Triumph

der

christlichen Religion.

Von

der Geburt unsers göttlichen Herrn und Heilandes
Jesu Christi bis zum Jahre 1823.

Verfaßt

und mit Approbation des Hochwürdigsten Erzbischöflichen General-Vikariats zu München-Freysing

herausgegeben

von einem katholischen Geistlichen.

Zweyter Band.

München 1824.
Bei Jakob Giel.
(In Commission.)

(44)

Sinnstörende Druckfehler des I. Bandes.

Seite	Zeile von oben	statt	— lies
29	13	Göttlichkeit	— Gottheit
67	9	die nicht — haben	— die Daseyns in der erschaffenen Natur nicht haben.
182	30	vermuthlich nicht stoßen	— vermuthlich stoßen.
112	7	wiederkehrten	— wieder lehrten.
129	5	vermehrend	— verehrend.
166	22	geführt ward	— zum Tode geführt ward.
169	26	Laurentius	— Laktantius.
183	11	Tauturg	— Taumaturg.
190	3	Letztern 7. can. 5.	— letztern ss. 7. can. 5.
226	37	empfindlich	— unempfindlich.
258	13	nicht nur unerlaubt	— nicht nur nicht unerlaubt
290	13	einem Strassenraub	— einer Strassenräuberrotte.
322	28	und das Gift	— das Gift.

Minder wichtige Fehler wolle der gütige Leser selbst verbessern.

Inhalts-Anzeige.

Eilftes Jahrhundert.

Seite

§. 47. Verbreitung der heil. Kirche 1
§. 48. Verfolgungen 7
§. 49. Irrlehrer 10
§. 50. Von den Spaltungen 18
§. 51. Heilige und Päbste 31

Zwölftes Jahrhundert.

§. 52. Die Verbreitung der Religion in diesem Jahrhunderte . 32
§. 53. Verfolgungen 58
§. 54. Irrlehrer 68
§. 55. Spaltungen 78
§. 56. Heilige und Päbste 83

Dreyzehntes Jahrhundert.

§. 57. Von der Verbreitung der Religion Jesu durch Gottes Wort, und den Sieg über die Verfolgungen 83
§. 58. Von den Irrlehren und Verfolgungen 102
§. 59. Spaltung unter den Kardinälen 113
§. 60. Heilige und Päbste 115

Vierzehntes und fünfzehntes Jahrhundert.

§. 61. Von der Verbreitung der Religion 115
§. 62. Von den Irrlehren und Verfolgungen 129
§. 63. Von den Spaltungen 148
§. 64. Heilige und Päbste 152

Sechszehntes Jahrhundert.

§. 65. Von der Verbreitung der Religion 153
§. 66. Irrlehren und Verfolgungen 173
§. 67. Heilige und Päbste 252

Siebenzehntes Jahrhundert.

§. 68. Von der Verbreituug und Beförderung der Religion unter Verfolgungen 253
§. 69. Von den Verfolgungen 300
§. 70. Von den Irrlehren 310
§. 71. Heilige und Päbste 325

Achtzehntes Jahrhundert.

§. 72. Von der Verbreitung und Beförderung der Religion . . 329
§. 73. Irrlehren 372
§. 74. Von den Verfolgungen 389
§. 75. Heilige und Päbste 429

Eilftes Jahrhundert.

§. XLVII.

Verbreitung der heil. Kirche.

1) Mit dem Anfange dieses Jahrhunderts verbreiteten sich die Strahlen der beseligenden Jesuslehre unter einem Volke, das bisher in den Finsternissen des Heidenthums und in roher Wildheit lebte, beinahe ganz Deutschland verheert, und besonders gegen Christus, gegen seine heil. Religion und ihre Bekenner gewüthet, und das heilbringende Zeichen der Gnade allenthalben zerstört hatte, nemlich unter den Hunnen oder Hungarn.

2) Schon im vorigen Jahrhunderte trieb die heilige Liebe einige apostolische Männer, unter ihnen namentlich den heil. Wolfgang an, auf diesen verwüsteten Acker den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, und wenn auch schon ihre Bemühungen mit keinen auffallenden Erfolgen, vielmehr mit Widerstand und Verfolgungen belohnt wurden, faßte doch die heil. Lehre hie und da in einem Herzen Wurzel, und keimte und wuchs unter Gottes Beistand zur schönen Frucht heran.

So geschah es, daß der Herzog selbst zuerst mildere Gesinnungen gegen das Christenthum annahm, dann es achten, endlich lieben lernte, und nun mit seiner ganzen Familie sich feierlich dazu bekannte. Er und die Seinigen empfiengen die heil. Taufe, und nun ward den Christen mit dem Rechte der Ansiedelung auch die freie Ausübung ihres Gottesdienstes durch ein Staatsgesetz erlaubt.

3) Was der Vater begonnen hatte, wollte der Sohn nun herrlich vollenden.

Stephanus hieß dieser edle Sprößling des Hungarn Herzogs Geisa, der es sich zum Ziele seines fürstlichen Wirkens gesetzt hatte, seine Unterthanen der trostlosen Abgötterei zu entreißen, und sie für Christus und sein Reich zu gewinnen.

4) Aus aller Kraft widersetzte sich die Macht der Finsterniß, dem hereinbrechenden Lichte des Evangeliums, und bereitete dem jungen Helden grosse Kämpfe. Seine heidnischen Unterthanen empörten sich gegen ihn, und gegen Christus; allein der Herr war mit ihm, und siegreich gieng die Wahrheit, die evangelische Wahrheit aus diesem Kampfe hervor.

5) Hungarn huldigte nun der Lehre Jesus; die Tempel der Heiden machten dem Kreutze Platz, und wo sonst die Gräuel des Götzendienstes verübt worden, ward jetzt das reine, heilige Opfer Jesu dem allmächtigen und ewigen Herrn und Vater dargebracht. Hungarn sah die Triumphe der heil. Kirche Jesu, und jauchzte und verherrlichte den Namen Jesu.

6) Stephanus theilte jetzt sein ganzes Land in zehn Bisthümer, wovon Grän an der Donau der Metropolitansitz war, wo der heil. Ordensmann Sebastian Erzbischof wurde, und begabte sie mit fürstlicher Großmuth. Hierauf schickte er einen angesehenen Prälaten nach Rom, um die Bestättigung der Bisthümer, und den königlichen Titel für sich nachzusuchen. Voll Verwunderung und heil. Freude über den christlichen Eifer dieses edlen Fürsten, bewilligte der Pabst nicht nur das Verlangte, sondern übersendete auch noch ein Kreuz, welches dem neuen Könige als ein Ehrenzeichen seines apostolischen Eifers vorgetragen werden sollte.

7) Stephan ward nun feierlich zum Könige von Ungarn gekrönt; alle Stände seines Reiches huldigten ihm, und der Kaiser Heinrich, der ihm seine Schwester Gisela zur Gattin hatte antrauen lassen, bestättigte ihn in seiner Würde.

8) Aus zarter Liebe gegen die Gesegnetste unter allen ihres Geschlechtes — gegen die Gnadenvolle — Maria — wählte er sie zur Schutzfrau seines Reiches, und ließ zu ihrer Ehre und zur Anbethung der gebenedeiten Frucht ihres Leibes — Jesu Christi eine prächtige Kirche in Stuhlweißenburg errichten.

9) Das Jahr 1038 setzte seinem wahrhaft apostolischen Wirken ein Ziel. Umgeben von den treuen Hirten seiner christlichen

Heerde, von allen Bischöfen seines Reiches, starb er unter ihrem vereinten Segen und Gebete den erhabenen Tod der Heiligen, in deren Zahl er auch von der katholischen Kirche verehrt wird.

10) Ihm ähnlich an Fürsten-Größe und frommen Christensinn regierte Heinrich der II., als Kaiser des Occidents. Aus herzoglich baierischen Geblüte entsprossen, vom heil. Wolfgang zur Religion und Tugend erzogen, ward er im Jahre 1002 von den versammelten Reichsfürsten zum Kaiser erwählt, und vom Pabste als solcher gekrönt.

Bei dieser feierlichen Veranlassung verehrte ihm der heil. Vater ein sehr bedeutungsvolles Geschenk, — eine goldene Kugel, oben mit einem Kreuze geziert, und unter dem Namen Reichsapfel bekannt. Dieses Geschenk sollte nemlich den Kaiser an die heilige Pflicht erinnern; durch Gesetze sowohl als durch Beispiel dem Reiche Jesu Unterthanen zu gewinnen, und alles redlich dazu beizutragen, daß die heilbringende Lehre vom Kreuze immer weiter auf dem Erdboden verbreitet, und die Segnungen des Evangeliums immer mehrern Nationen mitgetheilt würden.

11) Kaum hatte er den kaiserlichen Thron bestiegen, so war er auch ganz besonders darauf bedacht, die Gerechtigkeit in allen seinen Staaten herrschend, die von der göttlichen Fürsehung ihm unterworfene Völker glücklich, also die Religion Jesu unter selben recht blühend zu machen.

12) Die hier und da verdorbene Sitten wieder zu verbessern, suchte er den Kirchen solche Hirten zu verschaffen, die des heiligen Amtes würdig waren.

13) Seine Demuth, sein Glaube, sein Eifer, seine ausserordentliche Weisheit waren die Mittel, wodurch er sein Reich, aber auch die Religion Jesu erweiterte. Seine Freigebigkeit erbaute manche Klöster, zierte Kirchen aus, und errichtete noch gar viele andere Denkmahle einer wahrhaft väterlichen Fürsorge für das Wohl seiner Unterthanen, besonders für die Armen und Kranken. Der prächtige Dom zu Bamberg ist eines der schönsten Denkmale seiner fürstlichen Milde; so wie das dort errichtete Bisthum ein bleibender Beweis seines Eifers für Religion ist.

14) In der Schule Jesu erlangte dieser edle Fürst jene erhabenen Regenten- nud Christen-Tugenden, die jeder Unbefangene

an ihm bewundern muß, und die ihm in Wahrheit den Namen Heinrich der Heilige erwarben. Demüthig legte er in den Stunden frommer Andacht seine Krone zu den Füßen des gekreuzigten Königs nieder, und erwarb sich durch Gebeth und Betrachtung die Weisheit und Gnadenfülle ein Segen seines Volkes zu werden, und indem er dessen zeitliches Wohl väterlich im Auge hatte, selbes zu immer treuern Unterthanen jenes Königes zu bilden, dessen Reich nicht von dieser Welt ist. Würdig stand ihm seine tugendhafte Gattin, die heil. Cunegundis zur Seite, und belebte immer aufs neue wieder seinen edlen Eifer mit den Strahlen ihrer zarten Frömmigkeit, und ihres himmlischen Sinnes. Nach dem Ableben ihres Gemahles begab sie sich in ein Kloster, wo sie noch 15 Jahre heilig lebte, dann selig starb.

Wahrlich nur die herzloseste Einseitigkeit und leidenschaftliche Befangenheit konnte das Wirken und den Wandel dieser Edlen, die den Thron eben so herrlich, wie die Kirche zierten, mißkennen — tadeln! —

15) Heinrich wählte sich kurz vor seinem Tode, der den 14ten Julius 1024 erfolgte, den Franken-Herzog Conrad, einen eben so tapfern und weisen, als frommen Fürsten zum Nachfolger. Dieser ward, weil sein Gebiet an der Saale sich ausdehnte, Salikus genannt.

16) Conrad II. starb a. 1039, worauf dessen Sohn Heinrich III., wegen der schwarzen Haare, der Schwarze genannt, zum Kaiser erwählt ward. Eine besondere Klugheit, Güte und Gottesfurcht waren das schöne Erbtheil und der Segen des Vaters, der den Sohn beglückte. Er setzte den König der Ungarn — Petrus, den seine eigenen Unterthanen vertrieben hatten, wieder auf den Thron, und bändigte die Rebellen. Als er bei seiner Zurückkunft im Triumph gleichsam, in Regenspurgs Mauern einzog, rief er mitten in den Jubel seines treuen Volkes mit ungeheuchelter Demuth, wie einst David: „Nicht uns, o Herr! nicht uns, sondern Deinem Namen gieb die Ehre;“ dann legte er allen fürstlichen Schmuck ab, und eilte in schlichter Kleidung vor den Altar des Herrn, um ihm für den erhaltenen Sieg zu danken.

17) Bei seinem Absterben i. J. 1056 hinterließ er nebst seiner Gattin Agnes, auch noch seinen sechsjährigen Sohn Heinrich.

18) Der Erzbischof zu Cöln Anno übernahm die Erziehung desselben, wie man sagt, wider den Willen der Kaiserinn, Mutter. Allein eben aus dieser Ursache blieb er nicht lange unter der treuen Aufsicht dieses frommen Mannes. Adalbert, Erzbischof von Bremen übernahm bald die Erziehung des Prinzen, leider zu seinem größten Nachtheil. Schwach und nachgiebig, hatte er weder Kraft noch Willen, den leidenschaftlichen Knaben zu ziehen und ihn gehorchen zu lehren, damit er einst zu befehlen verstünde. Durch diese Verbildung war in dem jungen Heinrich der erste Grund zu allen spätern Verirrungen und Mißgriffen gelegt, die für die Kirche und den Staat gleich beunruhigend und ärgerlich, für Heinrich selbst so unheilbringend waren, wie die Folge zeigen wird.

19) Dänemark genoß in dieser Periode die himmlischen Früchte des Evangeliums in vollem Maaße; denn der König Kanut hatte die Göttliche zu sich auf den Thron erhoben; oder vielmehr — er huldigte ihr, als der Erste seines Volkes, mit hellstrahlendem Beispiele. Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Wohlthätigkeit waren die schönsten Edelsteine seiner Königskrone, und so war durch ihn das Band der Liebe zwischen England und Dänemark geknüpft, und beide bildeten unter seiner weisen Regierung nur ein Volk. Was die Wuth des Krieges zerstört hatte — die heil. Tempel Gottes und die stillen Asyle der Gottesfurcht und Wissenschaft — die Klöster erbaute er wieder, und wachte über ihre Erhaltung. Obwohl der mächtigsten Fürsten Einer, wandelte er doch stets in redlicher Demuth und in kindlicher Abhängigkeit vor dem Allmächtigen. Schmeichler, welche so gern die Großen der Erde vergöttern, waren ihm daher ein Greuel.

Einmal nannte ihn so ein feiler Höfling den König der Könige, und den Herrn über Land und Meer, dem nichts widerstehen könne. Der herzensdemüthige Monarch würdigte ihn keiner Antwort, sondern befahl einen Stuhl auf einen Platz am Meere zu stellen, den jetzt die Fluthen nicht bespühlten, weil Ebbezeit war. Nun trat die Fluth ein, das Wasser ergoß sich mit steigender Schnelle; er befahl: es solle sich ihm nicht nähern; aber das mächtige Element achtete nicht seines Befehles,

und er stand mit jedem Augenblicke mehr in der Gefahr, überschwemmt zu werden. Da richtete er den strafenden Blick auf die Schmeichler, indem er ihnen sagte: „Erkennet jetzt, wie ohnmächtig auch der größte Monarch ist, und daß es nur eine Macht giebt, die zum Meere sagen kann: „Hieher, und nicht weiter!“

20) Ein würdiges Seitenstück dieses wahrhaft großen Fürsten bildeten Olaus der Norwegen König, und ein anderer Olaus, König der Schweden, und die gottesfürchtige Königin Margaretha von Schottland.

21) Ihr eifrigstes Bestreben gieng dahin, die Ueberbleibseln der Abgötterei immer mehr zu vertilgen, die Religion in ihrer Reinheit und ganzen Wirksamkeit darzustellen, die Kirchenzucht aufrecht zu erhalten, und Frömmigkeit und Rechtschaffenheit allenthalben zu beleben und zu befördern. Ihre erste Sorge gieng also dahin, würdige und vom Geiste Jesu ganz durchdrungene Priester zu erlangen, die die Lehre Christi predigten, die heil. Geheimnisse der Religion ausspendeten, nnd so dem Reiche Gottes immer mehr Jünger erwärben.

Ihre eigenen Familien waren das erhabenste Muster der Nachahmung für alle ihre Unterthanen; ihre Hofhaltungen im eigentlichsten Sinne große christliche Haushaltungen, — erhabene Uebungsplätze aller christlichen Tugenden. —

22) Zur Vervollkommnung im Innern der Kirche arbeiteten mit dem größten Eifer der heil. Romualdus und Bruno, der den Orden der Cartheuser stiftete. Lehre und Beispiel, Tugend und Wissenschaft machten diese ausgezeichneten Männer zu ganz vorzüglichen Kanälen, durch welche die göttliche Gnade auf Tausende einwirkte, und sie durch Glauben und Busse aufs neue Gott und der Tugend gewann. Tausende suchten unter ihrer Leitung und nach ihren Vorschriften das Himmelreich an sich zu reißen, indem sie das irrdische Trachten und Sorgen dem Himmlischen unterordneten, und das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zuerst und aus allen Kräften suchten, und fanden.

23) Das ist die Lichtseite dieses Jahrhunderts, der Sieg der himmlischen Wahrheit. Nun zur Schattenseite, zu den Verfolgungen, Irrlehren und Spaltungen, wodurch die Macht der

Finsterniß und die Pforten der Hölle die Kirche Jesu zu überwältigen suchten, in der That aber nur ihre Triumphe vermehrten.

§. XLVIII.

Verfolgungen.

1) Die eben erwähnten Könige Kanutus von Dänemark, und die beiden Olaus bewiesen, wie durch ihren Eifer in Verbreitung der Religion, so durch ihre unverbrüchliche Treue und Standhaftigkeit in derselben auf das Hellste, daß sie Christen, wahre Glieder der heiligen Gemeinschaft waren. Die heidnische Bosheit schlich heimtückisch im Dunkeln, und zettelte einen Aufruhr an, in welchem die Edlen als wahre christliche Helden starben.

2) Hier verfolgte ein noch nicht zur wahren Kirche gehöriges Volk seinen König: in England hingegen ein christlicher König seine christlichen Unterthanen, Wilhelm der Rothe, genannt. Dieser war das Gegentheil seines herrlichen Vaters, der zum Wohle der Kirche und zur Verbreitung der heiligen Religion so redlich und kräftig eingewirkt hatte.

3) Niedriger Geldgeiz, von dem er ganz besessen war, verleitete ihn, den Bischöfen, Klöstern und Kirchen ihre rechtmäßig erworbenen Güter zu entreißen, und mit diesem Kirchenraube seine eigenen Schätze zu vermehren. Auf diese Weise blieben mehrere bischöfliche Stühle unbesetzt; die Geistlichen und Mönche waren jeder Art von Mißhandlung preis gegeben, und so gerieth sowohl der christliche Unterricht als die Kirchenzucht sehr in Verfall.

4) Doch endlich schlug der Herr den Zerstörer seiner heil. Gemeinde. In einem unglücklichen Treffen gegen die Schotten ward er und sein Sohn erschlagen.

5) Sein Nachfolger Heinrich gab der so sehr bedrängten Kirche den Frieden wieder, und versprach das Aergerniß zu heben, und die Wunden zu heilen.

6) In diesen Zeitpunkt fällt die schönste Epoche des Lebens und Wirkens des heil. Bischofs Anselm zu Kandelberg, der mit apostolischem Eifer die Reinheit des Glaubens und der

Sitten wieder herzustellen bemüht war, so wie er auch die unbestreitbaren Rechte und das nothwendige Ansehen der Kirche aufrecht zu erhalten suchte.

7) Eine ähnliche Bewandtniß hatte es mit der Religion in Pohlen. Um das Jahr 1079 regierte daselbst ein gewisser Boleslaus, und schändete seinen königlichen Purpur durch die ausschweifendste Lebensweise zum grossen Aergernisse aller seiner guten Unterthanen.

8) Stanislaus nach Lampertus Bischof zu Crakau, ein Mann der durch seine Gelehrtheit sich auszeichnete noch mehr aber durch Tugend heilig genannt zu werden verdiente, suchte den König durch liebreiche Ermahnungen und eben so herzliche als ehrerbiethige Vorstellungen zu bessern. Dieser kehrte sich indeß nicht daran, sondern war vielmehr darauf bedacht, den Stanislaus zu stürzen.

9) Als Gott die Verleumdungen, wodurch er den heiligen Bischof als einen Kirchenräuber darzustellen, und als solchen zu strafen suchte, auf eine wunderbare Weise aufdeckte, entbrannte er nur in noch wildern Haß gegen den Heiligen; der sich endlich gezwungen sah, den Unbekehrbaren aus der Gemeinde der Gläubigen auszuschliessen.

10) Der muthige Kämpfer gegen das öffentliche Aergerniß, der gleich Johannes dem Fürsten das Wort gesagt hatte: es ist dir nicht erlaubt! — hatte auch das Schicksal dieses Martyrers der Wahrheit, indem er während der Feier der heiligen Messe von der Hand seines Feindes den Todesstoß erlitt.

11) Der Herr verherrlichte wunderbar seinen Martertod, und die Kirche ehret sein Andenken in der Zahl der heil. Martyrer, den 7ten May. —

12) Im Orient, der die Wiege der christlichen Religion gewesen, und die ersten Segnungen des heil. Evangeliums in das heidnische Abendland gesendet, war der Zustand der Kirche sehr betrübt.

13) Fürsten in Ueppigkeit und Verschwendung ganz versunken, thaten den räuberischen Sarazenen, die das Land überschwemmten und verwüsteten nur geringen Widerstand, und so gieng eine Provinz um die andere verloren, und die verlorne

war nun der Schauplatz des Verfolgens und Mordens aller Christen.

14) Jerusalem selbst fiel diesen Barbaren in die Hände, und ward von ihnen geplündert, die Oerter der Andacht entheiligt, und die prächtige Kirche, die über dem heil. Grabe unsers göttlichen Erlösers erbauet worden, niedergebrannt, jedoch durch den Eifer der Gläubigen bald wieder hergestellt.

15) Die Juden, die im Verdacht waren, die Sarazenen hiezu angereizt zu haben, wurden in Frankreich und in andern Provinzen verfolgt, und des Landes verwiesen.

16) Das morgenländische Reich — arm an innerer moralischer Kraft und Tugend neigte sich immer schneller seinem Untergange entgegen. Die Fürsten, um den völligen Sturz dieses zerstückten Reiches aufzuhalten, belegten die Kirche und ihre Vorsteher mit unerschwinglichen Abgaben.

17) Viele geistliche Gemeinden lösten sich aus Mangel an Unterhalt auf; die Kirchenvorsteher verließen ihre Aemter, veräußerten die geringen Einkünfte derselben, und suchten sich einen andern Erwerb. Und so brach das religiöse und moralische Verderben gleich einem breiten Strom über dies unglückliche Reich herein.

18) In Sizilien hatte die Kirche Jesu durch einen feindlichen Ueberfall der Sarazenen, die aber bald wieder vertrieben wurden, viel zu leiden. Auch in England, wo die Saat des göttlichen Wortes so herrlich aufblühete, verbreiteten die Ueberbleibsel der heidnischen Dänen allenthalben, wo sie hinkamen, Feuer und Mord. In toller Wuth schonten sie keines Standes noch Alters, und verübten Greuel an den Bekennern Jesu, die eines Nero würdig gewesen wären. Elfegus der heilige Bischof von Kandelberg erlitt zu der Zeit den Martertod. Nach einem Jahre voll Trübsal und Leiden erlangte die heil. Kirche auch hier wieder den Frieden, weil die Barbaren geschlagen und vertrieben wurden.

Die Gerechten haben viel zu leiden. Der Herr aber rettet sie aus allen ihren Trübsalen. Psalm. 33. 20.

§. XLIX.

Irrlehrer.

1) Im Jahr 1050 trat Berengarius als Irrlehrer auf. Er war im Gebiethe von Tours geboren, und besaß bei ausserordentlichen Geistesgaben, und vieler Gelehrsamkeit ein verdorbenes Herz, und einen Stolz und Eigensinn, der nur glänzen, bewundert werden, und allenthalben Recht haben wollte. Durch einen ausgezeichneten jungen gelehrten Italiener, Lanfrankus mit Namen, dem er in einem gelehrten Streite unterliegen mußte, ward sein Stolz gedemüthiget.

2) Er suchte nun durch neue, gewagte Lehren Aufsehen zu erregen. Zu dem Ende legte er die Schriftstellen über die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligen Abendmahle auf eine ganz unkatholische Art aus, indem er behauptete; daß das Sakrament des Altares mehr nicht als ein Sinnbild des Leibes und Blutes Jesu Christi sey, und daß in dem Wesen des Brodes und Weines keine Veränderung vorgehe. Paschasius Radbertus hatte schon im 9 Jahrhundert diese katholische Lehre siegreich gegen den Johannes Scotus vertheidigt. Jenen verwarf Berengarius, diesem aber pflichtete er mit den größten Lobsprüchen bei.

3) Landfrankus vertheidigte die wesentliche Lehre der katholischen Kirche mit den einleuchtendsten Gründen, und mit Beweisstellen, die mit Wahrheitsliebe aufgefaßt, unumstößlich erscheinen mußten. Allein Berengarius hatte nicht für die Stimme der Wahrheit, sondern einzig nur für seine aufgereizte Leidenschaft ein Ohr.

4) Auch der Bischof zu Briesse, sein ehmaliger Jugend-Gespiel, und Mitschüler Adelmann, schrieb ihm einen Brief, und suchte ihn durch die rührendsten Beweise der Freundschaft und des Wohlwollens auf bessere Gesinnungen zu bringen.

„Mein Bruder!“ — schreibt der fromme Adelmann — mein allerliebster Bruder! denn ich kann dir in Wahrheit diesen zärtlichen Namen geben, wenn ich auf die angenehme Gesellschaft zurückdenke, in der wir, du noch jung, ich aber etwas älter,

zu Chartres, in der heiligen Schule des christlichen Sokrates, unsers ehrwürdigen Fulbert, mit einander gelebt haben.

Erinnere dich, mein Bruder! an die Gespräche, welche dieser sorgfältige Vater Abends in einem kleinen Garten, nicht weit von der Kapelle, mit uns hielt. Hier sprach er mit einer solchen Zärtlichkeit zu uns, daß oft Thränen seine Rede unterbrachen, und du weißt es, wie oft er uns folgendes wiederholt hat: Meine lieben Kinder! Bleibet doch immer auf dem geraden Pfade, und wandelt sorgfältig auf den Fußstapfen eurer Väter einher, (in der Wahrheit) ohne je weder zur Rechten, noch zur Linken auszubeugen.“

Gott bewahre dich also, mein allerliebster Bruder! daß du auf Irrwege geratheſt. Bestrebe dich vielmehr, das Gericht zu widerlegen, welches sich wider dich bis nach Deutschland verbreitet hat, und welches meine Schmerzen auf dieser Wanderschaft von Tag' zu Tage vermehrt. Man sagt mir immer, du habeſt dich von der Einigkeit der Kirche getrennet, indem du lehreſt, die unbefleckte Hostie, die man täglich auf unsern Altären opfert, sey nicht der wahre Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi, sondern ein bloßes Bild und eine Vorstellung. Ich bitte dich durch die göttliche Barmherzigkeit, und durch das unsterbliche Andenken unsers unvergleichlichen Lehrers, daß du den Frieden der katholischen Kirche nicht störeſt, für welche so viele tausend Martyrer und heilige Lehrer gekämpfet, und die Wahrheit derselben mit ihrem Blute versiegelt haben. Wir glauben, der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi sey in dem allerheiligsten Altarsgeheimnisse gegenwärtig. Dies ist der Glaube, den die Kirche schon in den ersten Zeiten bekannt hat, und den sie noch bekennet; der in der ganzen Welt ausgebreitet ist, und der den Namen katholisch trägt. Alle diejenigen, die sich Christen nennen, rühmen sich, daß sie in diesem h. Sakramente das wahre Fleisch und das wahre Blut Jesu Christi empfangen. Frage alle, die unsere heiligen Bücher kennen; frage die Griechen und Armenier; frage die Christen, von was für einer Nation sie seyn mögen: alle werden einmüthig bekennen, daß sie dieses glauben.“ Dann bewies er die Wahrheit der katholischen Glaubenslehre aus der heil.

Schrift; und als Berengarius erwiederte: er könne nicht begreifen, wie das Brod der Leib Christi werden könne (Worte die in Rücksicht der Geheimnisse des Glaubens so oft von Irrgläubigen und Unglaubigen wiederholt wurden, als ob der unbegreifliche Gott von dem beschränkten Verstande des Menschen begriffen werden sollte:) antwortete er ihm:" Schäme dich dieser Ausrede! — „Der Gerechte, der aus dem Glauben lebt, grübelt, wenn einmal Gott geredet hat, nicht weiter nach; er sucht nicht durch die Vernunft zu ergründen, was über die Vernunft ist; vielmehr giebt er seinen Verstand gefangen, und glaubt die göttlichen Geheimnisse, um einst die Belohnung seines Glaubens (selig sind, die nicht gesehen, und doch geglaubet haben) zu erhalten. Es ist Jesu Christo eben so leicht, das Brod in Seineu Leib zu verwandeln als es ihm leicht war, aus Wasser Wein zu machen, und blos durch Sein Wort das Licht zu erschaffen."

5) Berengarius blieb über diese Aeusserungen sorglicher Liebe, die da noch bittet, ermahnet und freundlich einladet, wo sie entrüstet seyn, drohen, strafen könnte, nicht nur ganz ungerührt, sondern er suchte nun eifriger als je, seine Irrlehre zu verbreiten, und ihr Anhänger zu gewinnen. Nun sah sich die h. Kirche gezwungen in der Fülle ihrer geistlichen Macht dem Uebel Einhalt zu thun, und ein faules Glied, das Brand und Verderben in den übrigen gesunden Körper verbreiten könnte, wegzuschneiden. Der Unbekehrbare wurde hierauf von 2 Concilien von der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, nachdem er öfter Zurückkehr und Ablegung seiner Irrthümer geheuchelt, aber nie in der That befolgt hatte.

6) Die Gründe und Beweisstellen, wodurch die katholische Kirche die Wahrheit und Reinheit ihrer Glaubenslehre von der wirklichen Verwandlung im Allerheiligstem Altarssakramente darlegte, sind folgende:

7) Berengar lehrte:	gegen die katholische Wahrheit:
In dem Sakramente des Altars ist Jesus Christus nicht wahrhaft gegenwärtig, und wenn auch, so ist doch Brod	In dem allerheiligsten Altarssakramente ist Jesus Christus wahrhaft, wirklich, und wesentlich gegenwärtig, da

und Wein noch da, neben Christus.

das Brod ist verwandelt in den Leib, und der Wein in das Blut Christi, — folglich ist kein Brod, kein Wein mehr da; sondern nur die Gestalten derselben.

Die Wahrheit dieser Glaubenslehre erhellet:

1) aus der h. Schrift: Christus nahm nach den drei Evangelisten Matth. 20; 26. Markus 14; 22 — 25. Luk. 22; 12. und dem h. Paulus I. Cor. 11; 23. als er beim letzten Abendmahle dieses Sakrament als ein Andenken Seines Leidens für ewige Zeiten einsetzte, das Brod, segnete es, brach es und gab es Seinen Jüngern, und sprach: „Nehmet hin und esset; denn dieses ist mein Leib;“ so nahm Er auch den Kelch, segnete ihn, dankte (Seinem himmlischen Vater) und sagte: „Nehmet hin und trinket; denn dieses ist mein Blut.“ Mit den Worten: dieses ist mein Leib, konnte doch derjenige, der sich selbst die Wahrheit nennt, nichts anderes sagen wollen, als: „Nehmet hin und esset; denn dieses, was ich jetzt in den Händen halte, und was euren Sinnen Brod scheint, ist kein Brod, sondern mein Leib; ich selbst bin es. Und mit den Worten: dieses ist mein Blut — konnte derjenige, der seine Worte Gottes Worte nennt, unmöglich etwas anderes, als was sie buchstäblich sagen, ausdrücken wollen: Nehmet hin und trinket; denn dieses, was ich in diesem Kelche halte, was eure Sinne für Wein ansehen, ist nicht Wein; sondern mein Blut, ich selbst bin es.

Der vierte Evangelist der heil. Joannes erwähnt nicht die Einsetzung: aber die Worte Jesu, wodurch Er dieses allerheiligste Sakrament vorhersagt, die uns dieser Evangelist im 6 K. erzählt, beweisen eben so verglichen mit jenen, die Wahrheit des katholischen Lehrsatzes: 52 ℣. „Das Brod, welches ich euch geben werde, ist mein Fleisch, (welches ich hingeben werde) für das Leben der Welt“ — 54 ℣: „Es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschen Sohns esset und sein Blut trinket, sonst werdet ihr das Leben nicht in euch haben“ — 55 ℣: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige

Leben und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“ — 56 ℣: „Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank.“ — 57 ℣: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm“ — 58 ℣: „Gleichwie der Vater, der mich gesandt hat, lebt, und ich durch den Vater lebe; so wird auch derjenige durch mich leben, der mich ißt.“ Im 51 ℣. hatte Jesus von Sich selbst gesagt: „„Mein Vater gibt euch vom Himmel ein wahres Brod;“ aber auch gleich beigesetzt: „Ich bin das Brod des Lebens.“ Dann fährt er in den angeführten Worten fort, obschon einige Juden sich daran (pharisäisch) ärgern; und bekräftiget mit jedem Ausdrucke das Gesagte aufs Neue.

Diese Wahrheit erhellet ferner aus der Ermahnung und Warnung, die Paulus, der h. Apostel in dem I. Brief Cor. 11 K. 28: denjenigen giebt, die das h. Abendmahl empfangen: Der Mensch aber prüfe sich selbst, und alsdann esse er erst von diesem Brode und trinke von diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet (von einer gemeinen Speise). Dieser Nachsatz: weil er den Leib des Herrn ꝛc. zeigt ja ganz folgerecht, daß der Apostel im Vordersatz unter Brod und Kelch den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn Jesu Christi verstanden habe, und ich kann nicht begreifen, wie ein gesunder, unbefangener, helldenkender Verstand je habe anders folgern und schließen können. Einmal der Herr sagt ganz klar, unzweideutig und unmißverstehbar: Ich bin dieses Brod, nicht: ich bin bei — ich bin mit oder ich bin in diesem Brode.

Ach! warum mußte doch menschlicher Stolz und Leidenschaftlichkeit, da beurtheilen, ermessen, begreifen und der Vernunft das zarte, heilige Geheimniß unterordnen wollen, wo er kindlich einfältig dem Worte des Meisters buchstäblich glauben, anbethen, lieben, genießen und Gnade um Gnade hätte hinnehmen sollen. Auch im Geheimnisse des zarten Fronleichnams schöpfet der fromme Kinder Sinn wieder aus der lebendigen Quelle, während der ungläubige Verstand vergeblich Wasser aus

der wasserlosen Cisterne seiner Forschungen über Glaubensgeheimnisse zu holen bemüht ist.

2) Solche kindliche Nathanaels Seelen waren die Apostel. Sie hegten gar keinen Zweifel rücksichtlich dessen, was Jesus ihnen im letzten Abendmahle reichte. Zuversichtlich glaubend an die Allmacht dessen, der mit ihnen redete, waren sie überzeugt, daß sie jetzt nicht Brod; sondern Jesum, — nicht Wein; sondern Jesum empfiengen, und nach dem Befehle Jesu: „Dieses thut zu meinem Gedächtnisse," handelnd, verwandelten sie gleich, nachdem der h. Geist über sie gekommen war, das Brod in den Leib, den Wein in das Blut Jesu; genossen es selbst, und theilten es den Gläubigen aus.

3) Und wie die Apostel, so verstanden auch ihre unmittelbaren und mittelbaren Jünger, alle h. Väter die erwähnten Worte der h. Schrift, und beweisen durch sie die Wahrheit dieses katholischen Lehrsatzes. Nur einige nach der Reihe der Jahrhunderte anzuführen, ist genug: aus dem

II. Jahrhunderte: S. Irenaus L. V. Cap. 2; gegen die Ketzer: „Wie können sie läugnen, daß das Fleisch des ewigen Lebens fähig sey, welches doch durch das Blut und den Leib Christi ernährt wird, als Sein Glied?" — Tertull. L. de resurrect. Cap. 8: „Der sterbliche Mensch ißt den Leib und das Blut Christi, daß die Seele mit Gott erfüllet werde."

III. Jahrhunderte: S. Cyprian. Epist. 63 ad Caecil. sagt, nachdem man das Blut des Herrn getrunken, . . . werde die traurige Brust durch Freude über die göttliche Güte aufgeheitert, in Seligkeit aufgelöst.

Origenes Hom. 5. „Wenn du das Brod und den Kelch des Lebens genießest, dann issest und trinkst du den Leib und das Blut des Herrn."

IV. Jahrhunderte: S. Hilar. Pictav. L. 8 de Trinit. Contra Arian: „Man muß nicht mit menschlichem, weltlichem Sinne von göttlichen Dingen reden. Denn Er Selbst sagt: „Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank . . . In Rücksicht der Wahrheit des Fleisches und Blutes ist kein Platz zu zweifeln übrig gelassen . . .

S. Cyrill. Jeros. Catech. 4ta: Da also Christus Selbst

gesagt hat vom Brode: Dieses ist mein Leib; wer wird denn noch zweifeln dürfen? und da der Nämliche bekräftiget und sagt: Dieses ist mein Blut; wer darf noch zweifeln und sagen, es wäre nicht sein Blut? Wasser hat Er einst in Wein verwandelt..... und Er sollte nicht würdig seyn, daß wir Ihm glaubten, daß Er Wein in Blut der Wesenheit nach verändert habe? ..... Betrachte also die heil. Eucharistie nicht als bloßes Brod, blossen Wein,.... sondern wisse und halte dich auf das festeste überzeugt, daß dieses Brod, was von uns gesehen wird, kein Brod sey, obschon der Geschmack zeigt, es wäre Brod; sondern der Leib Christi; und daß der Wein, der von uns gesehen wird, obschon er dem Geschmackssinne Wein zu seyn scheinet, doch kein Wein, sondern das Blut Christi sey. Beurtheile aus dem Geschmacke die Sache nicht; sondern glaube zweifellos, damit dir der Leib und das Blut Christi geschenkt seyen....

S. Gregor. Nyz. Orat, Catech. Cap. 37. „Der nämliche Leib des Herrn wird vielen Tausenden der Gläubigen auf der ganzen Erde ausgetheilt ..... dann fügt er noch bei: das durch das Wort Gottes (die Wandlungsworte) geheiligte Brod wird in Leib des Wortes Gottes (Jesu, Der nach dem heil. Joannes 1. K. das Wort heißt) der Wesenheit nach bei den Worten verändert: „Dieses ist mein Leib.“

S. Joann. Chrys. 61. ad populum antioch. führt Christum so redend an: „Die Aeltern übergeben oft Andern die Kinder zum Ernähren, ich aber nicht so; sondern ich nähre euch mit meinem Fleische, mich selbst setze ich euch vor; ich übergebe euch meinen Leib und mein Blut.“ Hom. 83. in Matth. sagt er: „Glauben wir also Gott allenthalben, und widerstreben wir ihm nicht, obschon unserm Sinne und Gedanken oft unbegreiflich scheint, was Er sagt. .... Denn Seine Worte können nicht trügen, unsere Sinne aber können uns sehr leicht betrügen. Weil Er also gesagt hat: Dieses ist mein Leib; so lasset uns gar nicht zweifeln; sondern das glauben, und mit den Augen des Verstandes anschauen .... O wie viele sagen jetzt noch: gerne möchte ich Seine Gestalt sehen. Siehe! Du siehst Ihn Selbst; .... du issest Ihn; Er übergiebt Sich dir

Selbst; nicht nur, daß du Ihn seheſt; sondern auch berührest und in dir habeſt.“

S. Heion. Epist. ad Heliod: „Entfernt sey von mir, daß ich etwas Widriges von jenen rede, welche als Nachfolger der Apoſtel den Leib Christi mit ihrem Munde wandeln.“

S. Basil. in Miſsadivi. apud Goar.: „Es schweige alles Fleiſch und stehe mit Furcht und Zittern, denke Nichts Irdiſches in sich: dann der König der Könige, der Herr der Heerſchaaren kommt hervor, daß Er geopfert und den Gläubigen zur Speiſe gegeben werde. Der heil. Ephram, Syrus, Athanaſ. Gregorius von Nazianz sprechen eben so.

V. Jahrhundert: S. Cyrill. Alexand. in epist. Synod. ad Nestor. schreibt von der allerheiligſten Euchariſtie: „Wir nehmen ſie nicht als gemeines Fleiſch, ſondern als ein wahrhaft, und dem Worte Selbſt eigenes.“

S. Leo M. Serm. 6. de jegun. mesis Sept.: „Da der Herr ſagt: Wenn ihr nicht eſſen werdet das Fleiſch des Menſchen-Sohnes ꝛc.: ſo müſſet ihr ſo an dem heil. Tiſche Theil nehmen, daß ihr durchaus nicht an der Wahrheit des Leibes und Blutes Christi zweifelt; Denn was durch den Glauben geglaubt ward, das wird durch den Mund genommen.“

VI. S. Remigius Rhem. Epis. in I. Cor. X.: „Obſchon es Brod ſcheinet, ſo iſt es doch in Wahrheit der Leib Chriſti.“

4) Sehen wir's aus dem Glauben der allgemeinen Kirche. Denn ſobald Berengar dieſen Lehrſatz anzugreifen ſich unterſtand, ward, wie wir aus dem vorigen wiſſen, mit völliger Uebereinſtimmung der occidentaliſchen Kirche, da Keiner dazu aus der orientaliſchen widerſprach, ſeine Lehre verworfen, und neben den ſchon angemerkten Conzilien zu Paris und Rom unter Nikolaus II. wurden auch ſchon vorher unter Leo IX. zu Rom auch zu Verzelis im nämlichen Jahre, wo Berengar anfieng; zu Turon a. 1055, zu Rhothomag a. 1073 zu Pilotavia a. 1085 zu Rom wiederholt a. 1078—79 unter Gregor VII. Conzilien gehalten, in welchem letzterm ſich Berengar völlig unterwarf.

Freilich waren dieſe meiſt partikuläre Conzilien: allein es

mangelt auch nicht an allgemeinen, die diese Lehre als Glaubens-Lehre für jeden erklärten.

a) CC. Lateran. IV. sub innocent. III. a. 1215. Cap. Firmiter: „Wir glauben und bekennen, daß der Leib und das Blut Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft enthalten sey, indem durch göttliche Macht das Brod in den Leib und der Wein in das Blut der Wesenheit nach verwandelt sind: transubstantiatis pane in Corpus et vino in Sanguinem potestate divina.“

b) C. C. Florent. in Decret. Amen. „Durch die Kraft der Worte Christi wird die Substanz des Brodes in den Leib Christi, und die Substanz des Weines in das Blut verwandelt.“

c) C. C. Trin. Ss, 13. Can. 1.: „Wenn einer läugnet, daß in dem allerheiligsten Sakramente der Eucharistie enthalten ist wahrhaft, wirklich und wesentlich der Leib und das Blut, mit der Seele und der Gottheit unsers Herrn Jesu Christi, also der ganze Christus; sondern sagt, daß Er nur in ihm als einen Zeichen, oder Figur, oder Kraft sey: der sey von der Kirche ausgeschloßen.“

* Nur der leidenschaftliche von Eigendünkel aufgeblasene, oder um das Heil seiner Seele unbekümmerte Mensch hegt hier noch Zweifel: der, dem sein ewiges Glück am Herzen liegt, unterwirft sich dem Worte seines unmittelbar und mittelbar redenden Gottes.

L.

Von den Spaltungen.

1) Der in voriger Zeitfrist gewählte Pabst Silvester II. starb a. 1003, worauf dann von den Römern ein Römer Johannes XVII.; und als dieser nach fünf Monaten starb; Johannes XVIII. der auch ein Römer war, auf den päbstlichen Stuhl erhoben ward. Dieser lebte bis a. 1009; und sein Nachfolger wurde durch Wahl Petrus, Bischof von Alba, der aus Demuth den Namen Petrus auf dessen Stuhle nicht führen wollte, und sich Sergius IV. nannte. Von dieser Zeit ward es bei den zum Pabste Gewählten Sitte, einen andern Namen anzunehmen.

2) Um die Mitte des Jahres 1012 starb dieser, und ihm folgte unter dem Namen Benedikt der VIII. der Bischof von Porto, gewählt durch Betreibung der Familie von Toskana, zu der er gehörte. Allein ein Theil der Römer hatte, aus Furcht vor der Dienstbarkeit dieser reichen und mächtigen Toskanischen Familie, einen gewissen Gregor als Pabst ausgerufen. Diese Spaltung veranlaßte Benedikt VIII. sich nach Deutschland zu flüchten, um den Schutz des heil. Königs Heinrich anzuflehen.

3) Im folgenden Jahre luden aber die Römer, da sie sahen, daß Heinrich II., der den Pabst in Schutz genommen, auch dessen Sache vertheidigen wollte, den Benedikt wieder nach Rom ein, nachdem sie den Gregor vom päbstlichen Stuhle entfernt hatten.

4) Benedikt starb a. 1024; und dessen Bruder, Johannes XIX. noch ein Laie, kam auf den römischen Stuhl, nicht so sehr durch Wahl als durch Nachgiebigkeit der Römer, die der mächtigen Familie von Toskana nicht entgegen handeln wollten.

5) Dies machte jene Grafen immer kühner. Nach dem Tode des Johannes XIX. im Jahre 1033, suchten sie sogar einen Jüngling, der ein Vetter von dem Verstorbenen, also auch toskanischer Graf war, an dessen Platz zu setzen. Die Römer willigten wieder, obgleich ungerne, ein, und der junge Pabst nahm den Namen Benedikt IX. an.

6) Sein Wandel war nicht erbaulich; auch behauptete er den Stuhl nicht lange mit Ruhe: Tolomenus, ein Consul von Rom verstieß ihn, und setzte den Cardinal Johannes an seine Stelle a. 1034; der sich Silvester III. nannte. Benediktus trat indeß nach zwei Monaten wieder als Pabst auf; weil aber Silvester nicht weichen wollte, so entsagte er der päbstlichen Würde, indem er sie auf immer Johannes XXI., Cardinal, Erzpriester, übertrug; die besten Einkünfte aber für sich behielt.

7) Hierauf erhielt Rom zu gleicher Zeit drei Afterpäbste, Benedikt, Silvester und Johannes, die, auf Verwendung des Cardinals Gratian, in die Wahl eines neuen Oberhauptes der Kirche zu willigen, diesen unter dem Namen Gregor VI., erwählten im Jahre 1034.

8) Dieser neue nun eingetretene Pabst übernahm die Lei-

tung der Kirche; die genannten Afterpäbste zogen aber die meisten Einkünfte.

9) Dies bewog Heinrich im Jahre 1036 selbst nach Rom zu reisen, und zu Sutri, nicht weit von der Stadt, eine Kirchenversammlung zu berufen. Diese äusserte sich, sie wolle weder einen von den Dreien, die der Leitung der Kirche bereits entsagt hätten, noch den von ihnen erwählten Gregor VI. Da dieser gutwillig dem Pabstthume entsagte, ward der Bischof zu Bamberg, Suidger, mit allgemeiner Einstimmung zum Pabste erwählt. Er nannte sich Klemens II., und war ein geborner Sachse, und Freund Heinrichs II.

10) Klemens II. suchte sogleich die gute Meinung, die man von ihm hatte, vorzüglich durch eifrige Verbesserung der verdorbenen Sitten in Rom zu rechtfertigen. Besonders eiferte er gegen die herrschende Simonie. Er saß aber nicht volle zehn Jahre auf dem heiligen Stuhle. Denn er starb schon am 9. Oktober 1047, in Deutschland, wohin er den Kaiser begleitete, und ward in der neuen Domkirche zu Bamberg begraben.

11) Nach dem Tode des Clemens II. wollte der Afterpabst Benedikt IX. wieder das Ansehen des Oberhauptes der Kirche behaupten. Die Römer wandten sich aber wider ihn an den Kaiser Heinrich, auf dessen Empfehlung der Bischof von Brixen Popo den 17. Juli 1048 zum Pabste erwählt wurde. Er war ein Baier.

12) Dieser Stellvertreter Christi nannte sich Damaskus II. Er hatte von Benedikt IX. vieles zu leiden, weßwegen er sich nach Präneste, einer benachbarten Stadt, zurückzog, wo er, vergiftet von den Gönnern des Benedikts IX., wie man vermuthete, den 8. August 1048 starb.

13) Da nach dem Hinscheiden des Damaskus des II. Benedikt IX. wieder als Pabst auftrat, fanden sich die Römer dadurch zu einer zweiten Gesandtschaft an den Kaiser Heinrich III. veranlaßt. Dieser empfahl ihnen den Bruno, Bischof zu Tulle in Lothringen, aus dem gräflichen Hause Dasgurg, das zur Familie der Könige in Frankreich gehörte.

14) Man sagt, er soll auf die Empfehlung des Kaisers die Reise nach Rom in päbstlichen Kleidern angetreten, dieselben auf

Ermahnung eines Geistlichen, Hildebrand, im Kloster Cluniak aber wieder abgelegt haben. Gewiß ist, daß er als Privatmann mit Hildebrand in Rom angekommen.

15) Die Römer wählten ihn freudig im Dezember 1048 zum Stellvertreter Christi. Er trat diese heilige Würde unter dem Namen Leo IX. an, und ernannte seinen Reisegefährten Hildebrand aus dem Kloster Cluniak im Jahre 1049 zum Cardinale. Leo starb den 19. April 1054.

16) Mißtrauisch auf das Betragen der Toskanischen Grafen, ordnete die römische Geistlichkeit und das Volk den Cardinal Subdiakon Hildebrand, in der Angelegenheit eines neu zu erwählenden Pabstes, an den Kaiser Heinrich ab. Dieser lud die Bischöfe Germaniens nach Mainz ein, welche den Gebhard, Bischof von Eichstätt, einen Baier, der ihnen am würdigsten schien, zum Nachfolger Leos wählten.

17) Gebhard nannte sich Viktor II., und kam im April des Jahres 1055 zu Rom an, wo er auch allgemein als Nachfolger auf dem heiligen Stuhle Petri erkannt wurde.

18) Allein sein Eifer für die Kirchenzucht zog ihm bald bittere Feinde zu, nach der Vorhersagung des heiligen Paulus: „Die gottselig leben, (und wirken) wollen, werden Verfolgung zu leiden haben.“ Man wollte ihm bei der Messe Gift beibringen, was aber, nach einem glaubwürdigen, gleichzeitigen Schriftsteller, durch Gottes Schutz auf eine wundervolle Weise vermittelt wurde. Dies veranlaßte ihn, sich zu seinem Freunde, dem Kaiser, nach Deutschland zu begeben.

19) Heinrich hatte ihn dazu eingeladen, um ihn der Verfolgung zu entziehen. Er genoß aber seine Freundschaft nicht lange. Denn nach einer siebentägigen Krankheit starb Heinrich, getröstet durch die Segnungen der Religion von dem Pabste, am 5. Oktober 1056. Viktor II. kehrte nun nach Rom zurück, und folgte ihm bald nach in das Land des ewigen Friedens zu Florenz den 28. Juli 1057.

20) Kaum war die Nachricht von seinem Tode in Rom angekommen, als man ungesäumt zur neuen Wahl eines Pabstes schritt. Diesmal traf das Loos den 2. August den Cardinaldiakon Friedrich, einen Bruder Gottfrieds, Herzogs von Lothrin-

gen, welcher sich Stephanus IX. nannte. Er trat mit heiligem Eifer, in Betreff der Verbesserung der Sitten, in die Fußstapfen des Leo IX., starb aber zu Florenz schon den 29. März 1058.

21) Durch die Hilfe einiger vornehmer Römer bemächtigte sich nun Johannes, Bischof zu Velletri, des heil. Stuhls, welcher sich Benedikt X. nannte. Er wurde aber, da die Römer die Wahl eines Pabstes dem Hildebrand heimgestellt hatten, nach zehn Monaten von dem in einem Konzilium zu Siena den 28. Sept. 1058 rechtmäßig erwählten Pabst Nikolaus II. von demselben vertrieben. Gerard, so hieß er früher, war vor seiner Wahl Bischof zu Florenz.

22) Nikolaus ward, nach der Bestättigung des Königs Heinrichs IV., von den Kardinälen am 18. Jäner 1059 auf den heiligen Stuhl gesetzt. Im Monate April dieses Jahres machte er, auf einer Kirchenversammlung zu Rom von 115 Bischöfen die heilsame Verordnung, daß die Wahl des Pabstes zu Rom vorzüglich von den Kardinälen, hernach aber auch von der übrigen Geistlichkeit und dem Volke vorgenommen werden sollte; jedoch, wie er selbst hinzusetzte, unbeschadet der Ehre unsers lieben Sohnes Heinrichs. Die nämliche Ehre der Bestättigung der päbstlichen Wahl wird vom heiligen Stuhle auch seinen Nachfolgern zugestanden werden.

23) Ferner verordnete er, um den bisherigen Aergernissen vorzubeugen, daß, wenn durch die Uebermacht der Boshaften eine rechtmässige Wahl in Rom sollte verhindert werden, die Kardinal-Bischöfe mit der übrigen Geistlichkeit, und den gottesfürchtigen Laien vereinigt, wenn sie gleich in geringer Anzahl wären, das Recht haben sollen, den Pabst an einem für sie beliebigen Orte zu wählen; und wenn der neugewählte nicht, wie gewöhnlich, auf den heiligen Stuhl gesetzt werden könnte, so soll er doch die Macht haben, die römische Kirche zu regieren, und mit allen ihren Gütern zu verfügen. Nikolaus II. starb den 22. oder 23. Juli 1061 zu Florenz. Er war besonders wohlthätig gegen die Armen.

24) Die heilsamen Verordnungen Nikolaus II. wurden bei der Wahl seines Nachfolgers wenig geachtet. Nachdem durch die von ihnen veranlaßten Bewegungen in Rom der heil. Stuhl drei Monate ledig gestanden war, erwählten die Kardinäle den Ansel-

mus, Bischof von Luka, einen Mann von besonderer Tugend, der sich Alexander II. nannte. Dem deutschen Hofe, den die Toskanischen Grafen schon zu gewinnen gewußt hatten, und den verderbten Bischöfen mißfiel diese Wahl. Sie wählten daher auf einem Reichstage zu Basel den Cadalous, Bischof von Parma, zum Gegenpabste, der die Kirche mehr ärgerte, als erbaute.

25) Unterstützt von Heinrich IV. begab sich dieser Afterpabst mit einem Heere nach Rom, wo er sich den 14. April 1062 auf den Neronianischen Feldern lagerte. Er wurde aber, als Gottfried, Herzog von Toskana, zum Schutze des heil. Stuhls herbei geeilt war, so in die Enge getrieben, daß er nur mit Geschenken und Bitten seine Person retten konnte. Am 27. Oktober ward er endlich von allen Bischöfen Italiens und Deutschland verurtheilt und abgesetzt.

26) Nach zwei Jahren wagte Cadalous, obgleich arm und von Allem entblößt, noch einmal, unter dem vorigen Namen Honorius II., einen zweiten aber eben so vergeblichen Versuch, von dem päbstlichen Stuhle Besitz zu nehmen. Alexander II. ward neuerdings von vielen italienischen, deutschen und einigen spanischen zu Mantua versammelten Bischöfen als der rechtmäßige Pabst erklärt.

27) Das Verderbniß der Sitten zu hemmen, rief dieser eifrige Mann a. 1065 seine Geistlichkeit und alle Bischöfe Italiens zu einem Conzil zusammen. Dieses ward gehalten im lateranensischen Pallaste. **Conc. Lateranaen. Imum.**

28) Alexander lebte bis zum 21. April 1073. Ihm folgte gezwungener Weise den 22. April 1073 der schon mehrmal erwähnte Hildebrand, der, seiner Talente und Frömmigkeit wegen, schon in dem Verlauf der letzten päbstlichen Regierungen in alle wichtigen Geschäfte den größten Einfluß hatte. Er nannte sich Gregor **VII.** Ihn hatte der heilige Geist, der bis zum Ende der Welt die Kirche Jesu gegen die Pforten der Hölle schützen wird, damals zum besondern Werkzeuge zur Erhaltung derselben erwählt. Das Dekret seiner Wahl sandte Gregor VII. mit der Bemerkung an den Kaiser Heinrich IV. als König von Italien, daß, wenn er diese Wahl bestättigen würde, er seinen Wandel nicht ungestraft hingehen lassen könnte. Dies war die letzte Pabstwahl,

gen, welcher sich Stephanus IX. nannte. Er trat mit heiligem Eifer, in Betreff der Verbesserung der Sitten, in die Fußstapfen des Leo IX., starb aber zu Florenz schon den 29. März 1058.

21) Durch die Hilfe einiger vornehmer Römer bemächtigte sich nun Johannes, Bischof zu Velletri, des heil. Stuhls, welcher sich Benedikt X. nannte. Er wurde aber, da die Römer die Wahl eines Pabstes dem Hildebrand heimgestellt hatten, nach zehn Monaten von dem in einem Konzilium zu Siena den 28. Sept. 1058 rechtmäßig erwählten Pabst Nikolaus II. von demselben vertrieben. Gerard, so hieß er früher, war vor seiner Wahl Bischof zu Florenz.

22) Nikolaus ward, nach der Bestättigung des Königs Heinrichs IV., von den Kardinälen am 18. Jäner 1059 auf den heiligen Stuhl gesetzt. Im Monate April dieses Jahres machte er, auf einer Kirchenversammlung zu Rom von 115 Bischöfen die heilsame Verordnung, daß die Wahl des Pabstes zu Rom vorzüglich von den Kardinälen, hernach aber auch von der übrigen Geistlichkeit und dem Volke vorgenommen werden sollte; jedoch, wie er selbst hinzusetzte, unbeschadet der Ehre unsers lieben Sohnes Heinrichs. Die nämliche Ehre der Bestättigung der päbstlichen Wahl wird vom heiligen Stuhle auch seinen Nachfolgern zugestanden werden.

23) Ferner verordnete er, um den bisherigen Aergernissen vorzubeugen, daß, wenn durch die Uebermacht der Boshaften eine rechtmässige Wahl in Rom sollte verhindert werden, die Kardinal-Bischöfe mit der übrigen Geistlichkeit, und den gottesfürchtigen Laien vereinigt, wenn sie gleich in geringer Anzahl wären, das Recht haben sollen, den Pabst an einem für sie beliebigen Orte zu wählen; und wenn der neugewählte nicht, wie gewöhnlich, auf den heiligen Stuhl gesetzt werden könnte, so soll er doch die Macht haben, die römische Kirche zu regieren, und mit allen ihren Gütern zu verfügen. Nikolaus II. starb den 22. oder 23. Juli 1061 zu Florenz. Er war besonders wohlthätig gegen die Armen.

24) Die heilsamen Verordnungen Nikolaus II. wurden bei der Wahl seines Nachfolgers wenig geachtet. Nachdem durch die von ihnen veranlaßten Bewegungen in Rom der heil. Stuhl drei Monate ledig gestanden war, erwählten die Kardinäle den Ansel-

mus, Bischof von Luka, einen Mann von besonderer Tugend, der sich Alexander II. nannte. Dem deutschen Hofe, den die Toskanischen Grafen schon zu gewinnen gewußt hatten, und den verderbten Bischöfen mißfiel diese Wahl. Sie wählten daher auf einem Reichstage zu Basel den Cadalous, Bischof von Parma, zum Gegenpabste, der die Kirche mehr ärgerte, als erbaute.

25) Unterstützt von Heinrich IV. begab sich dieser Afterpabst mit einem Heere nach Rom, wo er sich den 14. April 1062 auf den Neronianischen Feldern lagerte. Er wurde aber, als Gottfried, Herzog von Toskana, zum Schutze des heil. Stuhls herbei geeilt war, so in die Enge getrieben, daß er nur mit Geschenken und Bitten seine Person retten konnte. Am 27. Oktober ward er endlich von allen Bischöfen Italiens und Deutschland verurtheilt und abgesetzt.

26) Nach zwei Jahren wagte Cadalous, obgleich arm und von Allem entblößt, noch einmal, unter dem vorigen Namen Honorius II., einen zweiten aber eben so vergeblichen Versuch, von dem päbstlichen Stuhle Besitz zu nehmen. Alexander II. ward neuerdings von vielen italienischen, deutschen und einigen spanischen zu Mantua versammelten Bischöfen als der rechtmäßige Pabst erklärt.

27) Das Verderbniß der Sitten zu hemmen, rief dieser eifrige Mann a. 1065 seine Geistlichkeit und alle Bischöfe Italiens zu einem Conzil zusammen. Dieses ward gehalten im lateranensischen Pallaste. **Conc. Lateranaen. Imum.**

28) Alexander lebte bis zum 21. April 1073. Ihm folgte gezwungener Weise den 22. April 1073 der schon mehrmal erwähnte Hildebrand, der, seiner Talente und Frömmigkeit wegen, schon in dem Verlauf der letzten päbstlichen Regierungen in alle wichtigen Geschäfte den größten Einfluß hatte. Er nannte sich Gregor **VII.** Ihn hatte der heilige Geist, der bis zum Ende der Welt die Kirche Jesu gegen die Pforten der Hölle schützen wird, damals zum besondern Werkzeuge zur Erhaltung derselben erwählt. Das Dekret seiner Wahl sandte Gregor VII. mit der Bemerkung an den Kaiser Heinrich IV. als König von Italien, daß, wenn er diese Wahl bestättigen würde, er seinen Wandel nicht ungestraft hingehen lassen könnte. Dies war die letzte Pabstwahl,

wovon das Dekret den Königen von Italien zur Bestättigung zugeschickt wurde. Das Wahldekret: Congregati in Pasilica S. Petri ad vincula Nos Cardinales . . . zeigt den schönen Charakter Hildebrands deutlich genug an.

29) Heinrich ordnete anfangs, noch verwickelt im Kriege mit den Sachsen, Gesandte an Gregor ab, durch welche er ihn als Pabst anerkannte: nachdem er aber die Sachsen besiegt hatte, trat er gegen ihn auf.

* In dem Schreiben, worin Heinrich Gregor als rechtmäßigen Pabst anerkennt, heißt es: „Dem wachsamen, Höchsterwünschten, vom Himmel mit der apostolischen Würde bekleideten Herrn Pabste Gregor entbietet Heinrich römischer König die treueste Leistung seines schuldigen Dienstes. Da das Reich und das Priesterthum ꝛc. ꝛc. . . .

30) Zwar nicht auf des Kaisers Befehl, doch weil man dem Kaiser dadurch zu gefallen hoffte, ward Gregor a. 1075 ins Gefängniß geworfen: Gisbertus, Erzbischof zu Ravenna, Kanzler des Kaisers, bewirkte bei Cenzius dem Präfekten der Stadt, daß dieser den Pabst, der eben in der Christnacht die h. Messe las, ergreifen, und in einen festen Thurm setzen ließ, welchen er an der Tiber erbaut hatte.

31) Man würde vielleicht einen Gegenpabst erwählt haben, wären die Römer nicht ins Mittel getreten. Diese bemächtigten sich Tags darauf des Thurmes, und machten ihn, nachdem sie den Pabst wieder zurückgeführt, der Erde gleich. Cenzius ward abgesetzt und verjagt.

32) Im Jahre 1076 erhob sich ein fünfzigjähriger Streit zwischen dem Kaiser und dem Pabste. Nach damaligem Gebrauche setzten die Kaiser in Deutschland die Bischöfe und Aebte in den Besitz ihrer Benefizien, durch Darreichung des Ringes und Stabes, welche Ceremonie man Investitur nannte. Heinrich IV., sich damit nicht begnügend, trieb bei dieser Gelegenheit mit den geistlichen Würden einen eigennützigen Handel, indem er sie nicht den Würdigeren verlieh, sondern denen, welche mehr Geld bothen. Ja, sie wurden den Meistbiethenden öffentlich im kaiserlichen Pallaste verkauft. Heinrich verhandelte sie zuweilen selbst für einen Windhund und dergleichen.

33) Unmöglich konnte so etwas der Pabst zugeben. Gregor, voll des Eifers für die Reinigkeit der Sitten, wie des Glaubens, widersetzte sich diesem Unfuge. Da der Ring und Stab Sinnbilder der geistlichen Macht sind, die nach der Einsetzung Jesu von Laien nicht ertheilt werden kann, so verwarf er die von der weltlichen Macht ertheilten Invenstituren, und drohete denen, die sie geben oder empfangen würden, mit dem Kirchenbanne.

34) Der Kaiser achtete die Drohung des Pabstes nicht, und fuhr fort in seinem Benehmen. Die Folge war, daß ihn Gregor endlich, nachdem er ihn durch eine Gesandtschaft, die Bischöfe von Aquilea und Pataria, vergeblich auf freundschaftliche Weise zur Besserung ermahnt hatte, von der Gemeinschaft der Kirche ausschloß, und seine Untergebenen von dem ihm geleisteten Eide der Treue lossprach. Dies war der erste Ausspruch dieser Art, da in der vorigen Zeit nie ein solches Urtheil gegen einen römischen Kaiser war ausgesprochen worden.

35) Die Fürsten, froh darüber, erklärten, auf einer von ihnen berufenen Reichsversammlung zu Forchheim in Franken, den 15. März 1077 den Kaiser der Krone unwürdig, und erhoben nun Rudolph, den Herzog von Schwaben, auf den kaiserlichen Thron, der sich nach zwölf Tagen zu Mainz krönen ließ.

* Bis ins Jahr 1080 weigerte sich Gregor standhaft, diesen Rudolph als Kaiser anzuerkennen. Nach dem Geschichtschreiber Bruno beschwerten sich a. 1079 die Sachsen darüber sehr in einem Briefe an Gregor. Da dieses gewiß ist, so kann nicht wahr seyn, was H. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen erzählt, Gregor nämlich habe a. 1077 dem Rudolph eine Krone geschickt mit der Inschrift: „**Petra dedit Petro, Petrus Diadema Rudolpho.**“ Der Deutsche Aranzius hielt dieses schon vor 300 Jahren für ein Mährchen. H. Schmidt ist ohnehin schon deßwegen ein verdächtiger Zeuge, also auch alle, die aus ihm schöpfen, weil er keinen Derjenigen, die für Gregor geschrieben, anführt.

36) Rudolph sammelte eine Armee, und zog damit gegen Heinrich zu Felde, gewann ihm auch eine Schlacht ab. Allein das Glück wendete sich, und der neue Kaiser ward im zweiten Treffen getödtet.

37) Nun begab sich Heinrich nach Italien, setzte den Gregor ab, und an dessen Stelle den Geribert, Erzbischof von Ravenna, der sich Clemens III. nannte. Diese Wahl geschah zu Brixen von einigen wider den Gregor aufgebrachten, von Heinrich versammelten Bischöfen.

38) Mit diesem Afterpabste Clemens III. zog Heinrich im Jahre 1081 nach Rom, und belagerte, da Gregor die Stadt befestiget hatte, sie zwei Jahre lang ohne Erfolg. Heinrich nahm nun seine Zuflucht zur Verstellung. Unter dem Scheine von Friedensunterhandlungen wußte er das römische Volk durch Geschenke und Bestechungen dahin zu bringen, daß es ihm endlich am 25. März 1084 die Thore und den lateranensischen Pallast öffnete. Dort setzte er den Clemens III. auf den päbstlichen Thron, und empfieng von ihm am Ostertage den 31. März die kaiserliche Krone.

39) Gregor hatte sich in die Engelsburg geflüchtet. Während Heinrich ihn dort belagerte, eilte der tapfere Normann, Robert Guiskard, Herzog von Apulien, von seinen Siegen im Oriente, zu dessen Befreyung herbei. Da sich Heinrich sogleich vor ihm zurückzog, so kostete es ihn nicht viel, die treulosen Römer zum Gehorsame zu bringen, und den Pabst wieder in den Pallast am Lateran einzusetzen. Doch rieth ihm Robert, sich zu größerer Sicherheit auf den Berg Kassino zu begeben. Gregor folgte diesem Rathe, und gieng nach einiger Zeit nach Salerno, wo er im Frühlinge den 25. May 1085 sanft entschlief. Vor seinem Ende sagte er: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt, darum sterbe ich in dem Elende.“

40) Die Wunder, welche Gott durch ihn vor und nach seinem Tode wirkte, zeugen allein schon von seiner Heiligkeit. Er ward zu Salerno in der Kirche des h. Matthäus begraben. Im Jahre 1577 fand Markus Antonius Kolonna, Erzbischof von Salerno, seinen Leichnam sammt dem päbstlichen Ornate ganz und unversehrt. Gregor der XIII. ließ im Jahre 1584 seinen Namen in das römische Martyrerbuch eintragen. „Alle wider Gregor den VII. ausgestreuten Verläumdungen sind, schreibt Muratori in seiner Geschichte von Italien, durch das

tadellose Leben, welches er allzeit führte, und durch seinen Eifer für die Reinigkeit der Kirchenzucht offenbar widerlegt worden. Ob aber die von ihm zu diesem rühmlichen Zwecke angewandten Mittel auch allzeit lobenswürdig waren, kann ich ohne Verletzung meiner, dem Kirchenoberhaupte schuldigen Ehrerbietung, weder untersuchen, noch vielweniger bey meinen geringen Einsichten entscheiden.“ Wem dieses bescheidene Urtheil nicht genüget, lese, was der gelehrte Herr von Kerz hierüber in seiner vortrefflichen Schrift sagt: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. (Mainz 1822. In der S. Müller'schen Buchhandlung. Man sehe auch das Quartalheft des Katholiken S. 345 — 353. im dritten Jahrgange.)

41) Um sich zu überzeugen, daß selbst die Gegner der römisch-katholischen Kirche Gregor dem VII. Gerechtigkeit widerfahren lassen, lese man des berühmten Plank klassisches Werk: „Geschichte der christlich-kirchlichen Gesellschafts-Verfassung.“ IV. B. I. Abschnitt, Kap. 9. u. 10. Hannover 1806.

42) Nach dem Tode Gregor des VII. schritt man, ungeachtet der Hindernisse, die mächtige Anhänger des Clemens des III. verursachten, doch sogleich zur neuen Wahl in der Person des Cardinalspriesters Desiderius, Abbt auf dem Berge Kassino. Allein dieser demüthige Ordensmann weigerte sich so standhaft, daß er erst nach Verlauf eines ganzen Jahres gezwungen am Pfingstfeste den 24. May 1086 die päbstliche Würde übernahm. Er nannte sich Viktor III.

43) Dieser würdige Stellvertreter Christi wohnte fast immer, wegen den Unruhen, die der Afterpabst Clemens unaufhörlich zu Rom verursachte, auf dem Berge Kassino. Diese bewogen ihn unter andern, zu Benevent eine Kirchenversammlung zu halten, auf welchem er seinen Gegner Clemens seines Erzbisthums entsetzte, und ihn mit dem Kirchenbanne belegte. Während dem Konzilium, welches nur drei Tage dauerte, erkrankte Viktor III., und starb auf dem Berge Kassino am 16. Sept. 1087.

44) Sein Nachfolger war der Cardinal und Bischof von Ostia, ein Benediktiner aus dem Kloster Kluniak, unter dem Namen Urban II.; ein Mann von besonderer Tugend. Erst a. 1089,

als die Römer den Clemens vertrieben hatten, konnte er ruhig zu Rom wohnen; doch nicht lange, weil er es, da Heinrich mit einem Heere gegen ihn schon Italien betreten hatte, für besser hielt, sich unter den Schutz des damaligen Herzogs Apuliens und Calabriens, Rogerus, zu begeben, der ein Sohn des Roberts Guiskart war.

45) Heinrich bemächtigte sich der festen Stadt Mantua in der Lombardie, wodurch, durch die Muthlosigkeit der Römer, der Afterpabst wieder Gelegenheit erhielt, sich nochmal die päbstliche Krone auf das Haupt zu setzen, nachdem er vor zwei Jahren derselben doch eidlich entsagt hatte. Als Urban II. nach einiger Zeit nach Rom kam, fand er sich genöthigt, bei den ihm noch treu gebliebenen Bürgern einen Zufluchtsort zu suchen.

46) In diesen betrübten Umständen erleichterte Gaufried, Abbt von Vendome, durch ansehnliche Geldbeiträge seine Noth, und schoß die Summe vor, wodurch sich ein gewisser Ferruchio bewegen ließ, den Pallast am Lateran und seinen daneben stehenden Thurm, welchen er im Namen des Clemens bewachte, dem rechtmässigen Pabste zu überliefern. — So gelangte Urban zu dem Besitze des lateranensischen Pallastes und des päbstlichen Stuhls, wiewohl er diesen Besitz nie ganz ruhig behaupten konnte, indem Clemens die Spaltung bis über seine Regierung hinaus fortsetzte. Wenn gleich Urban durch diese Unruhen in der Ausübung seiner Rechte sehr oft gehindert wurde, so bezeigte er sich nur desto eifriger, die Pflichten seines Hirtenamtes zu erfüllen. Er regierte die Kirche Jesu bis zum 29. Juli 1099 wo er starb.

47) Dem Pabst Urban II. folgte auf dem heiligen Stuhl den 15. August 1099 Paschalis II., ein Hetrurier und Benediktiner von Kluniak, der früher Reinerius hieß. Er ward noch im nämlichen Jahre vom Afterpabste Clemens beunruhigt.

48) Unterstützt von Riccardus, einem Grafen Campaniens, erschien Clemens mit einer bewaffneten Schaar. Die Römer bewiesen aber dem neuen Pabste eine ganz besondere Anhänglichkeit, und drangen in ihn, dieser zwanzigjährigen Spaltung einmal ein Ende zu machen, wozu sie ihm ihr Blut und Ver-

mögen anbothen. Man griff nun die Sache ernstlich an. Durch den Beystand des Herzogs von Calabrien ward Clemens bald aus Albano vertrieben, und starb auf dieser Flucht eines plötzlichen Todes zu Ravenna 1100. Vergebens bemühte sich seine Parthei, an dessen Stelle nacheinander den Laurentius, Theodorikus und Maginulphus, von den Seinigen Sylvester IV. genannt, zu setzen. Die ersten zwei wurden gefangen genommen und in Klöster gesperrt; der dritte, gleichfalls zur Flucht genöthigt, starb im Elende, und zwar in einem so erbärmlichen Zustande, daß die Gläubigen darin die strafende Hand Gottes erblickten, und jedem die Lust vergieng, ihm nachzufolgen. Bey allen Stürmen, welche die Kirche Jesu von den erzählten Spaltungen zu bestehen hatte, ward die schützende Hand Gottes, die sie auf den Felsen eines sichtbaren Oberhauptes, und die göttliche Kraft des lebendigen Glaubens gegründet hatte, sichtbarlich.

49) Auf eine ähnliche Weise ward in diesem Jahrhunderte auch im Orient die Gemeinschaft mit der römisch katholischen Kirche noch erhalten. Im Jahre 1025 starb Basilius, der Kaiser im Orient, und überließ die Regierung seinem Bruder Constantin IX., mit dem er sie schon lange getheilt hatte. Als dieser a. 1028 starb, ward Romanus II., sein Schwiegersohn, Kaiser. Er regierte nur bis a. 1034, wo er vergiftet, wie man sagt von seiner Gemahlinn starb, die sich einen Kaufmanns Sohn aus Paphlaganien, Michael, wählte, der dann auch die Krone Orients erhielt. A. 1042 starb auch Michael IV.; die Kaiserinn Zoe wußte es nun dahin zu bringen, daß man einen aus ihren Verwandten, Michael V., zum Kaiser annahm. Er dachte aber nicht nur nicht daran, der Zoe für diese Erhebung zu danken, sondern schickte sie vielmehr ins Exil. Diese aber wußte es einzuleiten, daß man Michael V. bald darauf verstieß, und einen berühmten General und Staatsmann, Constantin Monomachus zugenannt, als Kaiser begrüßte.

50) Bis a. 1054 regierte Constantin X. Nach seinem Tode blieb Theodora Kaiserin bis ins zweite Jahr, in welchem auch sie starb. Nun kam Michael Stratonikus, mehr als Krieger, wie als Staatsmann berühmt, auf den Thron. Auf ihn, da er

im andern Jahre starb, folgte Isazius, der, durch einen Blitz, der neben ihm in die Erde fuhr, auf die strafende Gerechtigkeit Gottes aufmerksam gemacht, von der Beraubung der Kirchen abstand, dem Constantin Dukas, einem Staatsmanne und Krieger die Regierung übergab, und in ein Kloster gieng, um für seine Sünden zu büßen. a. 1059.

51) Constantin XI. starb a. 1068, worauf die Kaiserin Eudoxia den Romanus Diogenes, einen tapfern Soldaten und Staatsmann heurathete, der auch als Kaiser angenommen ward, mit Zurücksetzung des Michael Dukas, Sohnes des Constantin. Dieser wird dennoch a. 1071 Kaiser, als Roman in türkische Gefangenschaft kam, weil er sich zu weit in Asien gewagt hatte. Er war kein Soldat, daher unter ihm die Türken Cappadozien und Syrien einnahmen. Nizephorus II., gelangte a. 1078, und Alexius Commenus 1081 zur Krone Orients.

52) Unter Constantin X. a. 1053 sah man in Orients Hauptstadt einen zweiten Photius, Michael Carularius, der daselbst Patriarch war. Dieser stürmte noch heftiger auf den Felsen der h. Kirche, als jener Photius, indem er die alten, von diesem aufgebrachten, Verleumdungen wider die römische Kirche erneuerte, alle Gemeinschaft mit dem Pabste strengstens untersagte, alle lateinischen Kirchen in seinem Distrikte schliessen ließ, und seine Wuth soweit trieb, daß er die, welche in der lateinischen Kirche getauft waren, wieder taufte.

53) Als Leo IX. davon benachrichtet wurde, suchte er anfänglich die Vorwürfe des stolzen Patriarchen zu widerlegen, und sandte dann, da dieser die Wahrheit nicht sehen wollte, drei Legaten nach Constantinopel, mit einem Schreiben an den Kaiser, der sie gut aufnahm, und einem an den Patriarchen. Dieser wollte sie weder sehen, noch sich mit ihnen in eine Unterredung einlassen. Da er sich selbst von der Gemeinschaft der Kirche dadurch ausschloß, so exkommunizirten ihn die Legaten, legten in Gegenwart der Geistlichkeit und des Volkes den Exkommunikationsakt auf den Altar der Hauptkirche, und überließen den Vollzug der Gerechtigkeit Gottes.

54) Der Kaiser, als sie sich bey ihm verabschiedeten, miß-

billigte zwar das Benehmen des Patriarchen, und verwies es ihm; that aber doch seinen Ausschweifungen nicht Einhalt.

55) Ueber die Exkommunikation von den römischen Legaten ward der Patriarch Michael Caerularius so aufgebracht, daß er durch boshafte Verleumdungen sich alle Mühe gab, auch die übrigen Patriarchen von der Gemeinschaft der Kirche zu trennen. Bei einigen, in welchen der Glaube ohne Leben war, gelang ihm zwar seine Bemühung; doch ward damals die Trennung von der römisch-katholischen Kirche noch nicht allgemein, die sich gegen ihn, wie früher gegen Photius, als Siegerin behauptete.

LI.

Heilige und Päbste.

A) In diesem Zeitraume erzeugte die katholische Kirche folgende Heilige Gottes: A. Abo, Florizensischer Abt und Martirer, als Glaubensprediger unter den südlichen Baskoniern; Bruno und Bonifaz und 17 andere, welche als Apostel unter den Preussen die Marter standhaft duldeten: Boleslaus I., damals 1008 polnischer König, kaufte ihre entseelten Leiber für vieles Geld; Elfegus Bischof und Martirer zu Candelberg in England; Makarius Patriarch zu Antiochien; Simeon Einsiedler in Armenien, der zu Mantua starb; Burchardus Bischof zu Worms; Martialis Apostel in Aquitanien; Dominikus Abt; Gerardus Bischof und Martirer in Hungarn; Odilo Abt zu Kluniak; Joannes Gualbertus, Ordenstifter; Petrus Damiani Cardinal, Arialdus Diakon und Martirer in Polen; Benno Bischof zu Meissen; Bruno Bischof zu Signia; Bruno Stifter des Carthauser-Ordens; Anselmus Bischof zu Luka; Lanfrankus, Anselmus Bischöfe zu Candelberg in England; Heinrich II., Kaiser und dessen Gemahlin Cunegundis. Eduardus III., Oduardus, Englands; Stephanus, Hungarns; Olavius, Norwegens; Canutus, Dänens; Godislaus, Sklavoniens, König, der wie die beiden vorigen Olav und Canut für den Glauben den Tod standhaft erduldete; Margaritha Königin von Schottland; Colomaenus schottischer Prinz; Guntherus, Einsiedler, und Emerikus Sohn des heil. Stephanus, hungarische Prinzen.

B. Päbſte waren: Joannes XVII., Joannes XVIII., Sergius IV., Benediktus VIII., Joannes XIX., Benediktus IX., Gregorius VI., Clemens II., Damaſus II., Leo IX., Viktor II., Stephanus IX., Nikolaus II., Alexander II., Gregor VII., Viktor III., Urban II. (Leo IX. und Gregor VII. wurden den Heiligen beigezählt.)

* Die eingedrungenen After- und Gegenpäbſte können hier nicht in Berechnung kommen.

Zwölftes Jahrhundert.

LII.

Die Verbreitung der Religion in dieſem Jahrhunderte.

1) In dieſem Jahrhunderte ward das die Finſterniſſe des Heidenthums verdrängende Licht des Evangeliums in Pommern durch den heiligen Otto, und in Liefland durch den heil. Meinhard verbreitet. Otto, Biſchof zu Bamberg, aus der gräflichen Familie von Andechs in Schwaben, begab ſich 1109, auf Einladung des Boleslaus, Herzogs von Polen, nach Pommern, um die dortigen heidniſchen Einwohner durch den chriſtlichen Glauben, da Boleslaus dieſes Land eben erobert hatte, zu getreuen Unterthanen und Erben des Himmels zu bilden. An den Gränzen von Pommern fand Otto mit ſeinen apoſtoliſchen Gefährten einen Wald, den ſie kaum in ſechs Tagen durchwanderten. Bis hieher war ihnen Vratislaus, Herzog in Pommern, im Herzen ſchon ein Chriſt, mit jenen Unterthanen entgegen gekommen, die für das Chriſtenthum am beſten geſinnt waren.

2) Vratislaus grüßte den heiligen Biſchof, und gab ihm durch beredſame Gebehrden ſeine Geſinnungen ſo gut zu verſtehen, daß Otto ohne Mühe begriff, was ihm der Herzog in ſeiner barbariſchen Sprache nicht erklären konnte. Der heil. Biſchof machte ihm einige Geſchenke, und trat dann mit ſeinem Gefolge in Pommern ein. Durch Beſiegung unbeſchreiblicher Hinderniſſe, und der öfters drohenden Todesgefahr gelang es

ihm endlich diese wilden Völker sanfter und dem Gehorsame des Evangeliums unterwürfig zu machen.

3) Zuerst gieng Otto mit seinen Gefährten nach Piriz, nachdem er die dortigen Einwohner durch Abgeordnete auf seine Ankunft vorbereitet hatte, und sprach dort auf einem großen Plaze, in bischöflichen Kleidern, durch einen Dolmetscher also zu diesen Barbaren: „Gott der Allmächtige, in dessen Namen ihr uns empfanget, segne euch! — Das Heil eurer Seelen, eure höchste Glückseligkeit ist der einzige Zweck, den ich im Auge habe. Ja, ihr werdet ewig glückselig seyn, wenn ihr euren Schöpfer anbeten und Ihm getreulich, wie Er es in der That verdient, dienen wollet.“ Auf diese Worte erhoben sie ein allgemeines Freudengeschrei, und die Zahl des neubekehrten Volkes belief sich nach vier wöchentlichem Unterrichte auf sieben tausend Seelen. Otto hinterließ ihnen bei seiner Abreise zur Aufsicht und weitern Fortbildung einen seiner Priester mit allen zum Gottesdienste nöthigen Geräthschaften, und nahm einige Kinder mit, um sie studieren zu lassen und zu Priestern zu bilden.

4) Von Piriz gieng der heilige Bischof nach Kamin, wo er den Herzog Wratislaus vermochte, daß er öffentlich seine Weiber entließ, deren er ausser der Herzogin, die schon im Herzen eine Christin war, vier und zwanzig hatte. Hier blieb er sechs Wochen, und taufte so viele Menschen, daß seine Albe vom Schweiße oft ganz durchnäßt war. Weniger glücklich war Otto in Wollin, einer ansehnlichen Handelsstadt am Ausflusse der Oder, und zu Stettin, der Hauptstadt des Landes. Da sich die Bewohner jener Stadt auf das Beispiel dieser beriefen, so begab sich Otto eilends hieher. Diese Barbaren versprachen aber das Christenthum nur dann anzunehmen, wenn ihnen der Herzog von Pohlen beständigen Frieden und Verminderung der Abgaben zusagen würde. Doch erlaubten sie ihm und seinen Priestern inzwischen, das Evangelium zu predigen. Da sie in priesterlicher Kleidung und mit dem Kreuze in der Hand predigten, so lief ihnen alles zu. Anfänglich gewann Otto nur zwei Jünglinge, welche dann ihre nächsten Verwandten bekehrten, und durch die Schilderung seines heiligen Wandels alle Vorurtheile zerstreuten. Er spart kein Geld, sagten sie, um die Gefange-

nen zu erledigen; er begegnet denen, die in Banden schmachten, mit aller Liebe; er kleidet sie; und macht ihnen Gelegenheit zu den Ihrigen zu gehen. Man würde ihn für einen Gott halten, wenn er nicht selbst betheuerte, daß er nur ein Diener des Allerhöchsten sey, der ihn sendet, um uns glücklich zu machen. Da ihnen inzwischen von dem Herzoge in Pohlen die obigen Bedingnisse auch zugesichert wurden, so hielten die Barbaren Wort, nahmen das Christenthum an, und rissen selbst ihre Götzenbilder nieder. Otto blieb noch drei Monate zu Stettin, um diese ansehnliche Kirche festzubegründen, und gieng dann nach Wollin zurück, wo er nun mit einer solchen Bereitwilligkeit zum Glauben empfangen wurde, daß kaum zwei Monate hinreichten, um alle zu taufen. Da Wollin im Mittelpunkte des Landes lag, so errichtete er daselbst den bischöflichen Sitz. Hierauf predigte Otto noch das Evangelium zu Kolberg, Belgart, und in andern Städten, und kehrte dann wieder, nach Verlauf eines nicht ganz vollen Jahres, nach Bamberg zurück.

5) Nach vier Jahren unternahm der heilige Bischof eine zweite Reise nach Pommern durch einen Theil von Mecklenburg und Brandenburg, um auf seinem Durchzuge den dort wohnenden Luitiziern das Evangelium zu verkünden. Nachdem er daselbst schon große Bekehrungen gemacht, Götzentempel zerstört, und Kirchen eingeweihet hatte, erfuhr er, daß Stettin in die Abgötterei zurückgefallen sey. Er begab sich augenblicklich dahin auf dem Weg, ohne sich durch das Zureden der furchtsamen Geistlichen aus seinem Gefolge davon abreden zu lassen. „Ich sehe wohl, entgegnete er ihnen, daß wir zum Wohlleben, und nicht zum Kreuz und Leiden gekommen sind. Ach! warum kann ich euch nicht mit mir zum Martertode führen? Ich will euch nicht zwingen. Wenn ihr mit mir die Krone nicht theilen wollet, so raubet sie mir wenigstens nicht. Lasset mir meine Freiheit, wie ich sie euch lasse.“ Nach diesen Worten verharrte er in einem verschlossenen Zimmer allein im Gebete bis in den Abend, und trat dann in der Dunkelheit der Nacht ohne alle Begleitung die Reise nach Stettin an. Als seine Geistliche zur Mette aufgestanden waren, und ihn lange vergeblich gesucht hatten, eilten sie ihm auf verschiedenen Wegen nach, und fanden ihn endlich

bei Anbruch des Tages, da er eben in ein kleines Schiff steigen wollte. Sie warfen sich ihm unter Thränen zu seinen Füssen, und auch er weinte auf den Knien, um sie zu bitten, daß sie ihm seine Reise fortsetzen lassen möchten. Als sie ihn aber versicherten, daß sie ihn überall hin, sey es zum Leben oder zum Tode begleiten wollten, giengen sie miteinander nach Stettin, und wohnten an einer Kirche am Eingange der Stadt. Als dieß die Einwohner derselben erfuhren, von denen die Meisten wieder zum Heidenthume zurückgekehrt waren, umgaben die Götzenpriester mit einem Haufen bewaffneter Leute die Kirche, und schrieen wie rasend, daß man sie niederreissen, und alle in derselben ermorden sollte. Der heilige Otto, der sehnlich den Martertod wünschte, zog seine bischöflichen Kleider an, nahm statt der Waffe das Kreuz und die Reliquien in die Hand, und stimmte mit seiner Geistlichkeit den Psalmengesang an. Dieser Anblick entwaffnete die Barbaren. Sie staunten nur über diese ausserordentlichen Menschen, die am Rande des Grabes noch singen und Gott preisen. Die Besonnensten unter dem Haufen stellten ihren Priestern vor, nicht mit Gewalt der Waffen, sondern durch Vernunftgründe ihre Religion zu vertheidigen. Und so ward für diesmal der Aufstand geendiget.

6) Am folgenden Sonntage erschien der Heilige wieder in der bischöflichen Kleidung und mit vorgetragenem Kreuze auf dem öffentlichen Platze, um an das Volk eine Anrede zu halten. Auch jetzt eiferte ein wüthender Götzenpriester das Volk, das Pfeile in den Händen hatte, an, diesen Feind ihrer Götter zu schlachten. Da nun aber viele, welche ihre Pfeile auf ihn losdrücken wollten, plötzlich erstarrten, und weder Hände noch Füße bewegen konnten, so versammelten sich auf dieses offenbare Wunder die Verständigsten und Aeltesten der Stadt sogleich auf dem Rathhause, und beschlossen, der Abgötterei zu entsagen, und sich auf immer zur christlichen Religion zu bekennen. Der heilige Bischof versöhnte dann die Abtrünnigen durch die Auflegung der Hände mit der Kirche, taufte diejenigen, die es nicht waren, und bestättigte ihren Glauben durch mehrere Wunder. In kurzer Zeit war die Kirche dieser Hauptstadt das Muster der ganzen Provinz, die ihr erbauliches Beispiel nachahmte. Der heilige

Otto, der, so sichtbarlich erleuchtet und gestärkt durch die Segnungen von Oben, die letzte Hand an dieses apostolische Werk angelegt hatte, lebte noch sechs oder sieben Jahre als eben so ein eifriger Oberhirt zu Bamberg.

7) Nichtweniger ein Werk der göttlichen Allmacht war die Bekehrung der Liefländer unter das sanfte Joch des Evangeliums. Meinhard, ein eifriger Domherr von Siegeberg reisete öfters mit Kaufleuten zu diesem wilden nordischen Volke, nicht in der Absicht, um zeitliche Güter, sondern unsterbliche Seelen zu gewinnen. Er wußte die Gemüther dieser Völker einzunehmen, flößte ihnen Lust zu den ewigen Gütern ein, und gewann so dem Himmel eine große Menge. Als der Erzbischof von Bremen von diesen Bekehrungen Nachricht erhielt, ernannte er ihn förmlich zum Missionär bei diesen Völkern, und weihete ihn zum Bischofe. Meinhard legte seinen bischöflichen Sitz zu Riga, der Hauptstadt des Landes an; und erbaute daselbst eine Kathedral-Kirche im Jahre 1186. Seine Leutseligkeit, Sanftmuth und Freundlichkeit, im schönsten Verein mit allen andern Tugenden, zogen eine Menge Heiden zum christlichen Glauben. Doch hatte Meinhard auch einen getreuen Gehülfen an Bertholdus, Abt eines sächsischen Cistercienserklosters, der seine Abtei verließ, um sich dem Missionsgeschäfte zu widmen. Diese waren die Apostel Lieflands, und die zwei ersten Bischöfe der Kirche von Riga, wo Bertholdus der Nachfolger Meinhards wurde.

8) Die Kirche Jesu Christi, auf dem Felsen des sichtbaren Oberhauptes und den lebendigen Glauben gegründet, hatte in allen christlichen Jahrhunderten gegen die Werke eines mehr oder weniger todten Glaubens zu kämpfen; selbst die heiligen Orden, die als strenge Tugendbeispiele gegen das sittliche Verderben gerichtet waren, hatten in der Folge der Zeit die erste Liebe verlassen. So ward auch der Orden des heiligen Benedikt durch Weichlichkeit und Eitelkeit von der ersten Regel abgewichen. Um die Zucht der ersten Klostergemeinden, als strafendes und ermunterndes Beispiel gegen das Verderben der Welt, und vorzüglich die Regel des heiligen Benedikts zur ersten Beobachtung zu bringen, legte mit dem Ende des vorigen Jahrhunderts der heilige Robert, erster Abt zu Mobüne in der Diöcese Langros den er-

sten Grund des Ordens von Cisterz in den wilden Moräſten von Citraux, fünf Meilen von Dijon.

9) Die Strengheit ſeiner Regel ſchreckte aber viele zurück, welche glaubten, daß eine ſo auſſerordentliche Lebensart die menſchlichen Kräfte weit überſteige. Dazu trug auch die geringe Veränderung der Regel bei, indem man die weiße Farbe zur Kleidung nahm, was unter andern Mönchen heftiges Murren erregte, und dieſes neue Inſtitut in einen noch üblern Ruf brachte, bis nach einigen Jahren die göttliche Vorſehung demſelben den höchſten Glanz verſchaffte. Dies geſchah durch den Eintritt des heiligen Bernhard, eines adelichen Jünglings aus dem Schloſſe Fontaine unweit Dijon. Die Gefahren der Welt bewogen ihn, ſich derſelben zu entziehen, und in dem Kloſter Liteaux einen ſichern Zufluchtsort zu ſuchen. Seine Brüder und Freunde, als ſie ſeinen Entſchluß erfuhren, bothen zwar alles auf, um ihn davon abzubringen; allein durch ſeine Beredſamkeit und ſein Beiſpiel hingeriſſen, folgten ihm ſeine Brüder, ſein Oheim Gualderikus, und mehrere andere anſehnliche Jünglinge und Männer ſelbſt dahin nach. Selbſt ſein Vater begab ſich am Ende dahin, nachdem ſeine ſechs Söhne das Ordenskleid dort angezogen hatten. Auch ſeine Schweſter, die verehlicht war, entſagte auf ſeine Ermahnung der Eitelkeit der Welt, und gieng, mit Bewilligung ihres Mannes, in ein Frauen-Kloſter. Bernard brachte in kurzer Zeit über dreyßig Ordensneulinge, meiſtens Leute von vornehmer Geburt zuſammen.

10) Durch ſein Beiſpiel vermehrte ſich der Ruhm und die Zahl der geiſtlichen Gemeinde zu Cisterz ſo ſehr, daß der heilige Abt Stephanus ſich genöthigt fand, dieſelbe in mehrere Klöſter abzutheilen. Das berühmteſte unter dieſen wurde die Abtei zu Clairvaux, oder Claråvall, wohin der heilige Bernard mit zwölf Geiſtlichen abgeſchickt wurde, um in dieſer Einöde die zuvor — ein wilder Aufenthalt der Räuber — Wermuththal genannt wurde, ein Kloſter zu errichten, und als erſter Abt demſelben vorzuſtehen, obgleich er erſt vier und zwanzig Jahre alt war. Er fand hier Anfangs große Schwierigkeiten, in der Folge wurde aber Clairvaux ſo berühmt, daß daraus, noch bei Lebzeiten des heiligen Bernard 160 Klöſter entſtanden, und der heilige Bernard ſelbſt für den Stifter dieſes Ordens, unter dem Namen der Bernadi-

ner, angesehen wurde. Selbst streng gegen sich, und voll des Abscheues gegen die Welt, suchte er in seinem Kloster den Geist der Armuth und Verläugnung nach dem Vorbilde Jesu und der alten thebaischen Einöde vollkommen einzupflanzen.

11) Seine Talente und Tugenden, so wie die vielen Bekehrungen großer Sünder, und die Gabe wunderbarer Heilungen, womit Gott sich durch ihn zur Belebung des Glaubens und der Liebe verherrlichte, setzten ihn in einen so großen Ruf der Heiligkeit, daß mehrere Kirchen ihn zum Oberhirten verlangten. Man trug ihm das Erzbisthum zu Mailand, jenes zu Rheims, das Bisthum zu Langres, und jenes zu Chalons an. Aus Demuth schlug er aber alle diese Würden aus. Er wollte in seiner Einsamkeit nur für sein und das Seelen-Heil seiner Ordensbrüder leben. Doch ward dadurch der Ausspruch Jesu immer mehr an ihm erfüllt: „Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden!“ Man nahm von allen Provinzen seine Zuflucht zu ihm. Er war das Orakel der höchsten Oberhirten der Kirche, der Anwald ihrer Rechte, der Rathgeber der Bischöfe und Könige, die Zuflucht der Unglücklichen, und der Beschützer der Unterdrückten. Durch seine geistreichen Schriften wirkt er noch immer zur Erhaltung der Reinheit der Lehre und zur Erweckung und Stärkung des christlichen Sinnes in der Kirche Jesu.

12) Ein zweites Beispiel der getreuen Nachfolge Jesu, durch Abtödtung der unordentlichen Neigungen und strenge Tugendübungen gab in diesem Jahrhunderte der heilige Norbert durch die Stiftung des Prämonstratenserordens im Jahre 1120. Er stammte aus einer adelichen, ansehnlichen Familie im Herzogthume Kleve, und erhielt frühzeitig, da er den geistlichen Stand wählte, mehrere Benefizien, deren Einkünfte er aber zur Ueppigkeit verwendete, bis ihn der Herr, wie einst den heil. Apostel Paulus, zur gründlichen Bekehrung rief.

13) Als Norbert eines Tages auf den blühenden Fluren einer Aue dahin ritt, entstand plötzlich ein sehr heftiges Gewitter, so, daß der Blitz zu den Füssen des Pferdes fiel, und den Reiter sammt dem Pferde zu Boden schlug. Norbert blieb beinahe eine ganze Stunde ganz gefühllos liegen. Als er endlich wieder zum

Bewußtseyn kam, rief er wie Saulus auf: „Herr! was willst du, daß ich thun soll?“ Da antwortete ihm eine innerliche Stimme mit diesen Worten des Psalmes: „Meide das Böse, thue das Gute, und strebe unermüdet dem Frieden nach.“ Sogleich faßte Norbert den ernstlichen Entschluß, sich gänzlich zu bekehren, und erwies ihn durch die That. Er begab sich zunächst in das Kloster Siegberg bei Köln, empfieng von dem Erzbischofe Friedrich die Priesterweihe, um mit größerm Nutzen an dem Heile der Seelen zu arbeiten, vertauschte dann seine kostbaren Kleider mit einem Bußrocke, entsagte allen Beneficien, verkaufte sein väterliches Erbtheil, theilte das Geld unter die Armen aus, und kam mit bloßen Füßen zum Pabste Kallixtus II., der damals zu Rheims ein Konzilium hielt. Der Pabst nahm ihn sehr gütig auf, und bewirkte bei dem Bischofe von Laon, daß dieser sich seiner annahm. Norbert gieng, nach geendigtem Konzilium, mit ihm nach Laon, und hielt sich den Winter hindurch bei ihm auf. Nach Verlauf desselben, da Norbert oft den Wunsch äusserte, Gott in der Einsamkeit dienen zu können, führte ihn der gottselige Bischof in verschiedene einsame Orte seines Bisthums, unter denen der Heilige die Gegend zu Prämonstrat wählte.

14) Nach kurzem Aufenthalte daselbst bewirkte der Ruf seiner Heiligkeit und seine geistreichen Predigten, daß vierzig Kleriker und mehrere Laien als Jünger sich um ihn sammelten, die sich, von seinem Geiste beseelt, nach allen Kräften bestrebten, seinem Tugendbeispiele zu folgen. In dieser Absicht verlangten sie von ihm eine Regel. Da ihn seine Demuth abhielt, selbst eine zu verfassen, so wählte er die des heiligen Augustinus, und begab sich nach Rom, um die Bestättigung derselben für seine Jünger zu erhalten, die ihm der Pabst Honorius gerne bewilligte. Der Segen Gottes war über diesen Orden so reichlich, daß er sich in kurzer Zeit zur Erbauung der Kirche Jesu in der ganzen christlichen Welt verbreitete.

15) Wie sehr der heilige Norbert nur das allgemeine Beste der Kirche suchte, erhellt aus Folgendem. Thibaut, Graf von Champagne, innigst gerührt von den Reden und den Tugenden des heiligen Stifters, trug ihm seine Güter an, und wollte sich unter seine Leitung begeben. Der Heilige rieth ihm aber, in der

Welt zurückzubleiben, wo er in seinen Verhältnissen zum Heile des Nächsten und zur Verherrlichung Gottes mehr Gutes stiften könnte. Nicht irdisches Interesse, sondern ein reiner evangelischer Wandel, wobey man sich durch mancherley nützliche Beschäftigungen sein tägliches Brod verdiente, waren der herrschende Geist der geistlichen Ordensstände in ihrer Entstehung und Blüthe.

16) Norbert ward aber von Gott nicht nur berufen, durch den Prämonstratenserorden, sondern auch als Erzbischof von Magdeburg das Wohl der Kirche zu fördern. Dazu ward er von den Abgeordneten dieser Stadt auf einer Geschäftsreise nach Deutschland zu Speier ernannt, als sie ihn daselbst predigen hörten. Sie stellten ihn sogleich wider seinen Willen dem Kaiser vor, der dort eben eine Versammlung zur Wahl eines Erzbischofes hielt. Lothar freute sich mit allen Anwesenden über diese Wahl, und als der gegenwärtige päbstliche Legat sie bestättigt hatte, führte man den neuen Erzbischof nach Magdeburg. Norbert eiferte vorzüglich gegen den in dieser Kirche eingerissenen Verfall der Sitten, wodurch er sich viele Verfolgungen und Leiden zuzog. Man strebte ihm sogar nach dem Leben. Der sanftmüthige Erzbischof pflegte aber zu sagen: „Es ist nicht zu verwundern, daß der Teufel gegen mich raset, da er sich unterstand, unserm göttlichen Oberhaupte Jesu nach dem Leben zu streben.“ Durch Liebe, Sanftmuth und Beharrlichkeit besiegte er endlich alle gelegten Hindernisse. Er starb nach achtjähriger, segenreicher Verwaltung des Erzbisthums den 6. Juni 1134, nach viermonatlichen Leiden in aller Geduld, im 53sten Jahre seines Alters. Im Jahre 1582 wurde er in die Zahl der Heiligen versetzt.

17) Nach dem Urtheile unbefangener Geschichtsforscher ist alles Gute, was ja in der Welt unter Völkern und Menschen gediehen, und von diesen auch auf uns übergegangen ist: Verfassung, Gesetzgebung, Künste und Wissenschaften, selbst Gewerbe und Handel, kurz alle Bestandtheile der Civilisierung, alle Blüthen der Humanität, in ihrer höhern Ausbildung, aus dem Schooße der Kirche Jesu hervorgegangen. Zu diesem Zwecke, besonders in Bezug auf Künste und Wissenschaften, so wie auf die äusserliche

Bildung des rohen Mittelalters, bediente sich die göttliche Vorsehung der so verkannten Kreuzzüge, die am Ende des vorigen Jahrhunderts angefangen, und in diesem fortgesetzt wurden. Denn mit dem Ende derselben begann das Jahrhundert der wiederauflebenden Künste und Wissenschaften. Die, welche aus dem Oriente zurückkehrten, hatten höhere Bedürfnisse kennen gelernt. Zugleich waren sie Veranlassung mehrerer wohlthätiger Orden, und das Mittel zum Seelen-Heile vieler, theils als Zuchtruthe des Krieges, derer sich Gott in allen Jahrhunderten in dieser Absicht bediente, theils durch Erweckung und Stärkung des Glaubens und der Liebe an den heiligen Orten des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu.

18) Die Christen in dem heiligen Lande schmachteten damals unter dem Joche der Türken. Auf der Grundfeste des Tempels war eine Moschee, an die Kirche des heiligen Grabes waren Stallungen angebaut, und die übrigen heiligen Orte auf mancherley Art entweiht. Als dies Petrus der Einsiedler, ein gemeiner Priester aus der Diöcese von Amiens, der dahin wallfahrtete, sah, und sich von der grausamen Mißhandlung der dortigen Christen überzeugte, bewog er den frommen Patriarchen Simeon zu Jerusalem, ihm an den Pabst Urban II. einen Brief mitzugeben, worin er diesem das harte Schicksal der Christen unter dem Joche der Türken mit lebendigen Farben schildern, und um die Hülfe der Abendländer zur Befreyung ihrer rechtgläubigen Brüder anflehen sollte. Dieses Schreiben, das Petrus unverzüglich dem heiligen Vater überbrachte, hatte um so mehr den gewünschten Erfolg, da Urban ohnehin schon länger mit dem großen Plane eines Heerzuges gegen die Ungläubigen sich beschäftigte. Sogleich schrieb er den Monat November 1095 zu Clermont eine Kirchenversammlung aus, um den Kreuzzug anzukündigen. Urban trug auf derselben selbst in einer langen, rührenden Anrede die traurige Lage der Gläubigen im Orient mit einem Erfolge vor, daß von allen Seiten der Ruf ertönte: „Gott will es! Gott will es!“ Hierauf verordnete er, daß alle, welche diesen Heerzug mitmachen wollten, ein Kreuz von rothem Tuche auf der rechten Schulter tragen sollten. Da-

her entstanden die Namen: Kreuzfahrer, Kreuzzügler und Kreuzzug.

19). Der erste, welcher das Kreuz nahm, war Aimarus oder Ademadus, Bischof zu Puy in Velai, welcher wider seinen Willen bey der Armee der Kreuzfahrer zum Legaten ernannt wurde. Durch die Predigten der Bischöfe und des Einsiedlers Petrus, der mehrere Provinzen durchlief, ward in kurzer Zeit in Italien, Frankreich und Deutschland alles in Bewegung. Alle Stände eiferten in die Wette, sich mit dem rothen Kreuze zu bezeichnen. Unter den vornehmsten Kreuzfahrern waren Hugo, der Große, Bruder des Königs von Frankreich, Robert, Herzog in der Normandie, Bruder des Königs in England, Raymund, Graf von Toulouse, und Gottfried, Herzog von Lothringen, mit seinen Brüdern Balduin und Eustachius. Nebst diesen versammelten sich zu diesem heiligen Kriege eine unzählbare Menge Edelleute, einige Bischöfe, und eine große Anzahl anderer Herren vom niedern Range.

20) Der erste, welcher sich am achten May 1096 nach Konstantinopel, wo alle Abtheilungen des großen Heeres auf verschiedenen Wegen zusammentreffen wollten, auf den Marsch begab, war Gualterus, mit dem Beinamen Ungeld, weil er mehr tapfer als vermöglich war. Diesem folgte Petrus mit einer Armee von wenigstens 40000 Mann. Ein teutscher Priester Gottschalk führte einen dritten Heerhaufen an von ungefähr 15000 Mann. Und diesem folgte endlich ein vierter Zug von 200,000 Mann.

21) Von Konstantinopel gieng dieser versammelte Heereszug, über den Hellespont nach Nicäa, welches sie den 14. May 1097 zu belagern anfiengen und am 20. Juni durch Vergleich diesen wichtigen Posten erhielten. Nun rückten sie in Syrien vor, und fiengen den 21. Oktober 1097 Antiochia zu belagern an, das fast ganz mit Christen bewohnt, und der Sitz des Patriarchen im Orient war. Die Belagerung dauerte ganze acht Monate, bis die Stadt durch ein geheimes Verständniß in die Gewalt der Christen kam. Während derselben schlug das Heer der Christen eine noch zahlreichere türkische Armee als die ihrige war. Darüber rächte sich der Kommandant von Antiochia an

dem gefangenen Kreuzfahrer Rainald Porschet, einem Edelmanne. Als dieser auf die Stadtwälle hingestellt wurde, um sich mit den Belagern über seine Auslösung zu besprechen, und sie von dem fernern Vorrücken abzuhalten, sagte er zu ihnen: „Meine Herren und Brüder! wenn ich noch nicht todt bin, so wird es dennoch bald geschehen. Vergesset mich, und ziehet nur euren himmlischen Eifer zu Rathe, den euch die Erinnerung des heiligen Grabes einflößt. Jesus Christus hat für euch gestritten, und wird immer für euch streiten. Denn wisset, ihr habt zwölf Emirs und fünfzehn hundert der tapfersten Krieger getödtet. Niemand ist mehr, der euch widerstehen kann.“ Ueber diese Worte aufgebracht, wollte der Kommandant den Porschet zwingen, seine Religion zu verläugnen. Der Bekenner begehrte eine kurze Frist, als wenn er sich bedenken wollte. Er fiel auf seine Knie nieder, das Angesicht gegen Sonnenaufgang gewendet, betete mit gefalteten Händen und lauter Stimme den göttlichen Erlöser an, und empfahl seine Seele in dessen Hände. Hier gerieth der Kommandant ganz ausser sich, und ließ ihm das Haupt abschlagen. Zu gleicher Zeit befahl er, alle übrigen gefangenen Christen herbeyzuführen, und durch ein langsames Feuer zu tödten.

22) Nach drei Tagen, als das christliche Heer die Stadt Antiochia in Besitz genommen hatte, wurden die Kreuzfahrer selbst von 300,000 Mann der Ungläubigen belagert, wobey das Elend bald so hoch stieg, daß man, um nicht aus Hunger zu sterben, Esel und Kameele schlachten mußte. Endlich sandte Gott wunderbare Hülfe. Ein Priester aus der Provence, Petrus Bartholomäus entdeckte die heilige Lanze, womit die Seite Jesu verwundet wurde, und die in der Peterskirche in Antiochia begraben lag. Der Anblick dieser kostbaren Reliquie flößte den Belagerten einen solchen Muth ein, daß sie, nach einem dreitägigen Fasten und dem Empfange der heiligen Sakramente, in wenigen Augenblicken die fürchterliche Armee der Türken vollständig schlugen. Die Sieger sorgten nun für die Besetzung der dortigen bischöflichen Stühle, und für die Herstellung des öffentlichen Gottesdienstes, und brachen ohne Verzug von Antiochia nach Jerusalem auf. Ihre große Armee ward aber durch Seu-

chen um mehr als drei Viertheile zusammen geschmolzen, und zählte höchstens noch 40,000 Mann.

23) Die Belagerung der regelmäßig befestigten, und mit allen Vertheidigungsmitteln reichlich versehenen Stadt Jerusalem fieng am 7. Junius 1099 an, und ward am 15. Julius an einem Freitage um drei Uhr Nachmittag erobert, was den Kreuzfahrern um so merkwürdiger war, weil an diesem Tage und zu dieser Stunde Jesus Christus das große Erlösungswerk des menschlichen Geschlechtes vollendet hatte. Bey dieser Eroberung, wo Fürsten und gemeine Soldaten Wunder der Tapferkeit gethan haben, wurden 20,000 Sarazenen getödtet, so daß die ganze Stadt im Blute schwamm.

24) Kurz nach diesem entsetzlichen Blutvergiessen legten die Kreuzfahrer ihre mit Blutbesprizten Waffen und Kleider weg, wuschen sich die Hände, nahmen anständigere Kleider, und giengen mit bloßen Füßen, unter Vergiessung häufiger Thränen der Kirche des heiligen Grabes zu. Von dieser giengen sie zu den übrigen Orten des Lebens, Leidens und der Verherrlichung Jesu, schickten ihre Bitt-, Dank- und Preisgebete zu dem Erlöser empor, und kehrten mächtiggestärkt im Glauben, in der Liebe und Zuversicht von denselben zurück. Da Jerusalem nur vierzehn Tage vor dem Tode des Pabstes Urban II. erobert wurde, so hatte er die Freude nicht mehr, dieses Ereigniß zu vernehmen.

25) Acht Tage nach der Eroberung von Jerusalem wurde Gottfried von Bouillon, Herzog von Lothringen, zum Könige von Jerusalem erwählt. Um ihn krönen zu lassen, führten ihn die Fürsten in einem prächtigen Zuge in die Kirche des heiligen Grabes. Als man ihm eine goldene Krone aufsetzen wollte, verbat er sich diese Feyerlichkeit mit den Worten: „Gott behüte mich, daß ich eine solche Krone in einem Orte trage, wo der König aller Könige mit Dörnern gekrönt wurde.“ Gottfried zeichnete gleich die ersten Tage seiner Regierung durch wahrhaft christliche Handlungen aus, und suchte vor allem den öffentlichen Gottesdienst in Ansehen zu bringen.

26) Daimbertus, Bischof von Pisa, welcher dem verstorbenen Aimarus als päbstlicher Legat bey dem Kreuzheere nach-

gefolgt war, wurde zum Patriarchen von Jerusalem erwählt, und von dieser Zeit an erhielt diese Kirche, sowie das Königreich durch sechs und neunzig Jahre, eine regelmässige Gestalt. — Da der Kaiser von Oestreich aus dem Hause Lothringen stammt, so führt er noch jetzt den Titel: König von Jerusalem.

27) Unter den Ritterorden, zu denen die Kreuzzüge Veranlassung gaben, ist der älteste jener der Hospitaliter des heiligen Johannes. Diesen Namen erhielt er, weil die Mitglieder desselben in dem Spitale, welches Kaufleute aus Neapel vor der Eroberung Jerusalems zur Ehre des heiligen Johann Baptist für arme Pilger zunächst dem heiligen Grabe erbaut hatten, der Krankenpflege sich widmeten. Zur Zeit als Gottfried zum Könige von Jerusalem ausgerufen wurde, war der selige Gerhard aus der Provence, ein Mann von großer Weisheit und seltener Tugend, Vorstand dieses Spitals. Von der großen Liebe, die man hier den Pilgrimen und Kranken erwies, wurden mehrere junge Edelleute, die sich unter die Kreuzfahne begeben hatten, so gerührt, daß sie auf ihr Vaterland verzichteten, und sich ganz diesem heiligen Werke widmeten. Von dieser Zeit an widmete sich dieser Verein der Nächstenliebe, den der Pabst Paschalis II. zu Benevent durch eine Bulle vom 15. Hornung 1113 in den Rang der Ordensgeistlichen setzte, nicht nur der Pflege der Pilgrimme, sondern man begleitete sie auch, um sie gegen die Angriffe der Sarazenen mit dem Schwerte zu schützen.

28) Als der selige Gerhard im Jahre 1118 starb, hinterließ er den Brüdern zur Regel nichts anders, als das Andenken an die großen Beyspiele seiner Demuth und Liebe. Erst sein Nachfolger in der Würde eines Großmeisters, Raimund von Pui, gab dem Orden gewisse Satzungen. Diese waren anfänglich sehr streng; denn nebst der Beobachtung der Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, durften die Ordensglieder für ihre Gebühr nichts fodern, als Brod, Wasser und eine schlechte Kleidung, wie es sich für Diener der Armen geziemt. Das Ordenskleid war von schwarzer Farbe, mit einem weißen Kreuze bezeichnet.

29) Dieser Orden bekam in kurzer Zeit viele Güter in allen Reichen, und zahlreiche Mitglieder aus adelichen Familien in

allen Gegenden von Europa. Nachdem diese Ritter durch den Verfall des Königreiches in Jerusalem, dessen Thron sie eine feste Stütze gewesen waren, ihre Besitzungen im Oriente verloren hatten, begaben sie sich nach der Insel Rhodus, wo sie gegen Soliman, den türkischen Kaiser, eine allzeit merkwürdige Belagerung aushielten. Als sie aber auch aus den Inseln Rhodus und Cypern von den Türken vertrieben wurden, liessen sie sich auf der Insel Malta nieder, woher sie denn Malteser-Ritter genannt werden.

30) Um das Jahr 1118 verbanden sich zu Jerusalem einige fromme Ritter, Hugo von Payens, Gottfried von S. Omer, und noch sieben andere französische Edelleute, durch ein Gelübd, die nach Jerusalem ziehenden Wallfahrter wider die Ungläubigen und Strassenräuber zu vertheidigen. Der Patriarch zu Jerusalem genehmigte ihr Vorhaben, und der König Balduin II. wies ihnen ihre Wohnung zunächst an dem Tempel Salomons an, daher man sie Tempelherren nannte. Nachher wies man ihnen in der Nähe dieses Pallastes einen Ort an, wo sie sich, unterstützt von dem Könige, den Großen des Reiches, und andern Bischöfen, Wohnungen bauten.

31) Sie legten in Gegenwart des Patriarchen von Jerusalem feyerlich die Gelübde der Enthaltsamkeit, des Gehorsams und der Armuth ab; demungeachtet fanden es die Väter für gut, ihnen bestimmte Regeln zu geben, die der heilige Bernhard, dazu beauftragt, verfaßte, und der Pabst bestättigte. Die Tempelherren, die ein rothes Kreuz auf ihrer weißen Kleidung trugen, vermehrten sich bald in allen christlichen Staaten bis zum Erstaunen, wodurch dieser Orden große Reichthümer erhielt, die in der Folge sein Untergang wurden.

32) Im Jahre 1119 erbaute ein deutscher Edelmann zu Jerusalem ein Spital, um dort die Pilgrimme der deutschen Nation zu beherbergen, und wurde dadurch der Stifter eines deutschen Ritterordens. Pabst Cölestinus III. erhob ihn, da mehrere Ritter und Adeliche zum Schuze der Wallfahrter und zur Vertheidigung des heiligen Landes sich mit ihm vereinigten, im Jahre 1192 zu einem neuen geistlichen Ritterorden, und die

deutschen Fürsten hatten daran ein großes Wohlgefallen, daß ihn mehrere in ihren Staaten einführten. Die Brüder kleideten sich weiß, und trugen, zum Unterschiede von den Tempelherren, auf dem weißen Mantel ein schwarzes Kreuz. Diesem deutschen Ritterorden verlieh der Pabst die nämlichen Privilegien, welche die Hospitaliter von St. Johannes, und die Tempelherren hatten.

33) Diese Ritterorden leisteten den Königen von Jerusalem gute Dienste gegen die Türken, die unaufhörlich nach der Wiedereroberung des heiligen Landes strebten. Im Jahre 1144 gelang es ihnen wirklich, da Jerusalem an dem Sohne Balduin des III. einen noch unmündigen zwölfjährigen König hatte, Edessa zu erobern, wobey beinahe alle Einwohner dieser Stadt, welche sämmtlich Christen waren, ermordet wurden. Es war zu befürchten, daß endlich ganz Palästina diesen mächtigen Feinden unterliegen könnte.

34) In dieser gefährlichen Lage flehte der König zu Jerusalem alle Fürsten in Europa um Hülfe an, und Pabst Eugen III. suchte in den Herzen der Gläubigen denselben Eifer wieder anzufachen, den fünfzig Jahre zuvor Urban II. erweckt hatte. Er foderte in einem Briefe an den König von Frankreich alle Franzosen zur Ergreifung der Waffen auf, und gab dem heiligen Bernard den Auftrag, den Kreuzzug zu predigen. Der heilige Abbt übernahm dies Geschäft aber erst auf den ausdrücklichen Befehl, und predigte den neuen Kreuzzug in Frankreich und Deutschland mit dem gesegnetsten Erfolge. Er predigte ihn in Deutschland zu Speyer, zu Freyburg, zu Basel, zu Schafhausen, zu Köln, zu Aachen, zu Mastricht, zu Lüttich, und in den meisten Dörfern, durch welche die Reise ihn führte. Der Heilige konnte sich gegen diese fremden Völker zwar nicht verständlich ausdrücken; es brachten aber doch seine Mienen, sein Ruf, und die Wunder, durch welche Gott diesen seinen Beruf vor der Welt rechtfertigte, die größten Wirkungen hervor. Als er einmal aus der Kirche gieng, wo er zum Kreuzzuge geprediget hatte, brachte man ihm ein lahmes Kind, welches er im Angesichte des ganzen Volkes augenblicklich heilte. Gleich darauf erhielt auf sein Gebet ein blindes Weib das Licht, und ein höckerichtes Mädchen den ordentlichen Wuchs.

35) Allein ungeachtet dieser günstigen und oft wunderbaren Vorbedeutungen zeigte der Kaiser Konrad dennoch wenig Lust, an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen. Als Bernard vor diesem Fürsten einmal die heilige Messe las, hielt er ganz unvorbereitet eine Rede über das letzte Gericht. Man glaubte nicht, einen Menschen, sondern den höchsten Richter selbst zu hören. Der Kaiser unterbrach den Redner, und verlangte unter häufigen Thränen das Kreuz. Seine Brüder Heinrich, Herzog in Schwaben, Otto, Bischof von Freysingen, Friedrich, sein Neffe, und eine Menge Fürsten und Herren bewiesen gleichen Eifer, so zwar, daß sich Konrad in wenigen Monaten, am Feste der Himmelfahrt Jesu 1147, an der Spitze von 200,000 Kriegern, die allein aus 70 tausend Kürassieren bestanden, nach Konstantinopel auf die Reise machte. Ihm folgte nach fünfzehn Tagen der junge König Ludwig von Frankreich mit einer nicht minder beträchtlichen Armee.

36) Von diesen großen Armeen brachten Konrad und Ludwig nur den Ueberrest nach Syrien. Denn der griechische Kaiser Manuel, wo sie im Jahre 1147 noch ankamen, verübte unter dem Scheine der Freundschaft die größten Treulosigkeiten an den Kreuzfahrern. Er ließ zum Verkehr mit ihnen eine geringhaltige Münze prägen, das Mehl zu ihrem Gebrauche mit Kalk vermischen, und die schlechtesten Lebensmittel um den theuersten Preis an sie verkaufen. Das deutsche Heer war das erste Opfer dieser Treulosigkeit. Da Konrad nach Ikonium ziehen wollte, ließ der Kaiser Manuel, unter dem Vorwande des nächsten Weges, die deutschen Völker durch treulose Wegweiser in eine unwirthbare Wüste führen, wo sie sich heimlich entfernten. Der Sultan von Ikonium, der wohl davon unterrichtet war, überfiel die durch Hunger und die Beschwerlichkeiten des Weges ermüdete Armee, und richtete eine solche Niederlage an, daß kaum der zehnte Theil derselben davon kam, wodurch Konrad gezwungen wurde, sich nach Nicäa zurückzuziehen. Dasselbe Schicksal erfuhren die Franzosen. Mit harter Mühe brachten Konrad und Ludwig den Ueberrest ihrer Armeen nach Syrien, wo sie, nachdem sie zu Jerusalem die heiligen Orte besucht hatten, im Jahre 1148 zwar Damaskus belagerten, durch die Treulosigkeit einiger

christlicher Einwohner dieser Stadt und den Mangel an Lebensmitteln aber sehr bald genöthigt wurden, die Belagerung aufzuheben, und wieder nach Europa zurückzukehren. Der König zu Jerusalem, Balduin III., nun 19 Jahre alt, sah nun alle seine Hoffnungen vereitelt, und sein Reich von allen Seiten den Anfällen der Ungläubigen ausgesetzt.

37) Ueber das Mißlingen dieses zweyten Kreuzzuges, dem der heilige Bernard, der ihn geprediget, einen guten Erfolg verheissen hatte, entstand wider ihn lautes Murren. Der heilige Abt entgegnete aber: daß die Kreuzfahrer durch ihre Ausschweifungen den Zorn Gottes über sich gezogen, und die Ausführung seiner Verheissungen verhindert hätten, wie einst die Israeliten in der Wüste, ihrer Laster wegen, von dem ihnen verheißenen Lande ausgeschlossen wurden.

38) Achtzig Jahre nach der Eroberung der Stadt Jerusalem durch die Christen, gerieth sie unter Saladin, Sultan von Egypten, aus dem Geschlechte der Seldschucken, wieder unter die Bothmäßigkeit der Ungläubigen. Dazu gaben aber die dortigen Christen selbst Veranlassung, indem sie gegen alles Völkerrecht den Waffenstillstand brachen, den sie eidlich mit ihnen eingegangen hatten. Saladin ward darüber so aufgebracht, daß er schwur, die Christen nun mit aller Macht zu bekriegen, und darauf mit einer Armee von 50,000 Mann das versammelte Heer der christlichen Fürsten in der Nähe der Stadt Tiberias schlug. Die mörderische Schlacht dauerte drey Tage, und endigte mit der völligen Niederlage der Christen. Der König von Jerusalem, Guido von Lusignan, Arnulph von Chatillon, und die beyden Großmeister des Johanniterordens und der Tempelherren, und viele andere ansehnliche Krieger wurden gefangen. Am meisten schmerzte aber die Christen der Verlust des wahren Kreuzes, an dem Jesus den Schuldbrief unserer Sünden vernichtet hat, das man, der Gewohnheit nach, mit ins Treffen genommen hatte. Nach dieser großen Niederlage der christlichen Armee konnte, von Furcht ergriffen, keine Stadt den Waffen des Saladin widerstehen. Jerusalem ergab sich an einem Freytage den 2. Oktober mit den Bedingungen, daß der Adel und die Soldaten mit ihren Waffen ohne Begleitung einer Wache, und die übrigen römisch-katholi-

schen Einwohner der Stadt mit ihrer Habschaft in Sicherheit abziehen durften. Die syrischen, armenischen, griechischen und alle andere Christengemeinden durften in der Stadt bleiben, nur die römisch-katholischen nicht. Diesen wurde nur noch erlaubt, ohne Waffen, in mittelmässiger Anzahl, und gegen Erlegung eines gewissen Tributs dahin zu wallfahrten. Es blieben ihnen im Orient nur noch Antiochia, Cyrus und Tripoli übrig. Als die fränkischen Christen Jerusalem verlassen hatten, warfen die Muselmänner sogleich alle Kreuze zu Boden, traten sie mit Füssen, und verwandelten alle Kirchen in Moscheen, die Kirche des heiligen Grabes ausgenommen, weil die Pilgrimme, die selbes besuchten, den Reichthum der Stadt ausmachen.

39) Die Nachricht von dem Verluste des heiligen Landes verbreitete sich schnell, und mit Verursachung großer Trauer in Europa. Pabst Urban III. grämte sich so sehr darüber, daß er bald darnach am 19. Oktober 1187 starb. Sein Nachfolger, Gregor VIII., saß nur 27 Tage auf dem heiligen Stuhle. Diesem folgte nach drey Tagen Klemens III., der es, als er den 3. März 1188 nach Rom zurückkam, für seine erste Angelegenheit ansah, den bedrängten Christen in Palästina Hülfe zu verschaffen. Er schickte daher Gesandte nach Deutschland, England und Frankreich, um einen dritten Kreuzzug zu erwirken. Wirklich zog der Kaiser Friedrich mit seinem Sohne, dem Herzoge von Schwaben, und einer großen Menge theils geistlicher, theils weltlicher Herren, nach Kleinasien, gewann dort gegen den Sultan von Ikonium zwey Hauptschlachten, und drang dann in das heilige Land ein, wo aber dieser 70jährige Fürst an den Folgen einer Erkältung durch das Baden in einem Flusse den 19. Juni 1190 gottselig verschied. Sein Sohn Friedrich übernahm nun die Anführung der Kreuzarmee. Dieser erreichte, nach Ueberwindung unglaublicher Hindernisse, zwar Antiochia, starb aber den 6. Monat nach dem Tode seines Vaters vor der Stadt Akre durch die Pest, die auch einen großen Theil seiner Truppen aufrieb.

40) Inzwischen hatten sich auch der König von Frankreich, Philipp August, und der König von England, Richard, mit einer großen Menge ihrer Vasallen an verschiedenen Orten eingeschifft, um den Christen in Palästina beyzustehen. Philipp kam

den 20. April 1191 vor die Stadt Akre, welche von den Christen seit beynahe zwey Jahren belagert wurde. Diese Verstärkung setzte die Belagerer zwar in den Stand, einen entscheidenden Angriff zu machen; er wollte aber, weil er dem Könige von England das Wort gegeben hatte, seine Ankunft erwarten, um mit ihm die Ehre von der Einnahme der Stadt zu theilen. Richard kam bald nach, und nun nöthigten diese vereinten Christen, nach einigen nachdrücklichen Bestürmungen, die Stadt Akre zur Uebergabe unter den Bedingungen, daß die Muselmänner das wahre Kreuz, welches sie in der Schlacht bey Tiberias erobert hatten, herausgeben, und 200 Ritter und noch 1000 andere Gefangene von niederem Range ausliefern sollten.

41) Den König von Frankreich nöthigte, nach dieser Eroberung, eine Krankheit, in sein Vaterland zurückzukehren; er ließ aber dem Könige von England zehn tausend Mann Fußvolk und fünfhundert Reiter mit dem nothwendigen Gelde auf drey Jahre lang zurück, obgleich ihm der stolze Eigendünkel des Richard viel Verdruß gemacht hatte. Er wollte aber die Beleidigungen seiner Person nicht zum Nachtheile der Religion rächen. Richard hätte mit einer Armee von beynahe 100,000 Mann noch Vieles leisten können, wenn er es verstanden hätte, seine Siege zu benützen. Schon nach der Eroberung von Akre hätte es ihm gelingen können, Jerusalem wieder zu erobern, wenn er dem Feinde nicht Zeit gelassen hätte, sich wieder zu erholen. Zwar gewann er durch seine persönliche Tapferkeit noch einmal eine entscheidende Schlacht gegen die Ungläubigen, und streckte den Saladin wie todt zur Erde; aber auch dießmal vergaß er, seinen Sieg zu verfolgen, und wurde zuletzt genöthigt, mit Saladin einen eben nicht rühmlichen Waffenstillstand auf 3 Jahre, 3 Monate, 3 Wochen und 3 Tage zu schliessen. In diesem Vertrage ward beschlossen, daß die ganze Seeküste von Jaffa bis Tyrus sammt Akre den Christen verbleiben, und den Kreuzfahrern gestattet seyn sollte, das heilige Grab in kleinen Schaaren zu besuchen. Inzwischen nöthigten den König von England, in seinen Staaten ausgebrochene Unruhen, dahin eiligst zurückzukehren.

42) Im Jahre 1193 eröffneten sich den Christen im heiligen Lande wieder günstigere Aussichten, indem durch den Tod des

Sultans Saladin, dem fürchterlichsten Feinde der Christen, einheimische Kriege entstunden. Dieser Umstand bewog den Pabst Cblestin III., den vierten Kreuzzug predigen zu lassen. Zur Verkündung dieses Zuges gegen die Ungläubigen leistete dem päbstlichen Legaten ein gemeiner Landpfarrer, Fulko von Neuilli, wesentliche Dienste. Unwissenheit und eine schlechte Erziehung hatten diesen ausserordentlichen Mann anfänglich in ein leichtfertiges Leben gestürzt. Allein dem Zuge der heimsuchenden Gnade getreu folgend, that er Buße, verlegte sich auf seine Berufswissenschaften mit Eifer, und setzte nicht nur seine Pfarrey in einen bessern Zustand, sondern wirkte mit großem Segen auf die benachbarten Gegenden. Er ermahnte jedermann zur Verachtung des Irdischen, und kündigte allen ärgerlichen Sündern unversöhnliche Feindschaft an, besonders den leichtfertigen Weibspersonen und Wucherern, welche häufig in seiner Nachbarschaft wohnten. Durch seinen ungekünstelten Vortrag, voll Salbung des Geistes, wurden viele der größten Sünder ergriffen, und zur Buße bewogen. Als er einmal von den vier letzten Dingen predigte, warfen sich die meisten seiner Zuhörer, von der göttlichen Kraft seiner Worte ergriffen, reuevoll zu seinen Füssen, und bekannten öffentlich ihre Sünden. Die Wucherer brachten ihr erwuchertes Geld zurück, und die lüderlichen Weibspersonen schnitten sich selbst die Haare ab, und unterwarfen sich der demüthigsten Buße. Diese Kraft der heiligen Beredsamkeit zeigte sich besonders, da er zuerst auf Befehl des Petrus von Kapua, und dann des Pabstes Innocentius den Kreuzzug predigte. Der gottselige Prediger nahm selbst das Kreuz, und seinem Beyspiele folgten Leute aus allen Ständen, die gleichsam in die Wette eiferten, unter einem solchen Anführer gegen die Ungläubigen ins Feld zu ziehen. Was seinen Worten den größten Nachdruck verschaffte, war die Gabe wunderbarer Heilungen, womit Gott diesen eben so demüthigen als eifrigen Mann begnadigte. Er heilte bloß durch Auflegung der Hände oder durch das Zeichen des Kreuzes alle Gattungen der Krankheiten. Doch bediente er sich dieser Gabe nicht ohne Unterschied. Einigen schlug er es geradezu ab, sie zu heilen, weil ihre Genesung, wie er sagte, nicht zum Heile ihrer Seele seyn würde. Andern sagte er, daß sie noch nicht hinlängliche

Buße gethan hätten. Als ihm einst adellche Personen einen jungen Menschen aus ihrer Familie, welcher an allen Gliedern lahm war, vorstellten, gab er denselben zuerst einen ernsten Verweis über die Eitelkeit ihres Aufputzes, und dann erst heilte er den Kranken wider alles Vermuthen vollkommen.

43) Der durch beynahe acht Jahre gepredigte Kreuzzug setzte alle Gemüther in Bewegung, und brachte eine unglaubbare Zahl Streiter aus allen Nationen zusammen. Geschreckt durch die Märsche zu Land, welche bisher meistens einen großen Verlust der Mannschaft verursachten, beschloßen die gegenwärtigen Kreuzfahrer, über Meer zu gehen. Zu diesem Zwecke machten sie mit der Republik Venedig, gegen Zahlung einer Summe von 85,000 Mark Silbers, einen Vertrag, ihnen die zur Abfahrt nöthigen Schiffe herbey zu schaffen. Da sie aber diese Summe nicht bezahlen konnten, so halfen sie, wider das päbstliche Verbot, gegen einen christlichen Fürsten die Waffen zu führen, den Venetianern gegen den König von Hungarn die Stadt Zara in Dalmatien erobern, um dadurch die fehlende Summe von 30000 abzutragen. Während die Kreuzfahrer noch in Dalmatien waren, machten sie, gegen das päbstliche Verbot, einen zweyten Vertrag mit Alexius, einem Sohne des verstossenen Kaisers von Konstantinopel, ihm zum griechischen Kaiserthume zu verhelfen. Dazu verleitete sie das Versprechen dieses Prinzen, zweymal hunderttausend Mark Silber und Lebensmittel für ein ganzes Jahr herbeyzuschaffen, um die Eroberung des heiligen Landes zu erleichtern, und sein ganzes Leben hindurch fünf hundert Edelleute, zur Vertheidigung desselben, zu unterhalten. Zugleich machten sie sich noch Hoffnung, das griechische Reich dem römischen Stuhle unterwürfig zu machen, was Alexius im August 1203 dem Pabste nachher wirklich versprach. Sie segelten also, anstatt nach Palästina, nach Konstantinopel, und brauchten, obgleich die Zahl ihrer Krieger auf 40,000 Mann herabgesunken war, doch nur sechs Tage, um den Alexius auf den Thron zu verhelfen. Dieser wurde aber bald darauf von einem seiner Offiziere erdrosselt, der sich nun des kaiserlichen Thrones bemächtigte.

44) Bey dieser Lage der Dinge glaubten die Kreuzfahrer berechtigt zu seyn, den Tod des Prinzen um so mehr rächen zu dür-

fen, da der neue Kaiser sogleich ihnen den Krieg ankündete. Sie eroberten eben so schnell als vorher die Stadt mit Sturm, plünderten sie aus, und erwählten den Balduin, Grafen von Flandern und Henegau, zum neuen Kaiser, welcher den 17. März 1204 feyerlich gekrönt wurde. Dies war die wenig fruchtende Folge des vierten Kreuzzuges. Die Ausschweifungen, die bey der Plünderung der Stadt Konstantinopel, wider die geschärften Befehle der Anführer, ausgeübt wurden, flößten den griechischen Christen eine solche Abneigung gegen die römische Kirche ein, daß von dieser Epoche die gänzliche Trennung ihren Anfang nahm. Auch das Reich der fränkischen Kaiser zu Konstantinopel dauerte nur sieben und fünfzig Jahre.

44) Nach so vielen traurigen Begebenheiten im Morgenlande schmachteten nicht nur viele tausend Christen in der erbärmlichsten Gefangenschaft, sondern schwebten auch in der größten Gefahr ihres Glaubens und ewigen Heils. Dieses harte Schicksal ihrer christlichen Glaubensgenossen rührte vorzüglich den heil. Johannes von Matha, und den heil. Einsiedler Felix von Valois so sehr, daß sie einmüthig den schönen Entschluß faßten, zur Befreyung der bey den Ungläubigen gefangenen Christen einen Orden zu stiften.

46) Johannes von Matha wurde zu Faucon, an den Gränzen von Provenze, im Jahre 1160 von adelichen und frommen Aeltern geboren. In seiner Jugend widmete er sich zu Aix, nach dem Wunsche seines Vaters, zwar mit besonderm Fleiße den Wissenschaften, hatte aber ein noch größeres Verlangen, sich in der Uebung der christlichen Tugenden zu vervollkommnen. Gegen Arme und Dürftige hatte er schon frühe eine solche Liebe, daß er zur Linderung ihrer Noth einen bedeutenden Theil des Geldes verwandte, welches er von seiner Familie zu unschuldigen Belustigungen empfieng. Er gieng auch alle Feyertage in das Spital, um die Kranken zu bedienen, ihre Wunden zu verbinden, und ihnen jeden möglichen Liebesdienst zu erweisen.

47) Nach seiner Rückkehr in das väterliche Haus, begehrte er die Erlaubniß zur Fortsetzung seiner frommen Uebungen, und als er diese erhalten hatte, zog er sich in eine kleine Einsiedelei zurück, die nicht weit von seinem Geburtsorte lag, um sich da al-

lein mit Gott zu beschäftigen. Bald darauf gieng er aber, da er in dieser Einsamkeit von seinen Freunden beständig zerstreut wurde, mit der Bewilligung seines Vaters, nach Paris, um dort die Gottesgelehrtheit zu studieren. In dieser Wissenschaft machte er solche Fortschritte, daß er, nach Empfang der gewöhnlichen Grade, den Doktorhut erhielt. Nach einiger Zeit empfieng er die Priesterweihe, und feierte in der Kapelle des erzbischöflichen Pallastes zu Paris seine erste heilige Messe mit einem solchen Andachtseifer, der offenbar zu erkennen gab, daß der Geist Gottes mit der Fülle seiner Gnaden in ihm wohne.

48) An dem Tage der ersten heiligen Messe faßte Johannes, durch besondere Eingebung des Himmels den großmüthigen Entschluß, an der Loskaufung der unglücklichen Christen zu arbeiten, welche unter dem Sklavenjoche der Ungläubigen seufzten. Er wollte aber, ohne Gottes ausdrücklichem Willen zu erkennen, nichts unternehmen. In dieser Absicht begab er sich zu dem heiligen Einsiedler Felix von Valois, welcher in einem Walde in der Diöcese von Meaux lebte, um in diesem abgeschiedenen Orte die Erleuchtung des heiligen Geistes zu erflehen. Felix bemerkte bald, daß er keinen Neuling der Bahn des geistlichen Lebens vor sich habe, und sah ihn als einen Gefährten, den ihm Gott gesandt hatte.

49) Eines Tages, als sie sich bei einer Quelle miteinander unterredeten, eröffnete Johannes dem Felix, daß ihm am Tage seiner ersten heiligen Messe der Gedanke in die Seele kam, sich der Befreiung der bei den Muhamedanern gefangenen Christen zu widmen. Er sprach über den Zweck und die Nützlichkeit einer solchen Unternehmung so überzeugend, daß Felix nicht zweifelte, dieser Gedanke komme von Gott, ihn zur Ausführung desselben ermunterte, und sich selbst zu aller möglichen Beihülfe erbot. Von diesem Augenblicke an empfahlen sich beide Heilige mit besonderem Eifer Gott, verdoppelten ihre Abtödtungen und Gebete, um neue Erleuchtung über den einzuschlagenden Weg zu erlangen, und begaben sich nach einigen Tagen zu Ende des Jahres 1197 nach Rom. Innocenz III., der damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, war von ihrer Heiligkeit und ihrem frommen Vorhaben durch Empfehlungsbriefe von Seiten des Erzbischofs

von Paris schon unterrichtet. Er empfieng sie als zwei Engel des Himmels, ließ sie in seinem Pallaste wohnen, und gab ihnen mehrere besondere Unterredungen, damit sie ihm ihren Entschluß vollständig darlegen konnten. Dann versammelte er die Cardinäle und einige Bischöfe in dem Pallaste zum heiligen Johannes im Lateran, um über eine so wichtige Sache ihr Gutachten zu hören. Nach ihren Berathungen, sagte er Fasten und besondere Gebete an, um darüber den bestimmten Willen Gottes zu erfahren. Da er endlich nicht mehr zweifeln konnte, daß die zwei Einsiedler vom Geiste Gottes geleitet würden, und die Kirche aus der von ihnen beabsichteten Anstalt große Vortheile ziehen würde, bestättigte er dieselbe, und erklärte sie für einen neuen religiösen Orden. Der Erzbischof von Paris und der Abt von St. Viktor erhielten den Auftrag, die Regel zu entwerfen, welche der Pabst 1198 gut hieß. Unter andern wurde in derselben festgesetzt, daß die Brüder, um die bei den Ungläubigen gefangenen Christen loszukaufen, Almosen sammeln, den dritten Theil ihrer Einkünfte dazu verwenden, und die Kranken verpflegen sollen. Ueberhaupt herrschte in den Ordenssatzungen der Geist der evangelischen Demuth und Selbstverläugnung. Die Ordensgeistlichen enthielten sich des Fleisches, und sogar der Fische für beständig, ausser wenn sie auf Reisen waren. Der heilige Vater wollte, daß sie ein weißes Kleid mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust trügen, und den Namen der Brüder des Ordens der heiligsten Dreyeinigkeit annähmen, welcher alle ihre Kirchen geweiht waren. Im Jahre 1209 ertheilte er diesem Orden durch eine Bulle neue Rechte.

50) Der König von Frankreich, Philipp August, genehmigte, nach der Rückkehr des heiligen Johannes und des heiligen Felix die Begründung ihres Ordens in seinem Reiche, und begünstigte ihn durch reichliche Schankungen. Gaucher III., Herr von Chatillon, gab ihnen in seinen Landen einen Platz, um da ein Kloster zu erbauen, und als dieses bald zu klein war, den Ort Curfroid, wo Johannes von Matha mit Felix von Valois den ersten Plan seines Ordens verabredet hatte. Das hier erbaute Kloster war der Hauptsitz des Ordens, der sich in Frankreich, Spanien, Italien und selbst jenseits des Meeres bald so sehr ausbreitete, daß er in einem Zeitraume von 40 Jahren

schon bei 600 Häuser zählte, die nach dem Beispiele der Cistercienser in eine Verbrüderung traten, und sich einem allgemeinen Obern unterwarfen. Der erste Ordensgeneral war Johannes von Matha.

51) Nachdem dieser Orden gegründet war, widmete sich Johannes ganz seinem uneigennützigen Zwecke der Nächstenliebe. Im Jahre 1201 schickte er zwei Schüler nach Marocco, die auf das Empfehlungsschreiben des Pabstes an den dortigen König Miramolin hundert sechs und achtzig christliche Sklaven loskauften. Im folgenden Jahre gieng er selbst nach Tunis, wo er hundert und zehn befreite. Hierauf begab er sich nach Provence, und brachte da bedeutende Geldsummen zusammen, wodurch er vielen Unglücklichen, die unter den Mauren in Spanien in den Banden seufzten, die Freiheit verschaffte. Im Jahre 1210 unternahm Johannes eine zweite Reise nach Tunis, und ermahnte die Gefangenen, ihre Leiden mit Geduld zu tragen, und lieber zu sterben, als ihren Glauben zu entsagen. Die Muhamedaner ergrimmten darüber, und verfolgten ihn auf jede mögliche Weise. Als sie den Heiligen sich mit hundert zwanzig erkauften Sklaven einschiffen sahen, hieben sie das Steuerruder von dem Schiffe, und zerrissen die Segel, damit sie in den Fluthen zu Grunde gehen sollten. Johannes, voll des Vertrauens auf Gott, spannte die Mäntel seiner Gefährten wie Segel aus, warf sich dann auf dem Verdecke auf seine Kniee, und sang, ein Krucifix in der Hand, Psalmen während der ganzen Zeit der Ueberfahrt. Der Ausgang bewies, daß ein lebendiger Glaube niemals ohne Wirkung ist. Das Schiff landete glücklich in wenigen Tagen in dem Hafen von Ostia in Italien.

52) Die durch solche beschwerliche Reisen geschwächte Gesundheit nöthigten nun den Heiligen, seine noch übrige Lebenszeit zu Rom zuzubringen. Er war daselbst noch zwei Jahre einzig damit beschäftigt, die Werke der Barmherzigkeit auszuüben, und die Buße mit segenreichem Erfolge zu predigen, bis ihn der Herr zum Lohne seiner Arbeiten rief den 21. Dezember 1213. Pabst Innocenz XI. hat das Fest des heiligen Johannes von Matha auf den 8. Hornung gesetzt. In Frankreich haben die Trinitariner auch den Namen Mathuriner erhalten, weil ein

Kloster dieses Ordens an einer Stelle erbaut wurde, wo eine unter Anrufung des heil. Mathurin geweihte Kapelle stand.

LIII.

Verfolgungen.

1) Zu den vorzüglichsten Ereignissen, wodurch im zwölften Jahrhunderte Jesus Christus seine Kirche gegen ihre Feinde verherrlichte, gehört die oberhirtliche Standhaftigkeit und der Martertod des heiligen Thomas, Erzbischofs von Kandelberg.

2) Thomas, mit dem Zunamen Beket, wurde im Jahre 1117 zu London in England geboren. Sein Vater war der Sohn eines gemeinen Bürgers, der als Kreuzfahrer gefangen, und nach Aegypten gebracht wurde. Dort verwandelte sich das Mitleid der Tochter eines türkischen Admirals über sein hartes Schicksal in Liebe, daß sie ihn zu heurathen verlangte. Um aus ihr eine Christin zu machen, und die Freiheit zu erhalten, nahm er dieses Anerbieten an, und floh mit ihr nach England, wo er sie ehelichte, nachdem sie die heilige Taufe empfangen hatte. Thomas erhielt eine so religiöse Erziehung, als sich von den frommen Gesinnungen solcher Aeltern erwarten läßt. Nachdem er zu Oxford, zu Paris und in der berühmten Schule zu Bologna die wissenschaftliche Bildung vollendet hatte, nahm ihn der Erzbischof zu Kandelberg, Theobald, in sein Haus und in die Zahl der Geistlichen auf. Im Jahre 1154 ernannte ihn Heinrich II. zu seinem Hofrathe, nach drei Jahren zum Reichskanzler, und endlich zum Erzieher seines Sohnes Heinrichs. Durch seine Tugenden erwarb sich Thomas die Hochachtung und Verehrung des Königs in so hohem Grade, daß er ihm, nach dem Tode des Erzbischofs Theobalds, den Antrag machte, er wolle ihn zum Primas des Reiches ernennen. Thomas antwortete: „Herr! dieß rathe ich euch nicht. Jetzt würdiget ihr mich eurer Liebe, in kurzer Zeit werdet ihr mich vielleicht hassen. Ein Bischof sieht die Angelegenheiten der Kirche mit ganz andern Augen an, als ein Kanzler.“ Der König aber beharrte auf seinem Gedanken, und die Geistlichkeit zu Kandelberg willfuhr ihm durch diese Wahl um so lieber, da sie den Thomas für den würdigsten ansahen.

3) Das friedliche Verhältniß zwischen dem Erzbischofe und dem Könige war wirklich von kurzer Dauer. Thomas versprach auf Verlangen des Heinrichs auf der Reichsversammlung zu Clarenton 1164 zwar eidlich, sich den alten Gebräuchen und Gewohnheiten des Reiches zu unterwerfen, da die Beamten des Königs versprochen hatten, sie in billige und der Freiheit der Kirche nicht nachtheilige Artikel zusammen zu fassen; er mußte sich aber bald vom Gegentheile überzeugen. Da man nicht Wort hielt, so erklärte er in der Folge dem Könige offen, daß er die Akten von Clarenton nie unterzeichnen werde. Heinrich suchte durch diese Artikel die Ausübung der päbstlichen Obergewalt durch möglichste Erschwerung des Rekurses nach Rom zu hindern; das Recht der Bischöfe, die Diener der Kirche zurecht zu weisen, und die Widerspenstigen mit geistlichen Strafen zu belegen, von sich abhängig zu machen, und die Schankungen und Freiheiten, welche fromme Könige der Kirche zugestanden hatten, sich willkührlich zuzueignen.

4) Ueber diese Weigerung wurde Heinrich so aufgebracht, daß er zu Northamton eine Versammlung der Bischöfe und Großen des Reichs berief, um über den heiligen Vertheidiger der kirchlichen Gerechtsame Gericht zu halten. Der heilige Thomas wurde in dieser Versammlung von dem Könige und den Großen des Reiches, so wie von einigen furchtsamen Bischöfen, als ein Verräther und eidbrüchiger Mann angeklagt und verurtheilt. Da man ihm auf ordentlichem Wege keine Vertheidigung gestattete, so verließ er die Versammlung mit der Erklärung, daß er an den Pabst appelire.

5) Zu den vielen und bittersten Kränkungen, die der Heilige von diesem Augenblicke an zu erdulden hatte, kam bald die vertrauliche Anzeige, die ihm ansehnliche Herren machten, daß sich einige boshafte Männer verbunden hätten, ihn zu ermorden. Diese Nachricht bewog ihn, sich augenblicklich, unter vielen Gefahren und Beschwerlichkeiten, nach Frankreich zu flüchten, und den König Ludwig VII. um Sicherheit in seinen Staaten anzuflehen. Dieser versprach ihm liebreich seinen Schutz mit den Worten: „Es ist ein altes Vorrecht der Krone Frankreichs, daß die verfolgten Gerechten, besonders die Diener der Kirche Hülfe und

Sicherheit in diesem Königreiche finden," obgleich der König von England an ihn und an den Pabst schon Gesandte abgeordnet, und von Ludwig verlangt hatte, daß er dem Thomas in seinen Staaten keinen Aufenthalt gestatten sollte. Dieser gute Fürst empfieng ihn demungeachtet mit den größten Ehrenbezeugungen, versah ihn mit allen Bedürfnissen, und ließ ihn durch seine Officiere nach Sens begleiten, wo sich damals der Pabst befand.

6) Alexander III. empfieng ihn mit der wärmsten Mitleids-Bezeugung, und als Thomas am folgenden Tage in Gegenwart der Cardinäle die Ursache der Ungnade seines Königs erzählte, konnten sich die Anwesenden der Thränen nicht enthalten, und versprachen ihm thätige Hülfe. Der Heilige überreichte aber dem Pabste den bischöflichen Ring mit der Bitte, der Kirche zu Kandelberg einen würdigern Hirten zu geben, da er nicht durch die Thüre in den Schafstall Christi gegangen, sondern durch die Gunst der weltlichen Macht, obgleich wider seinen Willen. Allein der Pabst nahm seine Abdankung nicht an, sondern suchte sein ängstliches Gewissen zu beruhigen, und wies ihm das Cistercienser-Kloster Pontigni zu seinem Aufenthalte an, bis er ihn wieder mit Ehren einsetzen könnte. Der Erzbischof unterwarf sich hier allen Uebungen der Abtödtung und Gottseligkeit des Ordens. Er arbeitete mit den Ordensbrüdern bei der größten Sommerhitze auf dem Felde, und brachte den größten Theil der Nacht im Gebete und im betrachtenden Lesen der heiligen Schrift zu.

7) Erzürnt über die gute Aufnahme, die der Erzbischof bei dem Pabste und dem Könige von Frankreich gefunden hatte, ließ der König von England nicht nur seine, sondern auch die Güter jener einziehen, die ihm zugethan waren, und vertrieb alle seine Verwandte, Freunde und Hausleute aus dem Reiche, mit der Abfoderung des Eides, daß sie den Erzbischof aufsuchen sollten, um ihn durch den Anblick ihres Elendes zu betrüben. Mit dieser Rache noch nicht zufrieden, drohte der König durch ein Schreiben dem Generalkapitel der Cistercienser, daß er in England alle Klöster ihres Ordens zerstören werde, wenn sie den Erzbischof noch länger bei sich behielten. Geschreckt durch diese Drohung baten ihn alle Aebte dieses Ordens, von Pontigni wegzuziehen. Als der fromme König von Frankreich dieß hörte: sagte er: „O heil. Reli-

gion, wo befindest du dich jetzt? wenn Leute, die wir für abgestorbene der Welt halten, die Drohungen eines irdischen Königes noch mehr fürchten, als den Zorn Gottes. Ich freue mich, daß ich Gelegenheit finde, einem so großen Diener Gottes beizustehen.“ Er hielt auch Wort, und wies dem vertriebenen Erzbischof das Kloster St. Kolumbe zu Sens zur Wohnung an, wo er sich vier Jahre lang aufhielt.

8) Allein nicht so standhaft war der Pabst, da der König von England drohte, ihm den Gehorsam aufzukünden, und sich zu seinen Gegnern zu schlagen. Alexander entsetzte den Erzbischof Thomas der Gesandtschaftsstelle von England, und schickte zwei Legaten, die Heinrich verlangt hatte; bald ließ er ihm aber wieder Gerechtigkeit widerfahren.

9) Nach sechsjähriger Verweisung des Heiligen gelang es dem Könige von Frankreich im Monate Juli 1170 bei einer Friedensunterhandlung zu Chartrein zwischen dem Könige von England und dem heiligen Erzbischofe von Kandelberg eine Aussöhnung zu bewirken. Nach einer langen, alleinigen Unterredung mit Thomas, sagte Heinrich: „Ich finde den Erzbischof vollkommen gut gesonnen, und nichts nützlicheres, als ihm alle Merkmale der Freundschaft und des Zutrauens zu erweisen.“ Er fürchtete zugleich vom Banne belegt zu werden, wenn er sich nach dem vom Pabste vorgelegten Plane mit ihm nicht aussöhnen würde.

10) Kurze Zeit darnach, als sich der Heilige bei dem Könige von England und seinen übrigen Wohlthätern beurlaubt hatte, kehrte er nach England zurück, obgleich man ihm Nachricht gab, daß seine dortigen Feinde, vorzüglich die unrechtmässigen Besitzer der Kirchengüter, ihm nach dem Leben strebten. Er wurde unter lautem Freudengeschrei in seiner Kirche zu Kandelberg empfangen. Indessen klagten ihn seine Feinde, die er auf Befehl des Pabstes exkommuniziert hatte, bei dem Könige wieder an, daß er seit seiner Zurückkunft das Reich neuerdings in Verwirrung setze, und alle jene mit dem Bann belege, die in seiner Abwesenheit an der Salbung des jungen Königs Theil genommen hatten.

11) Diese Klagen brachten den zum Zorne äusserst geneigten König in eine solche Wuth, daß er die unbesonnenen Worte

fallen ließ: „Wird sich denn kein Mensch finden, welcher mich an einem Priester rächet, der mein ganzes Reich verwirrt?“ Sogleich verschworen sich vier Officiere des Königs, den Erzbischof zu tödten. Sie begaben sich in den erzbischöflichen Pallast, und machten dem Primas die schrecklichsten Drohungen, wenn er den Bann nicht aufheben würde. Er erwiederte aber ganz gelassen, daß es nur dem Pabste zustehe, ihn aufzulösen, und begab sich, ohne sie weiter zu hören, in die Kirche zur Vesper. Die Verschwornen folgten ihm, mit ihrem bewaffneten Gefolge, sogleich dahin nach. Als die Geistlichen sie kommen sahen, wollten sie die Kirche schliessen. Der Heilige gestattete es aber nicht, sondern sagte: „Die Kirche ist kein verschanztes Lager, wozu man den Eingang verschließet.“

12) Auf diese Worte drangen sie in die Kirche, während einer von ihnen rief: „Wo ist der Verräther?“ Thomas stieg von seinem Orte herab, und antwortete: „Hier bin ich.“ Sogleich zog ihn einer der Mörder bei dem Pallium weg: und schrie: „Hinaus, du mußt jetzt sterben.“ Thomas antwortete: Ich gehe nicht. Wenn ihr aber mich suchet: so verbiete ich euch im Namen Gottes, den Meinigen ein Leid zuzufügen.“ Bei diesen Worten wollte ein Mörder, Rinald, dem Erzbischofe mit dem Dolche einen Streich auf das Haupt geben. Ein Geistlicher, Eduard Grimm, streckte den Arm aus, um den Streich aufzufangen. Es wurde ihm aber der Arm fast weggeschlagen, und der übrige Streich zerschlug das Baret, und verwundete das Haupt des Heiligen. Rinald rief: „Schlaget zu.“ Da neigte der Erzbischof sein Haupt, und betete: „Ich empfehle meine Seele, und die Sache der Kirche Gott, der heiligen Jungfrau, den heiligen Patronen dieses Orts, und dem heiligen Martirer Dionysius.“ Dieß waren seine letzten Worte: denn als er sich vor dem Altare mit vereinten Händen und zum Himmel erhobenen Augen hingekniet hatte, bekam er einen zweiten Streich, auf welchen er zu Boden fiel. Der dritte dieser Meuchelmörder nahm ihm das Leben ganz, und der Vierte stieß seinen Degen in das entblößte Haupt, daß das Gehirn am Boden lag: und rief: „Er ist todt, laßt uns weggehen.“ So vollendete der heilige Thomas seine Leiden für die Freiheit der Kirche den 19. Dezember im Jahre 1170 gegen fünf

Uhr Abends. Er empfieng alle diese Streiche, ohne einen Laut von sich zu geben, und ohne die mindeste Bewegung. Gott ließ aber diese That nicht ohne augenscheinliche Züchtigung, an welcher der König durch seine Schwachheit Antheil hatte. Denn aus Frankreich schrieb der Heilige, nachdem er ihn von den boshaften Anschlägen eines seiner bittersten Feinde gewarnt hatte, dem Heinrich also: „Und nun wissen Sie, daß jeder, der das Böse tilgen könnte, und nicht tilgen will, seinen Antheil an der Schuld habe. Was sollte Ranulph vermögen, wenn er sich nicht auf Ihren Willen stützte, und ihn Ihr Ansehen bewaffnete? Ich will, unter Gottesbeistand, für die Kirche zu Kandelberg mein Leben daran geben, bereit für Christo nicht nur zu sterben, sondern tausend Tode und Martern auszustehen, wenn mir seine Gnade Kraft zur Geduld gibt.“

13) Bei der Todes Nachricht des Erzbischofes wurde die ganze Stadt bestürzt. Das Volk lief haufenweise herbei, und beweinte seinen Hirten. Man sammelte sorgfältig das Blut, und tauchte Kleider darein, um sie als Ueberbleibsel aufzubewahren. Die Mönche legten seinen Leichnam in ein marmornes Grab. Hier geschahen so viele Wunder, daß Thomas auf das unwidersprechliche Zeugniß derselben, und in Ansehung seiner reinen Tugenden im Hornung 1173 in die Zahl der Heiligen versetzt wurde.

14) Heinrich blieb nicht ohne Kenntniß des Mordanschlages, und sandte augenblicklich das strengste Verbot nach, irgend eine Gewaltthätigkeit wider die Person des Erzbischofes zu verüben. Als der König erfuhr, daß die That schon vollbracht sey, verschloß er sich drei Tage in sein Zimmer, und nahm fast gar keine Speise zu sich. Dann schickte er sogleich Gesandte nach Rom, um den Pabst versichern zu lassen, daß er den Mord verhindern wollte; weil er aber durch seine unbesonnene Aeusserung des Zorns dazu Veranlassung gegeben, bereit sey, sich vollkommen der Buße zu unterwerfen. Um sich von diesem traurigen Vorfalle umständlich zu überzeugen, sandte der Pabst einige Legaten in die Normandie. Als dieß Heinrich erfuhr, begab er sich sogleich dahin, schwur über dem Evangelium, daß er die Ermordung des Erzbischofes weder gewollt, noch befohlen habe, und empfieng auffer der Kirche auf den Knien die Lossprechung, indem er sich

unter einem Eide verbindlich machte, daß er die unerlaubten Gebräuche in seinen Staaten abschaffen, die Appellationen an den römischen Stuhl auf keine Weise hindern, und der Kirche zu Kandelberg alle ihre Güter zurückstellen wolle.

15) So wie aber Gott, nach der Vergebung der Sünde durch den Propheten, den König David noch mit dem Aufstande seines Sohnes Absolon züchtigte, so mußte auch der König Heinrich für ein Vergehen büssen, wozu wenigstens seine übereilte Hitze Anlaß gegeben hatte. Sein eigener Sohn Heinrich III., der wider den Befehl des Erzbischofes Thomas gesalbt worden war, mit seinen zwei Brüdern Richard und Gottfried, empörten sich mit der Königin Eleonora wider ihn, und der König von Schottland, und mehrere andere Fürsten, traten auf die Seite des jungen Heinrichs. Der Krieg ward mit einer solchen Grausamkeit geführt, daß man sogar die Priester bey den Altären tödtete, die schwangern Weiber öffnete, und mit der Spitze der Lanzen die Kinder aus dem Leibe der Mutter riß. Heinrich sah sich fast von allen seinen Unterthanen verlassen, und hatte zu seinem Gefolge nur noch Fremde, die er theuer bezahlte.

16) Dieser bürgerliche Krieg der Kinder wider ihren Vater wurde von allen, die Glauben hatten, als eine göttliche Strafe der Ermordung des heiligen Thomas von Kandelberg angesehen. Auch der bußfertige König sah ihn als solche an, und verrichtete, ehe er seinen Feinden in England entgegenzog, eine Wallfahrt nach Kandelberg. Mit blossen Füssen, mit einer schlechten wollenen Tunik bekleidet, begab er sich zu dem Grabe des heiligen Martyrers, und blieb den ganzen Tag und die folgende Nacht, ohne etwas zu essen, auf demselben unter Gebet und Thränen liegen. Dann verlangte er eine heilige Messe zu Ehren des heiligen Thomas, unter welcher er seine Fürbitte anrief. Und sieh! während derselben wurde der König von Schottland gefangen, und drei Wochen darnach hatte der Krieg in England ein Ende. Die vier Mörder des heiligen Thomas starben aber, unaufhörlich von dem strafenden Gewissen gequält, eines erbärmlichen Todes, obgleich sie den Pabst um Lossprechung gebeten, und dieser ihnen eine Wallfahrt nach Jerusalem zur Buße aufgelegt hatte.

17) Eben so sichtbar war die strafende Hand Gottes am Ende seiner Regierung über dem Kaiser Heinrich IV., der lange die Religion verachtet, und mit den geistlichen Pfründen einen Kaufhandel getrieben hatte. Sein eigener Sohn, Heinrich V. empörte sich wider ihn, und griff zu den Waffen, so wie er sich lange durch die Werke eines todten Glaubens als ungehorsamer Sohn gegen die Kirche empört hatte. Der Kaiser stellte ihm bey Regensburg ein noch ziemlich starkes Heer entgegen, ward aber genöthigt, noch vor dem Anfange der Schlacht, mit einem kleinen Gefolge heimlich zu entweichen, da die von seinem Sohne bestochenen Heersführer der kaiserlichen Truppen sich zurückzogen. Indessen ließ ihm sein Sohn zu Mainz eine Zusammenkunft vorschlagen, um alle Zwistigkeiten beyzulegen. Auf dem Wege dahin bemächtigte er sich aber in dem Schlosse Bingen seines Vaters, und ließ ihn dort gefangen setzen. Nach einigen Tagen brachte man ihn nach Ingolheim, wo man ihn endlich dahin bewog, daß er sich für schuldig erklärte, und die Regierung mit allen Ehrenzeichen, dem Kreuze, der Lanze, dem Scepter und der Krone, seinem Sohne Heinrich übergab. Dieser wurde von allen geistlichen und weltlichen Fürsten als Oberhaupt des Reiches anerkannt, und auf dem Reichstage zu Mainz, bey welchem sich auch die päbstlichen Legaten einfanden, im Jahre 1105 durch die Auflegung der Hände bestättigt. „Ob dieses mit Recht geschehen sey, wollen wir nicht entscheiden," setzt Otto, Bischof von Freysing hinzu.

18) Heinrich IV. flüchtete sich zuerst nach Köln, dann nach Lüttich, und nahm die kaiserlichen Ehrenzeichen wieder an. Er konnte aber doch nicht mehr zur Regierung gelangen, sondern starb in sehr erbärmlichen Umständen zu Lüttich am 7. August 1106. Einige Geschichtschreiber erzählen, daß er den Bischof von Speyer um eine Pfründe zu seinem Unterhalte ersucht habe, ohne sie zu erhalten.

19) Als Heinrich der V. seine Macht begründet sah, trat er als Verfolger der Kirche auch in die Fußstapfen seines Vaters. Er kam mit einem Heere nach Rom, um mit dem Pabste in Betreff des schon so lange geführten Investiturstreites in Unterhandlung zu treten. Als man im Wesentlichen darin über-

eingekommen war, daß sich der Kaiser der Investituren und der Pabst der Regalien, d. h. der Verleihung der von der Krone abhängenden Güter und Rechte begeben sollte, zog Heinrich am 22. Hornung 1111 in Rom feyerlich ein. Wir bemerken hier noch einmal, daß von den Kaisern die Ertheilung weltlicher Güter und Gerechtsame durch den Ring und Hirtenstab, als offenbaren Zeichen der geistlichen Amtsgewalt, geschah, wodurch die durch die ältesten Kanonen festgesetzte kirchliche Wahlfreyheit vernichtet, und den Fürsten das ausschliessende Recht übertragen wurde, Bißthümer und Abteyen zu vergeben, die man oft mit unwürdigen Personen besetzte, und nicht selten an die meistbiethenden verkaufte.

20) Als aber der Pabst von dem Kaiser verlangte, daß er seinem Worte gemäß schriftlich auf die Investituren verzichten sollte, ließ dieser, nach einem heftigen Wortwechsel, den heiligen Vater mit mehreren Kardinälen gefangen nehmen. Erst nach ungefähr zwei Monaten erhielt er die Freiheit wieder, nachdem er sich durch einen abgedrungenen Vertrag verbindlich gemacht hatte, dem Kaiser die Investituren zu überlassen, wogegen dieser wiederholt versichert, daß er nicht die geistliche Macht, sondern nur die Regalien zu verleihen gesonnen wäre. Am 18. März 1112 versammelte aber Paschalis der II. in der lateranensischen Kirche ein Konzilium, bey dem sich bey 100 Bischöfe einfanden, welches dem Kaiser in einem Dekrete erklärte, daß es das von dem Pabste Paschalis erzwungene Privilegium, als wider die Anleitung des heiligen Geistes und die kanonischen Verordnungen, für ungültig und nichtig halte.

21) Kaiser Heinrich fuhr demungeachtet fort, wie bisher, sich des Rechts der Investituren anzumassen. Dies veranlaßte gegen das Ende des Jahrs 1115 zu Köln eine Versammlung der Bischöfe und Großen des Reichs, in welcher man das Exkommunikationsurtheil wider den Kaiser erneuerte, der damals sein Hoflager zu Speyer hielt. In der dritten Fastenwoche 1116 verdammte Paschalis II. in einem sehr zahlreichen Konzilium in der lateranensischen Kirche neuerdings den mit dem Kaiser eingegangenen Vertrag über die Investituren, und bekannte, daß er aus menschlicher Schwachheit zu nachgiebig gewesen sey.

22) Kaum vierzehn Tage nach dieser Kirchenversammlung erhob sich wider den Pabst ein heftiger Aufruhr, weil er einen Präfekten der Stadt Rom, der noch als Kind von einem Haufen unruhiger Köpfe war gewählt worden, nicht bestättigen wollte. Paschalis hielt es für rathsam, sich nach Albano zu flüchten. Als dies der Kaiser Heinrich in Ligurien erfuhr, bestätrigte er freudig den neuen Präfekten, schickte ihm die gewöhnlichen kaiserlichen Geschenke, versicherte die Rebellen seines Schutzes, und versprach, ihnen in eigener Person zu Hilfe zu kommen. Im folgenden Jahre 1117 erschien er wirklich zu Rom mit einer zahlreichen Armee, unter dem Vorwande aus der Hand des Pabstes die kaiserliche Krone zu erhalten. Dieser flüchtete sich aber auf dem Berg Kassino, und blieb so lange dort, bis der Kaiser aus Furcht vor der Sommerhitze Rom verlassen hatte.

23) Den Pabst Gelasius II., der auf Paschalis II. folgte, wollte Heinrich V. gleichfalls gefangen nehmen. Da sich aber Gelasius noch vor seiner Ankunft zur rechten Zeit entfernte, und alle Versuche mißlangen, ihn in seine Gewalt zu bringen, ließ der Kaiser den Mauritius Burdinus unter dem Namen Gregorius VIII. zum Pabste wählen. Erst nach dem Sturze dieses Afterpabstes, der ganz Deutschland unter die Waffen brachte, fand es Heinrich unter dem Pabste Calixtus II. rathsam, sich nachgiebiger zu bezeigen. Man kam auf einer allgemeinen Versammlung zu Würzburg überein, Gesandte mit dem Gesuche an den Pabst zu senden, durch ein allgemeines Konzilium die schon so lange dauernden Streitigkeiten zwischen der Kirche und dem Reiche einmal beyzulegen. Diesen deutschen Gesandten gab der Pabst drei Kardinäle mit, die er an den Kaiser schickte, welche es dahin brachten, daß im Jahre 1122 am 8. September zu Worms ein Reichstag gehalten, und, nach vielen Berathschlagungen, der Friede endlich beschlossen wurde. Der Kaiser entsagte den Investituren durch Ring und Stab, versicherte den Prälaten-Wahlen die volle Freyheit, versprach die Kirchengüter zurückzugeben, und den apostolischen Stuhl nach Kräften zu schützen. Die Legaten unterzeichneten ihrer Seits eine Schrift, durch die der Pabst dem Kaiser gestattet, bey den Wahlen der Bischöfe und Aebte im deutschen Reiche, doch ohne

Zwang und Simonie, gegenwärtig zu seyn, und die Verleihung der Regalien durch den Scepter vorzunehmen. Durch diesen Sieg erhielt endlich die Kirche, nach einem vieljährigen Kampfe, das unstreitige Recht wieder, ihre Diener einzusetzen, und keine anzunehmen, die ihres Standes unwürdig sind.

24) Wie die von Jesus auf einen Felsen gegründete Kirche auch über die Verfolgungen des Kaisers Friedrich des Rothbartes wider die Päbste vom Jahre 1156 bis 1177 triumphirte, wird bey den Spaltungen dieses Jahrhunderts erzählt werden.

§. LIV.

Irrlehren.

1) Unter den Irrlehrern des zwölften Jahrhunderts stifteten das größte Unheil Petrus von Bruis, und sein Schüler Heinrich, ein entarteter Mönch, welche verschiedene Irrthümer der Manichäer erneuerten, und noch andere hinzufügten. Ihre Anhänger wurden Petrobrusianer und Henricianer genannt. Sie verwarfen das heilige Meßopfer, die Verehrung und Anrufung der Heiligen, das Gebet für die Abgestorbenen, die Taufe der Kinder, und die Tradition oder die Ueberlieferung durch die Schriften der heiligen Väter. Im zweiten allgemeinen Konzilium am Lateran (daher das lateranensische genannt) das am 8. April 1139 gehalten wurde, sind diese Irrthümer verdammt worden, so wie auch die des Arnaldus von Brescia, eines Schülers des Abailards, den der heilige Bernard wieder auf den Weg der Wahrheit zurückführte; doch diese nur im allgemeinen, ohne ihn noch mit Namen zu nennen. Dieser wollte die ganze Kirchenordnung umstossen, ward aber im Jahre 1155 auf Befehl des Kaisers Friedrich ergriffen und verbrannt.

2) Das nämliche Schicksal hatte auch Petrus von Bruis, nachdem er fast durch zwanzig Jahre seine Irrthümer geprediget hatte. Sein Schüler Heinrich verbreitete seine Irrthümer vorzüglich zu Toulouse. Um sie zu widerlegen sandte der Pabst Eugenius den Legaten Alberich dahin, der den heiligen Bernard mit sich nahm. Unter den vielen Wundern, die der heilige Abbt zur Bestättigung der von ihnen gepredigten Wahrheit gethan

hat, wollen wir nur folgendes erzählen. Nach der Predigt zu Sarlat brachte man ihm, wie gewöhnlich, Brod, um es zu segnen. Unter dem Segen hub der Heilige die Hand auf, machte das Zeichen des Kreuzes, und sagte: „Die von diesem Brode essen, werden gesund werden, damit sie erkennen, daß wir wahrhaft von Gott gesandt sind.“ Und alle Kranke, die von diesem Brode assen, wurden gesund. Heinrich wurde endlich, um unschädlich gemacht zu werden, zum Gefängnisse verurtheilt, wo er starb.

3) Ein anderer Sprosse der Manichäer erhielt in diesem Jahrhunderte den Namen Albigenser von der Stadt Albi, weil dieser Ort am meisten von den Ketzern von Perigord und Languedok angesteckt war. Zu Albi wirkte der heilige Bernard eines der vorzüglichsten Geistes Wunder, indem nach seiner Predigt daselbst, in welcher er die Irrthümer dieser Verführer widerlegte, die ganze Menge der Zuhörer denselben augenblicklich entsagte. Die nämlichen Irrthümer der Albigenser behaupteten nachher die Waldenser, sogenannt von Petrus Waldus, einem Bürger von Lion. Der gähe Tod in seiner Gegenwart eines seiner Mitbürger erzeugte in ihm überspannte Begriffe der Frömmigkeit, so daß er auf der Stelle sein Vermögen den Armen austheilte, und anfieng, ohne oberhirtliche Sendung, das Evangelium zu predigen. Die Geistlichkeit, die sich diesem gefährlichen Unternehmen widersetzte, lästerte er mit seinen Anhängern. Die Albigenser und Waldenser läugneten das Fegfeuer, den Ablaß, die Ohrenbeicht, die heilige Oelung der Kranken, das Heilsame der Verehrung der Bilder, und der Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes. Diese Irrlehren wurden schon auf der dritten lateranensischen Kirchen-Versammlung, die am 5. März 1179 anfieng, und durch mehrere folgende Konzilien verdammt.

4) Was die katholische Kirche durch die heilige Schrift, die Ausspräche der Väter, und die Entscheidungen der Kirche von der Anrufung und Verehrung der Heiligen, der Verehrung der Bilder, von dem Gebete für die Verstorbenen, und dem Fegfeuer lehrt, ist schon bey einer andern Gelegenheit in dieser Schrift angeführt worden.

5) Hier erinnern wir daher nur, aus welchen Gründen die katholische Kirche gegen folgende

A. Irrlehren der Petrobrusianer	also lehrt:
a. die Messe ist kein wahres Opfer.	a. Die heilige Messe ist ein wahres, von Jesus selbst dargebrachtes, und für alle Zeiten durch die Hände der Priester darzubringendes Opfer.
b. Die Kindertaufe ohne Unterweisung und Glaube ist ungültig.	b. Auch die Taufe der Kinder ist gültig.
c. Die Tradition und die Schriften der Väter sind nicht anzunehmen.	c. Die Tradition und die Schriften der Väter sind anzunehmen.
B. Der Waldenser.	
a. Die Ohrenbeicht ist nicht nothwendig.	a. Die Ohrenbeicht ist nothwendig.
b. Die Kirche hat keine Macht, Ablässe zu ertheilen.	b. Die Kirche hat Macht, Ablässe zu ertheilen.
c. Die Oelung der Kranken ist kein Sakrament.	c. Die Oelung der Kranken ist ein Sakrament.

A. a. Wenn die katholische Kirche lehrt, die heilige Messe ist ein wahres Opfer, so nimmt sie das Wort Opfer nicht in der Bedeutung, wie es in der heiligen Schrift zwar auch öfters vorkömmt, als Opfer eines zerknirschten Geistes, des Gehorsams gegen die göttlichen Gebote, der Wohlthätigkeit: sondern als „Versöhnung für unsere Sünden; doch nicht allein für die unsrigen, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt.“ 1. Joh. 2, 2. Das Nämliche sagt Jesus durch die Einsetzungsworte des heiligen Meßopfers: „Dies ist mein Leib, der für euch hingegeben wird; dieses thut zu meinem Angedenken. Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, das für euch vergossen wird.“ Luk. 21, 19. 20. Dieses Opfer, das Malachias 1, 11. weissagte, und als Versöhn-, Dank- und Lobopfer von den Priestern in der Messe dem himmlischen Vater dargebracht wird, konnte nur der Sohn Gottes zur Tilgung der Sünden der Welt darbringen; denn wie soll der Mensch, der sich jeden Augenblick Gott, seinem Schö-

pfer, ganz schuldig ist, noch etwas leisten können, um die Schuld der Sünde zu ersetzen? Zudem, wie soll ein endliches Wesen etwas thun können, das mit der unendlichen Vollkommenheit Gottes im Verhältniß stünde, und also vermögend wäre, Gott zu besänftigen? „Dieses Opfer, sagt Leibniz, ist in dem Sakramente der Eucharistie enthalten. Bey jedem Opfer ist einer, welcher opfert, etwas das geopfert, und eine Ursache, warum geopfert wird. Im Altarssakramente ist der Priester der Opfernde; und zwar ist es der höchste Priester Christus selbst, welcher sich nicht nur einmal am Kreuze dargebrachthat, da er für uns litt, sondern immerdar bis zum Ende der Welt sein priesterliches Amt ausübt, und jetzt auch Gott dem Vater durch den Priester sich für uns aufopfert. Daher wird er auch in der Schrift ewiger Priester nach der Ordnung Melchisedechs (Ps. 119, 4.) genannt, welcher, indem von ihm gesagt wird, er habe Brod und Wein dargebracht (1. Mos. 14, 18.), offenbar das Opfer der Eucharistie, das die Schrift selbst zum Voraus durch eine Allegorie andeutete, vorgebildet zu haben scheint. Die Sache aber, welche geopfert wird, oder das Söhn = oder Dankopfer ist Christus selbst, dessen Fleisch und Blut unter der Gestalt der Symbole als Schlacht und Trank-Opfer dargebracht wird. Durch dieses wiederholte Versöhnungs-Opfer wird der Kraft des Leidens Jesu keine neue Kraft zur Nachlassung der Sünden beygefügt, sondern dessen Kraft besteht in der Darstellung und Anwendung jenes ersten blutigen Opfers, welches auf einmal Alles vollbracht hat, dessen Frucht die göttliche Gnade ist, die jenen zu Theil wird, welche diesem schaudervollen Opfer beywohnen, und dasselbe mit dem Priester würdig darbringen. Und da wir ausser dem Nachlaß der ewigen Strafe und der Ertheilung des Verdienstes Christi zur Hoffnung des ewigen Lebens noch vieles andere Heilsame für uns, und für viele andere sowohl Lebende als Todte, von Gott begehren können, und unter dem, was kann begehrt werden, vorzüglich die Linderung der väterlichen Züchtigung ist, die jede Sünde verdient, obgleich der Büssende zur Gnade aufgenommen sey; so ist es gewiß offenbar, daß in unserm ganzen Gottesdienste nichts köstlicher und wirksamer ist, als das Opfer dieses göttlichen Sakraments, wo selbst der Leib des Herrn gegenwärtig erscheint. Auch kann Gott nichts

Angenehmeres und süßern Geruches von uns als Opfer dargebracht werden, als wenn wir mit reinem Herzen zu diesem Altare hintreten. (Leibnizens System der Theologie. Maynz 1820. S. 277 — 81.)

Anmerk. Wer sich von diesem Sinne und Geiste des heil. Meßopfers, wie er sich in den Ceremonien derselben ausspricht, so wie von der Gemüthsstimmung, mit der man demselben beywohnen soll, noch mehr überzeugen will, lese, was Joh. M. Sailer hievon schreibt in seinen neuen Beyträgen zur Bildung des Geistlichen. München 1811. II. Bd. S. 146 — 196.

Das Nämliche sagt von dem heiligen Meßopfer, um durch die Glaubensgegner den Beweis zuführen, auch Ernst Grabe, ein geborner Preuße von Königsberg, der zu London im Jahre 1711 als Prediger starb. „Es ist gewiß, schreibt er unter Anderm, daß Irenäus und alle Väter, die zu oder nächst an den Apostelzeiten lebten, und deren Schriften auf uns gekommen sind, das Altars-Geheimniß für das Opfer des neuen Bundes erkannt haben. Und das war nicht etwa die sonderheitliche Lehre und Gewohnheit einer einzelnen Kirche, oder eines und des andern Vaters. Nein, sie war die öffentliche Ueberzeugung und Lehre der ganzen allgemeinen Kirche, die sie von den Aposteln, und diese von Christo selbst empfangen und erhalten hatten. Irenäus zeigt das im 32 und 34 Kapitel adversus Haeresin deutlich. Vor ihm aber hatte das nämliche der Martyrer Justin in seiner ersten Schutzschrift an den Kaiser Antonin, und noch viel deutlicher, noch ausführlicher in seinem Gespräche mit dem Tryphon gelehret. Ueberflüssig wäre es, diese so wie des Ignatius, des Tertullians, des Cyprians, und anderer Stellen anzuführen, die von den päbstlichen sowohl, als von den gelehrten Protestanten schon so oft sind ausgeschrieben worden.“ (Annotat. ad L. IV. Irenaei adversus Haeres. cap. 32. nunic. 17.)

b. Auch die Lehre, daß auch die Taufe der Kinder ohne Unterweisung und Glauben, gültig ist, gründet sich auf den ursprünglichen, allgemeinen Glauben der Kirche. Wenn Christus sagt: „Wenn Jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem heiligen Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen.“ Joh. 3, 5.: so ist die Taufe auch den kleinen Kindern

nöthig, da sie mit der Mackel der Erbsünde geboren werden. Und wenn man bedenkt, daß bey der Taufe Gott ex opere operato die Sünde vergibt, und die heiligmachende Gnade ertheilt, so ist nicht einzusehen, warum durch die Taufe dasselbe nicht auch bey einem Kinde, ohne Unterweisung und Glauben, geschehen soll, da der Glaube nur bey Erwachsenen nöthig ist, um durch die Wirkungen der Taufe die ewige Seligkeit zu erlangen. Daher denn schon die Apostel die kleinen Kinder tauften, da sie nach der Geschichte der Apostel 16, 15. 33. 18, 8. und 1. Kor. 1, 16. ganze Familien tauften; oder wo ist der Beweis, daß in keiner derselben Kinder gewesen, oder selbe nicht mitgetauft worden sind? Der heilige Origenes sagt L. V. in cap. VI. ad Rom. ausdrücklich, daß die Kirche diesen Gebrauch, die Kinder zu taufen, von den Aposteln gelernt habe, und die ältesten Väter, der heilige Justin Apol. I. §. 15., Irenäus II. adversus Haeres c. 39., und Cyprian epist. ad fidum LXIV. sammt den afrikanischen Bischöfen geben für ihn ein vollkommen entscheidendes Zeugniß. Selbst der heilige Gregor von Nazianz und Tertullian bekräftigen denselben, obgleich sie nach ihrer Privatmeynung rathen, die Kindertaufe (die also allgemein mußte angenommen gewesen seyn) bis dahin zu verschieben, wo die Täuflinge doch zum Theil zum Gebrauche der Vernunft kommen. Die Kirchenversammlung von Trient belegt daher jene mit dem Bannfluche, „welche die Kindertaufe als ungültig wiederholten," und die verlangten, „man soll es solchen Täuflingen nach erlangtem Gebrauche der Vernunft freystellen, ob sie ihre Taufe genehmhalten, und nach den Pflichten derselben leben wollen."

c. Daß sich ein Christ an die Tradition zu halten habe, insoferne sie sich auf die unveränderliche, und nach dem Tode der Apostel keines fernern Zusatzes fähige, und von Gott geoffenbarte Glaubens = und Sittenlehre bezieht, lehrt selbst die heil. Schrift. Der heilige Paulus schreibt: „So stehet denn fest, Brüder! und haltet euch an die Ueberlieferungen, die ihr vernommen habt, es sey mündlich oder durch Schreiben von uns." 2. Thess. 2, 14.: Und dem Timotheus befiehlt er: „Halte an dem Vorbilde der gesunden Lehre, die du von mir gehört, im Glauben und in der Liebe, in Christo Jesu." Und ferner: „Und was du von mir ge=

hört hast vor vielen Zungen, das vertraue zuversichtlichen Menschen an, die fähig sind, auch Andere zu lehren.“ 2. Tim. 1, 13. 2, 2. Der heilige Chrysostomus setzt hinzu: „Man sehe hier klar, daß die Apostel nicht Alles schriftlich, sondern Vieles blos mündlich gelehrt haben,“ welches aber eine mit den kanonischen Schriften ganz gleiche Unterwerfung des Glaubens fordert: „Es ist eine Uebergabe, sagt dieser Vater, daraum bedarf es keiner fernern Frage.“ (S. Chrys. in utrumque, maxime autem in priorem locum.) So wie sich die ältesten Väter, Ignatius, Irenäus, Tertullian, und alle folgenden, in Glaubenssachen auf die Uebergabe berufen, so bauen auch schon die ältesten Conzilien, als das zu Nizäa, zu Konstantinopel, zu Ephesus, zu Chalcedon u. s. f. ihre Entscheidungen auf diesen Grund. Obgleich die meisten geoffenbarten Glaubens- und Sittenwahrheiten in der heiligen Schrift ihren Grund haben, so sind doch viele unbestimmt und dunkel. Es muß daher ein ungeschriebenes Wort Gottes geben, wodurch uns diese vollständig bekannt und erklärt werden. Daher sagte schon Vincentius Lirinensis: „Um die großen und vielen Abwege des Irrthums zu vermeiden, müsse man bey jener Auslegung bleiben, welche die allgemeine Kirche vom Anbeginne her als die ächte anerkannt hat.“ (Commonit. I. c. 2.) Auch Eusebius schreibt, „daß das Ansehen der allgemeinen, sich von einem Ende der Welt bis zum andern erstreckenden Kirche die Zeugnisse der heil. Schrift mittels der ungeschriebenen Uebergabe noch nachdrücklicher bekräftige und gleichsam versiegle.“ (Contra Marcell. Ancyr. c. 1.) Und Tertullian giebt die Anweisung, „daß man sich an die von den Aposteln gestifteten Kirchen wenden, und aus diesen unverfälschten Quellen sowohl die Wahrheit der Schrift, als ihrer Auslegung, und aller christlichen Uebergaben schöpfen müsse.“ (De praescript. c. 20.) Uebrigens wäre eben nicht schwer darzuthun, daß das Christenthum nicht durch die heil. Schrift, sondern durch die mündliche Ueberlieferung verbreitet und gegründet wurde, folglich die Tradition schon lange vor der heiligen Schrift war, und die Grundquelle von dieser ist, da die Schriften des neuen Bundes erst später — ohne ausdrücklichen Befehl — ohne geäusserte Absicht, den vollen Innbegriff der Christus-Religion

schriftlich aufzuzeichnen, verfaßt wurden. (Man sehe in dieser Absicht **Irenacus adversus Haeres. L. III. c. 4.**)

B. a. Die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht erhellet aus den nothwendigen Eigenschaften, um durch das Sakrament der Buße Vergebung der Sünden zu erlangen. Die Gewalt, die Sünden zu vergeben, gab Jesus seinen Aposteln und Nachfolgern mit folgenden Worten: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch." Und indem Er dies sagte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: „Nehmet hin den heiligen Geist; welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten," Joh. 20. 21 — 23. Durch diese Einsetzungsworte des Bußsakramentes ertheilte Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern das Richteramt, und legt damit dem Sünder die Pflicht auf, seine Sünden nach Zahl und Umständen zu bekennen, um dem Richter es möglich zu machen, über ihn ein gültiges Urtheil fällen zu können. „Es ist klar, sagt das Conzilium von Trient, daß die Priester ohne hinlängliche Kenntniß der Sachen dieses gerichtliche Amt nicht hätten ausüben können. Aus diesem folgt, daß die Büßer alle schweren Sünden, deren sie sich nach fleißiger Erforschung des Gewissens schuldig finden, in der Beicht sagen müssen, wenn sie schon sehr heimlich, und nur wider die letzten zwey göttlichen Gebote sind begangen worden, indem eben diese das Gemüth oft weit schwerer verwunden, und gefährlicher sind, als die öffentlichen." (Sess. XIV. c. 5.) Wer sich aus den Aussprüchen der heiligen Väter aus den ersten fünf Jahrhunderten überzeugen will, so wie der folgenden, daß Irenäus, Origenes, Tertullian, Cyprian, Pacianus, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus u. s. a. zur Erlangung der Vergebung der Sünden die Nothwendigkeit der Beicht behaupten, wird sie, nebst den Entscheidungen der Kirche, in jedem katholischen Dogmatiker finden. Wir bemerken hier nur noch, daß selbst Leibniz die Beicht für göttliche Einsetzung hielt, indem er also schreibt: „Obgleich aber vor Zeiten, wo der Eifer der Frömmigkeit noch glühender gewesen, die öffentliche Beicht und Buße unter den Christen üblich war: so gefiel es doch Gott, um unserer Schwäche zu Hülfe zu kommen, durch die Kirche den Gläubigen zu erkennen zu geben,

es genüge eine besondere Beicht vor einem Priester, wobey er annoch, um alle Menschenfurcht vor der Beicht zu beseitigen, das unverbrüchlichste Stillschweigen beobachtet wissen wollte. Darum ist die Beicht nicht weniger göttlichen Rechtes, wie die Kirche beschlossen und vorgeschrieben hat, obgleich in der Art, dieselbe abzulegen, bekanntlich zu verschiedenen Zeiten Aenderungen geschahen; denn Gott hat Vieles in Betreff der Ausspendung seiner Sakramente dem Gutachten und den Anordnungen der Kirche überlassen.“ (S. dessen System der Theologie S. 267.)

b. Auch die Irrlehre, daß die Kirche die Gewalt nicht hätte, Ablässe zu ertheilen, besiegt sie durch den nämlichen Beweis aus der Schrift und Erblehre, Kraft dessen sie das göttliche Richter-Amt zur Nachlassung der Schuld und ewigen Strafe der Sünde besitzet. Christus sagt ausdrücklich: „Was ihr immer auf Erden bindet, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr immer auf Erden löset, das wird auch im Himmel gelöset seyn.“ Matth. 18, 18. Und zu Petrus, seinem sichtbaren Stellvertreter: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden bindest, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösest, soll auch im Himmel gelöset seyn.“ Matth. 16, 19. Nach diesen allgemeinen Ausdrücken, welche nicht nur die Nachlassung der Schuld und ewigen Strafe, sondern alle Folgen der Sünde, durch die Beziehung: was immer, in sich begreifen, ist vernünftiger Weise nicht einzusehen, warum durch die nämliche Gewalt des göttlichen Rechts, durch welche die ewige Strafe nachgelassen wird, nicht auch, bey erfüllten Bedingungen, die geringere, die zeitliche Strafe sollte nachgelassen werden können. Daß die Apostel diese von Gott verliehene Gewalt erkannten und ausübten, sehen wir aus nachstehendem Ausspruch des heiligen Apostels Paulus: „Darum bitte ich euch, schreibt er an die Korinthier, daß ihr ihm (dem bußfertigen Blutschänder, den er im ersten Briefe Kap. 5. von der Gemeinschaft der Gläubigen auszuschließen befohlen hatte) Liebe bezeuget. Wem ihr etwas (als Vorsteher der Kirche) erlasset, dem erlasse es auch ich . . . in der Person Christi 2. Kor. 2, 8 — 10. das heißt: im Namen Christi, und nach der von ihm verliehenen Macht, zu binden, wie zu lösen. Dieselbe Gewalt der Kirche zur Nach-

lassung der zeitlichen Strafen beweisen Tertullian L. de Pudicit. c. 1. Cyprian Epist. 31. und andere. Daher die Kirchenversammlung zu Trient hierüber also beschlossen hat: „Nachdem Jesus Christus der Kirche die Macht Ablässe zu ertheilen verliehen, und sie diese ihr von Gott verliehene Macht schon in den ältesten Zeiten ausgeübt hat: so lehrt und befiehlt dieser heil. Kirchenrath, daß der dem Christenvolke so heilsame und von den heiligen Konzilien bewährte Gebrauch der Ablässe in der Kirche beybehalten werde, und schließt alle aus der Gemeinschaft der Kirche aus, welche behaupten, daß solche unnütz sind, oder daß die Kirche keine Macht habe, selbe zu ertheilen. Jedoch verlangt der Kirchenrath, daß sie nach dem alten und in der Kirche bewährten Gebrauche mäßig ertheilt werden, damit die Kirchenzucht durch eine allzugroße Leichtigkeit nicht entnervet werde.“ (Sess. 25. Decreto de indulgentiis.)

c. Die Merkmahle eines Sakramentes sind: Ein sichtbares von Christus selbst eingesetztes Zeichen, durch welches auf eine unsichtbare Weise die Gnade Gottes zur innern Heiligung mitgetheilt wird. Daß durch die Salbung mit Oel durch die Priester, und die verheissenen Folgen derselben, was Jakobus nur auf Anordnung Christi befehlen und versprechen konnte, die zur Wesenheit eines Sakraments gehörigen Kennzeichen angegeben sind in folgenden Worten, bedarf wohl keines besondern Erweises: „Ist Jemand unter euch krank: so rufe er die Priester der Gemeinde zu sich, damit sie über ihn beten, und im Namen des Herrn mit Oele salben, und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken helfen“ (zur Genesung von der Krankheit, wenn Gott will, und es ihm heilsam ist, oder zur Erleichterung derselben). „Und der Herr wird ihn aufrichten“ (ihn stärken bey den Schmerzen der Krankheit, bey der Angst der Seele, den Schrecknissen des Todes, und bey aller Anfechtung). „Und hat er Sünden auf sich, so werden sie ihm nachgelassen werden Jak. 5, 14 — 15.“ — (Die Sündenschuld, und ganz oder zum Theil, wie's Gott will, die Strafe der Sünden.). Daher denn die Väter Origenes, Tertullian, Innocenz I., Gregor der Große in Sacramentario suo, Theodorus, Erzbischof von Kandelberg L. poenit., und die Konzilien kein Bedenken tra-

gen, auf diese Worte des Apostels Jakobus die Einsetzung des heil. Sakramentes der letzten Oelung zu gründen, und der Kirchenrath von Trient ausdrücklich sagt: „Wenn Jemand behauptet, die letzte Oelung sey nicht wahrhaft und eigentlich ein von Christo unserm Herrn eingesetztes Sakrament, und von dem heiligen Apostel Jakobus verkündet; sondern nur ein von den Vätern angenommener Gebrauch oder nur Menschenerfindung, der sey von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen.“ (sess. 14.) Der große Leibniz schreibt: „Ueber die letzte Oelung ist es nicht nöthig, vieles zu sagen. Sie hat die heilige Schrift für sich und die Auslegung der Kirche, welcher sich fromme und katholische Christen sicher anvertrauen. Auch sehe ich nicht, was an jenem Gebrauche, den die Kirche angenommen hat, von jemand könne getadelt werden. Wir sehen, daß ehedessen oft die Gabe der Heilung damit verbunden war; und obgleich diese Wirkung, ebenso wie andere ausserordentliche Wohlthaten, nach Gründung der Kirche, nicht mehr so häufig ist: so glaube man jedoch nicht, daß damals alle, welche die Oelung empfiengen, gesund geworden sind. Wenigstens hat sie jetzt noch für wohl bereitete Seelen jene fortwährende und niemals trügende Kraft der Heilung, welche der Apostel Jakobus ihr beylegt, wo er den Gebrauch dieses Sakramentes angibt, und welche er in den Sündennachlaß, und in die Befestigung im Glauben und in der Tugend setzt. Diese ist aber niemals nothwendiger als in der Gefahr des Lebens und den Schrecknissen des Todes, um die feurigen Pfeile des Satans, mit denen er uns da am heftigsten anfällt, zurückzutreiben.“ (System der Theologie. S. 275 — 77.)

§. LV.

Spaltungen.

1) Nach dem Tode des Pabstes Paschalis II. am 21. Jäner 1118 wurde Johannes von Ganta, Kanzler der Kirche Roms, am 25. Jäner als dessen Nachfolger erwählt, der sich Gelasius II. nannte. Als Cencio Frangipanus, der auf der Seite des Kaisers Heinrich des V. war, diese Wahl erfahren hatte, lief er zu der Kirche, nahm den Pabst bey der Gurgel, stieß mit Fäu-

sten und Füssen auf ihn, schlug ihn ganz blutig, zog ihn bey den Haaren herum, führte ihn dann in sein Haus, und legte ihm Ketten an. Auf gleiche Weise wurden die Kardinäle mißhandelt, die zu seiner Wahl beygetragen hatten, bis endlich das gläubige Volk die Parthei des Frangipanus zwang, den Pabst zu übergeben.

2) Bald darnach erschien der Kaiser bewaffnet in Rom, und nöthigte ihn, sich nach Porto zu flüchten. Da Gelasius, nach den Grundsätzen der katholischen Kirche, dem Kaiser nicht willfahren konnte, ernannte dieser den Mauritius Burdinus, Erzbischof von Braga, zum Gegenpapst unter dem Namen Gregor VIII., um sich von ihm krönen zu lassen. Gelasius starb aber an den Folgen des Seitenstechens schon den 29. Jäner 1119 zu Cluni.

3) Hierauf erwählten die Kardinäle, die bey ihm in Cluni waren, den 1. Hornung 1119 den Erzbischof von Vienne, Guido, der sich Kalixtus II. nannte. Er war ein Verwandter der Kaiser und Könige von Frankreich und England. Obgleich er in Rom mit unglaublicher Freude empfangen wurde, so hatte er doch Kriegsvölker nöthig, um sich vor der Parthei des Gegenpabstes zu schützen. In dieser Absicht gieng er nach Apulien, und suchte bey den Normännern Hülfe, und blieb dann lange zu Bennevent. Endlich fand er Gelegenheit, nach Rom zurück zu kehren, indem ihn ein großes Kriegsheer gegen die Parthei des Afterpabstes zu Sutri vertheidigte. Als die Einwohner sahen, daß ihre Mauern niedergerissen werden, nahmen sie den Burdin, und übergaben ihn den Soldaten des Kalixtus. Diese setzten ihn rücklings auf ein Kameel, liessen ihm den Schweif, statt des Zaumes halten, und breiteten ihm über den Rücken eine ganz blutige Schöpshaut, um ihn auf diese Weise mit einer scharlachenen Kappe auf einem hohen Pferde zum Gelächter auszustellen. So führten sie ihn in Rom ein, wo ihn das Volk getödtet haben würde, wenn ihn nicht der Pabst aus ihren Händen befreyet, und in ein Kloster geschickt hätte, um dort über seine Verirrung zur Erkenntniß zu kommen, und sie zu bereuen.

4) Kallixtus starb, nachdem er den heiligen Stuhl sechs Jahre zur Erbauung der Gläubigen besessen hatte, den 13. De-

zember 1124. Ihm folgte den 21. Dezember Honorius II., auf dessen Tod am 14. Hornung 1130 eine traurige Spaltung erfolgte. Ein Theil der Kardinäle wählte am 15. Hornung den Kardinal von St. Angelo, der den Namen Innocentius II. annahm, und andere den Petrus von Leon unter den Namen Anaklet II. Da dieser eine große Parthei in Rom hatte, so begab sich Innocentius nach Frankreich, indem ihn Ludwig der Dicke, und die Könige von England, Deutschland, Spanien und Jerusalem als den rechtmäßigen Pabst erkannten. Nur Rogerius, der König von Sicilien, nahm die Parthei des Anakletus.

5) Der König von Frankreich ließ sogleich, als er von der Spaltung hörte, zu Etampes ein Koncilium halten, wozu er und die vornehmsten Bischöfe den heiligen Bernard beriefen, um zu untersuchen, welcher von den zweyen Päbsten der rechtmässig erwählte sey. Nachdem Bernard die Erwählungsart, das Verdienst der Wählenden, den Wandel und Ruf desjenigen, der am ersten war gewählt worden, geprüft hatte: so erklärte er, man müsse den Innocenz als Pabst erkennen, und die ganze Versammlung lobte den Ausspruch. Diesmal hatte Jesus diesen Heiligen auserwählt, um durch seine Bemühungen und den allgemeinen Ruf seiner Heiligkeit den rechtmäßigen Nachfolger auf dem Stuhle des heiligen Petrus zu schützen, und mit dem Tode des Anaklets am 7. Jäner 1138 der Spaltung ein Ende zu machen. Denn als die Kardinäle von der Parthei des Anaklet den Kardinalpriester Gregorius, unter dem Namen Viktor, zum Gegenpabste ernannten, legte dieser nach zwei Monaten, auf die Vorstellung des heiligen Bernards, die päbstlichen Ehrenzeichen ab, und versöhnte sich mit Innocenz II. Diesem Beyspiele folgten die meisten Gegner des Innocenz, und kehrten wieder zum Gehorsame zurück.

6) Nachdem nun Innocenz II. bis zu seinem Hinscheiden am 24. September 1143, und dessen Nachfolger Cöleſtin II., Lucius II., Eugen III., Anastasius IV., und Adrian IV. die Kirche Jesu ruhig geleitet hatten, entstand eine neue Spaltung.

7) Nach dem Tode Adrians IV., am 1. September 1159, erwählten die Bischöfe und Kardinäle, am 7. September 1159, den Kardinal und Kanzler der Kirche Roms, Roland, zu dessen

Nachfolger, der sich Alexander III. nannte. Nur drei Kardinäle stimmten dieser Wahl nicht bei. Als einer von diesen, Oktavianus, seine Hoffnung, selbst Pabst zu werden, vereitelt sah, riß er dem Alexander die scharlachene Kappe, deren Bekleidung für die Investitur des Pabstthums galt, von den Achseln, und bekleidete sich mit derselben mit so großer Eilfertigkeit, daß er, zum Gelächter aller, das Hintere vorne hatte. Gleich darauf, öffnete man die Kirchenthore, welche die Senatoren geschlossen hatten, und ein bewaffneter Haufe fiel hinein mit den Degen in der Hand, erklärte den Oktavianus als Pabst, und nannte ihn Viktor III.

8) Um die dadurch entstandenen großen Unruhen in Rom beizulegen, schrieben die Partheien beider Päbste an den Kaiser Friedrich den Rothbart. Dieser berief, auf Einrathen der Großen, ein Concilium, um in Gegenwart beider Päbste durch ein geistliches Gericht zu entscheiden, welcher der rechtmässige Nachfolger sey. Der Kaiser erschien anfänglich selbst auf dieser Kirchenversammlung zu Pavia, welche die Erwählung des Alexander als ungültig erklärte, ihn exkommunicierte mit seinen Anhängern, und den Oktavianus als rechtmässigen Pabst erkannte. Gleich darauf ließ der Kaiser Friedrich in Italien und Deutschland ein Edikt ausgehen, das allen Bischöfen unter der Strafe ewiger Landesverweisung befahl, den Pabst Viktor zu erkennen. Mehrere Bischöfe wählten aber lieber das Elend, als an der Spaltung Theil zu nehmen. Alexander exkommunicirte nun auch den Kaiser und den Oktavianus mit seinen Anhängern, und begab sich nach Frankreich, dessen König, so wie der von England, sich öffentlich für ihn erklärten. Viktor starb zwar zu Lukka im Jahre 1164; seine Anhänger erwählten aber den Cardinal Guido von Cremona unter dem Namen Paskalis III., welcher die großen Unruhen der Spaltung fortsetzte, und der Kaiser bestättigte durch einen Schwur auf dem Evangelium diese Wahl.

9) Im Jahre 1165 kehrte Alexander III. nach Rom zurück, und wurde mit großer Feierlichkeit empfangen. — Er war aber hier nicht lange ruhig; denn im folgenden Jahre kam der Kaiser Friedrich nach Italien zurück, um den Gegenpabst Paskalis zu

Rom einzusetzen. Als die Römer die Uebermacht des Kaisers sahen, versprachen sie den Paskalis als Pabst zu erkennen.

10) Die Freude dieses Sieges der Anhänger des Afterpabstes dauerte aber nicht lange, indem sie Gott durch eine fürchterliche Seuche, die sich in dem Kriegsheere des Kaisers verbreitete, demüthigte. Eine große Anzahl Bischöfe und Große, die mit in der Spaltung waren, raffte diese Krankheit dahin. Man konnte diejenigen, welche täglich starben, nicht beerdigen. Um nicht selbst ein Opfer zu werden, kehrte der Kaiser schnell, nachdem die Pest ihn genöthigt hatte, mit den noch übrigen Truppen Rom zu verlassen, als ein Bedienter verkleidet nach Deutschland zurück. Obgleich alle, die Glauben hatten, an dieser Pest die Strafruthe Gottes augenscheinlich erkannten, erwählten doch, als Paskalis III. im Jahre 1168 starb, seine Anhänger an dessen Stelle den Johannes, Abt von Sturm, und gaben ihm den Namen Kallistus III., den er zehn Jahre führte.

11) Einen heilsamen Eindruck machte aber der Verlust des grossen Kriegsheeres durch die Pestkrankheit, und des damit verbundenen Ansehens auf dem Kaiser Friedrich. Er entsagte der Spaltung des Oktavianus, des Guido von Crema, und des Johannes von Sturm, und versprach dem Pabste Alexander, und seinen rechtmässigen Nachfolger Gehorsam. Diese Aussöhnung, nach welcher Friedrich von der Exkommunikation losgesprochen wurde, geschah zu Venedig. Alexander zog hierauf unter nie gesehenen Ehrenbezeugungen in Rom ein, nahm den Gegenpabst Kallistus, der ihm öffentlich seine Verirrung bekannte, ohne allen Vorwurf liebreich auf, begegnete ihm sogar nach der Tafel, mit Ehren, und hielt, um den Mißbräuchen abzuhelfen, die sich während einer so langen Spaltung eingeschlichen hatten, die dritte allgemeine Kirchenversammlung im Lateran. Er starb in einem hohen Alter am 30. August 1181. Auf diese Weise triumphirte im zwölften Jahrhunderte die katholische Kirche durch die Führungen Gottes über alle Verfolgungen, Irrthümer und Spaltungen.

§. LVI.

Heilige und Päbste.

In diesem Jahrhunderte blühete die Kirche Jesu durch folgende Heilige zur Verherrlichung seines Namens:

A) Anselmus, Bischof zu Candelberg; Malachias, Bischof in Irland; Norbertus, Erzbischof zu Magdeburg; Henrikus (Heinrich), Bischof in Finnland und Martirer; Vizelinus, Bischof zu Aldenburg im Elsassischen; Thomas, Erzbischof und Martirer zu Kandelberg; Bernardus, Bischof zu Hildesheim; und die Ordensstifter Robertus, Bernardus und andere.

B) Päbste waren: Paschal II., Gelasius II., Calixtus II., Honorius II., Innozenz II, Coelestinus II., Lucius II., Eugenius III., Anastasius IV., Hadrianus IV., Alexander III., Lucius III., Urbanus III., Gregor VIII., Clemens III., Cölestin III., Innocentius III.

Dreyzehntes Jahrhundert.

§. LVII.

Von der Verbreitung der Religion Jesu durch Gottes Wort, und den Sieg über die Verfolgungen.

1. Die christliche Religion machte im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts besonders in Liefland, unter Albert, dem dritten Bischofe in Riga, gesegneten Fortgang, ungeachtet der großen Verfolgungen, wodurch die vielen Heiden in diesem Lande die Verbreitung des Christenthums zu hindern suchten. Dies bewog den Pabst Innozenz III., die Gläubigen in Sachsen, Westphalen und Sklavonien zu ermuntern, den verfolgten Christen in Liefland zu Hülfe zu kommen. Zu demselben Zwecke errichtete Albert, Bischof von Riga, im Jahre 1205 den Ritterorden der Brüder Christi. Er gab ihnen den dritten Theil der Güter

der Kirche von Riga, und legte ihnen die Verbindlichkeit auf, die Christen gegen die Verfolgungen der Heiden in Schutz zu nehmen. Da sie auf ihren Mänteln einen Dolch und darüber ein Kreuz trugen, so nannte man sie auch Schwertbrüder. Durch die Bemühungen der Missionäre von verschiedenen Orden, die aber auf Befehl des Innocenz III. ein gleiches Kleid trugen, um den Heiden weniger anstößig zu werden, bekehrten sich endlich die meisten Völker Liflands zum christlichen Glauben.

2) Größere Hindernisse fanden die Missionäre Christianus und Philippus, Cistercienser-Mönche, in Preussen. Ihre Bemühungen brachten zwar große Früchte, so daß Christianus, zwar ohne noch einen bestimmten Stuhl zu haben, zum Bischofe von Preussen geweiht wurde. Allein bald fiengen die noch abgöttischen Preussen in der Provinz Masovien und Polen große Verheerungen an. Sie zündeten die Häuser an, und zerstörten auf diese Weise zwei hundert fünfzig Pfarreien, ausser vielen Klöstern und Kapellen. Sie tödteten die Priester in Mitte des Heiligthums, traten die heiligen Geheimnisse mit Füssen, und gebrauchten die heiligen Gefässe zu den unheiligsten Dingen.

3) Nachdem sich der Herzog von Masovien, Konrad, vergeblich bemüht hatte, diese rasenden Barbaren durch Geschenke zu besänftigen, so errichtete er, nach dem Beispiele der Ritter Christi in Liefland, einen Soldatenorden, dessen Mitglieder einen weißen Mantel mit einem rothen Schwert und einem Sterne trugen, um die Ungläubigen in der Ordnung zu halten. Da aber diese Hülfe noch zu schwach war, so berief er die Ritter des deutschen Ordens in das Land. Dieß gab zur Errichtung der deutschen Ritter in Preussen Veranlassung, welche von guten Folgen war.

4) Doch jemehr sich das Licht des Evangeliums verbreitete, desto mehr wüthete die Finsterniß. Kaum hatten sich die deutschen Ritter in Preussen festgesetzt, so zündeten die Einwohner desselben, theils Heiden, theils abgefallene Christen, an den Gränzen von Breslau und Masovien über zehn tausend Dörfer, mit einer Menge Klöster und Kirchen an, so daß die Gläubigen sich in die Wälder flüchten mußten, um sicher zu seyn, und den Gottesdienst zu halten; sie tödteten über zwanzig tausend Chri-

sten; und nahmen über fünf tausend gefangen. Unter diesen richteten sie die jungen Leute durch harte Arbeiten zu Grunde, und die Mädchen opferten sie, nachdem sie selbe zum Gelächter mit Blumen gekrönt hatten, durch das Feuer den Teufeln. Diesen Greuelu zu widerstehen waren nun auch die deutschen Ritter zu schwach. Ja selbst eine ansehnliche Armee Kreuzfahrer, die aus Böhmen nach Preussen zog auf Anordnung des Pabstes, der das Gelübd derselben dahin abgeändert hatte, wurde von den Ungläubigen geschlagen.

5) Hierauf eilte gegen das Jahr 1255 ein Heer von sechzig tausend Kreuzfahrern den Christen in Preussen zu Hülfe unter der Anführung des Ottokar, Königs von Böhmen, des Markgrafen von Brandenburg, und des Herzogs von Oestreich. Ihre Verheerungen durch Raub und Brand jagten den Preussen Furcht ein. Und als sie endlich von den Kreuzfahrern auf das Haupt geschlagen wurden, entschlossen sie sich das Christenthum anzunehmen, um das Leben zu erhalten. Denn Ottokar schenkte allen, die sich taufen liessen, oder nach ihrem Abfalle wieder zum Christenthum zurückkehrten, das Leben; jene aber, welche in ihren Irrthümern und Lastern verharrten, ließ er niederhauen. So sehr diese Bekehrungsmittel gegen den sanften Geist der Lehre Jesu zu seyn scheinen, so bediente sich doch der Herr derselben zur Verherrlichung seines Namens, so wie er einst den Kindern Israels durch das Schwert das Land einräumte, das von Milch und Honig floß.

6) Die Kurländer nahmen gegen das Jahr 1230 mit ihrem Könige die Glaubensbothen willig auf, bothen zur Versicherung ihres guten Willens sogar Geisseln an, und liessen sich einen Vertrag gefallen, der vom Pabste Gregor IX. im Jahre 1232 bestättiget wurde, und sie unter andern zu einer Abgabe an den römischen Hof und zum Kriege wider die Heiden verbindlich machte.

7) An den südlichen Gränzen von Europa, in der Gegend, wo die Donau in das Meer fließt, zeigte die kumanische Nation eine eben so große Neigung zu der christlichen Religion. Der Erzbischof von Gran glaubte sich daher verbunden, das Geschäft ihrer Bekehrung der Reise nach Palästina vorzuziehen. Der Pabst verlieh ihm zu diesem Vorhaben nicht nur die nothwendige Ge-

richtsbarkeit, sondern ernannte ihn auch zu seinem Legaten, um zur Verbreitung des Glaubens alles Erfoderliche anordnen zu können. Die Brüder des Predigerordens leisteten ihm in diesem Bekehrungsgeschäfte wesentliche Dienste.

8) Die Missionäre dieses Ordens machten auch große Bekehrungen unter den Sarazenen von Nocera im Königreiche Neapel. Dieser Platz war in jenen Gegenden gleichsam noch der letzte Zufluchtsort des Heidenthums; daher man ihn das heidnische Nocera nannte. Man brachte es zu dieser Zeit schon so weit, daß an diesem Orte auch die Christen mitten unter den Mahometanern ihren Gottesdienst halten durften.

9) Auch in Spanien siegte im dreyzehnten Jahrhunderte in mehrern Provinzen die Kirche Jesu über die Abgötterei der Mahometaner. Unter Alphons IX., König von Kastilien, setzten die Ungläubigen durch das Glück ihrer Waffen die ganze Christenheit in Furcht und Schrecken. In dieser gefahrvollen Lage schrieb der Pabst Innocenz III. nicht nur nach Spanien, sondern auch nach Frankreich und an andere verschiedene Nationen, um sie zum heiligen Kampfe gegen die Feinde des christlichen Namens aufzumuntern. Um den Segen des Himmels über die Waffen der Gläubigen zu erflehen, stellte man zu Rom einen feierlichen Bittgang an, und verband mit dem Gebete eine so strenge Faste, daß man weder Fische, noch etwas Gekochtes aß, und jene, die es vermochten, in Wasser und Brod fasteten. Auch die Gläubigen der übrigen Nationen bestrebten sich, den Herrn um den Sieg über die Mahometaner mit vereinigtem Gebete und guten Werken anzuflehen. Und ihre Hoffnung zu Gott ward auch nicht zu Schanden. Am 16. Juli 1212 erfochten die Christen den vollständigsten Sieg über die Ungläubigen. Es wurden 180,000 Mann nur von der Reiterei, ohne das unzählige Fußvolk mitzurechnen, gefangen genommen; mehr als 100,000 Mohren blieben auf dem Schlachtfelde, während die Christen ungefähr nur 30 Mann eingebüßt haben. Bei diesem herrlichen Siege befanden sich, nebst dem Könige von Kastilien, die Könige von Navarra und Arragonien, viele Bischöfe, und eine große Menge Geistliche, welche alle auf dem Kampf-

platze ein freudiges „Herr, Gott Dich loben wir“ ꝛc. sangen, und dem Herrn der Heerschaaren für diesen wunderbaren Sieg dankten.

10) Auch Ferdinand III., welcher die Königreiche Leon und Kastilien vereiniget hatte, machte durch seine gesegneten Waffen gegen die Ungläubigen mehrere Eroberungen, unter denen die Einnahme von Corduba am Vorabende des heil. Petrus 1236 die merkwürdigste ist. Zur Folge eines Vergleichs mußten die zahlreichen muhametanischen Einwohner frei und ihres Lebens sicher, jedoch ohne etwas mitnehmen zu dürfen, diese Stadt verlassen, welche 523 Jahre lang die Hauptstadt dieses ungläubigen Volkes in Spanien gewesen war. Den folgenden Tag, nachdem man die Hauptmoschee gereiniget hatte, wurde darin zur größten Freude der Christen feyerlicher Gottesdienst gehalten.

11) Nach diesen Eroberungen fielen auch Jaen, Sevilien, Cadix, und viele andere Plätze in Ferdinands Hände. Die Mohren von Sevilien, 300,000 an der Zahl, mußten die Stadt unter der nämlichen Bedingung verlassen, wie jene von Corduba, und giengen theils nach Afrika, theils nach Granada und in andere Länder, die sie noch in Spanien besassen.

12) Nicht minder siegreich über die Ungläubigen waren die Waffen des Königs, Jakob, von Arragonien. Er nahm ihnen nicht nur die Inseln Majorka und Minorka weg, sondern drang auch in das Königreich Valenzia ein, und eroberte die Stadt gleiches Namens. In diesen, wie in jenen von den Christen eroberten Provinzen Spaniens wurden die Bisthümer auf eben den Fuß wieder hergestellt, wie sie sich vor dem Einfalle der Mohren befanden, ausser daß die in der weltlichen Gerichtsbarkeit gemachte Aenderung auch einige in der geistlichen nach sich ziehen mußte.

13) Während durch die gewaltthätigen Händel zwischen dem Pabste Innocenz III., und dem Kaiser Friedrich II. beyderseits große Ungerechtigkeiten begangen, und große Uebel und Verwirrungen in der Kirche sowohl, als im Reiche angerichtet wurden, zeigt uns das dreyzehnte Jahrhundert an den heiligen Ludwig IX. in Frankreich, einen wahrhaft christlichen König, der durch die Kraft des lebendigen Glaubens wenigstens in sich die Leidenschaften besiegte, indem er die ihm vom Pabste, nach der Absetzung des Kai-

sers, angetragene kaiserliche Krone ausschlug, den Frieden herzustellen suchte, und durch seine christlich weise Regierung und sein heiliges Vorbild in Frankreich, wie in allen angränzenden Ländern den christlichen Sinn und Wandel förderte. Denn christliche Fürsten, wenn sie sich der Lehre Jesu kindlich unterwerfen, sind in der Hand Gottes die mächtigsten Werkzeuge, durch ihr Beyspiel den todten Glauben zu beleben, und die wohlthätigen Früchte desselben in einem Lande zu verbreiten.

14) Dazu wurde Ludwig, den 20. April 1215 geboren, sowohl durch seine Mutter, die Königinn Blancha, als durch weise Männer, die gegen den Ehrgeiz unempfindlich waren, erzogen. Die fromme Mutter wiederholte ihm oft die merkwürdigen Worte: „So zärtlich ich dich auch liebe, mein Sohn! so wollte ich dich doch lieber des Thrones, ja selbst des Lebens beraubt, als mit einer schweren Sünde beflecket sehen.“ Man lehrte ihn frühzeitig, daß im Christenthume Alles groß, und von einem unendlich höhern Werthe sey, als was uns immer die Welt Großes und Reizendes darbieten kann. Diesen Grundsätzen durch sein ganzes Leben getreu, unterzeichnete er sich zum öftern Ludwig von Poissi, wo er getauft worden, um zu erkennen zu geben, daß er den Titel eines Christen jenem eines Königes von Frankreich weit vorziehe. So bildete man das Herz des Königs. In Ansehung des Verstandes suchte man ihn vorzüglich mit der Geschichte, der besten Weisheitsschule für Regenten, gründlich bekannt zu machen und in andern nützlichen Wissenschaften zu unterrichten. Die lateinische Sprache verstand er so gut, daß er die heilige Schrift und die Kirchenväter lesen konnte.

15) Im Jahre 1226 wurde er zu Rheims am ersten Sonntage im Advent zum Könige gesalbt. Dies war für den jungen Prinzen eine heilige Handlung, wobey er den Herrn inständig bat, er wolle doch die heilige Salbung seiner Gnade in sein Herz ausgiessen, um sein Volk nach dem Willen Gottes regieren zu können. Da es das Wohl des Staates forderte, so verehlichte er sich im Jahre 1234 mit Margaritha, der ältesten Tochter des Raimund Berengar, Grafen von der Provence, die ihm an Tugenden gleich war. Gott segnete diese christliche Ehe mit sechs Söhnen und fünf Töchtern.

16) Der junge Monarch war immer sorgfältig bedacht, die Pflichten eines Regenten kennen zu lernen und zu erfüllen. Dabey war er ein erbauliches Beyspiel in allen häuslichen Tugenden eines Christen. Obgleich er die Majestät seines Thrones in vollem Glanze, sowohl öffentlich, als im gewöhnlichen Hofstaate zeigte, und mit mehr Würde und Anstand bedient wurde, als irgend einer von seinen Vorfahren: so kündeten seine Kleider, seine Tafel und alles Uebrige doch einen Fürsten an, der ein Feind der Ueppigkeit, des Stolzes, und der Pracht war. Von Natur großmüthig, wollte er seine Herrlichkeit und Pracht lieber der Religion, als der Welt und Eitelkeit zu gefallen, glänzen lassen. Er stiftete eine zahllose Menge Klöster, Kirchen und Armenhäuser. Zudem speiste er täglich in seiner Wohnung 26 Arme, an höhern Festtagen noch mehr; oft stieg ihre Zahl auf 200. Täglich ließ er Mittags und Abends drey arme Greise an seiner Seite essen, und von seinen Gerichten bedienen. Alle Sonntage wusch er drey Greisen die Füsse, und beschenkte sie mit Geld. Den Spitälern und Klostergemeinden beyderley Geschlechts gab er bis zum Ueberfluß. So groß seine Wohlthätigkeit gegen andere war, so strenge war er gegen sich selbst. Er fastete alle Freytage, und enthielt sich an jedem Mittwoche der Fleischspeisen. Zu der Fasten- und zur Adventszeit aß er an den Freytagen weder Obst noch Fische. Am Charfreytage und den Vorabenden der vier Hauptfeste Mariä fastete er bey Wasser und Brod. Am Freytage jeder Woche beichtete er, und weil er besorgte, seine Majestät dürfte etwa der Freymüthigkeit seines Gewissensrathes Zwang anthun, so sagte er oft zu ihm: „Hier seyd ihr Vater, ich das Kind.“ Auch andere verständige Personen ermahnte er, ihn auf seine Fehler aufmerksam zu machen, und nahm ihre Ermahnungen immer gut auf. Ausser dem heiligen Opfer benützte er auch jede Gelegenheit, um das göttliche Wort anzuhören, von dem er immer wenigstens den Hauptinhalt zu erzählen wußte. Nachdem er den größten Theil des Tags auf die Staatsgeschäfte verwendet hatte, widmete er täglich einige Stunden den Uebungen der Religion. Als ihn einmal einige Aufgeklärte nach der Art unserer Tage darüber tadelten, antwortete er mit liebreicher Sanftmuth: „Wenn ich auf Spielen und Jagen noch so viele Zeit verwendete,

so würde man doch kein Wort sagen; nur die Zeit, die ich Gott schenke, hält man für verloren.“

17) Wie edel und eines christlichen Fürsten würdig die Vergnügen des heiligen Ludwigs waren, sehen wir aus Folgendem. Als er hörte, daß man zu Konstantinopel die Dörnerkrone Jesu für eine große Geldsumme in der äussersten Noth den Venetianern verpfändet hatte, so löfete er sie, auf die Bewilligung des Kaisers von Konstantinopel, Balduin II. aus, und ließ sie in einem, mit dem Siegel des Reiches und der Republik Venedig gut verwahrten, Behältnisse nach Frankreich überbringen. Als Ludwig erfuhr, daß die heilige Krone schon in seinem Reiche angekommen sey, gieng er ihr mit vielen Bischöfen und dem ganzen Hofe entgegen. Beym Anblicke derselben zerfloß er in Thränen, und trug dann mit seinem ältesten Bruder Robert das Behältniß derselben auf den Achseln und mit blossen Füssen von dem Stadtthore Sens bis in die Hauptkirche zum heil. Stephan. Nach acht Tagen empfieng er sie mit der nämlichen frommen Gesinnung zu Paris, und ließ sie in seinen königlichen Pallast übersetzen. Als Ludwig nach einigen Jahren von Konstantinopel noch mehrere heilige Reliquien erhielt, nämlich einen grossen Theil von dem Kreuze, an dem unser Erlöser starb, das Eisen der Lanze, womit seine Seite durchstochen wurde, und den Schwamm, den man ihm, in Essig und Galle getaucht, am Kreuze gereicht hatte; so ließ er sie alle in silberne und mit kostbaren Steinen reichbesetzte Gefäße einschliessen, und in seinem Palaste, in einer eigens dazu erbauten Kapelle, zur öffentlichen Verehrung aussetzen.

18) Zu seinen folgereichsten Handlungen sowohl für die Kultur und den innern Frieden des Landes, als zur Belebung der Gefühle der Religion, gehören seine zwey Kreuzzüge zur Wiedereroberung des heiligen Landes, dazu gaben ein heftiges Fieber und die rothe Ruhr im Jahre 1244 Veranlassung. Als die Aerzte an seiner Genesung verzweifelten, und ganz Frankreich darüber bestürzt war, und die eifrigsten Gebete um seine Genesung zu Gott sendete, legte man auf den sterbenden Fürsten einen Theil des heiligen Kreuzes, und die übrigen Reliquien, die man aus Konstantinopel erhalten hatte, und er kam aus seinem Todesschlummer wieder zu sich. Sein erstes Wort war, daß er nach dem Bischofe

von Paris verlangte, um von ihm das Kreuz zu empfangen. Als ihn nachher seine Mutter, Blanka, und die Großen des Reiches mit der Vorstellung davon abzubringen suchten, daß er nicht verbunden sey, zu halten, was er in der Krankheit, ohne völliges Bewußtseyn versprochen hätte: nahm er das Kreuz von seinem Kleide, uud gab es dem Erzbischofe von Paris. Gleich darauf sagte er aber zu ihm: „Ich hoffe, ihr werdet in diesem Augenblicke mein Gehirn der Zerrüttung nicht beschuldigen können; ich bin nicht mehr krank, und habe meine völlige Vernunft. Wohlan, ich fordere das Kreuz wieder, und Gott sey mein Zeuge, daß ich keinen Bissen Nahrung zu mir nehmen werde, man habe es mir dann wieder gegeben.“ Dieser Erklärung getraute sich Niemand zu widersetzen.

19) Als der Tag zum Absegeln, wurde das Fest des heiligen Johannes 1248 festgesetzt. Um allen Unordnungen vorzubeugen, wozu die Kreuzzüge leider! oft Anlaß gegeben hatten, ließ er alle Kreuzbrüder vom Schutze der Kirche ausschliessen, welche Diebereien, Raub oder Mordthaten oder andere ähnliche Verbrechen begehen würden. Kurz vor seiner Abreise ließ er seine Unterthanen zu sich kommen, und sagte zu ihnen: „Ich gehe in die weite See, und weiß nicht, ob ich wieder kommen werde. Wenn also Jemand da ist, dem ich Unrecht gethan habe, der sage es mir frey heraus, und ich will ihn zufrieden stellen.“

20) Der heilige Ludwig gieng zu Schiff, in der Absicht, den Krieg in Egypten zu führen, um den Sultan, der Herr von dem heiligen Lande war, in seinem eigenen Lande anzugreifen. Nach einer glücklichen Fahrt landete man auf der Insel Cypern, und von da segelte die Flotte der Kreuzsoldaten vor Damieta, einem der festesten Plätze in Egypten. Nachdem der heilige König ihnen durch Vertrauen auf Gott Muth zugesprochen hatte, sprang er mit dem Schwerte in der Hand ins Meer; alle Prinzen, Ritter und Soldaten folgten ihm, und trieben die Ungläubigen in die Flucht. Die Christen kämpften zwar fortwährend mit dem größten Muthe, erfochten ansehnliche Vortheile, rieben sich aber selbst durch ihre Siege auf, und wurden durch Hunger und pestartige Seuchen genöthigt, nach Damiate sich zurückzuziehen. Auf diesem

unglücklichen Rückzuge wurde selbst der König gefangen, und nach Massura gebracht.

21) Ludwig war in der Gefangenschaft gleich groß, so daß die Ungläubigen, in deren Gegenwart er nicht unterließ, seinen Religionsübungen obzuliegen, seine Geduld, seinen Edelmuth und seine Großmüthigkeit bewunderten. Er verwarf alle unbillig scheinenden Vorschläge. Da alle Drohungen des Sultans vergeblich waren, nebst Damiate alle Plätze abzutreten, welche die Christen im heiligen Lande inne hatten, ließ er dem König theils zu seiner Erlösung, theils zur Erstattung der Kriegskosten zur Bedingniß sagen, Damiate zu räumen, und eine Geldbuße von einer Million Doppeldukaten, die jetzt über sieben Millionen betragen würden, zu zahlen. Ludwig erwiederte: auf meine Person lasse ich keinen Geldpreis setzen, dies ist meiner Würde unanständig: für mich trete ich Damiate ab. Als der Sultan diese Antwort vernahm, rief er auf: „Beym Mahomet! der Franke ist in den Fesseln, und mit dem Degen in der Hand gleich groß. Ich erlasse ihm 100,000 Pfunde.“ Unter diesen Bedingnissen wurde der Traktat abgeschlossen mit dem Beysatze, daß wechselseitig alle Gefangene ausgeliefert, den Christen alle ihre zu Damiate befindlichen Habseligkeiten zurückgegeben, und ihnen alle Ländereien in Palästina verbleiben sollten.

22) Der heilige Ludwig wollte nun nach Frankreich zurückkehren. Allein die Saracenen hielten nicht Wort. Sie gaben von mehr als 12,000 Gefangenen nicht mehr als 400 heraus, suchten Viele, mit dem Dolche in der Hand, zum Abfalle zu bewegen, und machten eine Menge Martyrer. Ludwig gab sich nun alle Mühe, die Gefangenen loszukaufen, und ließ auf seine Kosten in Palästina alle Plätze herstellen, die den Christen noch übrig blieben. Als die Nachricht von dem Tode seiner Mutter Blanka ankam, sprach er in seiner Kapelle vor dem Altare mit gebeugten Knieen: „Herr, ich danke dir, daß du mir auf einige Zeit eine so gute Mutter geschenkt hast; doch es war nur ein geliehenes Gut, das ich aus deiner Hand empfieng, und du nahmst es wieder, sobald es dir gefiel. Kein sterbliches Geschöpf liebte ich so sehr, wie sie; sie verdiente es auch. Da dies aber dein Wille ist, so sey dein Name gepriesen.“

23) Nach dem Tode seiner Mutter blieb Ludwig noch beynahe ein ganzes Jahr im heiligen Lande, um so viele Christen als möglich aus der Gefangenschaft zu befreyen, und die Ungläubigen in der Lehre Jesu zu unterweisen. Es gelang ihm, eine unglaubliche Menge von Saracenen zu bekehren, die er, als er am 24. April 1254 nach Frankreich zurückkehrte, mit sich an Bord nahm, um sich ihrer Beharrlichkeit zu versichern.

24) Nach mehreren Bemühungen, in seinem eigenen Lande das evangelische Licht und den Tugendeifer zu verbreiten, und den Frieden in benachbarten Ländern herzustellen, nahm Ludwig im Jahre 1267 zum zweyten Male das Kreuz wider die Ungläubigen. Dazu bewog ihn die traurige Nachricht, daß der Sultan mit einem Heere in das christliche Gebiet von Palästina eingedrungen, die Kirche auf dem Berge Thabor, und jene zu Nazareth zerstört, und sich des ganzen Landes bis an die Thore der Festung Akre bemächtigt habe. Bey der Einnahme des Schlosses Saphet, bedrohte der Sultan die Einwohner mit dem Tode, wenn sie dem christlichen Glauben nicht entsagen würden. Nur acht fielen ab; die übrigen, mehr als 600 an der Zahl, wurden wider Treue und Glauben niedergehauen, daß ihr Blut gleich einem Bache von dem Berge floß, auf dem die Festung lag.

25) Im Jahre 1270 im Monate Juli setzte sich Ludwig an der Spitze einer mächtigen Armee, die sich von allen Orten versammelte, zu Schiffe, und segelte auf Tunis in Afrika zu, weil er durch glaubwürdige Personen Nachricht hatte, daß der König von Tunis den christlichen Glauben annehmen würde, wenn er den Aufruhr seiner Unterthanen nicht zu befürchten hätte. Allein dieser König offenbarte bey seiner Ankunft eine feindselige Gesinnung, und dieser Kreuzzug nahm beynahe ein traurigeres Ende, als der vorhergehende. Bey dem beschwerlichen Kriegsdienste, der schlechten Nahrung und brennenden Hitze jener Gegend starb die Hälfte der Armee durch ansteckende Krankheiten, und selbst der König wurde von einer hitzigen Krankheit und Ruhr befallen, und in wenigen Tagen an den Rand des Grabes gebracht.

26) Als der heilige Ludwig die Nähe des Todes fühlte, gab er seinem ältesten Sohne Philipp schriftliche Belehrungen, um ein guter Christ und Regent zu werden, und empfieng zur Er-

bauung aller Umstehenden die heiligen Sakramente. Noch an seinem Sterbtage hörte man ihn beten: „Herr! erbarme dich deines Volkes, das ich in deinen Händen lasse.“ Vor seinem Ende ließ er sich auf die Asche legen, schlug seine Hände kreuzweis über die Brust zusammen, kehrte seine Augen zum Himmel, und gab den 25. August 1270 im 55sten Jahre seines Alters sanft den Geist auf.

27) Kaum war Ludwig verschieden, als sein Bruder, der König von Sicilien, ankam. Dieser führte sechs Wochen lang den Krieg gegen die Feinde des Christenthums fort, als auch ihn die unter seinem gesund angekommenen Heere einreissende Pest nöthigte, mit den Ungläubigen auf 10 Jahre einen Waffenstillstand einzugehen, dessen Bedingnisse ganz zum Vortheile der Christen ausfielen. Dieser Vertrag war so eben abgeschlossen, als Eduard, der älteste Sohn des Königs von England, mit einer neuen Armee landete. Unwillig über den Vertrag, setzte er den Krieg fort. Allein der Sultan Bondogdar verfolgte und vereitelte seine erfochtenen Vortheile, so, daß er am Ende nebst unzähligen Schlössern auch die Städte Jaffa und Antiochia eroberte, in dieser letztern über 17,000 Einwohner niederhauen ließ, und über 100,000 als Sklaven wegführte. Man darf überhaupt den Tod des heiligen Ludwigs für das Ende der Kreuzzüge ansehen.

28) Heinrich II., König von Cypern, ließ sich zwar noch zum König von Jerusalem krönen; der Sultan von Egypten legte aber nach zwey Jahren das alte Tripoli in Asche, und sein Sohn bemächtigte sich im Jahre 1291 mit stürmender Hand auch der Stadt Akre oder Ptolemais. Der König Heinrich rettete sich in der Nacht durch eine schändliche Flucht, und Nikolaus, der letzte römische Patriarch von Jerusalem, ertrank im Meere, indem er aus Erbarmen so viele Leute in sein Boot aufnahm, daß es in den Grund sank. Ungefähr 60,000 Menschen wurden entweder gemordet oder in die Gefangenschaft geschleppt; die Stadt selbst aber gieng im Rauch auf. An dem nämlichen Tage, da Akre mit Sturm erobert wurde, verliessen die Einwohner von Tyrus und von Barut ihre Städte, ohne sich zu vertheidigen, und retteten sich über das Meer. Und kurz darauf nahm der Kalif von Syrien den Christen alle noch übrigen Plätze hinweg. Dies war das Ende der Kreuzzüge, nachdem Gott zum Wohl seiner Kirche und der

Menschheit seine Absichten damit erreicht hatte, welche aber den Weisen dieser Welt eben so unbegreiflich sind, als es, wie der Apostel schreibt, „das Wort vom Kreuze denen ist, die verloren gehen.“ 1. Kor. 1, 18.

29) Im dreyzehnten Jahrhunderte hatte die Kirche Jesu vorzüglich gegen zwey innere mächtige Feinde zu kämpfen, gegen den todten Glauben und den Irrglauben, deren Werke für das Wohl der Kirche und des Staates nicht weniger verderblich sind, als der heidnische Unglaube, indem sie die Grundursache alles eigennützigen und revolutionären Strebens sind, nach der Erfahrung aller Jahrhunderte.

30) Um dem großen Sittenverderbnisse in allen Ständen, und den herrschenden Leidenschaften kräftig entgegen zu wirken, die am Ende durch ihre stets wachsenden Bedürfnisse alle gesellschaftlichen Rechtsverhältnisse verletzen, ließ Gott den Orden des heiligen Franciskus entstehen, welcher Heilige im Jahre 1182 in Umbrien zu Assisi geboren wurde. Sein eigentlicher Name war Johannes Bernardon; den Namen Franziskus (François) gab man ihm nachher wegen seiner Geläufigkeit in der französischen Sprache, die ihm als Sohn eines Kaufmanns sehr nothwendig war. Nachdem ihm sein Vater einige Kenntnisse von den Wissenschaften hatte beybringen lassen, mußte er sich den Handelsgeschäften widmen.

31) Bey seiner Liebe zu den Vergnügen dieser Welt, worin er aber doch nie zu sehr ausschweifte, behielt Franciskus von Kindheit an ein sehr mitleidiges Herz gegen die Armen, wodurch er von Gott die Gnade einer gründlichen Bekehrung in der schönsten Jugendblüthe zu haben scheint. In dieser Absicht ließ ihn Gott in eine Krankheit fallen, die wirklich eine Sinnesänderung bewirkte. Sobald er aber genesen war, kleidete er sich köstlicher als zuvor, und machte sich nach Apulien zu einem Grafen auf den Weg, um bey demselben im Kriegsdienste sein Glück zu suchen. Gott wollte aber, daß er durch Wort und Beyspiele gegen das sittliche Verderben der Welt streiten sollte, und sprach zu ihm im Traume: „Wer kann dir mehr Gutes thun, der Herr oder der Knecht?“ Franciskus antwortete: „Der Herr!“ „Warum, sagte Gott, verläßt du mich, und begiebst dich zu einem Knechte? Kehre

zurück in deine Heimath?" Er kehrte zurück, und lebte eingezogener als zuvor. Als er einmal bey seinen vorigen Genossen sich ergötzte, überfiel ihn plötzlich eine so große innere Freude und Empfindung der Gnade, daß er augenblicklich wie angeheftet stehen blieb. Seine Jugendgenossen sagten: „Ob er an eine schöne Jungfrau denke, um sich zu verehlichen?" „Ja, sagte Franciskus, ich will mich mit der schönsten, edelsten und reichsten vermählen." Von diesem Augenblicke an war ihm zum Eckel, was er bisher geliebt hatte — ein Kennzeichen wahrer Buße.

32) Seine einzige Beschäftigung war nun, Gott zu dienen, die ewigen Wahrheiten zu betrachten, und für die Aufnahme des Gottesdienstes und die Herstellung verfallner Kirchen zu sorgen. Dazu glaubte er sich anfänglich von Gott berufen, der eines Tages in der baufälligen Kirche zum heiligen Damian ausser der Stadt Assisi im Gebete zu ihm sprach, wie er glaubte: „Gehe hin, und baue mein Haus wieder auf, welches zu zerfallen droht." Nachher erkannte er aber, wie der heilige Bonaventura bemerkt, durch Eröffnung des heiligen Geistes, daß der Herr die lebendige Kirche gemeint habe, die er mit seinem Blute erkaufte. Zu diesem Zwecke hatte der Heiland früher diese evangelischen Worte zu ihm gesprochen: „Willst du zu mir kommen, so verläugne dich selbst, nimm dein Kreuz auf dich, und folge mir nach." Zugleich zeigte er sich ihm in der Gestalt, wie er für uns am Kreuze gelitten, dessen Leiden sich so tief in sein Herz eindrückten, daß er sich von dieser Zeit an der Thränen nicht enthalten konnte, so oft er sich daran erinnerte.

33) Als sein Vater erfuhr, daß sich Franciskus schon längere Zeit zu St. Damian mit frommen Uebungen beschäftige, und der Handelschaft entsagt habe, nöthigte er ihn im heftigen Zorne, allen Ansprüchen auf die väterliche Erbschaft zu entsagen, und trieb die Härte so weit, daß er ihm vor dem Bischofe zu Assisi alle seine Kleider auszog. Darüber kümmerte sich aber Franciskus so wenig, daß er sagte: „Weil ich von meinem Vater verlassen bin, so kann ich künftig mit einem desto größern Vertrauen sagen: Unser Vater, der du bist in den Himmeln." Der Bischof ward dadurch so gerührt, daß er ihn umarmte, und mit seinem Mantel bedeckte, bis man ihm einen Mantel von einem Bauern brach-

te, der in den Diensten des Prälaten war. Er war damals 25 Jahre alt.

34) Als Franciskus in Gegenwart des Bischofes Allem entsagt hatte, verließ er die Stadt Assis, und widmete sich dem Dienste der Aussätzigen, und dem Bau der Kirche zum heil. Damian, und anderer, wozu er selbst bey solchen, die ihn vormals als reich gekannt hatten, milde Beyträge sammelte. Unter diesen war auch die Kirche Portiunkula, die den Benediktinermönchen gehörte, und auch: Unsere Frau von den Engeln genannt wurde. Sie lag 600 Schritte von Assisi. Nahe bey dieser Kirche pflegte er am öftesten zu wohnen. Als er eines Tages im Evangelium der Messe die Worte hörte: „Ihr sollet weder Gold, noch Silber, keinen Reisesack, nicht zwey Röcke, keine Schuhe, keinen Stock tragen," sagte er, dieß ist es eben, was ich schon seit langer Zeit verlange. Sogleich richtete er buchstäblich seine Lebensweise nach dieser Vorschrift des Erlösers ein, und fieng an, Buße zu predigen. Solche Beyspiele der Abtödtung und Selbstverläugnung bedurfte das damalige Sittenverderbniß, die unserm genußsüchtigen Zeitalter eben so nothwendig seyn dürften, wenn nicht bei so vielen auch aller Glaube verloschen wäre.

35) Als der Heilige in kurzer Zeit sieben Schüler bekam, welche sich mit ihm zu gleicher Armuth verbanden, und mit gleichem Seeleneifer entflammt waren, sagte er zu ihnen: „Lasset uns beherzigen, liebe Brüder, daß uns Gott nicht nur zu unserm Heile, sondern zum Heile vieler berufen hat. Wir sollen in alle Welttheile gehen, und mehr mit Beispielen als durch Worte die Menschen ermahnen, Buße zu thun, und die Gebote zu beobachten. Fürchtet euch nicht, wenn uns die Welt verächtlich und für wahnsinnig ansieht; sondern verkündet einfältig die Buße, und hoffet, daß der, welcher die Welt überwunden hat, in euch durch seinen Geist reden werde. Hüten wir uns, daß wir, die wir alles verlassen haben, nicht durch einen kleinen irdischen Vortheil das Himmelreich verlieren. Sollten wir irgendwo Geld finden, so laßt uns nicht mehr daraus machen, als aus dem Staube, auf dem wir gehen. Diejenigen, welche weichlich leben, wollen wir weder beurtheilen, noch verachten. Gott ist ihr Herr, wie der unserige, und kann sie zu sich berufen, und

vor seinen Augen gerechter machen, als wir sind. Sie tragen oft, ohne die Süßigkeiten der Gnade genossen zu haben, zum Dienste Gottes viel bei, indem sie seinen Dienern und Lieblingen, ihre körperlichen Bedürfnisse verschaffen. Ihr werdet Menschen antreffen, die euch mit Freuden aufnehmen, aber auch solche finden, die unser Bestreben, sie zum Himmel zu führen, mit Bosheit vergelten werden; allein wir werden viel dabei gewinnen, wenn wir alles mit Geduld und Demuth leiden. In kurzer Zeit werden sich Weise und Adeliche zu uns gesellen, und die Wahrheiten des Heils den Königen und Fürsten sowohl, als den Völkern verkünden."

36) Nach dieser Vorschrift fiengen die Schüler des heiligen Franciskus an, ohne Scheu und Ansehen der Person das Evangelium zu predigen. Einige hörten sie mit Aufmerksamkeit, andere verspotteten und mißhandelten sie. Oft waren sie gezwungen, die Nacht bei den Kirchenthüren oder unter bedeckten Gängen zuzubringen. Nur durch ihre Uneigennützigkeit und Sanftmuth gelang es ihnen endlich, die wider sie gehegten Vorurtheile zu zerstreuen, und sich überall in Achtung zu setzen.

37) Als der Heilige eilf Genossen, und unter diesen auch einen Priester von Assisi zählte, verfaßte er in ganz einfacher Sprache, nach der Grundlage der evangelischen Räthe, eine Regel, und setzte einige Satzungen hinzu, die nothwendig schienen, um ihr Leben einförmig zu erhalten. Hierauf gieng er nach Rom, um sie vom Pabste Innocenz III. gutheissen zu lassen, wobei er sich aber bloß auf den göttlichen Schutz verließ. Er kam nicht ohne Mühe vor den Pabst. Innocenz, als er ihn reden gehört hatte, gewann ihn sogleich lieb, erkannte in seiner Einfalt und Reinheit des Herzens und festen Entschlossenheit das Werk des göttlichen Berufes, und würde ihm sogleich seine Bitte gewährt haben, wenn nicht die meisten Kardinäle diese Ordensregel zu sonderbar, und über die menschlichen Kräfte gehalten hätten. Da sagte der Kardinal von St. Paul, Bischof von Sabino, der den heiligen Franciskus von seinem Freunde, dem Bischofe von Assisi, Guido, kannte, zu dem Pabste und den übrigen Kardinälen: „Wenn ihr die Bitte dieses armen Mannes verwerfet, so sehet zu, daß ihr nicht selbst das Evangelium verwerfen müßt, indem seine

Regel nichts anders, als die Beobachtung der evangelischen Vollkommenheit verlangt. Wenn man also behaupten wollte, daß dieselbe unmöglich zu halten sey, oder wider die Vernunft streite, so hieße dieses, Jesum lästern.“ Gerührt durch diese Vorstellung bestättigte Innocenz im Jahre 1210 die Regel des heil. Franciskus, jedoch nur mündlich.

38) Diese Gutheissung war für den Heiligen ein Beweggrund der Zuversicht, daß sein Unternehmen von Gott komme. Er kehrte mit seinen Genoßen freudig nach Assisi zurück, und besprach sich auf dem Wege mit ihnen über die Mittel, wie sie ihrer Regel genau nachleben könnten. Da ihre Zahl, ungeachtet der strengen Armuth, dergestalt zunahm, daß sie in ihrer dürftigen Wohnung bei Assisi nicht mehr zusammen wohnen konnten, erhielten sie von den Benediktinern die Kirche zu Portiunkula, welche Franciskus als das erste Ordenshaus immer vorzüglich liebte. Von da aus gieng Franciskus in die Städte und Dörfer, das Evangelium zu predigen. Seine Reden waren nicht studirt, aber voll Salbung des heiligen Geistes. Man glaubte bei seinem Anblicke ein Wesen aus einer andern Welt zu sehen. Durch Gottes Gnade gelang es ihm, viele Bekehrungen zu machen, und selbst mehrere ansehnliche Personen auf den Weg der höchsten Vollkommenheit zu führen. Als er Toskana durchreiset hatte, und im Jahre 1212 im Anfange der Fasten nach Assisi zurückkam, läutete man bei seiner Ankunft die Glocken, und die Geistlichkeit und das Volk empfiengen ihn mit Freudengesängen und Palmen. Man küßte ihm die Hände und Füße, und andere schätzten sich glücklich, wenn sie nur seine Kleider berühren konnten. Da der Bruder, der ihn begleitete, darüber erstaunte, sagte der Heilige: Diese Ehrenbezeugungen gehen nicht mich, sondern Gott an, so wie die Ehren, die man einer Statue erweiset, nicht der Statue, sondern der Person erwiesen werden, die sie vorstellt. Soll ich dieses gute Volk der Vergeltung berauben, die sein Glaube verdient, da es Gott in dem geringsten seiner Geschöpfe ehrt.“ In der Fasten predigte er zu Assisi, wodurch er viele bekehrte, unter denen auch die heilige Klara, aus adelichem Geschlechte, war, welche die Stifterinn des Ordens der Klarissinen wurde.

39) Da sich seine Schüler immer vermehrten, schickte er sie

im Jahre 1215 in verschiedenen Provinzen aus; vier und dreyßig Brüder nach Provence; sechzig nach Deutschland, wo sie aber aus Mangel einer andern Sprache nicht verstanden wurden; und mehrere nach Spanien, und in andere Orte. Er selbst wollte nach Paris gehen, und bis in die Niederlande; der Kardinal Hugolin, der ihn in allem begünstigte, beredete ihn aber, andere dahin abzuordnen, und in Italien zu bleiben. — Bei dieser Gelegenheit gab er seinen Mitbrüdern folgende Lehren: „Gehet zwei und zwei in Demuth und Sittsamkeit; beobachtet besonders ein sehr strenges Stillschweigen von Früh bis zur Terz, und bringet ohne Unterlaß die Seufzer eures Herzens dar. Redet nie unnütze Worte. Euer Betragen sey auch auf der Reise demüthig und ehrbar. Betraget euch immer so, daß alle, die euch hören, oder sehen, bewogen werden, den himmlischen Vater zu loben. Verkündet allen den Frieden; habet ihn aber mehr im Herzen als im Munde, und führet durch euer Beispiel der Sanftmuth alle Welt zur Güte, zum Frieden, und zur Einigkeit. Wir sind berufen, die Verwundeten zu heilen, und die Verirrten auf den Weg des Heils zurückzuführen. Viele, die euch jetzt Glieder des bösen Geistes zu seyn scheinen, werden einst Schüler Jesu Christi seyn.

40) In zehen Jahren hatte sich die Zahl der Schüler des heiligen Franciskus so sehr vermehrt, daß sich ihre Zahl bei dem ersten Generalkapitel bei Assisi im Jahre 1219 auf fünftausend belief. Sie lagerten sich, wie sie konnten, auf dem Felde, lagen auf Strohdecken, und unter schlechten Hütten. Obgleich sie sich mit Lebensmitteln nicht versehen hatten, so mangelte, durch die freiwillige Wohlthätigkeit der umliegenden Orte, ihnen auch diesmal nichts. Man sah Geistliche, Adeliche und das Volk sich beeifern, sie zu bedienen. Bei diesem Kapitel beklagten sich viele Brüder aus entfernten Provinzen über die üblen Begegnungen, und baten den Franciskus, ihnen vom Pabste das Privilegium zu bewirken: wo sie wollten, selbst ohne Erlaubniß der Bischöfe predigen zu dürfen. „Der Heilige antwortete mit Unwillen: „Wie meine Brüder! ihr kennet den Willen Gottes nicht? Er will, daß wir die Obrigkeiten mit Demuth und Ehrfurcht, und das Volk durch das Wort und die guten Beispiele gewinnen sollen. Wenn die Bischöfe euren heiligen Wandel sehen, und daß ihr in

ihre Rechte keine Eingriffe machen wollet: so werden sie euch selbst bitten, mit ihnen zum Heile der ihnen anvertrauten Seelen zu arbeiten; sie werden euch rufen, um euch zu hören, und nachzuahmen. Euer Privilegium soll seyn, keines zu haben. Sie würden nur dienen, euch hochmüthig zu machen, und durch zu großes Vertrauen Streitigkeiten zu erwecken.“

41) Andere stellten vor, sie hätten mehrere so hartherzige Pfarrer angetroffen, die ihnen, ungeachtet ihrer Bitten, und ihrer demüthigen Unterwerfung weder zu predigen erlaubten, noch irgend eine Unterstützung der nothwendigen Bedürfnisse hätten zufliessen lassen. Der Heilige antwortete: „Meine Brüder! wir sind zur Aushülfe der Priester gesendet, um ihren Mangel zu ersetzen. Das Heil der Seelen ist Gott das angenehmste, und wir werden mehrere Seelen gewinnen, wenn wir mit den Priestern möglichst im Frieden leben. Wenn sich diese dem Heile des Volkes widersetzen, so wird sie Gott strafen. Als Kinder des Friedens werdet ihr das Volk und die Geistlichen gewinnen. Bedecket ihre Fehler, ersetzet, was ihnen mangelt, und seyd deßwegen um so demüthiger.“ Indessen bewirkte der heilige Franciskus doch vom Pabste Honorius III. eine Bulle vom 11. Juli 1219 an alle Bischöfe und andere Kirchenobern, welche die Brüder des heiligen Franciskus als apostolische Männer empfiehlt, und sie ermahnt, selbe gütig aufzunehmen.

42) Die Brüder des Heiligen arbeiteten durch ihr Wort und Beispiel nicht nur in christlichen Ländern zum Heile vieler, sondern er schickte auch sechs zu den Muselmännern nach Marokko, die dort die Marterkrone ärnteten, und andere nach Afrika. Er selbst gieng im dreizehnten Jahre seiner Bekehrung in das heilige Land mit eilf Brüdern, und wußte sich durch seinen apostolischen Muth vor Damiatte die Ehrfurcht des Sultans von Egypten zu verschaffen, daß dieser ihn einige Tage ruhig anhörte, und ihn einlud, bei ihm zu bleiben. Franciskus antwortete: „Wenn du dich mit deinem Volke bekehren willst, so bleibe ich aus Liebe zu Jesu Christo gerne bei dir; weigerst du dich aber, seinen Glauben anzunehmen, und den des Muhamet zu verlassen, so zünde ein großes Feuer an. Versprichst du mir in deines und des Volkes Namen, daß ihr im Falle, wenn ich unver-

letzt aus dem Feuer gehe, die christliche Religion annehmen wollet, so will ich in dasselbe hineingehen. Verbrenne ich, so sind meine Sünden Schuld; erhält mich aber Gott, so erkenne Jesum Christum als den wahren Gott und Erlöser aller Menschen.“ Der Sultan antwortete: er befürchte einen Aufstand, wenn er dies Anerbieten annehmen würde; both ihm aber kostbare Geschenke an, die der Heilige wie Koth verwarf. Der Sultan hatte noch größere Ehrfurcht für ihn, und entließ ihn mit den Worten: „Bete für mich, damit mir Gott die Religion zu erkennen gebe, welche ihm die wohlgefälligste ist.“ Er fürchtete, es möchten einige, gerührt durch die Reden dieses heiligen Mannes, zu dem Kriegsheere der Christen übergehen.

43) Da der Heilige hier den gewünschten Martertod nicht fand, so machte ihn der Herr zum Martirer der Liebe.

Im Jahre 1224 bekam er auf dem Berge Alvernia an den Gränzen von Toskana, wo er vierzig Tage im Fasten und Gebete verharrte, in einer Erscheinung die Wündenmahle Christi. Er wollte sie vor seinen vertrautesten Freunden verbergen, was jedoch nicht möglich war. Sie wurden von mehrern Brüdern, die wegen ihrer Heiligkeit allen Glauben verdienen, und von einigen Kardinälen gesehen. Selbst der Pabst Alexander IV. bezeugte dies in einer Predigt an das Volk; und der heilige Bonaventura schreibt, er habe diese Wundenmahle mit eigenen Augen gesehen. Seine Füße und Hände schienen mit Nägeln durchbohrt, und an seiner rechten Seite sah man eine rothe Narbe, wie von einem Lanzenstiche, aus der oft Blut floß, so daß seine Tunik dadurch benetzt wurde. Von dem Augenblicke an, als der Heilige diese Wundenmahle empfangen hatte, nahm seine Gesundheit von Tag zu Tag ab. Als er nach zwei Jahren wirklich durch göttliche Offenbarung seinen Tod nahe sah, ließ er sich in die Kirche zu Unser Frau zu Portiunkula tragen, um an dem Orte, wo er so viele Gnaden empfangen hatte, zu sterben. Er gieng ein in die Freude seines Herrn, nachdem er die gegenwärtigen Brüder ermahnt hatte, in der Armuth, in der Liebe Gottes, und im Glauben der katholischen Kirche zu verharren, am vierten Sonntage im Oktober 1226, im 45. seines Alters.

So viel von der Begründung und Ausbreitung des Ordens

des heiligen Franciskus, der bis auf unsere Tage eine kräftige Stütze der Kirche Jesu war, der sie auf mancherlei Weise schützt und erhält.

§. LVIII.

Von den Irrlehren und Verfolgungen.

1) Wir sehen im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts die Grausamkeiten, Entheiligungen und Verwirrungen von Seite der Albigenser in den südlichen Provinzen Frankreichs fortdauern. Sie hatten mächtige Gönner, besonders an Raimund VI. Grafen von Toulouse, und Roger, Grafen von Foix. Weil sie die Gesetze der menschlichen Gesellschaft verletzten und die allgemeine Ruhe störten, so wurde wider sie ein Kreuzzug veranstaltet, und das Kommando über diese Armee dem Grafen Simon von Montferrat übertragen. Er zeichnete sich eben so sehr durch Tapferkeit als durch Frömmigkeit und Tugend aus, und wenn er zuweilen gegen die Ketzer hart und grausam schien, so muß man sich zugleich an die wilden Verheerungen der Albigenser erinnern, von denen er die Provinzen nicht anders glaubte reinigen zu können, oder sein Verfahren wenigstens nach den Sitten und Vorurtheilen seines Jahrhunderts beurtheilen.

2) Als der Graf von Toulouse, der den grausamen Meuchelmord des päbstlichen Legaten Petrus von Kästelnau veranstaltet hatte, von dem Kreuzzuge wider die Ketzer hörte, ergriff er selbst das Kreuz gegen die von ihm bisher begünstigte Sekte. Zuerst gieng man auf die Stadt Bezier los, deren manichäische Einwohner durch ihre Räubereien, Mord- und Schandthaten, Folgen ihrer Grundsätze, sich sehr verhaßt gemacht hatten. Da man die Auslieferung einiger verzeichneter Ketzer verweigerte, und die Kreuzbrüder mit einem Regen von Pfeilen begrüßte, so wurde die Stadt mit Sturm erobert, angezündet, und die Einwohner nieder gemacht. Dies geschah am Feste der h. Magdalena, wobey in der ihr geweihten Kirche bey 7000 Menschen ermordet wurden, in welcher ein Jahr zuvor, und zwar am nämlichen Tage, die Ketzer den Raimund Trinkavel ihren Vikomte ermordet, und gegen die heilige Gelübde des Herrn die gräulichsten Lästerungen ausgestossen hatten. Man sah daher

dieses Ereigniß als einen auffallenden Beweis der Rache Gottes an.

3) Hierauf nahm die Kreuzarmee durch einen Vertrag Carcason ein, brachte endlich die übrigen Plätze der Sektirer in ihre Gewalt, und ward Herr von Languedok, Querci, Agenois, Rovergue, und einem Theil von Gaskogne.

4) Der Kreuzzug gegen die Albigenser konnte nur einiger Massen den äusserlichen, bürgerlichen Frieden herstellen. Um durch den Glauben an die unverfälschte Lehre der katholischen Kirche den innern, den Gewissensfrieden bey den Verirrten in den genannten Provinzen herzustellen, schickte der Pabst Innocenz III. seine Legaten, die aber wahrscheinlich ohne beabsichteten Erfolg würden nach Hause gegangen seyn, wenn nicht der Bischof von Osma in Kastilien, Diego, sich mit ihnen vereinigt hätte. Diesem frommen Prälaten entgieng die Bemerkung nicht, daß vorzüglich die Ausgelassenheit der Geistlichen dem Bekehrungsgeschäfte der Sektirer hinderlich sey, und daß sich eine Sekte, die sich vorzüglich den Schein der Heiligkeit und Eingezogenheit gab, mit Worten nicht bekehren lasse, da indessen die katholischen Missionäre mit einem großen Gefolge von Bedienten und Pferden reiseten, sich prächtig kleideten und lebten. Diese Bemerkung theilte er den Legaten mit, und schickte sein ganzes Reisegepäck, alle seine Pferde, und sein ganzes Gefolge zurück, den einzigen Dominikus von Gußmann ausgenommen, welcher damals regulierter Domherr an seiner Kathedralkirche war. Diego war auf diese Weise in seinem Bekehrungsgeschäfte so gesegnet, daß bey einer Unterredung zu Pamiers selbst das Haupt der Waldenser seine Irrthümer in die Hände des Bischofs abschwur. Als bald darnach Diego starb, setzte der heilige Dominikus, sein bisheriger unzertrennlicher Gefährte, auf dieselbe Weise das Bekehrungsgeschäft der Irrgläubigen fort, und stiftete nachher zu diesem Zwecke den Predigerorden.

5) Dominikus wurde im Jahre 1170 aus der adelichen Familie von Gußmann in Kastilien der Diöces Osma geboren. Er machte auf der hohen Schule zu Valencia in den Wissenschaften große Fortschritte, noch mehr that er sich aber durch Tugenden hervor. Er trank aus Liebe zur Enthaltsamkeit zehn Jahre kei-

nen Wein, brachte seine englische Reinigkeit unverletzt ins Grab, und gieng in der Nächstenliebe so weit, daß er seine Lieblingsbücher verkaufte, um die Armen in einer Hungersnoth zu unterstützen. Sein Seelenelfer zeigte sich vorzüglich in der Bekehrung der neuen Sektirer und Sünder. Sanftmuth, Geduld, das Gebet, und Gottes Wort waren die einzigen Mittel, deren er sich dazu bediente.

6) Da sich öfters ganze Haufen Sektirer zusammenrotteten, die Priester tödteten, die Kirchen entheiligten, und die heiligen Gefäße zerbrachen, so hatte auch Dominikus oft große Gefahren zu bestehen. Gott rettete ihn aber immer, oft auf eine wunderbare Weise. Als er einmal zwei gedungenen Meuchelmördern entgieng, und man ihn fragte, was er gethan haben würde, wenn er in ihre Hände gefallen wäre, antwortete er: „Ich würde Gott dafür gedankt, und ihn gebeten haben, er wolle mein Blut tropfenweise fließen, und meine Glieder eins nach dem andern abschneiden lassen, um meine Marter zum Zeugnisse der Wahrheit zu verlängern.“

7) Um sich bey seinen Bekehrungen den Schutz und Beystand der gnadenvollen Jungfrau Maria zu verschaffen, und zugleich die wichtigsten Glaubenslehren dem Volke beyzubringen, und es gegen die Verführungen zu verwahren, führte der heilige Dominikus die Rosenkranzandacht ein; eine Andacht, welche den Sitten eines solchen Jahrhunderts, und eines Landes angemessen war, wo immerwährende Kriege und Unruhen nur sehr wenigen Personen gestatteten, sich auf die Betrachtung der heiligen Schrift zu legen.

8) Durch diese segenreichen Bemühungen erwarb sich der heilige Dominikus vorzüglich die Liebe des Bischofes von Toulouse, dem sein Vorschlag, mit mehreren bisherigen treuen Gehülfen einen Orden zur Verbreitung des Glaubens zu errichten, so wohl gefiel, daß er ihn mit sich nach Rom führte, um die Bestättigung zu erhalten. Da der Heilige für seine Brüder eine schon bekannte Regel, nämlich die des heiligen Augustins annahm, so begutachtete der Pabst Honorius im Jahre 1216 diesen neuen Orden. Der Bischof Fulto schenkte dem heiligen Dominikus und seinen Brüdern in der Stadt Toulouse die Kirche des heiligen

Romanus, in deren Nähe man, das erste Kloster baute, und den sechsten Theil des Zehends von seiner Diözes, um Bücher und Lebensmittel anzukaufen. Es waren damals ungefähr sechzehn Brüder. Bald darnach errichtete man auch Klöster dieses Ordens zu Montpellier, zu Bayonne, zu Lyon, und in mehrern andern Städten, und in kurzer Zeit verbreiteten sich die Prediger-Mönche in allen christlichen Ländern.

9) Die Brüder dieses Ordens waren anfänglich weder Bettelmönche, noch von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe befreyt. Die erste Bulle, welche sie bestättigte, nannte sie ausdrücklich regulierte Chorherren des heiligen Augustins. Der heilige Dominikus schickte vier seiner Brüder nach Spanien, wohin er ihnen bald selbst folgte, und zu Madrit und Segovia Klöster stiftete. Sieben andere Brüder giengen nach Paris, wo sie in der St. Jakobsstrasse ein Haus bekamen, und daher in Frankreich Jakobiner genannt wurden. Hierauf liessen sie sich zu Bologna in Italien nieder, wo mehrere angesehene Personen in ihren Orden traten. In Rom räumte Pabst Honorius dem Stifter selbst die Kirche St. Sixtus ein, und trug ihm zugleich die Wiederherstellung der zerfallenen Zucht unter den Nonnen auf. Selbst nach Krakau wurden sie von dem dortigen Bischofe berufen, der den Heiligen in Rom kennen gelernt, und durch die Gabe der Wunder, wodurch sich Gott zur Verbreitung seines Glaubens durch ihn verherrlichte, sich von seiner göttlichen Sendung überzeugt hatte. Dadurch wurde dieser Orden in allen mitternächtlichen Provinzen verbreitet, und war durch seine Klöster in Spanien, Frankreich, in der Provence, Lombardie, in Romagna, Deutschland, Hungarn und England, wo überall schon im zweyten Generalkapitel ein Provincial war, nicht nur ein unerschütterlicher Damm gegen die Irrlehren, sondern auch zugleich ein gesegnetes Werkzeug zur Verbreitung des Evangeliums, und zur Erweckung des todten Glaubens.

10) Der heilige Dominikus verharrte in seinem thätigen Eifer bis zu seinem Ende. Vor seinem Hinscheiden ermahnte er seine Brüder noch zu einem erbaulichen Wandel, und zur genauen Beobachtung der Regel, empfahl ihnen die Keuschheit und die strengste Armuth mit Entäusserung alles Eigenthums,

und entschlief bald darauf sanft im Herrn zu Bologna am 6. August 1221. Im Jahre 1234 setzte ihn, in Ansehung seiner Tugenden und der vielen Wunder bey seinem Grabe, Pabst Gregor IX. unter die Zahl der Heiligen.

11) Unter dem Namen Albigenser verstand man verschiedene Sektirer, die, obgleich sie sonst in ihren Gesinnungen sehr getheilt waren, sich dennoch dahin vereinigten, das Ansehen der Kirche zu verachten, den Gebrauch der heiligen Sakramente zu verwerfen, und die alte Kirchenzucht zu stürzen. Um diesen Unordnungen, die aus den Irrlehren entstanden, Einhalt zu thun, und die Glaubenslehren der katholischen Kirche zu befestigen, wurde im Jahre 1215 die zwölfte allgemeine und die vierte lateranensische Kirchenversammlung gehalten, die am 11. November ihren Anfang nahm.

12) In diesem Kirchenrathe verdammte man Anfangs alle Ketzer, die Albigenser, Waldenser, und die Schüler des Berengar. Unter andern erklärte man ausdrücklich, daß Jesus Christus selbst der Priester und das Opfer des neuen Bundes sey, und daß nur die rechtmässig geweihten Priester die Macht haben, Brod und Wein in den wahren Leib und in das wahre Blut unsers Herrn zu verwandeln. Diese Verwandlung wird in diesem Kirchenrathe das erste Mal mit dem Worte Transsubstantiation ausgedrückt, welches zwar schon früher von einigen Lehrern gebraucht wurde. In Ansehung der Sakramente der Buße und des Altars ward befohlen, daß alle Gläubigen beiderley Geschlechts wenigstens jährlich einmal ihrem verordneten Priester beichten, und die auferlegte Buße verrichten sollen; und daß jeder zur österlichen Zeit das Sakrament des Altars empfange, ausser sein eigner Priester hält es für gut, ihn auf eine Zeit davon zu entfernen. Die, welche sich diesem Gesetze nicht unterwerfen, sollen in keine Kirche gelassen, und in keine geweihte Erde begraben werden. In den frühern Zeiten der Kirche pflegte man zu Ostern, zu Pfingsten, und zu Weihnachten die h. Sakramente zu empfangen. In Ansehung der Irrthümer der Albigenser, und Waldenser wurden in Betreff der Ohrenbeicht, und des Gebrauches, die heilige Hostie in den Kirchen aufzubewahren und mit brennenden Kerzen zu dem Kranken zu

tragen, verschiedene Punkte der Erblehre erneuert. Auch wurde befohlen, daß die Laien das Abendmahl nur unter einer Gestalt empfangen sollen.

13) Daß die katholische Kirche in allen Jahrhunderten, wie in dieser Kirchenversammlung, gegen die

Irrthümer der Albigenser:	gelehrt habe:
a. Die Firmung,	a. Die Firmung,
b. die Priesterweihe, und	b. die Priesterweihe, und
c. die Ehe seyen keine Sakramente	c. die Ehe sind Sakramente,

wollen wir hier kürzlich nachweisen.

a. Unter dem Namen der Firmung verstehen wir Katholiken ein Sakrament des neuen Bundes, Kraft dessen den Getauften durch den heiligen Geist, mittelst Auflegung der bischöflichen Hände, und der Salbung mit dem heiligen Chrysam, die Stärke mitgetheilt wird, standhaft zu glauben, und den Glauben unerschrocken zu bekennen. Zum Beweise hat dieses Sakrament das Zeugniß der heiligen Schrift nach der einhelligen Meinung und Auslegung der Väter, und der Kirche. (S. Cypr. lib. 1. ep. 12. Aug. 1. 5. cont. Donatist. c. 19. et 20. Item tract. 6. in ep. Joan.) Lukas schreibt hievon in der Apostelgeschichte ausdrücklich: „Als die Apostel vernommen hatten, daß Samarien das Wort Gottes angenommen habe, schickten sie den Petrus und Johannes dahin. Als diese dahin kamen, beteten sie für dieselben, daß sie den heiligen Geist empfiengen. Dennoch war er auf keinen derselben gefallen; sondern nur getauft waren sie im Namen des Herrn Jesu. Nun aber legten sie ihnen die Hände auf, und sie empfiengen den heiligen Geist.“ Apostg. 8, 14 — 17. Ferner: „Da sie dies hörten (die Epheser), liessen sie sich taufen im Namen des Herrn. Und da ihnen Paulus die Hände auflegte, kam der heilige Geist auf sie herab,“ Apostlg. 19, 5. 6. Daran erinnert Paulus die Epheser mit den Worten: „Durch welchen auch ihr (durch) Christus nämlich, dessen Stellvertreter die Priester bey Ausspendung der Sakramente sind. 1. Kor. 4, 1.) versiegelt worden seyd mit dem verheissenen heiligen Geist.“ Eph. 1, 13. Die Ertheilung dieses Sakramentes war bey den Aposteln schon

eine gewöhnliche Sache, daher fragt der Apostel Paulus die Epheſier: „Habt ihr den heiligen Geiſt ſchon empfangen, da ihr gläubig geworden?“ Apoſtl. 19, 2.

Das Nämliche bezeugen auch die heil. Väter, und die Entſcheidungen der Kirche. „So oft, ſchreibt Irenäus, die Apoſtel den Gläubigen die Hände auflegten, empfiengen ſie den heiligen Geiſt, der die Speiſe des Lebens iſt.“ IV. advers. Haeres. c. 38. Gott iſt es, ſagt der heilige Ambroſius (de Initiat. L. 2.) der uns durch die heil. Firmung ſalbet, in Chriſto befeſtiget, beſiegelt, und das Pfand des Geiſtes, mit allen ſeinen Gaben, in das Herz gibt. „Die Stirne und die Sinne, ſchreibt der heilige Cyrillus von Jeruſalem (de Sacram. confirm.) werden mit geweihten Chryſam geſalbt, die Seele aber durch den heiligen, das Leben mittheilenden Geiſt geheiliget.“ Hieher gehört auch der Canon der alten Kirche: „Alle Gläubigen ſollen durch die Handauflegung der Biſchöfe den heil. Geiſt nach der Taufe empfangen, damit ſie vollends als Chriſten erfunden werden; denn, wenn der heilige Geiſt eingegoſſen wird, ſo wird das gläubige Herz zur Weisheit und Standhaftigkeit erweitert. (Urban. Poet. et Martyr, qui anno 227 vixit, in ep. ad omnes Christianos.) Selbſt der Proteſtant Leibniz ſchreibt von der Firmung alſo: „In Betreff des Sakramentes der Firmung, welches einige in Zweifel ziehen, haben wir, auſſerdem, was die Schrift von der Handauflegung kurz andeutet, die apoſtoliſche Ueberlieferung der erſten Kirche, wovon Kornelius, Biſchof von Rom, bey Euſebius, und Cyprian der Martyrer, das Konzil von Laodicäa, Baſilius und Cyrillus von Jeruſalem, und andere Väter mehr zeugen. Gelehrte Männer glauben, die Firmung ſey vormals mit der Taufe ausgeſpendet worden; es waren jedoch zwei von einander unterſchiedene Sakramente. Denn die Kirche fand für gut, zu entſcheiden (nachdem genug darüber geſtritten worden), daß Ketzer taufen und getauft werden können, die Firmung aber von dem geſetzlichen Ausſpender derſelben ertheilt werden müſſe. Auch fand ſie für gut, die Taufe ſobald als möglich den Kindern zu ertheilen; allein die Firmung kann nach ihrem Gutachten bis zu den Jahren der Vernunft verſchoben werden. Woraus

erhellt, daß die Taufe, welche den Grund legt, viel nothwendiger sey, die Firmung aber dem durch die Taufe begonnenen Werke die Krone aufsetze.“ (S. Leibnizens System der Theologie S. 213 — 15.) Billig hat daher die Kirchenversammlung zu Trient über jene den Bannfluch ausgesprochen, „welche behaupten, die Firmung der Täuflinge sey eine müssige Zeremonie, und nicht vielmehr ein wahres und eigentliches Sakrament, oder sie sey vor Zeiten nichts anders, als eine katechetische Prüfung gewesen, in der heranwachsende Kinder vor der Kirche Rechenschaft über ihren Glauben gaben.“ (Sess. VII. can. I. de confirm.)

b. Daß diejenigen, welche das heilige Opfer darbringen, und die heiligen Sakramente ertheilen, mit Grund für Priester und Ausspender der Geheimnisse Gottes gehalten werden, 1. Kor. 4, 1. Matth. 16, 19. nahm man nicht in Anspruch: sondern die Lehre der Kirche: daß diese seine besondern Diener und bestellten Ausspender seiner Sakramente dazu auf eine solche Art sollen eingeweiht werden, die alle Eigenschaften eines Sakramentes hat. Dies lehrt uns aber sowohl die Schrift, als die Uebergabe. Der heilige Geist sagte zu den Jüngern in der Kirche zu Antiochien: „Stellet mir den Saulus und Barnabas besonders zu dem Werke, zu welchem ich sie auserwählt habe. Die Jünger fasteten demnach, und betend legten sie ihnen die Hände auf, und entließen sie.“ Apostelg. 13, 2. 3. Paulus und Barnabas, obschon sie schon unmittelbar von dem heiligen Geiste waren erwählt worden, werden in dieser Stelle doch durch die eigentlichste Handauflegung, als sichtbares kräftiges Zeichen, eingeweihet. Eben diese zwey Apostel weiheten auch in einer jeglichen Gemeinde Priester mit Auflegung der Hände, Beten und Fasten. Apostelg. 14, 22. So schreibt auch Paulus an Timotheus, der von ihm zum Bischofe geweiht worden ist, und erinnert ihn an die in diesem Sakramente empfangene Gnade: „Vernachlässige nicht die Gnade, die in dir ist, die dir gegeben worden ist durch die Weissagung mit Auflegung der Hände des Priesterthums.“ 1. Tim. 4, 14. Und ferner: „Ich ermahne dich, daß du wieder erweckest die Gnade Gottes, die in dir ist, durch Auflegung meiner Hände.“ 2. Tim. 1, 6. In diesen Aussprüchen der heiligen Schrift erkennen die

heiligen Väter, und alle Kirchenversammlungen, die hievon sprechen, in der Händeauflegung ein sichtbares Zeichen, das sakramentalische Wort, wodurch jenes Element zu seiner eigentlichen Bedeutung bestimmt wird, und die übrigen Bestandtheile eines Sakraments. Die heiligen Väter Chrysostomus und Ambrosius haben ganze Bücher von der Priesterweihe geschrieben, und von ihr reden alle heilige Väter, wie das Konzilium von Trient: „Daß die heilige Priesterweihe ein wahres nnd eigentliches Sakrament ist, wodurch der heilige Geist ertheilt wird.“ (Sess. XXIII. Can. III. et IV.) Es sind also nicht alle Christen als solche schon zugleich Priester; es kann nicht jeder Christ dem Sünder die Nachlassung der Sünden ertheilen; denn nur zu den Aposteln sprach Jesus, als er ihnen mit dem heiligen Geiste die Kirchengewalt übergeben hat: „Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden behaltet, denen sind sie behalten, und denen ihr sie erlasset, denen sind sie erlassen.“ Joan. 20, 22.

c. Das heilige Sakrament der Ehe, sagt das Konzilium von Trient, hat Christus selbst eingesetzt, und durch seine Apostel der Kirche verkündet und anvertraut. (Sess. 24. Can. 1.) Die Behauptung, daß die Ehe ein heiliges Sakrament sey, gründet die katholische Kirche auf folgenden Ausspruch des Apostels Paulus: „Der Mensch wird . . . seinem Weibe anhangen, und die zwey werden ein Fleisch seyn. Das Geheimniß ist groß; ich sage aber in Bezug auf Christus und die Kirche.“ Eph. 5, 31 — 32. Die Ehe bedeutet also, wie Gregor von Nazianz (orat. 31.) und Chrysostomus (Hom. 28. in c. V. ad Eph. n. 1. 2.) und Hieronymus (in C. V. ejusd. Epist. et vers. 32.) diese Stellen verstanden haben, die Verbindung des göttlichen Heilandes mit seiner Kirche. Um auf den wahren Verstand dieses Geheimnisses zu kommen, müssen wir die Verbindung Christi mit seiner Kirche betrachten. Christus hat sich mit seiner Kirche, d. h., mit der Gemeinde der Gläubigen, verbunden, nicht nur Kraft der Menschwerdung und Theilnehmung unserer Natur, sondern vorzüglich durch die Gnade der heiligenden Liebe. So verbindet denn auch eine rechtmässige christliche Ehe die Gatten nicht nur dem Fleische, sondern auch dem Geiste nach, Kraft dessen sie einander sonderheitlich zur gegenseitigen Heiligung lieben und helfen müssen. Hat aber Chri-

stus diesen Zweck durch die Ehe seiner Gläubigen erreichen wollen, so hat er auch mit derselben seine heiligende Gnade, und die übrige nothwendige übernatürliche Hülfe verbinden müssen, wodurch die natürliche Liebe sich allein dahin erschwingen kann. Und da nun Christus diese heiligende Gnade mit dem christlichen Eheverbindnisse, das ein sichtbares Zeichen seiner Vereinigung mit der Kirche ist, wirklich vereiniget hat: so ist die christliche Ehe ein wahres Sakrament, und wir sehen ein, warum der Apostel sagt: „Dieses ist ein großes Geheimniß; ich sage aber in Bezug auf Christus, und die Kirche.“ Daher schreibt denn auch das Konzilium von Trient: „Christus, der Urheber und Vollbringer der ehrwürdigen Sakramente, hat uns durch sein Leiden die Gnade verdient, welche jene natürliche Liebe vollkommen machen, die unauflösliche Vereinigung der Ehegatten befestigen und sie heiligen sollte. . . Da demnach die Ehe in dem evangelischen Gesetze durch Christus mittelst der Gnade vor den alten Eheverbindungen einen solchen Vorzug hat: so haben unsere heiligen Väter, die Konzilien und die Uebergabe der allgemeinen Kirche allzeit und billig gelehrt, daß man sie unter die Sakramente des neuen Gesetzes zählen müsse.“ (Sess. XXIV. Doctrin. de sacram. Matrimonii.)

Der heilige Augustin (de bon. conj.), der heilige Ambrosius (L. 1. de Abrah. c. 7.), und Tertullian (de Monogam. c. 5.) sagen, daß derjenige von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seyn soll, welcher behaupten würde, die Ehe sey kein wahres Sakrament, von Christo dem Herrn eingesetzt. Der Pabst Innocenz I. schreibt (Epist. IX.): „Die Ehe der Christen habe ihren Grund in der Gnade Christi.“ Der heilige Augustin sagt (I. de nupt. et concupisc. c. 10.): „den gläubigen Gatten soll die Ehe nicht bloß die Fruchtbarkeit zur Erzeugung der Kinder, oder die Keuschheit, deren Band die Treue ist, sondern noch vielmehr die Würde eines Sakramentes empfehlen.“ So lehrten auch nebst vielen andern Cyrillus von Alexandria, Epiphanius und Maximus. Auch die allgemeinen Konzilien zu Kostniz und Florenz erkennen, mit Uebereinstimmung der Griechen, die Ehe als ein Sakrament. Eben so zeigen die Kirchenagenden der übrigen morgenländischen christlichen Gemeinden augenscheinlich, daß sie mit uns in dieser Glaubenslehre übereinkommen. Selbst der große Leib-

niz sagt, „daß das Sakrament der Ehe, — gemäß der ursprünglichen Einsetzung und Bestimmung Gottes, so wie auch derjenigen, welche das Ehebündniß eingehen, nach der Lehre Christi, des besten Auslegers des göttlichen Gesetzes, — die unzertrennliche Verbindung eines einzigen Mannes und eines einzigen Weibes ist.“ (System der Theologie S. 309.) Der tridentinische Kirchenrath hat demnach billig jene von der Gemeinschaft der katholischen Kirche ausgeschlossen, „welche vorgeben, die Ehe sey kein wahres und eigentliches Sakrament, sondern eine menschliche Erfindung, welche die Gnade nicht ertheilen kann.“ (Sess. XXIV. c. I.)

LIX.

Spaltung unter den Kardinälen.

1) Unter dem Kaiser Friedrich dem II., der den Kirchenstaat eroberte, dem nichts unerlaubt schien, was ihm gefiel, der Kirchen entweihte und plünderte, aus den heiligen Gefäßen Küchengeschirre schmelzen ließ, Geistliche gefangen legte und vertrieb, der, den frommen Willen der Stifter nicht achtend, gewaltthätig die Einkünfte der Klöster an sich zog, unter dem Vorwande, sie den faulen Pfaffen zu entziehen, um sie denen zu geben, die ihm dienten, — unter diesen Gewaltthätigkeiten des Kaisers Friedrich — wie sie Johannes von Müller beschreibt, hatte, nach dem frühen Tode des Pabstes Cölestin IV. im November 1241 mehrere Kardinäle Furcht ergriffen, wie einst die Apostel bey der Gefangennehmung Jesu, daß sie sich zur neuen Wahl eines Pabstes nicht zu schreiten getrauten. Dies erhellt aus einem Briefe von dem Könige aus Frankreich an die Kardinäle, in welchem er sie ermahnt, die Gewaltthätigkeiten des Kaisers nicht zu fürchten; der vermög eines unerlaubten Eingriffes zu erkennen gibt, daß er das Priesterthum mit dem Reiche vereinigen wolle. Andere Kardinäle konnten sich aus Eigennutz zu keiner neuen Wahl entschliessen. Einige flüchteten sich sogleich, nach dem Hinscheiden des Cölestin, von dem man vermuthete, daß er vergiftet worden sey, nach Anagni. Andere hielten sich in ihrem Vaterlande bey ihren Freunden und Verwandten verborgen. Mehrere waren krank. Nur sechs oder sieben befanden sich noch zu Rom. Mit einem Worte,

es fand sich unter den Kardinälen eine solche Verschiedenheit der Gesinnungen, daß der heilige Stuhl ein ganzes Jahr und beynahe acht Monate unbesetzt blieb.

2) Da dem Kaiser bekannt war, daß die Kardinäle die Ursache auf ihn schoben, und die Befreyung ihrer Mitbrüder und anderer Prälaten, die er gefangen hielt, verlangten, befreyete er sie größten Theils im Jahre 1242. Aber auch jetzt konnten sie sich zu einer Pabstwahl noch nicht entschliessen.

3) Zu dieser bedrängten Zeit der Kirche, wo der Geist Gottes von den Kardinälen gewichen zu seyn schien, und sich die Gläubigen nur noch mit der Verheissung trösteten, daß Christus seine Kirche nicht verlassen werde, nöthigte der Herr endlich, durch die Verwüstungen des Kirchengebietes und ihrer eignen Ländereien durch die Armee des Kaisers, die Kardinäle, daß sie zu Anagni am 29. Juni 1243 den Kardinal Senbald Fieschi, der sich Innocenz IV. nannte, zum Pabste wählten. Dies war aber nicht der einzige Schutz, den Christus seiner Kirche zu einer Zeit erwies, wo sie dem Sturze schon nahe schien unter einem Kaiser, der ihn bezielte, und Moses, Christus und Mohamed weise Troubadours und glückliche Betrüger nannte, wie er zu Lyon, wohin sich der neue Pabst vor ihm flüchtete, um nicht gefangen zu werden, öffentlich beschuldigt wurde. Christus stärkte seinen sichtbaren Stellvertreter Innocenz IV. mit einer solchen Fülle des Geistes, daß er seine Städte, Burgen und Schätze (zweymal hundert tausend Mark hat er wider den Kaiser gebraucht) für sein Pabstthum vergaß, für jene unsichtbare Kette, wodurch er die Seelen aller Christen an den Stuhl der Apostel schloß. „Daher, sagt Johannes von Müller, unterlag der hundertjährige Thron der großen Hohenstauffen, der furchtbarste unter allen Kaisern mit aller angestammten Gewalt und eigenen Kunst, er unterlag dem fliehenden Innocenz.“ So weiß der Herr nach grossen Prüfungen seine Kirche gegen die mächtigen Pforten der Hölle, gemäß seiner Verheissung, zu schützen.

LX.

Heilige und Päbste.

A. Auſſer den ſchon genannten Ordensſtiftern Franciskus von Aſſis und Dominikus hat die Kirche im dreyzehnten Jahrhunderte unter Andern folgende Heilige unſerer Nachfolge empfohlen: Antonius von Padua; Bonaventura; Thomas von Aquin; Ludwig, König von Frankreich; Engelbert, Erzbiſchof zu Köln; Eduard, Erzbiſchof zu Kandelberg, Hyacinth; Albert der Große, Biſchof zu Regensburg; Clara und ihre Schweſter Agnes; Eliſabeth, Königin von Portugal; Hedwig und Margaritha von Cortona.

B. Auf Innocenz III. folgten: Honorius III., Gregor IX., Cöleſtin IV., Innocenz IV., Alexander IV., Urban IV., welcher das Feſt des Frohnleichnams unſers Herrn der ganzen Kirche zu feyern vorſchrieb; Klemens IV., Gregor X., Innocenz V., Hadrian V., Johannes XX., Nikolaus III., Martin IV., Honorius IV., Nikolaus IV., ein Franciskaner, der einzige aus dieſem Orden; Cöleſtin V., Bonifacius VIII.

Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert.

LXI.

Von der Verbreitung der Religion.

1) Schon im Jahre 1245 hatte der Pabſt einige Franciskaner-Miſſionäre zu den Tartaren geſendet, die aber wenig Gehör fanden. Um ſo zahlreicher waren aber die Bekehrungen im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts. Franko von Perugia, ein Predigermönch, vermehrte in Perſien, ſo weit es den Tartaren gehorchte, die Zahl der Anbeter Jeſu Chriſti bis zur Verwunderung, ſo daß der Pabſt die Stadt Sultanien zu einem Metropolitanſitze erhob, und den Franko daſelbſt zum Erzbiſchofe ernannte, dem er ſechs Religioſen ſeines Ordens als ſeine Suffraganen unterordnete.

2) Die Franciskaner umfaßten in ihrem gränzenlosen Seeleneifer vorzüglich das unermeßliche Gebiet der Tartaren, welches sich damals durch ganz Oberasien vom Donfluße und der euxinischen See bis an das östliche Meer von China erstreckte. Einer aus ihnen, Hieronymus, dem der Pabst schon vor seiner Abreise zur Mission die bischöfliche Weihung hatte ertheilen lassen, wurde zum Bischofe von Kaffa ernannt.

3) In der großen Tartarey machte das Missionsgeschäft des Johannes von Monte-Korvino, unter dem Schutze des den Christen gewogenen Groß-Kans, so gesegnete Fortschritte, daß Johannes zum Erzbischofe von Kambalu, der Hauptstadt des Reiches, geweiht wurde. Die Missionarien, die sich, vor ihrer Ausbreitung in diesem großen Reiche, fünf Jahre hier befanden, genossen von dem Kaiser für acht Personen einen Jahrgehalt von etwa hundert Goldgulden unsers Geldes. In der Folge wurden auch zu Caiton, einer Stadt ungefähr zwanzig Tagreisen von Kambalu entfernt, und an noch mehrern Orten, Bißthümer errichtet. In Caiton hatte eine reiche Armenierin eine ansehnliche Kirche erbaut.

4) Am ersten April 1322 wurden von den Mahometanern, die sich, so wie die Juden, nicht bekehren lassen wollten, vier Missionäre aus dem Orden des heil. Franciskus, Thomas von Tolentino, Jakob von Padua, Peter von Siena, und Demetrius, ein Laienbruder, zu Tanaka in Indien gemartert. Der thätigste unter allen Missionären dieses Ordens war vielleicht Odorikus von Port-Mahon, der die Geschichte ihres Martertodes beschrieben hat. Abgehärtet durch strenge Bußwerke, voll Demuth und brennendem Seeleneifer gieng er im Jahre 1314 zu den Ungläubigen, um ihnen die Erbarmungen Gottes in Christo Jesu zu verkünden. Er schiffte sich im heutigen schwarzen Meere ein, kam nach Trebizonde, und von da nach Armenien, nach Tauris, und endlich nach Sultanien, dem gewöhnlichen Sommer-Aufenthalte der mogolischen Kaiser. Später drang er immer tiefer in Indien ein, bestieg auf der Insel Ormus ein Schiff, landete am komorinischen Vorgebirge auf der malabarischen Küste, dann auf der Insel Ceylon und Java. Sogar China und Tibet betrat der unermüdete Glaubensprediger. Aus Demuth hat er die Früch-

te seiner Arbeiten nicht aufgezeichnet, seine Geschichtschreiber versichern aber, daß er mehr als 20,000 Ungläubige getauft habe.

5) Auch zu Lasko in der Moldau, zu Bosnien, Rascien, und Bassarat, wohin die Glaubensprediger aus dem Orden der mindern Brüder in großer Zahl hinkamen, so wie in den benachbarten Staaten, bekehrten sie unter dem Papste Urban V. viele tausend Ketzer und Schismatiker.

6) In Lithauen war Hedwig, des schon 1382 verstorbenen Königs in Ungarn und Polen, Ludwigs des Großen Tochter und Erbin des polnischen Reiches, durch ihre Vermählung mit Jagello, dem Herzoge von Lithauen, Ursache der dortigen Ausbreitung der Religion Jesu. Jagello, der, ungeachtet der Ermahnungen der benachbarten Fürsten, mit seinen Unterthanen noch immer dem Heidenthume ergeben war, nahm auf das Zureden der Hedwig christlichen Unterricht, und ward zu Krakau um das Jahr 1385 von dem Erzbischofe zu Gnesen mit aller Feyerlichkeit getauft; ein Gleiches geschah mit seinen drey Brüdern, mit einigen Bojaren, und vielen Edelleuten. Hierauf ließ sich Jagello, der den Namen Ladislaus annahm, in Gegenwart der Königin, salben und krönen. Die Lithauer beteten ein ewiges Feuer an, welches ihre Priester zu Wilna sorgfältig unterhielten; sie hatten auch heilige Wälder und verehrten Schlangen, in der Meinung, daß die Götter gerne in denselben wohnten. Am Aschermittwoche im Jahre 1387 hielt Jagello daselbst eine allgemeine Versammlung, und befahl, um den heidnischen Aberglauben abzustellen, die heiligen Wälder umzuhauen, die Schlangen, die man in jedem Hause als Hausgötter aufbewahrte, zu tödten, und das heilige Feuer auszulöschen. Das Volk beweinte die Zerstörung seiner Religion, und zitterte vor der Rache der Götter. Als sie aber sahen, daß ihnen kein Uebel widerfahren, und zugleich den Betrug ihrer Götzenpriester merkten, baten sie, man möchte ihnen christliche Lehrer geben. Obgleich sie die polnischen Priester im Glauben unterrichteten, so trug doch der König selbst am meisten durch Wort und Beyspiel zu ihrer Bekehrung bey, da er ihre Sprache verstand, und in dieser Absicht ein ganzes Jahr sich in Lithauen aufhielt. Die Vornehmen aus ihnen wurden einzeln getauft; die übrigen aber, deren Anzahl zu groß war, ließ der Kö-

nig nach dem Geschlechte in verschiedene Haufen theilen, die dann mit Wasser besprengt wurden. Ohne Zweifel wurde dafür gesorgt, daß ein jeglicher mit dem Wasser benetzt wurde. Jeder Haufe bekam einen christlichen Namen. Um die Religion noch mehr unter ihnen zu befestigen, stiftete der König zu Wilna eine Kathedralkirche, die er mit reichlichen Einkünften versah. Zugleich verbot Ladislaus diesen Neubekehrten, mit den Russen eine Ehe zu schliessen, wenn nicht der Mann oder das Weib der Spaltung der Griechen entsagte. Durch ein anders Gesetz erklärte er die Kirchengüter von aller Auflage frey. Als der Papst Urban VI. von der Bekehrung der Lithauer hörte, wünschte er dem Könige Glück.

7) Im Jahre 1492 am 2. Jänner triumphierte die Religion Jesu in Spanien über das achthundertjährige Joch der Muselmänner durch die Eroberung von Granada. Man versprach in einem Vergleiche den Ueberwundenen den Besitz ihrer Güter, Rechte und Freyheiten mit dem Bedinge, daß sie den König Ferdinand und die Königin Isabella, so wie die Nachfolger derselben, als ihre rechtmässigen Monarchen anerkennen sollten. Man ließ ihnen ferner die Wahl, entweder in Spanien zu bleiben, oder sich mit ihren Habseligkeiten nach Afrika überzuschiffen, was die meisten gethan haben. Durch diesen Sieg über die Ungläubigen erwarb Ferdinand sich und seinen Nachfolgern den Ehrentitel eines katholischen Königs, der ihm vom Papste Alexander VI. bestättigt wurde.

8) Aber nicht nur über den Unglauben, sondern auch über den mehr als in den vorigen Jahrhunderten herrschenden todten Glauben siegte die Kirche Jesu vielfältig durch geistreiche Männer im vier- und fünfzehnten Jahrhunderte. Ungeachtet dem schrecklichen Sittenverderbnisse und anderer Uebel, welche vorzüglich die Zeit der unglücklichen Trennung dieser Jahrhunderte herbeyführte, so daß, wie sich Possuet ausdrückt, Jesus Christus eingeschlafen, und das Schifflein des heiligen Petrus seinem Untergange nahe zu seyn schien, gab es vor Allem auch Päbste, welche der Religion in diesen betrübten Zeiten aufhalfen.

9) Unter diesen war vorzüglich Benedikt XII. dem Familien-Namen nach wahrscheinlich der Sohn eines Bäckers von Nouvnau. In seiner Jugend trat er aus Liebe zur Tugend in den

Cistercienserorden. Er studierte zu Paris, ward dort als Doktor angenommen, und sodann auf den Stuhl zu Pamiers erhoben, wo er neun Jahre arbeitete, um die Uebel zu verbessern, die durch die Nachlässigkeit seiner Vorfahren angewachsen waren. Nachdem er nachher eine Zeit Bischof von Nuropoix, und dann acht Jahre Kardinal gewesen war, wurde er den 20. Dec. 1334 zum Pabste erwählt. Er war ein frommer und gelehrter Mann.

11) Nach seiner Krönung gab er sogleich den Befehl, daß alle Geistliche, die sich ohne erhebliche Ursachen beym römischen Hofe befänden, ohne Verzug zu ihren Kirchen zurückkehren sollten. Eben so streng hielt er darauf, daß nur die Würdigsten zu Kirchenämtern befördert wurden. Er schrieb zu gleicher Zeit an die Bischöfe von Kastilien, und beklagte sich über die schrecklichen Unordnungen, die in diesem Königreiche herrschten. Sie können, sagt er, unsern benachbarten Mahometanern die christliche Religion nur verächtlich machen, und den nöthigen Schutz Gottes wider ihre Anfälle entfernen. Darum befehlen wir euch, diese Mißbräuche abzustellen, und an der Verbesserung der Sitten zu arbeiten. Ueber eben diesen Gegenstand schrieb er auch an den König Alphons in Kastilien. Gleich im ersten Jahre seines Pabstthums widerrief er alle Erwartungen auf Beneficien, womit sein Vorfahrer die Kirchen beschwert hatte, und verachtete ohne Ausnahme alle Ansuchungen der weltlichen Fürsten, und selbst der Geistlichen ohne Ansehen des Rangs oder der Würde. Denen, die nach ihrem Stande leben konnten, verweigerte er die Beneficien, und wenn er ihnen ein ansehnlicheres gab, so mußten sie vorher das erste verlassen. Seine Hirtensorgfalt erstreckte sich auf die entferntesten Kirchen. Er hielt die Bischöfe ernstlich an, sich um die Verbesserung der Sitten anzunehmen, und die Reform bey ihrem eigenen Hofe anzufangen. Am wirksamsten war hierin sein eigenes Beyspiel. Anstatt der Meinung seines Vorfahrers Johannes XXII. über die selige Anschauung, die so viele Köpfe von heilsamern Beschäftigungen abzog, beyzutreten, machte er diesem Streite durch eine Bulle vom 29. Jäner 1336 ein Ende, in welcher er mit der ganzen Kirche lehrt: „Daß sich die Seelen der Gerechten, ehe sie mit ihren Leibern vereiniget werden, bey Jesu in dem Himmel befinden, die

göttliche Wesenheit von Angesicht zu Angesicht schauen, und daß ihnen diese Anschauung das Leben und die ewige Ruhe gibt.“ Zugleich gab er sich auch alle Mühe in verschiedenen Klöstern die erste Liebe und Zucht zurückzurufen. Benedikt starb an den Folgen eines Uebels am Schenkel im Jahre 1342.

12) In dieselben Fußstapfen zum Wachsthume des lebendigen Glaubens trat Urban V., vormals Abt zum heil. Viktor in Marseille, der am 18. September 1362 zum Pabste erwählt worden. Schon sein Antritt des heiligen Stuhls verrieth seine Geringachtung alles Irdischen, indem er den gewöhnlichen Aufzug zu Pferd nicht hielt, obgleich dazu alles vorbereitet war. Er war ein erklärter Feind der Ausgelassenheit und Unordnung, und eiferte besonders gegen die Laster der Geistlichkeit, wider den Wucher und die Simonie. Den Besitz mehrerer Beneficien verdammte er nachdrücklich. Er suchte durch Beförderung der Studien die Unwissenheit zu entfernen. In dieser Absicht erhielt er auf verschiedenen Universitäten eine große Menge Studierender, und verschaffte denjenigen Bücher, welche sich keine kaufen konnten. Für unfehlbar sich zu halten war er soweit entfernt, daß er auf seinem Sterbebette bey dem Empfange der heiligen Sakramente erklärte: „Ich glaube fest alles, was die heilige katholische Kirche lehrt. Sollte ich etwas gelehrt haben, was derselben widerspricht, so widerrufe ich es, und unterwerfe mich der Verbesserung der Kirche.“ Er starb den 19. Dezember 1370.

13) Vieles haben zur Vermehrung des lebendigen Glaubens auch die im vierzehnten Jahrhunderte entstandenen neuen Orden der Olivetaner und Jesualen beygetragen. Letztere wurden so genannt, weil sie den Namen Jesu häufig in dem Munde führten. Der Stifter des ersten war Johannes Tolomei aus einer adelichen Familie zu Siena geboren. Er war Doktor des bürgerlichen Rechts. Als er einmal eben im Begriffe war, seinen Schülern eine öffentliche Vorlesung zu halten, ward er von den heftigsten Augenschmerzen befallen. In dieser großen Verlegenheit nahm er seine Zuflucht zur Fürbitte der gnadenvollen Jungfrau, und versprach, sogleich der Welt zu entsagen, wenn er seine Gesundheit wieder erhalten würde. Da er sich nun augen-

blicklich von den Augenschmerzen befreyt sah, hielt er vor der großen Menge seiner Zuhörer, nachdem er anfänglich erzählt hatte, was ihm eben begegnet war, anstatt einer Vorlesung aus dem bürgerlichen Rechte, eine salbungsvolle Rede von der Verachtung der Welt. Hierauf begab er sich, um sein Versprechen zu erfüllen, mit zwei adelichen Sienesern an ein Ort, das man Berg Oliveto hieß, von welchem die Brüder des hier begründeten Ordens den Namen Olivetaner erhielten. Sie fiengen hier an, Zellen und ein Bethaus zu erbauen, wozu Johannes, der nun den Namen Bernhard annahm, sein Vermögen hergab. Die Zahl seiner Schüler vermehrte sich täglich. Wie nothwendig damals solche weit sich verbreitende Beyspiele der Gottesfurcht und Selbstverläugnung waren, erhellet aus folgenden. Als man sah, daß sich mehrere vereinigten, wahre Buße zu wirken, und ein ordentliches Leben zu führen, lärmte man über Neuerung und Sonderlichkeit. Die Bösen fiengen an, diejenigen der Ketzerei zu beschuldigen, die sich von dem Verderbnisse der Welt entfernen, und nach den Vorschriften des Evangeliums leben wollten. Pabst Johannes XXII. erklärte aber die Schüler des Bernhards von Oliveto für unschuldig, als er sie nach Avignon berufen, und ihre fromme Lebensweise genau untersucht hatte, und schickte sie zu dem Bischofe von Arezzo, in dessen Dioces der Berg Oliveto lag. Dieser gab ihnen die Regel des heiligen Benediktus, und bestättigte, nach dem Auftrage des Pabstes, ihren Orden.

14) Der Stifter des Christusordens, den Pabst Urban V. um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts nach der Regel der Cistercienser von Calatrava bestättigte, war Johannes Columbinus, aus Siena von adelichem Geschlechte geboren. Er wurde zu den ersten Aemtern dieser Stadt erhoben, obgleich er in seiner Jugend ein ausschweifendes Leben führte. Er war sehr habsüchtig, und suchte durch alle nur mögliche Mittel, wenn es auch unerlaubte waren, seine Güter zu vermehren. Eines Tags, als er vom Senate nach Haus kam, überließ er sich dem heftigsten Zorne, weil er sein Mahl noch nicht bereitet fand. Um ihn auf die Geduld aufmerksam zu machen, gab ihm seine sanftmüthige Frau die Leben der Heiligen Gottes in die Hände. In der er-

sten Hitze warf er das Buch auf den Boden; dann nahm er es von der Erde, und las, um sich zu zerstreuen, das Leben der heiligen Büßerin Maria aus Egypten. Dies war der von Gott bestimmte Augenblick, durch das Licht der Gnade, in ihrem reuevollen Bekenntnisse, ihm seine Sündhaftigkeit zu erkennen zu geben, und ihn auf den Weg des Heils zurückzurufen. Durch ihre Bußfertigkeit wurde er so gerührt, daß er auf der Stelle den Entschluß faßte, sein Leben zu ändern. Er fieng an, die Kirchen fleißig zu besuchen, sich in der Selbstverläugnung und in Liebeswerken zu üben, und machte aus seinem Hause einen Zufluchtsort für Kranke und Dürftige. Später vertheilte er, mit Einwilligung seiner Gemahlin, die über seine Bekehrung, um die sie schon lange gebetet, eine große Freude hatte, alle seine Güter unter die Armen, und widmete sich mit seinen Schülern, ausser andern Liebeswerken, dem Schutze der Gläubigen wider die Mahometaner.

15) Unverkennbar sind die Führungen Gottes zum Schutze seiner Kirche, daß in den Jahrhunderten eines großen Sittenverderbnisses das Licht des Evangeliums allen Ständen in den Beyspielen der Heiligen Gottes auf eine vorzügliche Weise vorleuchtete. Als Vorbild für die Hirten des zweyten Ranges scheint Gott den heiligen Ivo bestimmt zu haben, einen Mann, welcher der schönsten Jahrhunderte der Kirche würdig war. Er wurde in Betragne im Jahre 1253 geboren, und war in seiner Jugend durch Enthaltsamkeit, fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, und durch Reinheit des Wandels ein vollkommenes Muster für studierende Jünglinge. Er hielt mehr auf die Frömmigkeit, als die Wissenschaft, ohne in diesem etwas zu vernachlässigen. Seine Aeltern hätten ihn lieber verehlicht gesehen. Allein seine Neigung, den Armen zu helfen, und das Wohl des Nächstens in den wichtigsten Verhältnissen um so mehr besorgen zu können, bestimmte ihn, in den geistlichen Stand zu treten. Er würde aber immer in den untern Weihen geblieben seyn, wenn ihn nicht sein Bischof gezwungen hätte Priester zu werden. Da man in der Seelensorge ohne gründlichen Unterricht auf keine dauerhafte Weise wirken kann: so hielt er oft an einem Tage zwei oder drei Predigten. Das

Volk hörte ihn gerne, weil er mit Salbung aus Ueberzeugung sprach; und seine Worte wirkten kräftig, weil seine Handlungen denselben Nachdruck gaben. Die betrachtende Lesung in den heiligen Schriften, und die eigne Erfahrung auf dem Wege des Heils war die Quelle, aus der er seine Unterweisungen auf der Kanzel, im Beichtstuhle, und am Krankenbette schöpfte. Wo er immer lehrte durch sein Wort und Beyspiel, fiengen unwissende, und lasterhafte Menschen an, ein der Heiligkeit des Christenthums angemessenes Leben zu führen. Er starb als Opfer seiner Berufstreue, nach einem segenreichen Wirken, unter den Tröstungen der empfangenen letzten heiligen Sakramente am 19. May 1303.

16) Der heilige Elzear, im Jahre 1295 aus einem adelichen Geschlechte in der Provence geboren, scheint von dem heiligen Geiste mit seiner eben so gottesfürchtigen Gemahlin Delphina, einer Gräfin von Glandeve, bestimmt gewesen zu seyn, unter den Adelichen in Frankreich und Italien an seinem Hofe ein Beyspiel der Tugend der ersten christlichen Jahrhunderte zu geben. Sein Vorbild leuchtete aber hier nicht lange. Dieser christliche Herr starb schon im 28sten Jahre seines Alters.

17) Die heilige Elisabeth, eine Tochter Petrus III. Königs von Arragonien, geboren im Jahre 1271, war schon in ihrer Jugend ein solches Beyspiel der Andacht und Tugend, daß ihr Vater diesen den guten Zustand seines Königreiches zuschrieb. Alles, was die Reinigkeit in ihr schwächen konnte, der eitle Putz, wie die erlaubtesten Ergötzungen, war ihr ein Gegenstand des Abscheues. Nicht weniger segenreich war ihr Beyspiel als Königin von Portugal. Sie schien nur deßwegen auf den Thron gesetzt worden zu seyn, um die Frömmigkeit und Tugend ehrwürdig zu machen. Sie wurde die Mutter der Armen, der Schutz der Waisen, und die Zuflucht aller Elenden. Gott bediente sich auch dieser Heiligen, um den Frieden zwischen den christlichen Fürsten herzustellen. Je mehr sie sich aus Demuth erniedrigte, um so mehr erhöhte sie Gott zur Erbauung seiner Kirche. Sie starb so erbaulich als sie gelebt hatte den 4. Juli 1336. Bey ihrem Grabe verherrlichte sich Gott durch viele Wunder.

18) Die heilige Brigitta, im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts aus einem der adelichen Häuser in Schweden geboren, und die heilige Katharina von Siena, waren gleichfalls mächtige Stützen der Religion. Diese, eine Färberstochter aus Siena, bewog den Pabst Gregor XI. von Avignon nach Rom zurückzukehren, versöhnte die Florentiner mit dem heiligen Stuhl, und schrieb unter Urban VI. aus Rom auf alle Seiten, um die kirchliche Einigkeit wieder herzustellen.

19) Im fünfzehnten Jahrhunderte gab Gott den Florentinern, die bei dem Pabste Eugenius IV. um einen Hirten baten, der sich durch Wissenschaft sowohl, als durch Frömmigkeit und Tugend empfähle, in der Person des heiligen Antonius einen Bischof, der nicht nur diese, sondern durch sein Beispiel auch andere Gemeinden erbaute. Er wurde zu Florenz im Jahre 1389 von besonders gottesfürchtigen Aeltern geboren und erzogen, und trat nach den gewöhnlichen Studien in den Orden des heiligen Dominikus. Er nahm nur genöthigt, nach vielen Thränen und vergeblichen Bemühungen, zu Ende des Jahres 1446 das Erzbisthum Florenz an. In seinem Hause herrschte eine Ordnung wie in einem Kloster. Seine Diözes durchreisete er öfters zu Fuß, um das Wohl der Kirche zu fördern. Er wollte weder einen Wagen, noch Pferde, indem er zu sagen pflegte, die Güter der Armen sind nicht zum Wohlleben bestimmt. Er besaß daher auch keine kostbaren Hauseinrichtungen, und war immer in ein armes Kleid gehüllt. Er suchte nur das Heil seiner Heerde und floh alle Ehren der Welt. Ein Schmeichler hoffte einmal dadurch seine Gewogenheit zu erhalten, daß er ihm sagte: Er werde ihn bald als Kardinal sehen, Antonius oder Antoninus, wie er auch seiner kleinen Statur wegen genannt wurde, sagte: „Wir wollen uns lieber mit dem Gedanken an den Tod beschäftigen.“ Pius II., der seine Tugenden ehrte, trug ihm mit mehrern andern auf, an der Verbesserung der Geistlichkeit und der Laien zu arbeiten. Er starb aber bald, nachdem er diesen Auftrag erhalten hatte den 2. März 1459.

20) Einen eben so geistreichen Hirten hatte das Bisthum von Venedig an dem heiligen Laurentius Justinianus, daselbst aus einer der edelsten Familien im Jahre 1381 geboren. Er wurde

von Kindheit an zur Frömmigkeit gebildet, und war schon in seiner Jugend ein Beispiel der Tugend. Als er 1443 den bischöflichen Stuhl wider seinen Willen besteigen mußte, gab er sich vorzüglich Mühe, die Geistlichkeit zu verbessern, die Zucht herzustellen, und durch strenge Verordnungen dem üppigen und ärgerlichen Putze des andern Geschlechts Einhalt zu thun. Sein eigenes Beispiel der Demuth, der Abtödtung, der Andacht und des Berufeifers gaben seinen Bemühungen einen segenreichen Erfolg. Er starb den achten Jäner 1455.

21) Als ein vorzügliches Werkzeug, in allen Gegenden Europens den todten Glauben zum Leben zu erwecken, bediente sich Gott des heiligen Vincentius Ferrerius, zu Valencia in Spanien 1357 geboren. Er trat als tugendhafter Jüngling in den Orden des heiligen Dominikus, und erhielt vom Pabste Benedikt XIII. die Erlaubniß, überall hin als Missionsprediger reisen zu dürfen. Wo er immer hinkam, sah man sogleich eine plötzliche Veränderung der Sitten. Niedrige und Hohe, Priester und Prälaten, Ketzer und Sarazenen, verstockte Juden, Abtrünnige und wie Heiden lebende Christen, Niemand konnte seiner übermenschlichen Beredsamkeit widerstehen. Zu Genua erhielt er eine so wunderbare Gabe der Sprachen, daß er von allen Nationen verstanden wurde. Auch hatte er die Gabe der Wunder. Im Jahre 1419 rief ihn Gott zum Lohne seiner apostolischen Arbeiten.

22) Der heilige Franciskus, um das Jahr 1416 in Kalabrien in einer kleinen Stadt Paula, woher er den Zunamen von Paula erhielt, geboren, war auch einer von jenen ausserordentlichen Menschen, die Gott zu dieser Zeit des großen Sittenverderbnißes seiner Kirche geben wollte, um die Christen aus dem Schlafe zu wecken, und zur Buße zu führen. Durch seine Enthaltsamkeit, seinen Andachtseifer, und seine reine Tugend setzte er von Jugend an alle, die in Frankreich und Italien von seinem Lebenswandel hörten, in Erstaunen. Als er die Fahne zur Buße aufsteckte, begaben sich viele unter seine Leitung, um mit ihm wider das Verderben der Welt zur Verherrlichung der Kirche Jesu zu arbeiten. Er ließ sich durch sein ganzes Leben den Ruhm der Armuth nicht rauben, und schlug standhaft alle zeit-

lichen Güter und Ehren aus. Er willigte niemals ein, sich heilige Weihen geben zu lassen. Gott, der durch sein bußfertiges Leben die Menschen rühren, und zur Besserung bewegen wollte, that dieses auch noch nach seinem Hinscheiden, im Jahre 1507, durch den allgemein verbreiteten Ruf der vielen Wunder, die bei seinem Grabe auf seine Fürbitte geschahen. Aber auch seine Tugenden wirkten noch lange durch die Brüder des von ihm gestifteten, und 1474 vom Pabste Sixtus IV. bestättigten Ordens, der sich in den Königreichen Neapel, Sicilien und Frankreich ausbreitete. Man pflegte sie, nach dem Willen des Stifters, die mindesten Brüder zu nennen.

23) So wie Gott im fünfzehnten Jahrhunderte, um zu zeigen, daß sein Arm nicht abgekürzt sey, unter den geistlichen Ständen so schöne Beispiele gegeben hatte, so wollte er auch in der Person des heiligen Kasimirs, eines Sohnes des Kasimir des III., Königs von Polen, der Welt ein nicht weniger nachahmungswürdiges Beispiel geben. Er wurde 1458 geboren, und von seiner Mutter von Kindheit an unter den Uebungen der Frömmigkeit erzogen. Um den kostbaren Schatz der Reinigkeit zu erhalten, tödtete er sein Fleisch ab, und wachte unermüdet über sich selbst. Er redete wenig, und immer von ernsthaften und erbaulichen Dingen. Diejenigen, deren Wandel unordentlich war, belehrte er mit einer Sanftmuth, daß man ihn willig anhörte. Sein Beispiel der Andacht, der Selbstverläugnung und Tugend ward, durch seine Geburt auf eine solche Höhe gestellt, vielen zum Segen. Gott rief ihn aber schon in der Blüthe seiner Jugend, im Jahre 1484, zur Herrlichkeit, die Jesus seinen getreuen Nachfolgern bereitet hat.

24) Die heilige Franciska, die im Jahre 1440 starb, und die selige Maille waren für verehlichte Frauen ein vollkommenes Muster. Die heilige Katharina von Bologna, gestorben 1463, erbaute durch ihre erhabenen Tugenden zu Bologna als Oberin eines Klosters des Ordens der heiligen Klara, und die selige Coletta, gestorben 1447, verbesserte viele Klöster desselben.

25) Unter den Theologen des fünfzehnten Jahrhunderts waren der Kardinal Peter von Ailli, Bischof von Cambrai, der berühmte Johann Gerson, Nikolaus Clemangis, große Lichter

der franzöſiſchen Kirche, und gaben glänzende Beweiſe von ihrem Eifer für die Vortheile der Religion. Sie widerſetzten ſich den Mißbräuchen und Unordnungen nachdrücklich, arbeiteten wider die Spaltung, und hinterließen der Kirche ſehr ſchätzbare Werke, die jenen, welche die reine Lehre lieben, immer zum Troſte ſeyn werden. Das Nämliche können wir von den Schriften des Karthäuſers Dionyſius, des Thomas von Kempis, beſonders von ſeinem Buche der Nachfolge Chriſti; der Kardinäle von Cuſa, Florenz und Arles, und des berühmten Panormus ſagen. In ihren Schriften wird mit aller Freymüthigkeit wider die Aergerniſſe und Mißbräuche geſprochen. Nichts iſt merkwürdiger, als wenn man ſieht, wie einſtimmig die großen Männer und die Heiligen des fünfzehnten Jahrhunderts ſind, die Uebel der Kirche zu bezeichnen, und zu beweinen, und wie ſie ſich alle vereinigen, die Quelle und den Urſprung derſelben durch das Licht der Religion zu vernichten.

26) Unter den vielen Kirchenverſammlungen, die im vierzehnten Jahrhunderte zu Penafiel, zu Köln, zu Ravenna, zu Bologna, zu Valladolid, zu Avignon, zu Neyon, zu Angers, und in andern Orten zur Reinigung und Beförderung der Religion Jeſu gehalten wurden, erinnere man ſich nur an das allgemeine Concilium zu Vienne. Mit welcher Freymüthigkeit ſprach man über die Mißbräuche und Unordnungen, welche die Kirche Jeſu entſtellten. Diejenigen, welche ihre Stimme am kräftigſten erhuben, wurden angehört, und man machte ihnen kein Verbrechen daraus. Man zeigte hier die Quelle des Uebels an, nämlich die Leichtigkeit, mit welcher unwürdige Männer zum Prieſterthum erhoben wurden. Man redete nachdrücklich über den unordentlichen Wandel der Benefiziaten, und die Uebel, welche daraus entſtehen. Man ſchlug die geeigneten Mittel dagegen vor, nämlich das Studium des Alterthums, die Haltung der Concilien, und die Beobachtung der Kirchengeſetze. Man zeigte die unumgängliche Nothwendigkeit einer allgemeinen Verbeſſerung, die von oben angefangen werden ſollte. Und man bewies, wie nöthig es wäre, die Unwiſſenheit zu verbannen, und an allen Orten das Licht des Evangeliums auf eine in tugendhaftern Werken ſich zeigende Weiſe zu verbreiten. Dieſe vor-

trefflichen Gutachten wurden von Bischöfen verfaßt, welche keinen größern Beweis von ihrem Eifer, ihrer Weisheit und Liebe für die Kirche Jesu hätten geben können.

27) Auch im fünfzehenten Jahrhunderte wurden zu Oxfort, zu Salzburg, zu Köln, zu Tortosa, zu Paris, zu Rouen, zu Angers, zu Soissons, zu Toledo, zu Sens Concilien in der nämlichen Absicht gehalten. Man befahl, die Provincial- und Diözesansynoden nach der Vorschrift der alten Kanonen zu halten. Man erneuerte die alten Verordnungen der Concilien über die Sitten und Regularität der Geistlichen. Man empfahl den Kanonikern und allen Geistlichen sehr ernstlich, das Stundengebet zu den bestimmten Zeiten ohne Uebereilung, und mit einem Anstande, der die Gläubigen zur Andacht ermuntert, zu halten; und ermahnte sie, einen erbaulichen Wandel zu führen. Man schrieb den Bischöfen vor, zur Priesterweihe nur solche Männer zu lassen, die eines so heiligen Standes würdig wären, sich von ihren Untergebenen auch durch Heiligkeit des Wandels zu unterscheiden, und allzeit gelehrte und fromme Theologen um Rath zu fragen. Man bemühte sich, die Klöster beiderlei Geschlechtes zu verbessern, verdammte die wichtigsten Mißbräuche streng, und suchte die alte Zucht wieder herzustellen.

28) Zu den vorzüglichen Mitteln die Belebung und Ausbreitung der Religion Jesu zu erleichtern, gehört auch die Erfindung der Buchdruckerey im fünfzehnten Jahrhunderte von Johann Guttenberg. Dieser Mann verdient den Namen des wahren Erfinders dieser Kunst, weil er im Jahre 1439 zu Straßburg zuerst mit der Anlegung einer Druckerey sich beschäftigte, wozu eine Presse, und bewegliche Buchstaben gebraucht werden sollten. Durch die Formenschneider zu den Spielkarten, die in Holzformen auch Buchstaben schnitten, war man früher wohl auf den Gedanken gekommen, auf einer Seite des Blattes mit feststehenden Buchstaben zu drucken mittels eines Reibers. Da aber Johann Guttenberg selbst nicht Mittel genug hatte, seine Erfindung zu vollenden, und in Gang zu bringen, so trat er im Jahre 1450 zu Mainz mit einem reichen Goldschmied, Johann Faust in Verbindung, von dem er nach und nach eine Summe von 2020 Gulden borgte. Aber jetzt klagte ihn Faust

wegen Rückzahlung, und da Guttenberg das Geld nicht völlig aufbringen konnte, so starb er, von Armuth niedergebeugt, im Jahre 1468, ohne jemals selbst ein Buch zum Drucke befördert zu haben. Dagegen fiengen nun Faust und sein Schwiegersohn Schäffer aus Germersheim, der in Fausts Haus lebte, an, die erste Probe ihrer neuen, damals einer Zauberei ähnlichen Kunst, der Welt 1457 in dem Psalter — das erste aller gedruckten Bücher — vorzulegen. Ihre Mitarbeiter mußten ihnen nicht nur eidlich Stillschweigen geloben, sondern sie scheinen selbe in ihrer Druckerei auch wie Gefangene verwahrt zu haben. Als aber in dem Kriege, den die getheilte Wahl im Erzstifte Mainz zwischen dem Grafen Diether von Isenburg, und Adolph von Nassau verursacht hatte, von den Soldaten des letztern in der Nacht vom 27. Oktober 1462 die Mauern von Mainz erstiegen wurden, benutzten Fausts Gesellen diese Gelegenheit, und zerstreuten sich nach allen Gegenden. Durch sie entstanden bis zum Jahre 1477 in Italien, Deutschland und Frankreich acht Druckereien, wodurch die Verbreitung erbaulicher Schriften im fünfzehnten, wie in den folgenden Jahrhunderten mächtig gefördert wurde. Aber auch der Feind alles Guten hat sich diese Erfindung zu Nutzen gemacht, und thut es noch täglich, um die Irrlehren zu verbreiten.

LXII.

Von den Irrlehren und Verfolgungen.

1) Unter den Irrlehren des vierzehnten Jahrhunderts verdammte das Concilium zu Vienne die, welche schwärmerische Beguinen über die Dreyeinigkeit einführten, so wie die Irrthümer des Petrus Joannes von Oliva. Auf gleiche Weise verdammte die Kirche die des Arnold von Viella-Nouva, der den christlichen Gottesdienst anfeindete; des Walthers oder Gauthies, eines der Häupter der Fratizelli; des Angelus aus dem Thale, Haupt der armenischen Brüder; des Martin Paster, der die Irrlehre der Waldenser vertheidigte; des Raimundus Lullus, welcher lehrte, es sey gleichgültig, zu was für einem Glaubens-Bekenntnisse man sich bekenne; und anderer.

2) Im Jahre 1348 verursachte eine Pestkrankheit, die Kaufleute aus der Levante nach Italien gebracht hatten, und die sich von da nach Deutschland verbreitete, wo sie bei drei Viertheile der Bewohner wegraffte, die Sekte der Flagellanten. Um den Zorn Gottes zu besänftigen, fieng man, unter andern Bußwerken, auch an, sich zu geißeln. Daraus entstanden aber bald gefährliche Verbrüderungen, welche sagten, das Blut, welches in der Geißlung vergossen wird, vermische sich mit dem Blute Jesu, und wirke die Nachlassung der Sünden. Sie gaben vor, daß sie einander lossprechen, Wunder wirken, und besonders die Teufel austreiben könnten. Sie führten Weibspersonen mit sich herum, die einst sollen besessen gewesen seyn, die sich gegen alle Schamhaftigkeit entblößten, um wie die Männer sich geißeln zu können. Der Pabst ergriff gegen diese Schwärmer die strengsten Maaßregeln, und durch die Wachsamkeit der Bischöfe sowohl, als der weltlichen Obrigkeiten verloren sie sich ganz unvermerkt auf dem deutschen Boden.

3) Die größten Folgen unter allen Irrlehren des vierzehnten Jahrhunderts hatte jene des Johannes Wicklef, der Doktor der Theologie und Pfarrer zu Luterworth in der Dioces Linkoln in England war. Er stand an der Universität zu Oxford in großem Rufe, als hier zwischen den Mönchen und Weltpriestern eine große Uneinigkeit entstand. Das Ansehen, welches die Mönche bei dem Pabste fanden, machte, daß die Mönche in diesem Streite das Recht erhielten. Wiklef wurde darüber so aufgebracht, daß er sich mit großer Hitze wider den römischen Stuhl erklärte. Es gelang ihm bald, so viel Volk und Große, denen seine Freisinnigkeit zusagte, auf seine Seite zu bringen, daß auf dem Koncilium zu London im Jahre 1377, und zu Lambeth die Bischöfe sich nicht mehr zu wagen getrauten, als ihm Stillschweigen aufzulegen. Bald lehrte er aber noch gefährlichere Irrthümer, und sammelte eine große Anzahl Schüler.

4) Unter diesen übertraf ein Priester Johann Balle, oder Valle, den Wiklef noch an Verwegenheit. Er zog seit zwanzig Jahren von einer Stadt zur andern, und predigte alle Sonntage an den Eingängen der Pfarrkirchen öffentlichen Aufruhr, indem er den Leidenschaften des Volkes und seiner Neigung zur Unab-

hängigkeit schmeichelte, den Adel, Geistliche und weltliche Obrigkeiten ohne Scheu lästerte, und dann dem unwissenden Haufen Freiheit, Glück und Wohlstand versprach, wenn sie das Joch der Unterwürfigkeit würden abgeschüttelt, und ihre Vorgesetzten auf die Seiten geschafft haben. Durch diese Vorspieglungen brachte er es wirklich zuerst in der Provinz Essex zum Aufstande. Die Bauern sammelten sich von allen Seiten, und drohten auf ihrem Zuge nach London, jede Stadt, deren Einwohner nicht mitziehen würden, anzuzünden. Dadurch wuchs die Anzahl der Tumultuanten in kurzer Zeit auf 200,000, die am Fronleichnamstage mit Ungestüm in die Stadt London eindrangen. Der Erzbischof und der Reichskanzler wurden die Opfer ihrer Wuth. Der König selbst mußte zu seiner Sicherheit den Aufrührern sehr nachgiebig begegnen. Nachher zog er aber viele zur schweren Strafe, und unter diesen auch den Johann Vale, der als des Hochverrathes schuldig hingerichtet wurde. Zu solchen traurigen Verirrungen führt der Ungehorsam gegen die Kirche Gottes. Wer wird aber den Regenten ehren, wenn er Gottes Gebot frevelnd übertritt?

5) Dieses Beispiel war aber nicht vermögend, den gottlosen Eifer der Schüler Wiklefs zu unterdrücken. Im folgenden Jahre 1383 wurden in einer Kirchenversammlung zu London 24 Sätze des Wiklef und seiner Schüler theils als ketzerisch, theils als irrig und der Lehre der Kirche zuwider erklärt. Die vorzüglichsten sind folgende: „Jesus Christus ist im Altarssakrament nicht wirklich gegenwärtig: die Einsetzung des heiligen Meßopfers kann aus der heiligen Schrift nicht erwiesen werden: Ein Bischof oder Priester, der einer schweren Sünde schuldig ist, hat die Gewalt verloren, die heiligen Sakramente zu ertheilen. Die Ohrenbeicht ist unnütz, sobald man eine wahre Reue hat. Die Unterthanen können ihre sündhaften Herrn nach Belieben zu bessern suchen. Der mit einer Todsünde beschwert ist, kann weder Landesherr, noch Bischof, noch Prälat seyn. Jeder Priester oder Diakon darf predigen, ohne vom Pabste oder Bischofe die Erlaubniß zu haben."

6) Nach Endigung des Konziliums zu London, gab der König Richard den Bischöfen zwar die Vollmacht, die Irrlehrer oder Vertheidiger solcher Irrthümer gefänglich einzuziehen; sie wur-

den aber von den königlichen Beamten nicht unterstützt, und so griff das Uebel immer weiter um sich. Selbst in Augsburg schlichen sich die Irrthümer des Wiklefs ein, wo sie aber durch die Wachsamkeit und Hirtentreue des Bischofes Burkard von Ellerbach, der im Jahre 1373 auf den bischöflichen Stuhl daselbst erhoben wurde, vernichtet wurden.

7) Als Wiklef am Feste des heiligen Thomas von Canterburi 1385 in seiner Pfarr predigte, wurde er vom Schlage getroffen. Der Mund verdrehte sich, er verlor die Sprache, sein Kopf zitterte, und so starb er, nachdem er zwei Jahre geschmachtet hatte, am letzten Tage des Jahres 1387. Seine Irrlehren stifteten aber durch seine Schriften und Schüler noch großes Unheil, besonders im Anfange des fünfzehnten Jahrhunderts in Böhmen.

8) Ein adelicher Böhme, welcher zu Oxfort seine Studien vollendet, und dort Wiklefs Schriften bekommen hatte, brachte sie in sein Vaterland, und ermangelte nicht, dieselben seinen Landsleuten, besonders dem Huß bekannt zu machen. Dieser glänzte mit großen Einsichten, und einem angenehmen Vortrag auf der Universität zu Prag. Zudem zogen ihm seine scheinbare Strengheit der Sitten, sein blasses Angesicht, und seine große Freundlichkeit viele Anhänger zu. Im Jahre 1393 wurde er als Magister und Baccalaureus angenommen, im Jahre 1400 zum Priester geweiht, im folgenden Jahre zum Dekan der philosophischen Fakultät, und im Jahre 1409 zum Rektor der Akademie erhoben. Bald nach seiner Priesterweihe wurde er in der neu gestifteten Kirche, Bethlehem genannt, als Prediger angestellt, wo er täglich in böhmischer oder gemeiner slavischer Sprache predigen mußte. Hier wagte er es zuerst, einige Irrlehren des Wiklef, die er auch mit jenen der Waldenser verband, öffentlich zu lehren.

9) Der Erzbischof von Prag, Sbenko, untersagte dem Prediger, Johann Huß, die priesterlichen Verrichtungen, um der Verführung Einhalt zu thun, befahl der Universität zu Prag, Wiklefs Schriften auszuliefern, und allen Pfarrern und Predigern, das Volk zu lehren, daß nach der Wandlung in der heiligen Messe Brod und Wein ihre Wesenheit verloren haben, und unter den Gestalten derselben der wahre Leib und das wahre Blut Jesu

gegenwärtig sey; denn Johann Huß hatte diese Glaubenslehre durch seine Reden zu verdunkeln gesucht. Indessen fuhr dieser fort, die Wiklefischen Irrthümer mit stets größerer Kühnheit zu verbreiten, und erhielt täglich mehr Anhänger. Unter den vorzüglichsten waren Hieronimus von Prag, und Petrus von Dresden, der wegen dieser Anhänglichkeit aus seinem Lande verjagt wurde. Merkwürdig ist es auch bey der Verbreitung der Irrthümer Wiklefs in Böhmen, daß nur abergläubisches oder unwissendes, ausgelassenes Volk, und Große, die ihren stolzen Verstand dem Gehorsam des Glaubens nicht unterwerfen wollten, theils aus Eigennutz und Ruhmsucht, theils wegen Verblendung über sie herrschender Leidenschaften, denselben anhiengen.

10) Da Johann Huß im Jahre 1414 vom Pabste Johann XXIII. nach Rom gerufen wurde, entschuldigte er sich, und redete in seinen Predigten desto feindseliger wider den Pabst. Er sagte, der Pabst sey nur ein Priester, wie er selbst, und habe das Recht nicht, ihn nach Rom zu rufen. Er empfahl die Lesung der Bücher Wiklefs, und predigte wider die Verehrung der Bilder. Er lehrte, daß das Bekenntniß der Sünden unnütz, und es unumgänglich nöthig sey, daß die Laien unter beyden Gestalten kommunizierten.

11) Doch erschien Johann Huß im nämlichen Jahre 1414 auf dem Concilium zu Konstanz, jedoch mit einem sichern Geleitsbriefe und einigen Großen, die ihn beschützten, worin ihm der kaiserliche Schutz und völlige Sicherheit auf seiner Reise von Prag nach Konstanz zugesagt wurde. Vor seiner Abreise ließ er an die Kirchenthüren von Prag einen Zettel anschlagen, den er auch an allen Orten seiner Durchreise vertheilte, auf welchem er erklärte, daß er auf das Konzilium reise, um sein Betragen und seine Gesinnungen gegen Verläumdungen zu rechtfertigen, und daß er erböthig sey, sich allen verhängten Strafen zu unterziehen, wenn man ihn nur des geringsten Irrthums gegen den Glauben überführen könnte. Allein anstatt seine Kläger durch die Reinigkeit seiner Lehre und seinen demüthigen Gehorsam zu beschämen, fuhr er vielmehr fort, die Irrthümer Wiklefs in den Städten Deutschlands, und selbst mitten in Konstanz auszustreuen. Er versammelte hier in seiner Wohnung leichtsinnige und unruhige Köpfe,

um ihnen das Gift seiner verderblichen Lehre beyzubringen, und versuchte es endlich, auf einem Strohwagen aus der Stadt zu entweichen, wurde aber ertappt. Dadurch fand man sich wohl mit Grund bewogen, sich seiner Person zu bemächtigen, um ihn unschädlich zu machen und anzuhalten, sich gemäß seines Versprechens zu rechtfertigen, da er sein Wort gebrochen hatte.

12) Um seinen Lehrmeister und Freund zu vertheidigen, war auch Hieronimus von Prag ohne einen Geleitsbrief nach Konstanz gekommen. Als er aber merkte, daß ihm ein ähnliches Schicksal, wie seinem Freunde, bevorstehen dürfte, flüchtete er sich an die böhmischen Gränzen. Hier fieng er wieder an, seine Irrlehren zu verbreiten, und brachte es durch seine Lästerungen gegen das Conzilium dahin, daß ihn der Magistrat anhalten und nach Konstanz bringen ließ.

13) Durch sieben Monate gab man sich alle erdenkliche Mühe, diese beyden gefährlichen Irrlehrer zurecht zu weisen. Die vornehmsten Doktoren, besonders der berühmte Gerson, die Bischöfe, die Kardinäle, selbst der Kaiser Sigismund verwendeten sich mit allem Eifer für sie. Huß schien Anfangs geneigt, seine Irrthümer zu bekennen und abzulegen, kehrte aber bald wieder zu seinem Starrsinn zurück, und läugnete, was er gesagt oder geschrieben hatte, oder gab demselben eine ganz willkührliche Auslegung. Einen überzeugenden Beweis von seiner Hartnäckigkeit findet man in einem Briefe, den er am Vorabende vor seinem Tode an die Universität zu Prag im Kerker schrieb. „Wisset, sagt er, ich schwöre keinen Artikel ab. Das Conzilium verlangte von mir, jeden Artikel, den man aus meinen Büchern gezogen hat, als falsch zu erklären, ich aber habe mich geweigert, wenn man mir nicht die Falschheit durch die Schrift beweisen würde. Ich erkläre, daß ich jeden falschen Sinn, der sich in diesen Artikeln finden mag, verabscheue, und in Ansehung dessen unterwerfe ich mich der Bestrafung unsers Heilandes Jesu Christi, der die Rechtschaffenheit meines Herzens kennt.“ — So läßt man sich von dem Feinde alles Guten unter dem Scheine der Frömmigkeit — durch Berufung auf die heilige Schrift — in Hinsicht des ewigen Heils täuschen, da doch Jesus ausdrücklich sagt: „Wer die Kirche nicht hört, sey dir ein Heide und Zöllner.“ Matth.

18, 17. Wiklef und Johann Huß erklärten aber eben durch ihre Verwerfung der Lehre der Kirche die heilige Schrift nach dem Grundsatze der freyen Selbstprüfung, so wie ihre Schüler, und setzten sich eben dadurch über das Ansehen der heiligen Schrift, ohne den feinen Betrug des Lügengeistes zu merken.

14) Nachdem man vergeblich alle Mittel erschöpft, ihn auf bessere Gesinnungen zu bringen, und selbst der Kaiser durch vier Bischöfe mit zwey Großen ihn vergeblich ermahnt hatte, seine Irrlehren zu widerrufen: so wurde er in der 15ten Sitzung, am 6. Juli, als ein offenbarer und unheilbarer Ketzer erklärt, der überdies noch in vierzig Punkten des Aufruhrs überwiesen war. Unter den Grundsätzen dieser Art war auch der von Wiklef schon behauptete, aber aus der Schrift nicht erweisbare Grundsatz, „daß die von Gott eingesetzte Obrigkeit aufhöre, eine solche zu seyn im Zustande einer schweren Sünde, und man folglich derselben den Gehorsam versagen dürfe.“ Das Letztere kann um so weniger befremden, da der Grundsatz der freyen, willkührlichen Selbstprüfung in Bezug auf Religion nothwendiger Weise auch auf revolutionäre Gesinnungen in Hinsicht der bürgerlichen Gesellschaft führt, indem der genannte Grundsatz durch willkührliche Bestimmung des Verhältnisses Gottes zum Menschen, der Religion, ja selbst gegen Gott sich empört. Der Ausbruch der bürgerlichen Unruhen in Böhmen, indem man das Verfahren der von Gott gesetzten Obrigkeit wider Johann Huß und Hieronymus von Prag widerrechtlich hielt, beweiset die Wahrheit dieser Behauptung.

15) Daß aber die Kirche den Johann Huß nicht zum Tode verurtheilte, sondern ihn, wegen seiner Beharrlichkeit auf seinen Irrthümern, nur als Ketzer erklärte, und der priesterlichen Würde entsetzte, erhellet aus dem Urtheile seiner Entweihung, das in folgenden Worten abgefaßt ist: „Das heilige Conzilium hat den Namen Jesu Christi angerufen, und hat nur Gott vor Augen, und so verkündet, entscheidet und erklärt dasselbe, daß Johann Huß offenbar ein Ketzer ist; daß seine Irrthümer von der Kirche schon lange sind verurtheilt worden; daß er viele ärgerliche, verwegene, aufrührerische Sätze gelehrt und gepredigt hat; daß er das Volk in Böhmen verführte, und sohin ver-

diene, der priesterlichen und anderer Weihen beraubt zu werden. Das Concilium ertheilt daher dem Erzbischofe von Mailand, und sechs Bischöfen den Auftrag, diese Entweihung nach dem vorgeschriebenen Rechte zu vollziehen. Nach dieser Entweihung kann die Kirche Gottes nichts mehr thun, und wird das Weitere dem weltlichen Gerichte überlassen."

16) Die weltliche Obrigkeit verurtheilte aber den Johannes Huß als Revolutionär zum Scheiterhaufen, und dem Herzoge von Baiern und dem Grafen von Pappenheim gab der Kaiser Sigismund den Auftrag, ihn zur Richtstätte zu begleiten. In der Hoffnung, durch das Verbrennen seiner Bücher auf ihn einen heilsamen Eindruck zu machen, führte man ihn auf dem Wege zur Todesstrafe durch den bischöflichen Pallast, wo sie verbrannt wurden. Er aber sprach im Gehen zum Volke, daß er nicht wegen Ketzerey, sondern durch die Ungerechtigkeit seiner Feinde verurtheilt worden sey; sang Psalmen, und rief den Namen Jesu an. Da er an das Volk am Gerichtsplatze noch eine Rede halten wollte, befahl der Herzog von Baiern, dem Vollzieher der Gerechtigkeit, seine Pflicht zu erfüllen. Als er schon an den Pfahl gebunden war, um verbrannt zu werden, näherten sich der Herzog von Baiern, und der Graf von Pappenheim, und ermahnten ihn noch einmal, in sich zu gehen. Allein Johann Huß erklärte, daß er Alles, was er geschrieben oder gelehrt habe, mit seinem Blute versiegeln wollte. Auf diese Erklärung entfernte sich der Herzog. Sogleich zündete man das Feuer an, und eine große Flammenwolke, die ihm der Wind in das Gesicht jagte, erstickte ihn augenblicklich.

17) Auf dieselbe Weise wurde auch Hieronymus von Prag, nachdem er die Irrthümer Wiklefs und Huß abgeschworen, nachher aber wieder um so starrsinniger vertheidigt hatte, dem weltlichen Gerichte übergeben, das ihn gleichfalls als Aufrührer zum Verbrennen verurtheilte. Auch dieser starb unter einem großen Anscheine von Unerschrockenheit und Frömmigkeit. So sehr hatte sie bis an ihr Ende ihr geistlicher Selbstdünkel durch die frommscheinenden Eingebungen des Lügengeistes verblendet!

18) Als sich in Prag die Nachricht von der Todesstrafe des Johann Huß verbreitete, entstand ein gewaltiger Aufruhr. Sei-

ne Schüler hatten sich eilends in der Schloßkapelle versammelt, um ihm die einem Martyrer gebührenden Ehren zu erweisen. Hierauf breiteten sie sich in der Stadt und im ganzen Königreiche aus, plünderten den Pallast des Erzbischofes und die Häuser der Geistlichen, und tödteten eine Menge Menschen. Ungefähr sechzig vom Adel sandten nach Konstanz ein Schreiben voll Bitterkeit, worin sie sich über das Verfahren gegen Johannes Huß beklagten, und von dem Koncilium an den künftigen Pabst appellirten. Der hitzigste aus diesen Herren war Johann Trokznou, damals Kammerherr des Königs Wenzeslaus, der sich hernach als Aufrührer der Hussiten unter dem Namen Ziska durch seine Grausamkeiten gegen die Katholiken so furchtbar gemacht hat.

19) Ziska versammelte eine aufrührerische Armee von 40,000 Mann, die er im Jahre 1419 nach Prag führte, sich in das Rathhaus begab, und die Rathsherren zum Fenster hinausstürzen ließ, welche das unsinnige Volk mit Lanzen und Gabeln auffieng. Da Wenzeslaus diese schreckliche Nachricht vernahm, wurde er vom Schlage getroffen, und starb bald darauf den 16. August. Sein Nachfolger in der Regierung, Sigismund, hatte anfänglich zwar einiges Waffenglück gegen die Rebellen, mußte sich aber endlich vor ihnen aus Böhmen hinausziehen.

20) Um sich gegen seine Feinde zu schützen, hatte Ziska auf der Spitze eines Berges eine feste Stadt erbaut, die er Thabor nannte, als wenn sie der Ort wäre, wo die erhabensten Wahrheiten der Religion aufgeklärt wurden. Von diesem Orte erhielten diese Sektirer auch den Namen Thaboriten. König Sigismund rückte auch gegen dessen Verschanzungen auf dem Berge Villecho an, und drang bereits in das feindliche Lager; er ward aber zurückgeschlagen mit einem solchen Verluste, daß kaum der zwanzigste Mann entkam. Nun herrschte Ziska mit unumschränkter Gewalt, und unternahm es, sich zum Herrn aller Sekten aufzuwerfen, welche die seinige täglich ausbrütete.

21) Unter diesen waren die Adamiten, deren Ketzerey ein gewisser Pikard erneuerte. Dieser Schwärmer machte sich in Böhmen bald einen großen Anhang von Männern und Weibern, die er alle beredete, zum Zeichen der Unschuld und zur Nachahmung unserer Stammältern ganz nackt herumzugehen. Sie

verübten aber bald so schändliche Ausschweifungen, und schaudervolle Grausamkeiten, daß selbst der lasterhafte Ziska sich darüber entsetzte, und diese Unmenschen mit dem Schwerte vertilgte. Einige entwischten ihm doch, welche noch eine geraume Zeit diese Sekte fortpflanzten.

22) Nicht weniger grausam bezeigten sich die Horebiten, welche Abkömmlinge der Thaboriten waren, und ihren Namen von dem Berge entlehnt hatten, auf welchem der Herr seinem Volke sein Gesetz gab. Diese Wildlinge verübten vorzüglich an den Priestern ihre Unmenschlichkeiten. Es war ihr größtes Vergnügen, wenn sie diese am langsamen Feuer braten, oder paarweise zusammengebunden in gefrornen Teichen durch die Kälte tödten konnten.

23) Auf einem andern festen Schloße auf einem Berge, dem sie den Namen Sion gaben, entstand aus dem Stamme der Thaboriten die Sekte der Sioniten, die noch grausamer wütheten, so daß sich selbst Ziska nicht getraute, der Wuth derselben Einhalt zu thun. Er beredete sogar die Horebiten, ihre Waffen mit den seinigen zu vereinigen, und versprach auch seiner seits, das Leben der katholischen Priester nicht mehr zu schonen. Er that aber mehr, als er versprochen hatte. Unter den vielen Ortschaften, die er den Gläubigen entriß, bemächtigte er sich auch einer kleinen Stadt nach einem sehr lebhaften Widerstand. Hier ließ er in einer Kirche nicht nur Priester, sondern auch Weiber und Kinder, die dem Schwerte entronnen waren, einsperren, und verbrennen. Diese wenigen Züge unter den vielen verübten Grausamkeiten mögen hinreichen, um die Behauptung zu bestättigen, welcher Unmenschlichkeiten ein Volk fähig ist, das durch die Versagung des Gehorsams gegen die Kirche Jesu revolutionäre Gesinnungen angenommen hat. Selbst der Kaiser Sigismund vermochte durch ein zahlreiches Kriegsheer diese Rebellen nicht zu besiegen; er mußte unter gar nicht vortheilhaften Bedingungen mit ihnen einen Frieden eingehen. Man trug dem Ziska nicht nur unermeßliche Summen Geldes, sondern auch die Würde eines Gouverneurs des Königreiches und Befehlshaber aller Truppen in Böhmen an. Er ließ sich diesen Antrag gefallen. Allein er

starb unterwegs im Jahre 1424, da er eben im Begriffe war, dem Kaiser Sigismund als König von Böhmen zu huldigen.

24) Als den 23. May im Jahre 1431 das Concilium zu Basel eröffnet wurde, lud man auch die Husitten in Böhmen ein, Deputirte dahin zu senden, um sie auf dem Wege der Unterhandlung mit der katholischen Kirche wieder zu vereinigen. Solche erschienen den 4. Jäner 1433 mit kaiserlichen Sicherheitsbriefen, und beschränkten, nach Verwerfung einiger Lehrsätze, ihre ganze Lehre auf folgende vier Artikel, nämlich: auf die Kommunion unter beyden Gestalten; auf willkührliche Züchtigung öffentlicher Verbrecher; auf die Freyheit, das Wort Gottes unabhängig von der Einwilligung des Bischofes zu verkündigen; und endlich auf die Unterdrückung aller zeitlichen Herrschaft der Geistlichkeit.

25) Da die Abgeordneten von diesen Artikeln nicht abzubringen waren, und sie auch nur sehr beschränkte Vollmachten hatten, fanden es die Väter von Basel für gut, mit der Rückkehr dieser, auch von ihrer Seite Deputirte nach Prag zu senden, die aber in Böhmen auch nicht mehr vermochten, als daß sie eine zuverlässige Abschrift der oben erwähnten Artikel nach Basel zurückbrachten. Diese zog das Concilium nun in reife Ueberlegung, und legte dann den Böhmen dieselben mit folgender Abänderung vor: 1. Die Kirche wolle den Böhmen aus erheblichen Ursachen die Kommunion unter zwei Gestalten zulassen, ihre Priester sollten aber jedesmal die Kommunicierenden erinnern, daß unter einer jeden dieser Gestalten der ganze Christus gegenwärtig sey. 2. Große Sünden und öffentliche Verbrechen sollen gestraft werden, nach den Vorschriften der göttlichen Gesetze und den Verordnungen der heil. Väter, aber von denen, welchen die Gerichtsbarkeit zustehet. 3. Das Wort Gottes soll mit aller Freyheit und getreu durch würdige, von ihren Obern geprüfte und bevollmächtigte Diener mit Anstand und Ordnung geprediget werden, unbeschadet des Pabstes, welchem nach der Verordnung der heiligen Väter die allgemeine Kirchenverwaltung obliegt. 4. Die Geistlichen sollten nach den heilsamen Grundsätzen der heiligen Väter die Kirchengüter getreu verwalten, von denen sie aber nur Verweser sind, und

die eben deßwegen ohne Gottesraub jenen nicht können entrissen werden, welchen die Verwaltung gesetzmässig ist übertragen worden.

26) Klüger gemacht durch die traurigen Erfahrungen des revolutionären Sektengeistes billigte der gemässigte, besonnene Theil der böhmischen Hussiten diese Abänderungen, und kehrte zur Einigkeit der Kirche zurück. Damit waren aber die Taboriten und Orphelinen nicht zufrieden. Sie griffen zu den Waffen, und begaben sich erst dann zur Ruhe, nachdem sie von der Nationalarmee unter den Befehlen des Reichsverwesers Grafen Meinhard eine vollständige Niederlage erlitten hatten. Dies geschah nach der Mitte des Jahrs 1434. Sie huldigten nun dem Kaiser Sigismund, der die zum Gehorsame zurückgekehrten mit verschiedenen Gnaden lohnte. Ein solches Ende nahmen durch Gottes Führung zum Triumphe seiner Kirche die vieljährigen bürgerlichen Religionskriege, die durch die Ketzerei des Johannes Huß entstanden waren.

27) Da die übrigen Irrlehren des Wiklef und Joham Huß in dieser Schrift bey den Ketzereien der vorigen Jahrhunderte schon sind widerlegt worden: so soll hier nur erwiesen werden,

daß gegen folgende wiklefisch-hussitische Irrthümer:	die katholische Kirche immer lehrte:
a. Die Kommunion unter einer Gestalt genüge nicht;	a. Die Kommunion unter einer Gestalt genüge, weil in jeder Gestalt der ganze Christus enthalten ist.
b. Der Pabst sey nicht die höchste Obrigkeit der Kirche	b. Der Pabst ist die höchste Obrigkeit der Kirche.
c. Die Bischöfe, Priester und Könige seyen keine Bischöfe, Priester und Könige mehr, so bald sie in eine schwere Sünde fallen.	c. Die Bischöfe, Priester und Könige sind noch Bischöfe, Priester und Könige, wenn sie auch in schwere Sünden gefallen seyn sollen.
d. Die drei Ordensgelübde seyen nicht erlaubt und heilsam;	d. Die drei Ordensgelübde sind erlaubt und heilsam.

1) Die Kommunion unter beyden Gestalten zu empfangen wäre nur dann nothwendig, wenn wir unter einer Gestalt den ganzen Christus nicht empfangen würden, und nur in diesem Falle wäre es vernünftig, die Kommunion unter beyden Gestalten zu verlangen. Beim heiligen Meßopfer geschieht der Genuß unter beyden Gestalten nicht deßwegen, weil ohne selben die Kommunion nicht genügend wäre, sondern weil der Grund im Opfer selbst liegt. Daher sprach Jesus bey der Einsetzung desselben als er das Brod seinen Jüngern reichte: „Nehmet und esset, das ist mein Leib!“ Und bey der Darreichung des Kelches: „Trinket alle daraus“ (nämlich so oft ihr als Priester dieses Opfer darbringet) Matth. 26, 26 — 27. In Betreff der andern Gläubigen, die nicht opfern, findet sich in der heiligen Schrift kein Gebot, die Kommunion unter beyden Gestalten zu geniessen; sondern vielmehr, daß der Genuß unter einer zum Heile genug sey. Denn wo wir lesen: „Wenn ihr nicht essen werdet das Fleisch des Menschensohnes, und trinken sein Blut, so werdet ihr nicht das Leben in euch haben;“ da lesen wir auch: „Wenn Jemand von diesem Brode ißt, wird er leben in Ewigkeit.“ Und der gesagt hat: „Wer mein Fleisch ißt, und trinket mein Blut, hat das ewige Leben,“ der hat auch gesagt: „Das Brod, das ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Joh. 6, 53. 54. Auch ermangelt hier nicht das Beyspiel Christi. Als er mit zwei Jüngern in Emaus war, reichte er ihnen die Eucharistie nur unter einer Gestalt; denn es heißt nur: „Als er nun mit ihnen zu Tische lag, nahm er das Brod, segnete es und brach es, und gab es ihnen.“ Luk. 24, 30. So wird diese Stelle von den heiligen Vätern Chrysostomus, Augustinus und andern ausgelegt.

Die Erblehre beweiset das nämliche. In den Zeiten der Verfolgung der Gläubigen ist erlaubt worden, das heiligste Geheimniß mit sich nach Haus zu nehmen, und es bey anbrechender Gefahr zu genießen. Daß man aber dieses den Gläubigen unter den Gestalten des Brodes gereicht hat, sagt Tertullian (II. ad uxorem c. 5.), der heilige Cyprian (L. de lapsis.), und der heilige Basilius der Große (Epist. ad Caesarium, Patric.) Eben so, sagt der heilige Basilius, hielt man es mit den Ein-

siedlern; ja daß zu Alexandrien, und in Aegypten fast jeder Laie die Kommunion bey sich zu Hause aufbehalte, und nach Belieben selbst nehme; „denn in der Kirche, schreibt er, gibt ihm der Priester einen Partikel, den behält sodann, der ihn empfangen hat, frey.“ Hier ist doch gewiß nur von den Brodgestalten die Rede. Martene hat für die folgenden Zeiten noch mehrere dergleichen Beyspiele gesammelt. Aus dem Briefe des heiligen Dionysius von Alexandria an den Fabis von Antiochien (de ant. Eccl. Rit. T. I. L. I. Art. I. C. V. §. 3. seq.) sehen wir, daß man den Sterbenden die heilige Wegzehrung oft unter den einzigen Brodgestalten gegeben habe. Renaudotius aber hat erwiesen (apud Euseb. L. VI. C. 44.) daß eben dieses bey den Griechen und morgenländischen Christen von jeher sehr gebräuchlich ist, und Martene führt viele dieses bezeugende abendländische alte Urkunden an. Hören wir noch, was ein Protestant, der große Leibniz hierüber sagt: „Auch ist nicht zu läugnen, schreibt er, daß unter jeder der beyden Gestalten der ganze Christus, Kraft der Konkomitanz, wie die Theologen sich ausdrücken, empfangen werde; denn sein Fleisch ist nicht von seinem Blute getrennt. Hier kommt es blos auf die Frage an, ob man ohne Sünde von der in der heiligen Schrift vorgeschriebenen Form abweichen dürfe. Ich gestehe, wenn Privatpersonen dieses gethan hätten, so hätte man sie von einer sträflichen Verwegenheit nicht freysprechen können; nun aber zeigt der Gebrauch der Kirche seit so vielen Jahrhunderten, daß man von den ersten Zeiten her geglaubt habe, man könne wegen wichtiger Ursachen den Kelch unterlassen; und Protestanten selbst gestehen ein, wenn jemand vor dem Wein einen Abscheu hätte, so könnte er sich mit der Kommunion des Brodes begnügen. Was für eine wichtigere Ursache kann aber wohl gedacht werden, als die Vermeidung einer Trennung und die Erhaltung der Kircheneinheit und der allgemeinen Liebe? Daher glaube ich fest, die Entziehung des Kelches könne niemanden eine gerechte Ursache geben, sich von der Kirche los zu trennen. Was aber die Hirten der Kirche gethan haben, das haben sie aus guter Absicht gethan. Es ist bekannt, daß von den Flüssigen, weil es in die kleinsten Theile zerfällt, leicht etwas kann zu Grunde

gehen, da es verschiedenen Gefahren, entweder verschüttet zu werden, oder am Gefässe hangen zu bleiben, ausgesetzt ist.“ (System der Theologie S. 245. 247.)

b. Daß Christus den heiligen Apostel Petrus zum Oberhaupte der Kirche erwählt, und es somit auch seine rechtmäßigen Nachfolger sind, erhellet aus folgenden Worten. Wie Gott einst dem Abraham, als Vater aller Gläubigen, den Namen geändert, so gab Jesus auch dem Petrus bey seiner Berufung einen andern Namen: „Du sollst Kephas, welches einen Felsen bedeutet, heissen.“ Joh. 1, 41. Die Absicht, welche der Heiland dabey hatte, wird Matth. 16, 13 — 20. angegeben. Als Petrus das Bekenntniß von Jesu abgelegt hatte: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes,“ sagte der göttliche Heiland zu ihm: „Selig bist du Simon, des Jonas Sohn, weil dir dieses nicht Fleisch und Blut (menschliche Erkenntniß), sondern mein himmlischer Vater geoffenbaret hat. Und ich sage dir: Du bist Petrus (ein Fels), und auf diesen Felsen (auf deine Person und deinen lebendigen Glauben) will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du bindest auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösest, soll auch im Himmel gelöset seyn.“ Christus hat aber mit diesen so bestimmten Worten dem Petrus nicht nur eine Verheissung gegeben, sondern dieselbe vor seiner Himmelfahrt auch buchstäblich erfüllt. So wie er den Petrus besonders zum Oberhaupte seiner Kirche schon bestimmt hatte, überträgt er ihm Joh. 21, 15 — 18. auch diesmal persönlich die Sorge über seine ganze Heerde, nachdem er ihn dreimal gefragt hatte, ob er ihn liebe. Er gab dadurch dem Petrus zu erkennen, daß er von ihm in dieser Absicht eine feurigere Liebe, als von den übrigen Aposteln, verlange.

Daß Christus den heiligen Petrus, und mit ihm seine rechtmässigen Nachfolger zu seinem sichtbaren Stellvertreter ernannt hat, wurde von den Gliedern seiner Kirche in allen christlichen Jahrhunderten anerkannt. Zum Beweise sollen folgende Zeugnisse der heiligen Väter hier stehen. Der heilige Augustin (Epist. 162. 90. 92. 93. et 165.) schreibt ausdrücklich, „daß in der

römischen Kirche allzeit der Vorrang des apostolischen Stuhles gewesen sey.“ Der heilige Hieronymus (ad Damasum ep. 58. et ad eundem epist. 57.) sagt: „Wer mit dem Stuhle Petri vereiniget ist, der ist der Meinige.“ Der Afrikaner Optatus (Lib. 2. contra Donatist.) „Unter den wahren Merkmalen der Kirche ist der Stuhl Petri das erste.“ Der heilige Cyprian (Lib. 1. epist. 3. et lib. 4. epist. 9.) setzte die Ursache aller entstehenden Spaltungen darein, daß man dem einen und höchsten Priester und Richter, dem Statthalter Christi nicht gehorcht. Der heilige Irenäus, der den Zeiten der Apostel nahe lebte, gibt der katholischen Kirche diesen Lobspruch: Es ist nothwendig, daß jede Kirche, das heißt, alle Gläubigen allenthalben mit dieser (der römischen) Kirche übereinstimmen wegen ihres mächtigen Vorrangs, in welcher allzeit die von den Aposteln kommende Ueberlieferung sich bey den Gläubigen, sie mögen herkommen, woher sie wollen, erhalten hat.“ (Lib. 3. c. 3.) Hören wir noch, was Leibniz von der Nothwendigkeit des sichtbaren Oberhauptes der Kirche sagt: „Weil es nicht möglich ist, daß allzeit oder oft ein Kirchenrath gehalten werde, — und dennoch die Person der Kirche allzeit leben und fortbestehen muß, damit ihr Wille erkannt werden könne: so war es eine nothwendige Folge, die selbst durch das göttliche Recht, und jene merkwürdige Worte Christi zu Petrus (Joh. 21, 15 — 17.) — als er ihm besonders die Schlüssel des Himmelreichs anvertraute, und auch als er ihm dreymal nachdrucksvoll empfahl seine Schafe zu weiden — angedeutet und in der Kirche geglaubt worden ist, daß einer unter den Aposteln, und ein Nachfolger desselben unter den Bischöfen mit größerer Gewalt ausgerüstet würde, damit durch ihn, als dem sichtbaren Mittelpunkt der Einheit, der Körper der Kirche verbunden, dem gemeinsamen Bedürfnisse gesteuert, ein Kirchenrath, wenn es nothwendig ist, zusammenberufen, der zusammenberufene geleitet, und in der Zwischenzeit der Kirchenräthe alle Sorgen angewandt werden könne, um jeden Schaden von der Gemeinschaft der Gläubigen abzuwenden. Da nun nach einstimmiger Ueberlieferung des Alterthums der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regiert, den Martertod gelit-

ten, und sich einen Nachfolger bestimmt, und nie ein anderer Bischof dieses Recht sich angemaßt hat: so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu.“ (System der Theologie. S. 295. 297.)

c. Aus dem nämlichen Grunde, als der Christ nicht aufhört ein Christ zu seyn, nach dem Empfange der heiligen Taufe, wenn er eine schwere Sünde begeht; eben so hört auch der Bischof und Priester nicht auf, ein Bischof und Priester zu seyn, obgleich sie mit schweren Sünden befleckt sind. So wenig es nothwendig ist, für einen solchen Christen die Taufe wieder zu empfangen, eben so wenig ist für einen sündhaften Priester die Wiedererertheilung der Weihe nöthig. Beyde Sakramente, die Taufe und Weihe, geschehen ja von Seite Gottes, ex opere operato. Kraft derselben ist es nicht der Bischof und Priester, der durch die übrigen Sakramente bey Ertheilung derselben den Menschen rechtfertiget und heiliget: sondern Christus ist es. Daher bleibt Bischöfen und Priestern immer noch der bischöfliche und priesterliche Charakter, wenn ihnen auch von höherer Obrigkeit die Ausübung ihres Amtes untersagt wird. Das Nämliche, daß dem guten, so wie dem bösen Priester in Betreff der Weihe dieselbe Ehre erwiesen werden soll, sagte auch Jesus mit diesen Worten: „Auf dem Stuhle Mosis sitzen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch immer sagen werden, das haltet und thut: nach ihren Werken aber thuet nicht; denn sie sagen es, und thun es selbst nicht.“ Matth. 23, 2. 3. Dasselbe sagt der heilige Augustin (Serm. 49. de verb. Dom.) und der heilige Chrysostomus (hom. 85. in Joan.), so wie es von der katholischen Kirche in allen christlichen Jahrhunderten beobachtet wurde. Wenn die Wirkungsweise der heiligen Sakramente keine göttliche, ex opere operato, wäre: sondern von der innern Fülle der Gnade abhienge, die sich ein Mensch, ex opere operantis, durch Reinheit des Herzens und Andachtseifer erworben hat, wie die Gegner der katholischen Kirche glauben, dann würde ein Bischof und Priester allerdings aufhören, ein solcher zu seyn, im Zustande einer schweren Sünde.

Aus demselben Grunde, wenn nämlich die Gegner der katholischen Kirche die Gewalt der Fürsten und Könige vom Volke,

und von den Fähigkeiten des Menschen zu einem obrigkeitlichen Amte, und nicht von Gott ableiten, hören auch ihre Obrigkeiten auf, solche zu seyn im Zustande einer schweren Sünde. Die katholische Kirche hielt sich aber in allen christlichen Jahrhunderten an die Ausspräche der heiligen Schrift. Jesus sagte selbst: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Matth. 22, 21., obgleich der römische Kaiser weder Jude noch Christ war. Und der heil. Apostel Paulus schreibt: „Es ist keine Obrigkeit, ausser von Gott, und wo Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Wer sich daher der Obrigkeit widersetzt, der widerstrebet Gottes Anordnung; die aber widerstreben, ziehen sich selbst ein schweres Gericht zu. Darum müßt ihr nothwendig unterthan seyn; nicht nur um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen.“ Röm. 13, 1 — 5. So befahl Paulus den Christen in Rom, die doch nur heidnische, oft sehr lasterhafte Obrigkeiten hatten. Und was Paulus befohlen hat, haben die Christen selbst gegen ihre Verfolger in den ersten christlichen Jahrhunderten so getreulich beobachtet, daß römische Kaiser selbst ihre Person den tugendhaften, getreuen Christen anvertrauten. Eben so schreibt auch der Apostel Fürst Petrus: „Unterwerfet euch um des Herrn willen jeder menschlichen Kreatur, es sey dem Könige, der die höchste Gewalt hat, oder seinen Statthaltern, welche von ihm abgeordnet sind.“ 1. Petr. 13. 14. Auch hier lesen wir keine nähere Bestimmung, daß die Christen nur den tugendhaften, und nicht auch den heidnischen und lasterhaften Obrigkeiten Gehorsam schuldig seyen: vielmehr sagt der nämliche Apostel an demselben Orte ausdrücklich: „Unterwerfet euch mit aller Ehrfurcht euren Herrn, nicht nur den guten und gelinden, sondern auch den wunderlichen“ (und bösen) 1. Petr. 2, 18. Wo die Lehre der katholischen Kirche lebendig geglaubt wird, da stehen fest die Throne der Fürsten.

d. Daß der Christ durch Verläugnung des Irdischen nach der Armuth des Geistes, nach der möglichsten Reinheit des Herzens, und nach der Uebung des vollkommensten Gehorsams streben soll, wird wohl Niemand in Abrede stellen können, wer die Grundsätze des Christenthums kennt. Es muß daher nothwendig auch erlaubt und heilsam seyn, sich besonders durch Ordensgelübde zum

nämlichen Ziele, auſſer dem Gelübde der heiligen Taufe, zur Uebung der Armuth, der Keuſchheit und des Gehorſams zu verbinden. Daß z. B. der unehliche, jungfräuliche Stand weniger Hinderniſſe zu bekämpfen habe, um zur chriſtlichen Vollkommenheit zu gelangen, ſagt der Apoſtel Paulus ausdrücklich, wenn er ſchreibt: „Eine Unverheurathete und eine Jungfrau denkt allein an das, was den Herrn angeht, daß ſie an Geiſt und Leib heilig ſey. Die Verheurathete aber ſorgt (leicht mit zu großer Anhänglichkeit) für das, was die Welt angeht, und wie ſie dem Manne gefalle. Dies ſage ich aber zu eurem Beſten, nicht um euch einen Strick um den Hals zu werfen, ſondern weil es wohl anſteht, und weil es auch Freyheit gewährt, ungehindert zum Herrn zu beten.“ 1. Kor. 7, 34. 35. Auch der oft erwähnte Leibniz ſchreibt von dem unehlichen Stande und den Ordensgelübden alſo: „Obgleich übrigens die Ehe ein Sakrament iſt, und als untadelhaft angeſehen werden ſoll, ſo muß man doch wegen offenbaren Urſachen, der Uebereinſtimmung der Völker und der ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift eingeſtehen, daß der Cölibat, keuſch beobachtet, lobenswürdig ſey; denn der Geiſt ſchwingt ſich leichter zur Beſchauung himmliſcher Dinge, und das Heilige wird, wenn Seele und Körper keuſch, frey von Begierlichkeit und fleiſchlichen Gelüſten ſind, reiner und würdiger behandelt. Die Geiſtlichen und Ordensmänner ſollen feſt überzeugt ſeyn, daß zur Erhaltung der Keuſchheit kaum etwas anderes nothwendig ſey, als die Vermeidung des Müßiggangs, der böſen Gelegenheiten, und ein ernſter Wille bey jedem, und dieſe Gnade verſagt Gott Niemanden, der ihn eifrig darum anruft. Von den Gelübden der Enthaltſamkeit, der Armuth oder des Gehorſams kann man eben daſſelbe ſagen, daß nämlich zur Haltung eines Verſprechens, das man Gott gethan hat, nur ein guter Wille nöthig ſey. Daher kann man ohne die ſchwerſte Sünde das Gelübd eines Ordens nicht brechen.“ (Syſtem der Theologie S. 323. u. 325. 327.) Von den Klöſtern, in denen die Ordensgelübde ausgeübt wurden, ſchreibt Leibniz alſo: Da indeß ein Jeder auf verſchiedene Art, entweder durch Befehl, oder durch Beiſpiel, nach Stand und Fähigkeit, die Ehre Gottes befördern und ſeinen Mitmenſchen nützlich ſeyn kann: ſo iſt es offenbar,

daß es nebst denen, welche als Staatsbeamte und Privatpersonen leben, zum größten Nutzen auch in der Kirche asketische und contemplative Männer gebe, die, losgetrennt von allen irdischen Sorgen, und abgeschält von den Vergnügungen, sich ganz in die Anschauung des göttlichen Wesens und in die Bewunderung seiner Werke versenken, oder auch aller eigener Geschäfte entlöst, nur auf das bedacht sind und fest darauf haften, daß sie den Nöthen anderer zu Hülfe kommen, indem sie entweder den Unwissenden und Irrenden, oder den Dürftigen und Mühseligen beistehen; und dies ist nicht die geringste aus den Eigenschaften, welche jene Kirche empfehlen, die allein den Namen und das Kennzeichen der Katholicität zu jeder Zeit behauptete, und in der wir allein die höhern Beispiele der herrlichsten Tugenden und des asketischen Lebens allenthalben glänzen und sich fortpflanzen sehen. Ich gestehe also, daß ich allzeit die klösterlichen Vereine, die frommen Confraternitäten und Gesellschaften und andere dergleichen lobenswürdige Anstalten vorzüglich gebilliget habe: denn diese sind gleichsam eine Himmelsmiliz auf Erde, wenn sie nur fern von Verderben und Mißbräuchen, nach den Satzungen ihrer Stifter regiert, und vom obersten Bischofe zum Nutzen der allgemeinen Kirche hingelenkt werden." (System der Theologie S. 83—85.)

§. LXIII.

Von den Spaltungen.

1) Die schwerste Prüfung, welche die Kirche Jesu im vier- und fünfzehnten Jahrhunderte zu bestehen hatte, war die große Spaltung der Päbste von Gregor XI., der den 27. März 1378 starb, bis zu Nikolaus V., unter welchem der Afterpabst Felix V. im Jahre 1449 dem Pabstthume entsagte. Eine umständliche Erzählung dieser vieljährigen Kämpfe ist mehr für eine vollständige Kirchengeschichte geeignet, als für einen Auszug der wichtigsten Begebenheiten zum Beweise, daß die Wahrheit stets über den Irrthum siegte. In dieser Beziehung bemerken wir nur, um die Leser nicht zu ermüden, was dazu Veranlassung gab, und durch welche Mittel die Kirche zum Siege gelangte.

2) Von allen traurigen Folgen, welche der Aufenthalt der

Päbste zu Avignon nach sich zog, hat keine mehr Unruhe verursacht, als diese dadurch veranlaßte Spaltung. Gregor XI. starb zwar zu Rom, wohin er den heiligen Stuhl wieder zurückgebracht hatte. Da aber das geheiligte Kollegium damals aus lauter Franzosen bestand, so fürchtete das römische Volk nichts mehr, als daß der künftige Pabst wieder nach Frankreich zurückkehren möchte. Um dieses zu verhindern, erhub es in allen Gassen Roms ein unsinniges Geschrei, und drohete den Kardinälen den Tod, wenn sie nicht einen römischen Bürger zum Pabste erwählen würden. Man mußte sich also entschliessen, einen, der nicht von dem geheiligten Kollegium war, zum Pabste zu wählen. Der Erzbischof von Bari, auf welchen die Wahl fiel, und der den Namen Urban VI. annahm, war kein Römer, aber man glaubte, er würde als ein Italiener aus Liebe zu dem Vaterlande zu Rom bleiben. Seine Unbesonnenheiten machten ihm bald alle Kardinäle zu Feinden. Sie verliessen alle Rom, vergassen aber die Gewaltthätigkeiten nicht, welche man ihnen erwiesen hatte, und erwählten den Kardinal von Genf zum zweiten Pabste, der den Namen Clemens VII. annahm, und nach Avignon zog.

3) Diese beiden Päbste wußten ihre Rechte mit so viel Kunst zu unterstützen, daß dieser Streit, von welchem man bisher kein Beispiel gehabt hatte, auch die aufgeklärtesten und scharfsinnigsten Männer in die äusserste Verwirrung setzte. Indessen ward doch von der allgemeinen Kirche Urban VI. als der rechtmässig erwählte anerkannt, und nach seinem Hinscheiden am 15. Oktober 1389 Bonifacius IX.

4) Durch die Bemühungen der Universität zu Paris um den Frieden der Kirche herzustellen, kam es endlich dahin, daß die Kardinäle dem Clemens folgende drei Mittel zur Vereinigung vorschlugen: Entweder sollen beide Päbste ihre Würden ablegen, damit ein anderer erwählt werde; oder sie sollen sich durch Schiedsrichter vereinigen; oder ihr Streit soll durch ein allgemeines Concilium entschieden werden. Dieser Vorschlag machte auf Clemens einen solchen Eindruck, daß ihn wahrscheinlich als eine Folge hievon am 26. Sept. 1394 der Schlag traf, an welchem er starb.

5) Als man den Tod Clemens VII. erfahren hatte, trafen die Universität zu Paris, der König von Arragonien, der Kö-

nig von Frankreich, Bonifacius und der Kaiser Anstalten, um die Kardinäle zu Avignon von einer neuen Pabstwahl abzuhalten. Allein, geblendet vom Ehrgeize, giengen sie in das Konklave, und erwählten nach zwei Tagen unter der Bedingung, daß der Gewählte an der Vereinigung arbeiten, und zum Besten des Friedens im nöthigen Falle seiner Würde entsagen sollte, am 28. Sept. 1394 den Petrus von Luna, Kardinal von Arragonien. Er nahm den Namen Benedikt XIII. an.

6) Auf den Tod des rechtmässigen Pabstes Bonifacius am ersten Oktober 1404, wurde den 17. Oktober Innocenz VII., erwählt, durch welchen die Spaltung verlängert wurde. Nach seinem Hinscheiden erwählten die Kardinäle Gregor XII., der aber, um den Frieden der Kirche herzustellen, auf dem Concilium zu Pisa, mit dem Afterpabste Benedikt XIII., den 4. Juli 1409 entsetzt wurde. Unter dem Ansehen dieses Conciliums, jedoch ohne den Cardinälen einen Zwang zu thun, wurde Petrus von Kandien, Kardinal von Mailand, aus dem Orden des heiligen Franciskus, den 26. Juli 1409 zum Pabste erwählt. Er war aber schon siebenzig Jahre alt, und nahm den Namen Alexander V. an. Indessen setzten die beiden abgesetzten Päbste die Spaltung fort.

7) Auf den frühen Tod des Alexander am 3. May 1410 folgte am 17. May Johannes XXIII. Um der Spaltung mit den beiden Afterpäbsten ein Ende zu machen, und der Kirchenzucht aufzuhelfen ward unter ihm 1414 zu Kostniz ein allgemeines Concilium gehalten, auf welchem er, um den Frieden der Kirche herzustellen, den 29. May 1415 entsetzt wurde. In der vierzehnten Sitzung den 4. Juli des nämlichen Jahres entsagte auch Gregor XII. in derselben Absicht dem Pabstthume, und war zufrieden, daß er erster Kardinal wurde, und bis zu seinem Tode, der nach zwei Jahren erfolgte, blieb.

8) Zu einer solchen freiwilligen Abtretung ließ sich aber, ungeachtet aller Bemühungen des Kaisers und des Conciliums, der Afterpabst Benedikt XIII. nicht bewegen. Er wurde daher als ein Begünstiger der Spaltung am 27. Jäner 1417 von der Kirchenversammlung zu Kostniz zum zweiten Male abgesetzt.

9) Den 11ten November 1417 wurde, auf Betreibung des Conciliums, der Cardinaldiakon Otho Colonna zum Pabste erwählt, der zu Ehren des heil. Martinus, Bischofs von Tours, dessen Fest man an diesem Tage feyerte, den Namen Martin V. annahm. Johannes XXIII. warf sich ihm zu Florenz, als das Concilium zu Kostniz nach vierthalb Jahren geendiget war, den 14. Juni 1419 ehrfurchtsvoll zu Füssen, und erkannte ihn als den wahrhaften, und einzigen Stellvertreter Christi. Der Pabst empfieng ihn mit den wärmsten Liebesbezeugungen, nahm ihn in das Kardinalkollegium auf, und machte ihn zum Dechant desselben. So demüthigte sich aber der Greis Benedikt nicht, er verharrte in der Spaltung, bis er im Jahre 1424 starb.

10) Benedikt hatte sich aber damit nicht begnügt, daß er in der Spaltung gestorben war, sondern ließ sich von den zwei Kardinälen, die ihm getreu geblieben waren, eidlich versprechen, daß sie an seine Stelle einen andern erwählen würden. Sie erwählten 1424 den Egidius Mugnos, einen Kanonikus von Barcelona und berühmten Doktor des Kirchenrechts, der den Namen Clemens VIII. annahm, aber nicht anerkannt wurde. Nach fünf Jahren entsagte er, auf den Befehl des Königs von Arragonien, der seine Wahl betrieben hatte, dem Titel eines Pabstes, womit die Spaltung gehoben wurde.

11) Als der Pabst Eugenius VI., der auf Martin V. gefolgt war, im Kirchenrathe zu Basel in der 34. Sitzung im Jahre 1439 abgesetzt wurde, entstand eine neue Spaltung, indem, wider den Willen des Kaisers, Amadeus, Herzog von Savoyen im Jahre 1440 zum Pabste erwählt wurde. Er nannte sich Felix V. Sobald Eugenius von dieser Wahl erfahren hatte, erklärte er sich dagegen, und exkommunicierte seine Erwähler und Anhänger, wenn sie ihn inner fünfzig Tagen nicht verlassen würden. Das Koncilium zu Basel achtete aber diese Drohung nicht. Doch fand man sich wieder in verschiedene Partheien getrennt. Die Franzosen zweifelten, ob zur Zeit, da das Concilium zu Basel den Pabst Eugen abgesetzt, und die Wahl eines andern vorgenommen hatte, selbes noch hinlänglich die allgemeine Kirche vorgestellt habe, um Dinge von einer solchen Wichtigkeit entscheiden zu können. Dieser Zweifel, wegen welchem die Franzosen den Eugen

erkannten, bestimmte die Deutschen, keinen von beiden Päbsten zu erkennen.

12) In der letzten Sitzung des Conciliums zu Basel im May 1443 verordnete man, nach drei Jahren in der Stadt Lion, die Felix erwählt hatte, eine allgemeine Kirchenversammlung zu halten. Als aber nach vier Jahren dem Eugenius VI. den 10ten März 1447 der Pabst Nikolaus V. folgte, und in Frankreich und Deutschland anerkannt wurde, ließ sich der Afterpabst Felix durch die Vermittlung des Königs von Frankreich bewegen, daß er den 7. April 1449 dem Pabstthume entsagte. Er wurde zum Kardinalbischofe von Sabina, zum Legaten und beständigen Vikar des heiligen Stuhles in Savoyen ernannt, und ihm nach dem Pabste der erste Rang in der Kirche zugestanden. Er starb, nach einem erbaulichen Wandel, und um den Verlust seiner Würde unbekümmert, den 17. Jäner 1452.

13) Wenn man betrachtet, sagt der Abt Racine, wie heftig das Feuer der Zwietracht bei den angeführten Spaltungen brannte, wie viele Hindernisse es zu übersteigen gab, um denselben Einhalt zu thun: so muß man nothwendig die Güte Gottes bewundern, der seiner Kirche auf diese Weise zu Hülfe kam, und den Frieden, der so entfernt zu seyn schien, wieder herstellte. Die Hartnäckigkeit der Päbste, die Eifersucht, der Eigennutz und Ehrgeiz der Kardinäle von verschiedenen Partheien, und die verschiedenen Vortheile der Kronen, die darauf Einfluß sich zu verschaffen wußten, dies alles ließ befürchten, daß die Spaltung immer fortwähren würde. Allein die Kirche hat Verheissungen, und derjenige, der über Israel wachte, tröstete endlich auch seine betrübte Braut, und zerbrach alle Hindernisse, welche der Teufel der Herstellung der Vereinigung entgegensetzte.

§. LXIV.

Heilige und Päbste.

A. a) Vom vierzehnten Jahrhunderte setzte die Kirche folgende Heilige uns zum Vorbilde der Heiligung: Den heiligen Elzear oder Elzearius, ein Graf, und seine Frau Delphina; Ivo; Rochus, aus einer adelichen Familie zu Montpellier, der sich dem

Dienste der Kranken vorzüglich gewidmet hatte; Elisabeth, Königin von Portugal; Katharina von Siena; der selige Petrus von Luxenburg; Agnes de Monte Cassiano; Brigitta, Königin von Schweden; und ihre Tochter Katharina.

b) Im fünfzehnten Jahrhunderte: Antonius, Erzbischof von Florenz; Laurentius Justinianus, Erzbischof zu Venedig; Vinzentius Ferrerius; Bernardinus von Siena, ein Franciskaner; Johannes Capistranus, gleichfalls aus dem Orden des heil. Franciskus; Didakus, ein Laienbruder des genannten Ordens; Johannes a Facundo; Casimir Prinz aus Pohlen; Lidwina; Franciska von Rom; Katharina von Bononien u. a.

B. Päbste a) des vierzehnten Jahrhunderts: Auf Bonifacius VIII. folgten Benedikt XI., Clemens V., Johannes XXII., Benedikt XII., Clemens VI., Innocenz VI., Urban V., Gregor XI., Urban VI., Bonifacius IX.,

b) des fünfzehnten Jahrhunderts: Innocenz VII., Gregor XII., Martinus V., Eugen IV., Nikolaus V., Calistus III., Pius II., Paulus II., Sixtus IV., Innocenz VIII., Alexander IV.

Sechszehntes Jahrhundert.

§. LXV.

Von der Verbreitung der Religion.

1) Die Kirche Jesu gleicht einem großen Baume, an welchem die Königreiche die Aeste sind. Wir werden im sechszehnten Jahrhunderte sehen, daß an diesem Baume mehrere Aeste verdorrten und abfielen. Dagegen trieb aber der Stamm wieder neue Sprossen, und verbreitete sich in die entferntesten, bisher heidnischen, Länder. Der Saame des Christenthums, den die Portugiesen im Königreiche Kongo in Niederethiopien gepflanzt hatten, blieb in demselben nicht ohne Früchte. Als dies der fromme Emanuel, König von Portugal erfuhr, schickte er im

Jahre 1504 an den König Alphons tugendhafte Priester, und geistliche Bücher, um das Wachsthum des göttlichen Wortes zu befördern. Alphons, der Unterkönig in Kongo, überhäufte die Missionäre mit Wohlthaten, und bezeugte große Ehrfurcht gegen seine portugiesische Majestät. Er sagte oft, sein einziger Wunsch wäre, nach Portugal zu gehen, um sich dem Könige Emanuel zu Füssen zu werfen. „Wenn mein Land, setzte er hinzu, das himmlische Licht geniesset; wenn man hier den wahren Gott anbetet, und nach den himmlischen Gütern verlangt, so sind wir es blos dem frömmsten Könige Emanuel schuldig.“

2) Zu gleicher Zeit brachte Emanuel die gesegnete Aufnahme des Evangeliums in Afrika zu Stande, in dem äussersten Asien und in jenen kaum bekannten Gegenden, die wir heut zu Tage Amerika nennen, welcher Theil der Welt im vorigen Jahrhunderte entdeckt wurde.

3) Die Admirale und verschiedenen Officiere des Emanuel hatten in dem indianischen Meere bereits so viele Landstriche erobert, daß daraus ein förmlicher Staat gebildet werden konnte. Den 25. März 1505 segelte der erste Unterkönig, Franciskus Almeida, von Portugal dahin ab, der diese Eroberungen mit noch größern vermehrte; er wurde aber in einem Streite, den sein Schiffvolk mit den Kaffern angefangen hatte, bald ermordet. Sein Nachfolger, der große Albuquerka eroberte auf seiner Reise dahin die reiche, und ihres Handelswegen ansehnliche Insel Ormus am Eingange des persischen Meerbusens. In der Folge bemächtigte er sich der Stadt Goa an der westlichen Küste der indianischen Halbinsel diesseits des Ganges. Dieser Ort wurde der Sitz des portugiesischen Reiches in diesen Gegenden, und des Metropoliten über alle in diesem Lande errichteten Kirchen. Ein Kreuzbild aus Erz, das man dort unter den Ruinen fand, bestättigte die Meynung, daß der heilige Apostel Thomas den christlichen Glauben, und mit demselben auch die Verehrung der Bilder in diese Länder gebracht habe.

4) Das folgende Jahr eroberte Albuquerka Malokka, und wurde dadurch Herr der Halbinsel jenseits des Ganges. Um aus den Portugiesen und Indianern eine Nation zu machen, verheurathete dieser wahrhaft christliche Held die indianischen

Mädchen, wenn sie den christlichen Glauben annahmen und die Taufe empfiengen, mit seinen Landsmännern, und bezahlte im Falle der Noth die Mitgift für sie.

5) Im Jahre 1520 wurde in dem unermeßlichem Reiche von Mexiko das Christenthum verbreitet, nachdem durch die siegreichen Waffen des Kaisers Karl V., unter Anführung des Ferdinand Cortez aus einem edlen Geschlechte von Estramadura, dasselbe dem Scepter der spanischen Monarchie unterworfen worden war. Kein Volk hat wohl den Götzen so viele Menschenopfer bluten lassen, wie die Amerikaner, und unter diesen vorzüglich die Einwohner des großen mexikanischen Reiches. Auch übten sie grauenvolle Selbstpeinigungen, und hatten einen Schutzgott der Unzüchtigen. Man will berechnen, daß jährlich 200.000 Menschen im ganzen Reiche ein Opfer der Götter geworden sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Mexikaner ihre Bildung auch von Ost-Indiern empfangen haben, welche den Gott Siva, den Zerstörer und Erneuerer verehrten. Es scheint, daß auch die Amerikaner von Cham, einem Sohne des Noah, abstammen, der von seinem Vater, wie Sem und Japhet, nicht gesegnet wurde. Merkwürdig ist, daß sich eben die Chamiten der grausamsten Abgötterey ergaben.

6) Beim Anblicke derselben in Mexiko, der Hauptstadt des Reiches, und in andern Orten fühlte sich Cortez innigst gerührt, und betrachtete sich als ein vom Himmel auserwähltes Werkzeug, dieses Joch der Hölle zu zerschmettern, und ihre Sklaven in die Freyheit der Kinder Gottes zu versetzen. Der erste Ort, wo er aus den Ruinen des Haupttempels der Götzen eine christliche Kapelle erbaute, und am Eingange derselben ein Kreuz und ein Bild der seligsten Jungfrau aufstellte, war die Insel Cozumel. Einer aus den zwei Priestern, die Cortez immer bey sich hatte, las darin die heilige Messe, welcher der Fürst derselben, von seinen Leuten und Spaniern umgeben, mit großer Ehrfurcht beywohnte. Als hier die Soldaten des Cortez das berühmteste Götzenbild im Angesichte des Volkes vom Altare stürzten, und die Leute diesen Frevel von den Göttern ungerächet sahen, nahmen die meisten Bewohner das Evangelium an, und gewannen das Christenthum so lieb, daß es sich in dieser Insel

stets erhielt, obgleich die Eingebornen des Landes immer von derselben Meister blieben.

7) Der kluge und bescheidene Religionseifer begleitete Cortez auf allen seinen Zügen. Ueberall suchte er die Nationen eher dem Joche des Evangeliums, als den spanischen Gesetzen zu unterwerfen. Dieser wahrhaft christliche Held beherzigte, was man in unsern Tagen vielfältig vernachlässiget, daß allein der Gehorsam gegen Gott und seine Kirche — gegen die Religionspflichten — den Gehorsam gegen die Gesetze des Staates verbürgt. Errichtete Kreuze oder Kapellen bezeichneten überall die Stellen, wo er merkwürdige Siege erfocht. Auf eine solche Veranlassung erbaute er in Tabasko, wohin er von der Insel Cozumel segelte, eine Kirche zu Ehren Mariä der Siegreichen, nachdem er diese Stadt erobert hatte. Hier lieferten die Europäer in Amerika die erste Feldschlacht, wo das Kanonen und Musketenfeuer gebraucht wurde. Dieses, besonders aber die Soldaten zu Pferd, welche die Amerikaner für Gottheiten hielten, vereitelte alle ihre Herzhaftigkeit.

8) Um immer einen sichern Rücken bey seinen Eroberungen zu haben, legte Cortez eine Pflanzstadt an, und nannte sie wegen des vielen vorfindigen Goldes Villarikka, oder auch Vera Cruz. Die Kolonisten ernannten ihn zum Statthalter. Diese Würde schien ihm nicht nur bey seinem Gefolge, sondern auch bey den Indianern neues Ansehen zu geben.

9) Der Fürst von Zempala, das Haupt einer weitumhergepriesenen Nation, die stets gegen die Mexikaner im Kriege war, suchte seine Freundschaft. Hier mußte sich Cortez aber begnügen, die Zempalier nur zu überzeugen, daß die Christen mächtiger als ihre Götter seyen, indem sie denselben ungestraft Hohn sprechen könnten. Es wurde dadurch, wenn sie auch noch nicht Christen wurden, wenigstens ihre Vernunft geweckt, um den Wirkungen der Gnade den Weg zu bereiten.

10) Gesegneter waren die Bemühungen seiner Missionäre in Tlaskala, einem mächtigen und stolzen Freystaate. Es war ein kleines bergichtes Land, voll beschwerlicher Zugänge, aber dabey fruchtbar und gesund, daß man immer ein Heer von 40,000 Mann auf den Beinen erhalten konnte. Das Volk war kraft-

voll, kriegerisch, und auf seine Freyheit eifersüchtig. Diese Einwohner und ihre zahllosen Bundesgenossen unterstützten den Cortez mit einer großen Armee gegen den Kaiser von Mexiko, mit dem sie ohnehin immer im Kriege waren, daß er den 13. August 1521 als Sieger im Triumphe in diese Hauptstadt, welche damals 70,000 zahlreiche Haushaltungen zählte, einzog, nachdem er etwa zwey Jahre früher daselbst als ein Botschafter aufgetreten war. Bald darauf berichtete er seinem Monarchen Karl V. diese glückliche Eroberung und zugleich die erfreulichen Fortschritte, welche das Evangelium in diesen ungläubigen Ländern machte.

11) Der allmächtige Schutz des Himmels wirkte aber oft sichtbarlich mit den Glaubensbothen. Unter den vielen soll hier nur eines von diesen wunderbaren Ereignissen stehen. Zu Tlaskala errichtete Cortez auf einer Anhöhe ein großes Kreuz. Ein stummer Prediger, der aber nach vier Jahren reiche Früchte sammelte! Glaubwürdige Geschichtschreiber dieser Zeit erzählen, daß durch zwei Jahre Tag und Nacht, wie einst in der Wüste über die Stiftshütte, eine helle Wolke in Gestalt einer Säule über dem Kreuze schwebend gesehen wurde. Dieses Kreuz verehrten selbst, nach dem Beispiele der Spanier, die Indianer, mit gebogenen Knien, und wurden dadurch mächtig erweckt zum Glauben an Jesum, der am Kreuze den Schuldbrief unserer Sünden vernichtete.

12) Den ersten Missionären, welche mit dem christlichen Helden Cortez nach Mexiko gekommen waren, hatte der Pabst Clemens VII. einen wahrhaft apostolischen Mann Martin von Valentia mit noch zwölf andern minderen Brüdern dahin nachgeschickt. Cortez, der noch immer im Lande war, zeichnete sie bei jeder Gelegenheit aus, um ihr heiliges Amt ehrwürdig zu machen, und war immer selbst bei den Religionsunterweisungen, um das Volk zur Anhörung derselben zu ermuntern.

13) Sein Beispiel, weil sich das Volk immer mehr durch Autorität als durch Beweisgründe des Verstandes leiten läßt, bewirkte auch, daß sich die Mexikaner nur desto zahlreicher bei dem christlichen Unterrichte einfanden, und haufenweise dem Götzendienste entsagten. Das Wort vom Kreuze machte in diesem Mit-

telpunkte der Unmenschlichkeit und gräuelvollsten Abgötterei einen so gesegneten Fortgang, daß im Jahre 1524 daselbst eine Kirchenversammlung gehalten wurde. In dieser wurden, unter dem Vorsitze des Martin von Valentia die reinsten Vorschriften der christlichen Keuschheit gegeben; die Vielweiberey wurde mit dem ganzen Gefolge ähnlicher Ausschweifungen nach kanonischer Weise abgeschafft, und verordnet, daß die, welche zur Taufe kommen, alle ihre Weiber bis auf eine entlassen sollten, um mit derselben nach christlicher Weise getraut zu werden. Man ergriff noch mehrere durchgedachte Maßregeln, welche die Vorbereitung zur Taufe, und die Befestigung im Glauben der schon Getauften zum Zwecke hatten. Auf Befehl des Cortez mußten die Statthalter über die pünktlichste Beobachtung derselben sowohl in den Provinzen, als in der Hauptstadt, sorgfältig wachen.

14) In eben diesem Jahre eröffnete der Herr selbst in den wildesten Gegenden des nördlichen Amerika dem Glauben einen Zufluchtsort; indem Verazani, ein Italiener, unter französischer Flagge die ganze Strecke des Landes entdeckte, die man nachher Kanada, oder Neu-Frankreich genannt hat.

15) So wie in Westindien durch den Kaiser Karl V., so wurde im sechszehnten Jahrhunderte auf Veranlassung des Königs von Portugall, Johannes III., in Ostindien das Christenthum ausgebreitet. Der von der Vorsehung dazu erwählte Glaubensbothe war Franz von Xaver, einer der ersten Schüler des Ignatius von Lojola. Er wurde in der Nähe von Pampelona in Spanien im Jahre 1506 geboren, und ward während seiner Studienjahre an der hohen Schule zu Paris ein Freund des heiligen Ignatius.

16) Franz Xaver hatte das Evangelium noch nicht volle drey Jahre geprediget, so wurde der römisch-katholische Glaube auch daselbst schon in viel größern Ländern angenommen, als diejenigen sind, woraus er in Europa durch die Ketzerei und Ruchlosigkeit war verbannt worden, von der wir in diesem Jahrhunderte noch reden werden. Schon auf der Fahrt von Lissabon nach Goa im Jahre 1541 bewirkte er auf Mozambik, Melinda, Sokotora, an den afrikanischen Küsten, und auf dem Schiffe selbst viele Bekehrungen. In Goa, der damaligen Hauptstadt des portu-

giesischen Indiens, arbeitete er zuerst an der Bekehrung der entarteten Christen, und es gelang ihm einen regen Glauben und sittlichen Lebenswandel wieder herzustellen.

17) Von Goa begab sich der heilige Franz von Xaver mit Franciskus Mansilla in das bei 200 Meilen entfernte öde Vorgebirge Comorin, welches an der Ostküste Indiens bis gegen Manar sich erstreckt, und nur von armseligen Perlfischern bewohnt war. Nachdem er hier die Malabarische Sprache erlernt hatte, gieng er in allen Dörfern dieser Küste herum, rief mit einem Glöcklein in der Hand sowohl Männer als Knaben zusammen, und brachte es bei diesen in einem Monate im christlichen Unterrichte so weit, daß sie ihre Aeltern, Hausgenossen und Nachbarn in den christlichen Glaubenswahrheiten belehrten. Nachdem er hier in zahlreichen neuen Christengemeinden überall die Bewährtesten unter den Einwohnern als Lehrer und Aufseher angestellt hatte, wanderte er von Goa neuerdings durch eine ungeheure Landstrecke, in die Küsten von Travankor, wo er in einem Monate allein 10,000 Götzendiener getauft hat. Nicht minder segenreich waren seine Bemühungen in den Inseln Momar und Ceylan. Von Ceylan reisete er nach Meliapor, welche Stadt die Portugiesen, einer alten von mancherlei Umständen unterstützten Tradition wegen, unter dem Namen St. Thomas wieder erbaut hatten. Von hier gieng er nach Malakka, und unternahm von dieser Stadt aus die höchstgefahrvollen Reisen nach Amboina, Tolamo, Ulate, Turnate, und andere molukkischen Inseln. Von diesen weiten Wanderungen kaum nach Goa zurückgekehrt, zog er wieder von neuem in die Fischerküste, und besuchte seine neuen Gemeinden der Reihe nach, ehe er sie verließ, um den beseligenden Glauben in die fernen Reiche von Japan zu überpflanzen, nachdem er durch Errichtung mehrerer Collegien und Häuser seines Ordens für die Missionen in Ostindien gesorgt hatte.

18) Selbst in die östlich von Ulate liegenden Inseln Moro oder Maurika; die durch die steten Erdbeben nicht minder, als durch die viehische Grausamkeit der Bewohner furchtbar sind, trieb ihn die Liebe Jesu, der auch für diese Seelen sein Blut vergoß. Alle Bitten und Thränen seiner Freunde vermochten ihn nicht abzuhalten. Wenn es dort, sagte er, Gewürzwälder und

Goldgruben gäbe, so würde man alle Gefahren verachten; sollen denn die Kaufleute mehr Muth, als die Missionarien haben? „Ich habe, schreibt er in seinen Briefen, meine ganze Hoffnung auf Gott, und verlange Christo dem Herrn zu gehorchen, welcher sagt: wer seine Seele (sein irdisches Leben) um meiner willen verlieren wird, der wird sie finden. Die Gelehrtesten sehen die Kraft dieses herrlichen Spruches nicht ein, sondern nur jene, die Gott, der innere Lehrmeister, selbst darin unterweiset.“ Die Früchte der Bekehrungen, die er hier ärntete, waren so überreich, daß er von diesen Inseln, wo die Fülle des himmlischen Trostes über ihn kam, schreibt, sie sollten vielmehr die Inseln der göttlichen Hoffnung, als die maurischen genannt werden.

19) Anger, ein vornehmer Japaner aus Camgorima, den Gewissensangst auf die Erzählung von Kaufleuten, mit zwey Gefährten nach Malakka zum heiligen Xaver führte, gab durch Gottes Fügung Veranlassung, daß der Heilige in den unermeßlichen Landschaften Japans der erste Stifter einer Kirche wurde, welche zu der blühendsten gehört, die je auf Erden gesehen wurde. Auf dem Schiffe eines sinesischen Kaufmannes kam Xavier, nach vielen schrecklichen Unfällen, von den genannten drei Japanern und und zweyen aus seiner Gesellschaft begleitet, am Tage Maria Himmelfahrt 1549 zu Cangorima an. Der König von Saxuma nahm ihn an seinem Hofe mit großen Ehrenbezeugungen auf, und gestattete ihm die freie Verkündigung der göttlichen Lehre. Es gelang ihm in kurzer Zeit, die Landessprache zu lernen, und eine zahlreiche Gemeinde Christo zu gewinnen. Da aber hier die Wuth der Bonzen ein Edikt zu bewirken wußte, welches auf den Uebergang zur christlichen Religion die Todesstrafe setzte, so überließ Xavier die Leitung der christlichen Gemeinde seinem getreuen Paulus vom heiligen Glauben (diesen Namen hatte Anger in der heiligen Taufe angenommen), und gieng mit seinen Gefährten nach Firando, und dann in die große und volkreiche Stadt Amanguzi, wo er gleichfalls zahlreiche Gemeinden gründete.

20) Die glänzendste und die wichtigste Mission für die japanische Kirche war die zu Lunai, der Hauptstadt des Königs von Bungo. Von hier reisete Xaver zu Ende des Jahrs 1551 wieder nach Ostindien ab, theils um die dortigen Missionen und

Kollegien zu besuchen, die sämmtlich unter seine Aufsicht gestellt waren, theils um auserwählte Missionäre nach Japan zu senden, hauptsächlich aber, um nach gehöriger Vorbereitung die heilige Glaubenslehre in dem unermeßlichen Gebiete des chinesischen Reiches zu verkünden, und dadurch auch für Japan wohlthätig zu wirken. Denn der vorzüglichste Einwurf der Japaner, welche sich weigerten, das Christenthum anzunehmen, war, daß die evangelische Lehre doch die wahre und allein gültige nicht seyn müsse, weil sie sonst die Chinesen, das weiseste Volk der Welt, ergründet, und sich eigen gemacht haben würden. Es war daher mit größter Wahrscheinlichkeit zu rechnen, daß die Annahme des Evangeliums in China auf die Japaner den entschiedensten Eindruck zu Gunsten des Christenthums machen würde.

21) Die Kirchen in Ostindien fand Xaver in einem so blühenden Zustande, daß sich allein im komorinischen Vorgebürge über 500,000 gläubige Seelen befanden. Kaum hatte er die nöthigsten Anstalten und Anordnungen für Indien und Japan getroffen, so eilte er schon wieder nach Malakka, um die Reise nach China einzuleiten. Dies Unternehmen war aber, wie er selbst schreibt, voll der größten, augenscheinlichsten und schrecklichsten Gefahren. Dennoch machte er verschiedene Versuche zur Ausführung desselben. Er langte wirklich auf der Insel Sancian an, um auf irgend eine Weise den Eingang in das chinesische Reich zu finden. Ein chinesischer Kaufmann versprach ihm, ihn nach China überzuführen, hielt aber nicht Wort. In der Mitte des Novembers 1552 schrieb er auf Sancian noch nach Goa: „Ich werde nicht eher sterben als Gott will. Mir zwar ist das Leben schon lange zur Last, und der Tod mein Wunsch. Vergeblich aber klügelt der menschliche Verstand über die Stunde desselben, die in den ewigen Rathschlüssen Gottes festgesetzt ist.“ Diese Stunde war ihm aber damals schon sehr nahe. Er starb, von einem heftigen Fieber ergriffen, bey den heftigsten Schmerzen heiter und fröhlich durch die beseligende Kraft des Glaubens am 2. December 1552.

22) Wie einst durch die Apostel, so verherrlichte sich Gott auch zur Ausbreitung der Lehre Jesu im heiligen Franciskus Xaverius durch die Gabe der Sprachen, so daß er mittelst einer

einzigen Sprache einer aus verschiedenen Ländern versammelten Volksmenge verständlich ward; durch die Vorhersagung künftiger Ereignisse, die Erforschung der Gemüther, die Heilung aller Arten von Kranken, die Erweckung nicht weniger Todten, die augenblickliche Besänftigung von Stürmen und Ungewittern, und die Macht, ganze Schaaren durch Blick und Wort in einen Schrecken zu bringen, daß sie ihm wie Kinder folgten. Durch seine Tugenden und die vielen Wunder bey seinem Grabe zu Malakka und Goa, durch die Gott nach seinem Tode noch Viele zu seiner Kirche versammelte, fand sich Pabst Gregor XV. bewogen, ihn im Jahre 1622 in die Zahl der Heiligen zu versetzen.

23) Im Jahre 1539 machte Pabst Paul den bischöflichen Sitz von Goa im portugiesischen Indien von Lissabon unabhängig, wegen der zu großen Entlegenheit der Oerter, und erklärte denselben für ein Erzbisthum, dem er zu Suffraganen die bischöflichen Sitze gab, die er zu gleicher Zeit zu Malakka und Cochin errichtete.

24) Einen herrlichen Sieg erfocht der christliche Glaube am 1. Oktober 1571 auch über die Türken, welche die ganze Christenheit in Furcht setzten. Als vor der Schlacht in der Meerenge von Lepanto die christlichen Soldaten die vom Pabste erhaltene Fahne wehen sahen, auf welcher das Bild des Gekreuzigten von Gold und Edelsteinen schimmerte, warfen sich alle nach dem Beyspiele ihres Befehlshabers auf die Kniee, und schwuren, unter dem Beystande des Himmels bis auf den letzten Blutstropfen für die Ehre des Erlösers zu streiten. Nun stürmten sie mit Löwenmuth über die Türken her, und erfochten nach einem fünf Stunden langen Kampfe einen vollkommenen Sieg über die Türken. Bey 32,000 Mann wurden getödtet — die Christen verloren nur 8000 — und ungefähr 3500 Kriegsgefangene gemacht. Zum dankbaren Andenken an diesen erfochtenen Sieg, den der heilige Pabst, Pius V., am Tage der Schlacht den Kardinälen schon verkündete, und der Fürbitte Mariens zuschrieb, wurde in der marianischen Litaney noch hinzugesetzt: „Du Helferin der Christen, bitt für uns!“ und nach zwey Jahren vom Pabste Gregor XIII. das vor hundert Jahren eingesetzte Rosenkranzfest erneuert, und auf den ersten Sonntag im Oktober verlegt.

25) Ohngefähr um das Jahr 1550 wagten sich zwey vom apostolischen Geiste beseelte Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, Peter Correa und Johann Soza, nach Brasilien, um dort den verschiedenen Völkerstämmen die Lehre des Heils anzubieten. Es war aber eben so viel als dem Martertode entgegen gehen. Die Brasilianer wandelten gleich wilden Thieren ganz nackt in Wäldern herum, und da ihr Umgang ganz in den Kreis ihrer Familien eingeschlossen war, gab es beynahe so viele Mundarten, als Familien. Sie waren nur der Gestalt nach den Menschen ähnlich, ergeben den größten Abscheulichkeiten der thierischen Fleischeslust. Die Gefühle der Menschlichkeit hatten sie so sehr abgestumpft, daß sie sogar Menschenfleisch fraßen. Peter Correa und Johann Soza starben daselbst auch als Martyrer.

26) Vier Jahre später begaben sich Fernandez, der erste Bischof von Brasilien, und Joseph Anchieta, der Apostel und Wundermann dieses Landes, dahin, um den Samen des Evangeliums auf diesem unfruchtbaren Boden auszustreuen, und ihre Bemühung blieb nicht ohne Segen. Es gelang ihnen, viele dieser Wilden zu zähmen, und zur Annahme des christlichen Glaubens zu bewegen. Man zählte bereits mehr als 16,000 Getaufte und eben so viele Katechumenen, die in sechszehn Völkerschaften abgetheilt waren, deren jede zwey oder drey Jesuiten zu Führern hatte. Auf diesen Grund wollte P. Azevedo, aus einem der edelsten Häuser in Portugall entsprossen, mit 39 Mitgehülfen im Jahre 1572 weiter bauen; sie wurden aber, als sie auf der Höhe von Palma, einer von den kanarischen Inseln, nach Brasilien segelten, durch den berüchtigten Kaper, Jakob Sourie, einem wüthenden Kalviner, ein Opfer der Intoleranz. Als er sich ihres Schiffes bemächtiget hatte, schrie er seinen Leuten zu: „Tödtet, metzelt die Jesuiten, diese verfluchten Papisten, die nach Brasilien wollen, um dort das Reich des Antichrists aufzurichten.“ Sein Befehl ward mit unerhörter Grausamkeit an allen, bis auf einen Laienbruder vollzogen, der Koch war, und dessen sie auf dem Kaperschiffe bedurften.

27) Der Same des Evangeliums, den der heilige Franz Xaver in Japan mit seinen Gehülfen ausgestreuet hatte, brachte ungeachtet alles Widerstrebens der Hölle so gesegnete Früchte, daß

am 20. März 1585 eine Gesandtschaft der dortigen christlichen Fürsten zum Pabste Gregor XIII. nach Rom kam, um dem Oberhaupte der Kirche den ehrfurchtsvollsten Gehorsam zu bezeugen, und die Angelegenheiten der Kirche in den Königreichen Bungo und Arima und des Prinzen von Omura seiner väterlichen Sorge zu empfehlen. Denn nur fünfzig Jesuiten, theils Europäer, theils Eingeborne, waren in diesen großen Reichen die einzigen Diener des Altars und des Evangeliums. Es nahmen zwar auch Weltleute, und sogar Fürsten das Geschäft auf sich, die Unwissenden zu lehren, und wurden die Apostel ihrer Völker; allein in den entfernten Gegenden blieben doch viele nur darum noch im Heidenthume, weil ihnen das Evangelium nicht verkündet werden konnte.

28) Unter den vielen Fürsten im äußersten Asien zählte man schon zwölf bis fünfzehn, und eine Menge Prinzen vom Geblüte, denen das Kreuz kostbarer zu werden anfieng als das Diadem. Wenn es auch hier oder dort den Bonzen gelang, das Feuer der Verfolgung anzufachen, so hatten diese indianischen Christen ohne Unterschied des Geschlechts Muth genug, für die Religion Alles zu erdulden, und selbst ihr Leben zu opfern. Besonders zeichnete sich das weibliche Geschlecht durch frommen Eifer und männliche Standhaftigkeit aus. Die verfolgten Christen aus Firando versammmelten sich zum Gebete bey einem Kreuze ausser der Stadt, weil sie keine Kirche hatten. Eine christliche Frau, die Sklavin eines Heiden, hatte von diesem den Befehl unter Androhung der Todesstrafe erhalten, nicht dahin zu gehen. Sie versetzte ruhig: „Die Christen fürchten den Tod nicht," und gieng gleich am folgenden Tage mit andern Christen zur Kreuzesstätte hinaus. Auf dem Rückwege begegnete sie ihrem Herrn, der mit bloßem Säbel wüthend auf sie zulief. Die heilige Sklavin ließ sich, ohne sich zu entsetzen, auf ihre Knie nieder, und empfieng unerschrocken den letzten Streich und mit ihm die Krone der Marter. Die christlichen Tugenden standen in ganz Japan in einer solchen Blüthe, daß ein Augenzeuge nach Europa schrieb: es gebe in der ganzen Kirche keinen Klosterstand, dem die Japanesen nicht an Strenge in der Abtödtung, so wie in den übrigen Tugenden gleichkämen. Sollte man sie beten sehen, so wür-

de man sie für Leute halten, die in die tiefste Beschauung versenkt lägen. Die Gewissenhaftigkeit der Gläubigen war so groß, daß man sie über die geringsten Fehltritte kaum beruhigen konnte. Der König von Bungo, der einst den heiligen Franz Xaver aufgenommen, und sich endlich, nach heissen Kämpfen mit sich selbst, aus den Armen der Wollust losgerissen hatte, war nun so fest im Glauben, daß er öffentlich schwur: Wenn alle Missionäre, alle Christen in Europa, und selbst der Pabst meineidig werden sollten, so sey er nicht weniger bereit, sein Blut für jeden Glaubensartikel zu vergiessen. Er bauete eine ganz neue, nur von Christen bevölkerte Stadt.

29) Was der König von Bungo beschwor, das bewies die Königin von Tango nach einigen Jahren in der That. Als ihr königlicher Gemahl erfuhr, der sie ihrer Schönheit wegen, um sie nämlich den wollüstigen Blicken des Kaisers zu entziehen, beständig in einem Pallaste verborgen hielt, daß sie auch eine Christin sey, verurtheilte er sie endlich, nach langen Mißhandlungen, zum Tode durch das Schwert. Sie hatte bereits zwölf Jahre lang einen heiligen Wandel geführt, und alle Kränkungen des Glaubens wegen mit unveränderlicher Geduld und Sanftmuth ertragen. Weit entfernt ihre Schönheit herauszuheben, schien sie vielmehr bemüht zu seyn, dieselbe durch beständige Bußwerke zu schwächen. Um sich durch Lesung geistreicher Schriften zu erbauen, hatte sie die lateinische und portugiesische Sprache erlernt. Ausser diesen und andern frommen Andachtsübungen war ihre größte Sorge, die armen Waisen und unversorgten Kinder aufzusuchen, sie zu kleiden und mit eigener Hand zu pflegen; sie in der Religion zu unterrichten, und zu vollkommenen Christen zu bilden. — So wie diesen, so suchte sie auch dem Offizier noch nützlich zu werden, der den grausamen Befehl ihres Herrn, sie zu tödten, vollziehen sollte. „Du weißt, sagte sie, daß ich eine Christin bin, und daß der Tod in den Augen der Christen keine Schrecknisse hat. Was dich belangt, so überlege wohl, was du bald auch seyn, und dann durch eine ganze Ewigkeit bleiben wirst.“ Hierauf gieng sie in ihr Betzimmer, warf sich vor einem Bilde des Gekreuzigten nieder, und brachte ihm das Opfer ihres Lebens dar. Dann empfieng sie unerschrocken, unter Anru-

fung der Namen Jesus und Maria den Schwertstreich, der sie auf immer mit ihrem Heilande vereinigte.

30) Das Blut der Königin von Tango, so wie der vier und zwanzig Missionäre von Ozaka und Meako mit einigen Christen, — unter denen drey japanische Jesuiten und sechs Franciscaner waren — die der Kaiser von Japan am 5. Hornung 1595 kreuzigen ließ, war auch hier ein fruchtbarer Same neuheranwachsender Christen. Als die Ungläubigen die Freude des Glaubens und der Zuversicht sahen, womit jeder der Verurtheilten sein Kreuz umfieng, wurden viele zum Glauben an Jesum bewogen.

31) Aber nicht nur durch Missionen in bisher noch heidnischen Ländern ward im sechszehnten Jahrhunderte das Wachsthum der Kirche Jesu gefördert, sondern auch in bisher schon christlichen durch mehrere neue Orden. Der erste war die Kongregation der Theatiner, welcher in der Absicht errichtet wurde, um die Geistlichkeit zur apostolischen Vollkommenheit zurückzuführen. Dieser neue Orden bekam den Namen von dem Erzbischofe von Theate, weil dieser den Plan dazu angelegt hatte. Die Glieder desselben entsagten nicht nur dem Besitze und Genuße von liegenden Gründen und ordentlichen Einkünften, sondern auch der Sammlung freywilliger Gaben von den Gläubigen. Sie waren mit dem zufrieden, was ihnen die Mildthätigkeit guter Seelen selbst anbieten würde. Diese regulären Geistlichen, wie sie die Bestättigungsbulle vom 24. Juni 1524 nennt, beobachteten die gewöhnlichen drey Ordensgelübde, trugen die Kleidung gemeiner Weltpriester, lebten unter einem Obern zusammen, der alle drey Jahre verändert und Probst genannt wurde, und theilten ihre Zeit in die Stunden des Gebetes und der apostolischen Arbeiten. Nach einiger Zeit giengen aus ihrer Mitte viele gelehrte und geistreiche Männer hervor. Die Mitglieder dieser Versammlung erhielten von ihrem zweyten Probste, dem heiligen Kajetanus aus dem adelichen Hause von Thiene, auch den Namen Kajetaner, der sie durch seinen wahrhaft evangelischen Sinn und seine erbauliche Lebensart zu einem noch höhern Flor brachte.

32) Bald nach der Entstehung dieser regulierten Geistlichen führte Matthäus Baschi, ein Religios aus dem Orden des heili-

gen Franciskus von Assis, diesen entarteten Orden zum ursprünglichen Eifer und zur ersten evangelischen Armuth wieder zurück. Dieser fromme, geistreiche Mann zog einen engen und groben Sack mit einer spitzigen Kapuze an, schlich sich aus seinem Kloster Montefalkone im Kirchensprengel von Urbino heimlich davon, und gieng unter Erduldung der bittersten Spöttereien zum Pabste Klemens VII. nach Rom, um ihm seine Bitten vorzutragen, die Regel des heiligen Franciskus nach ihren strengen Buchstaben beobachten zu dürfen. Die Redlichkeit der Absichten, und der Ton der Wahrheit, womit der eifrige Ordensverbesserer sprach, machte auf den Pabst so tiefen Eindruck, daß er ihm gerne seine Bitte bewilligte, aber mit dem Bedinge, daß er und seine Anhänger sich jährlich einmal seinem Provinzial im Kapitel der mindern Brüder darstellen sollten. Nach diesem verlieh er ihm den päbstlichen Segen, ermunterte ihn zur Ausführung seines Vorhabens, und versprach ihm ein Bestättigungsbreve, welches den 18. May 1526 wirklich erfolgte. Dies war der Ursprung des Kapucinerordens, der zwar im Anfange, wie alles Gute, heftige Verfolgungen auszustehen hatte; in der Folge aber der Kirche die wesentlichsten Dienste leistete.

33) Bald nach dem Jahre 1528 stiftete Hieronimus Emiliani eine Gesellschaft regulierter Geistlicher zur Versorgung der Waisen, die von dem Hauptorte zwischen Bergamo und Mailand Sommasker genannt wurden. Sie befolgten die Regel des heiligen Augustins. Ihr Orden reichte aber nicht über Italien und die Schweiz hinaus.

34) Den 18. Hornung 1533 bestättigte Pabst Clemens durch eine Bulle die Versammlung der regulierten Priester des heiligen Paulus, welche vor drei Jahren von den Edelleuten Anton Maria Zaccaria, Bartholomäus Ferrari, und Jakob Morigia zu Mailand war errichtet worden. Man nannte diese regulierten Priester gewöhnlich Barnabiten von der Kirche des heiligen Barnabas, die ihnen Anfangs zu Mailand eingeräumt wurde. Der vorzüglichste Zweck dieses Ordens ward das Missionsgeschäft, dann die Unterweisung der Jugend, die Leitung der Seminarien, und die Mithülfe in allen geistlichen Verrichtungen, wozu sie die Bischöfe gebrauchen wollten. Ihre Kleidung war

von jener der Weltpriester im sechszehnten Jahrhunderte nicht verschieden. Neben den drei gewöhnlichen Gelübden machten sie sich noch verbindlich, im Orden nach keinem Amte zu streben, und auch ausser demselben keine Würde anzunehmen, es sey denn mit Genehmigung des obersten Hirten der Kirche, der sie von der Gerichtsbarkeit der Ordinariaten befreyt hatte. Ausser Italien breiteten sie sich in Frankreich und Savoien aus; auch nach Deutschland kamen einige.

35) Ausser diesen Orden wurden im sechszehnten Jahrhunderte noch einige andere minderberühmte gestiftet. Unter allen Orden dieses Jahrhunderts hat aber wohl keiner der Kirche Jesu grössere Dienste, vorzüglich gegen das um sich greifende Verderben des Lutheranismus und der übrigen Sekten geleistet, als der unter dem Namen der Jesuiten. Der Stifter desselben war Ignatz von Loyola, auf dem Schlosse dieses Namens in spanisch Biskaia im Jahre 1491 geboren. Er widmete sich frühzeitig dem Kriegsdienste, bis ihn der Herr zum Kampfe für seine Kirche rief. Dies geschah auf folgende Weise. Als ihm bey der Belagerung von Pampelona ein Bein zerschmettert wurde, verlangte er auf dem Krankenbette im väterlichen Schlosse Loyola aus Langeweile einen Roman zum Lesen. Da kein Buch von dieser Art vorfindlich war, gab man ihm dafür das Leben Christi und seiner Heiligen. Durch den Ruf der Gnade machten die erhabenen Tugendbeyspiele Jesu und seiner getreuen Nachfolger einen solchen Eindruck auf sein Gemüth, daß er sich entschloß, die Welt zu verlassen, und sich nach diesen Mustern der christlichen Vollkommenheit zu bilden.

36) Sobald seine Wunde geheilt war, wallfahrtete er nach Montserrat, legte eine allgemeine Beicht ab, und verbarg sich nachher nicht weit von Manresa in einer düstern Höhle, wo er eine Zeit ein sehr strenges, und mit innern Prüfungen beunruhigtes Leben führte, bis ihn Gott mit himmlischen Tröstungen, und ganz besondern Erleuchtungen, vorzüglich über die Geheimnisse des Glaubens, von seinem künftigen Berufe überzeugte. In dieser Einsamkeit schrieb er das so salbungsvolle Büchlein der Geistesübungen, welches er in der Folge durchsah, und im

Jahre 1548 zu Rom ans Licht förderte. Dieses Büchlein, welches als eine der fürchterlichsten Rüstungen wider die Hölle allenthalben angefochten wurde, erhielt vom obersten Hirten die förmliche Gutheissung, und leistete dem Heiligen nachher in seinen zahlreichen Bekehrungen zu Rom gute Dienste, um durch Geistesübungen die Sitten zu bessern, und die Frömmigkeit wieder zu beleben.

37) Um mit noch größerm Erfolge an dem Heile der Seelen zu arbeiten, schämte sich Ignatz nicht, seine Studien wieder in der untersten Klasse von vorne anzufangen. Nach der Vollendung begab er sich nach Paris, um dort in den höhern Wissenschaften sich auszubilden. Hier beschloß er, nach reifer Ueberlegung, eine Gesellschaft apostolischer Männer zu errichten, die ihn in seinem Vorhaben unterstützen sollten. Unter seinen ersten sechs Anhängern war auch der heilige Franz Xaver, der anfänglich sich nicht dazu entschließen konnte, in Hinsicht der Bedingung, keine geistliche Würde und Ehrenstelle anzunehmen, bis ihn Ignatius auf die Worte Jesu aufmerksam machte: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Matth. 16, 26.

38) Am Tage der Himmelfahrt Mariä im Jahre 1534 führte Ignatius seine Schüler auf den berühmten Martyrer Berg bey der Stadt Paris, wo sie in der unterirdischen Kapelle dieses Berges aus den Händen des Peter Fabers, des ersten, der unter ihnen Priester war, das heilige Abendmahl empfiengen, und sich unter einem feyerlichen Gelübde verbanden, an der Bekehrung der Ungläubigen zu arbeiten in Palästina, oder wo sie immer der Statthalter Jesu zu apostolischen Arbeiten gebrauchen wollte. Ueber dies verpflichteten sie sich, zur gänzlichen Verlassung aller zeitlichen Besitzungen, und selbst zur unentgeldlichen Verrichtung des heiligen Dienstes, theils um in diesem erhabenen Amte desto freyere Hände zu haben, theils um die über die Habsucht der Geistlichen so beredten Sektirer zum Schweigen zu bringen. Sobald sie ihre Studien vollendet hatten, giengen sie nach Rom, um dem heiligen Vater ihre Dienste anzubieten.

39) Auf die öftere Frage, welchen Namen Ignatius seiner Versammlung geben wolle, erwiederte er, sie soll den der Gesellschaft Jesu führen, da er und seine Brüder sich unter die Fahne Jesu aus keiner andern Absicht begeben hätten, als um die Feinde der Religion zu bekämpfen. Allein die innere weise Einrichtung und Regierungsart waren in diesem Institute weit wichtigere Dinge, als die Benennung desselben, und darin liegt wohl auch der Grund, warum dieser Orden so viele Feinde erhielt und noch hat. Am 3. September 1539 wurde die Gesellschaft Jesu vom Pabste mündlich gut geheissen, und am 27. September 1540 ward sie, nicht ohne sichtbaren Schutz Gottes, durch eine Bulle unter dem Titel der regulierten Kleriker der Gesellschaft Jesu feyerlich bestättigt.

40) Zum ersten General dieses Instituts wählte man, ungeachtet seiner demüthigen Weigerung, den Stifter desselben. Ausser den gewöhnlichen Gelübden verpflichteten sich die Mitglieder zu einem ganz besondern Gehorsam gegen das Oberhapt der Kirche, in Bezug auf die Missionen, und zur Unterweisung der Jugend in der christlichen Lehre. Bald darnach brachte Ignatius die Satzungen seiner Gesellschaft nach dem Geiste der Bestättigungsbulle zu Papier.

41) Das Streben dieses Ordens hatte seine eigene, und die Vervollkommnung des Nächsten zur Absicht. In Hinsicht der erstern wählte man das innerliche Gebet, die öftere Erforschung des Gewissens, die Liebe zur Einsamkeit, die betrachtende Lesung der heiligen Schrift, den öftern Empfang der heiligen Sakramente, und die stäte Erinnerung an Gottes Gegenwart. Um dem Nächsten nützlich zu werden, hielt man folgende Mittel am dienlichsten: Predigten und Ermahnungen, Christenlehren, mündliche Versuche, die Irrlehrer auf den Weg des Heils zu führen, erbauliche Gespräche mit Personen aus allen Ständen, die Besuchung der Siechenhäuser und Gefängnisse, die Leitung der Gewissen, und die Unterweisung der Jugend. Das letztere hielt man für das vorzüglichste und wirksamste Mittel, die entarteten Sitten wieder herzustellen, und eine neue, bessere Nachkommenschaft heranzuziehen. Um aber desto mehrere Jünglinge in die Schulen zu sammeln, setzte man fest, den

Unterricht in den gewöhnlichen Wissenschaften unentgeldlich zu geben.

42) Um den Vorurtheilen verschiedener Menschen zu entgehen, schrieb Ignatius seinen Religiosen, die eigentlich nur regulierte Kleriker waren, keine andere Kleidung als die der Weltpriester vor; nur sollte sie der Sitte des Landes angemessen, ehrbar und sittsam seyn. Die nämliche Vorschrift beobachtete man in Hinsicht auf Wohnung, Einrichtung und Nahrung. Auch schrieb er keine körperlichen Kasteiungen und Abtödtungen vor, die im Gewissen verbanden: sondern ermahnte nur die Vorsteher der Kollegien, dafür zu sorgen, daß zwischen der Nachlässigkeit, die der Seele schadet, und zwischen dem unbescheidenen Eifer, der die Gesundheit schwächt, ein weises Mittel getroffen würde. Aus denselben Gründen, sprach er die Seinigen vom Chorgesange los, da dieser mit den Verrichtungen des Instituts unvereinbar zu seyn schien.

43) In der Auswahl der Personen, die in den Orden treten wollten, sah man auf ein glückliches Naturell, eine ehrliche Miene, einen richtigen Verstand, gesunden Körper, und auf eine wenigstens ehrliche Geburt. Der heilige Stifter will, daß man die Gemüthsbeschaffenheit, und den Beruf der Subjekte sorgfältig prüfe, und ihnen das Beschwerliche des Ordens aufrichtig vorhalte. Ausser Gedächtnißübungen wurden die ersten zwei Probejahre ausschliessend zur Bildung der Frömmigkeit und Gottes-Furcht verwendet; nur in Werken der Liebe sollten sie geübt werden, um sich auf diese Weise frühzeitig an das apostolische Leben zu gewöhnen. Waren sie auf solche Weise in der Gottseligkeit fest gegründet, welche die belebende Seele aller Wissenschaften seyn muß, wenn sie nicht für sich und andere ein Mittel des Verderbens werden sollen: dann wurden sie, in der gehörigen Ordnung, nach den verschiedenen Fähigkeiten in gelehrten Sprachen, in der Weltweisheit, oder in andern Wissenschaften geübt. Besondere Sorgfalt trug der heilige Stifter auch für die Gesundheit der jungen Leute. In dieser Absicht sorgte er, daß man nie über zwei Stunden ohne einige Zwischenerholung studieren sollte, und die Schlafzeit nicht dazu verwendet wurde. Er ordnete Ruhetage an, und sorgte für Land-

häuser, wo sie einmal in der Woche frische Luft schöpfen könnten. Damit aber während den Studien der Geist der Andacht nicht vertrocknete, so mußte man alle Sonn- und Feyertage die heiligen Sakramente empfangen, täglich zweimal sein Gewissen erforschen, alle Tage eine Stunde der Betrachtung widmen, jährlich einmal die geistlichen Uebungen machen, und zweimal die Gelübde erneuern. Zuletzt vollendete man den ganzen Lauf der Studien noch mit einem Probejahre. Eine einseitig aufgenommene Verstandesbildung hat schon viele in ihrem anfänglich gewählten Berufe irregeleitet. — Dieses Wenige von der wesentlichen Einrichtung dieses Ordens mag hinreichen, um sowohl die Weisheit des erfahrnen Stifters, als die Nützlichkeit eines solchen Instituts zu erkennen, um zum Dienste der Kirche und des Staates gottesfürchtige, enthaltsame, getreue und würdige Diener heranzuziehen.

44) Anfänglich nur auf sechzig Professen beschränkt, blühte diese bald darauf zahlreiche Gesellschaft in allen Weltgegenden, vorzüglich in Spanien, in Portugal, selbst in dem entferntesten Indien, in Italien, in den vornehmsten Städten Deutschlands, und sogar in den durch die Irrlehre abgefallenen nördlichen Reichen.

45) Zu den vorzüglichen Heiligen, welche in diesem Jahrhunderte wohlthätige Lichter der Kirche waren, gehören der heilige Johannes von Gott, der sich dem Dienste der Kranken widmete, und durch sein Beispiel der Stifter des Ordens der barmherzigen Brüder wurde, welchen Pabst Pius V. zwölf Jahre nach dessen Tode — Johannes starb den 8. März 1550 zu Granada in Spanien im 55. Jahre seines Alters — bestättigte, und ihm die Regel des heiligen Augustins vorschrieb. Er hatte sich vorzüglich auch der Unschuld der weiblichen Jugend angenommen.

46) Der heilige Philippus Nerius, zu Florenz 1515 geboren, arbeitete zu Rom vorzüglich durch Wort und Beispiel an der christlichen Erziehung und Bildung der Jugend, und ward, da sich mehrere große Männer mit ihm vereinigten, durch Unterricht und Mittheilung der Sakramente an dem Heile des Nächsten zu arbeiten, Stifter der Kongregation des Oratoriums, die 1575 vom Pabste Gregor XIII. durch ein Breve bestättiget wur-

de. Es giengen aus dieser Gesellschaft mehrere große Männer hervor, welche der Kirche wichtige Dienste leisteten. Philipp starb 1595.

47) Auch die heilige Theresia, zu Abula in Spanien 1515 geboren, leistete der Kirche große Dienste durch das Beispiel ihres heiligen Wandels, durch ihre vielen Briefe an Bischöfe und Priester, an Könige und ihre Räthe, und durch mehr als sechzig von ihr gestiftete und verbesserte Manns- und Frauenklöster, so wie durch ihre geistreichen Schriften. Sie starb in ihrem Berufe den 10. Oktober 1582.

48) Besonders mächtige Säulen der Kirche waren im sechzehnten Jahrhunderte durch ihre Tugenden und apostolischen Arbeiten der heilige Karl Borromäus, Erzbischof in Mailand, zu Arona im Mayländischen 1538 geboren, der ehrwürdige Bartholomäus von den Martyrern, Erzbischof von Prag, der auf dem Concilium zu Trient der Kirche die wichtigsten Dienste leistete; der heilige Thomas von Villanova, Erzbischof von Valentia, der wegen Kränklichkeit an der Kirchenversammlung zu Trient nicht mehr Theil nehmen konnte, zu deren Berufung er vieles beigetragen hatte; und der heilige Franz von Sales, der durch die Unschuld seiner Sitten und den Eifer in der Bekehrung der Irrgläubigen in der Provinz Chablais eine der größten Zierden der Kirche ward. Seine Geschichte gehört aber vorzüglich in das siebenzehnte Jahrhundert. Diese bewunderungswürdigen Männer haben uns die Wunder der ersten Tage der Christenheit gezeigt. Sie giengen auf dem Wege der heiligen Bischöfe des Alterthums einher, waren von ebendemselben Geiste, und dem nämlichen Eifer für die Ehre Gottes beseelt, und somit die sprechendsten Beweise, daß die römisch-katholische Kirche die noch lebende Braut Jesu Christi sey, was sich die Irrlehrer dieses Jahrhunderts zu läugnen bemüheten.

§. LXVI.

Irrlehren und Verfolgungen.

1) Das Haupt der Irrlehrer des sechszehnten Jahrhunderts war Martin Luther, der Sohn eines gemeinen Bergmanns, zu

Eisleben in Sachsen den 10ten November 1483 geboren. Sein Vater ließ ihn so gut unterrichten, daß er im Jahre 1503 zu Erfurth als Magister der schönen Künste graduirte.

2) Hier war es, wo ein für ihn auffallendes Ereigniß seinen künftigen Charakter entschieden zu haben scheint. Als er einmal mit einem seiner Freunde um die Stadt gieng, ward dieser durch einen plötzlichen Donnerschlag an seiner Seite getödtet. Dieser Zufall, schreibt der gelehrte Herr Friedrich von Kerz *), erschütterte sein ganzes Nervensystem so heftig, daß sich bald unverkennbare Spuren einer gefährlichen ihm drohenden Geisteskrankheit zeigten. Seine Jugend in Verbindung mit einem starken Körperbau trozten zwar anfänglich dem Uebel; als er aber, durch den plötzlichen Tod seines Freundes bewogen, wider den Willen seiner Aeltern in den Augustinerorden trat, und die Klostergelübde abgelegt hatte, traten die traurigsten Simptomen einer gänzlich zerrütteten Einbildungskraft ein. Phantomen einer aufgereitzten, kranken Phantasie verfolgten ihn unaufhörlich. Ueberall sah er die Schreckenbilder des jüngsten Gerichts, der Hölle, der Teufel und aller höllischen Strafen. In diesem unseligen, zwischen Gesundheit und Verrücktheit, schwankenden Zustande, widmete er sich, auf das Zureden des Johann Staupiz, der ihn als damaliger Generalvikar der Eremiten des heil. Augustins in Deutschland nach Wittenberg berufen hatte, dem Studium der todten Sprachen, um dadurch einer glühenden Phantasie eine andere Richtung zu geben, und wo möglich alle monstruösen Geburten einer erhitzten Einbildungskraft zu verdrängen. In wie weit ihm dieß gelungen sey, hievon thut die Geschichte keine Erwähnung; „es läßt sich aber nicht wohl vermuthen, setzt Herr von Kerz hinzu, daß das einmal gestörte Gleichgewicht seiner Seele, bei den heftigen Leidenschaften, die in seiner Brust tobten, bei den fürchterlichen Stürmen, von denen er bald nachher ergriffen wurde, und bei der schwindelnden und gefahrvollen Celebrität,

*) S. dessen vortreffliche Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht des europäischen Staatensystems. Mainz 1822. S. 279. 280.

die er schnell erreichte, so ganz vollkommen wieder möchte hergestellt worden seyn."

3) Dazu gab die Verkündung der Ablässe in Deutschland unter Pabst Leo X. Veranlassung, die der Erzbischof von Mainz in Sachsen den Dominikanern übergeben hatte, obgleich seit langer Zeit die Eremiten des heil. Augustins bei großen Gelegenheiten denselben zu verkünden pflegten. Diesen Vorzug, den man bei dieser Gelegenheit andern Ordensleuten gab, sahen die Augustiner ungerne, und man suchte Vorwände, die Dominikaner in übeln Ruf zu bringen. Unglücklicher Weise gaben diese durch den Johann Tezel, der das Haupt dieser Ablaßverkündigung war, dazu auch Veranlassung.

4) Im Jahre 1507 wurde Martin Luther zum Priester geweiht, und dann durch Staupiz, der mit dem sächsischen Fürstenhause verbunden war, zur Doktorwürde und zu einem theologischen Lehrstuhle auf der neu errichteten Universität zu Wittenberg befördert. Durch diesen scheint es ihm auch gelungen zu seyn, sich bald bei Friedrich, dem Churfürsten in Sachsen, in Gunst zu setzen, die seinem vermessenen Geiste noch mehr Kühnheit gab. Auf solche Weise begünstigt trat Luther, in Folge eines Auftrages des Staupiz, 1517 gegen die in der That verwerflichen Mißbräuche der Ablaßprediger auf. Beide Theile verloren aber den Mittelweg, daß nämlich die Kirche die Macht habe, Ablässe zu ertheilen, daß dieses aber immer ohne Nachtheil der heiligen Vorschriften des Bußsakraments geschehen müsse.

5) Von den Ablässen kam Luther bald auf die Rechtfertigung, und die Wirksamkeit der Sakramente. Er behauptete, „man sey ohne Werke gerechtfertigt, sobald man es zu seyn glaubt, und zwar nicht nur mit dieser moralischen Gewißheit glaubt, die alle Beängstigung und Unruhe ausschließt, sondern mit einem eben so festen Glauben, mit welchem man die Auferstehung Jesu Christi glauben muß." Diese Behauptung, die Luthern von einer Irrlehre zur andern führte, und bald die Quelle war zur Läugnung aller heiligen Sakramente, schließt die Glaubenslehre der katholischen Kirche von der Rechtfertigung aus, welche dazu die innere und äussere Heiligung so nothwendig fodert, als man

die Wissenschaft und Tugend in sich haben muß, wenn man gelehrt und tugendhaft seyn soll.

6) Da der Pabst Luthern in Ansehung seiner Irrlehren nach Rom berief, schrieb dieser an den päbstlichen Legaten, den Kardinal Cajetan, bezeugte ihm seine Reue, daß er sich in dem Streite zu weit habe hinreissen lassen, und die Ehrfurcht, die er dem Pabste schuldig wäre, vergessen habe. Er bat dann, ihn von der Reise nach Rom frey zu sprechen, weil diese Berufung bei einem Manne, der nur sein Urtheil erwarte, um sich zu unterwerfen, unnütz wäre. Dem ungeachtet erklärte er nachher zu Augsburg vor diesem Legaten, daß er nach seinem Gewissen weder seine Gesinnungen ändere, noch widerrufen könne, und nahm die Flucht. Wie wenig er bei der eben angeführten Aeusserung zu widerrufen im Sinne hatte, erhellt aus folgenden Worten, womit er sich zur selben Zeit über die Zitation nach Rom ausdrückte: „Ich will so lange nicht in Rom erscheinen, bis mir zwanzigtausend Mann zu Fuß, und fünftausend zu Pferd nachfolgen: so werde ich mir Glaube verschaffen. *)

7) Da dem Pabste Leo X. das Ansehen des Luthers und die Fortschritte, welche seine neue Lehre in Deutschland machte, nicht unbekannt seyn konnte: so verurtheilte er seine Irrthümer durch eine Bulle. Dadurch noch mehr gereizt beobachtete Luther gar keine Zurückhaltung mehr, und entwickelte sein ganzes Lehrgebäude. Um seine Spaltung mit Rom öffentlich zu erkennen zu geben, verbrannte er in Gegenwart der Doktoren und aller Schüler der Universität die Bulle Leo X. und die Dekretalen der Päbste, seiner Vorfahrer, auf dem öffentlichen Platze zu Wittenberg. Nach seinem eigenen Geständnisse kostete ihn dieser Schritt einen großen Kampf. „Nachdem ich mich, bekennt er, über alles andere hinweggesetzt, hatte ich noch ein einziges Hinderniß zu überwinden, und es kostete mich unglaublich große Mühe, und grausame Seelenangst, bis ich es auch bezwang; und dieses ist, daß man die Kirche hören müsse.“

8) Im Anfange des Jänners 1521 ließ der Pabst wider

---

*) Bossuet.

Luthern und seine Anhänger eine neue Bulle ergehen, in welcher er befiehlt, sie an Sonn- und Festtagen, wenn das Volk würde versammelt seyn, als Ketzer zu erklären. Um dieses Urtheil der Kirche auch seiner Seits zu vollziehen, hielt der Kaiser, Karl V., im nämlichen Jahre einen Reichstag zu Worms, wozu er auch den Martin Luther berief, und ihm einen Geleitsbrief ausfertigen ließ, worin ausdrücklich bedungen war, daß sich der Beklagte auf dem Wege von allen Lehren und Predigten zu enthalten habe. Luther gehorsamte eben so wenig der weltlichen, wie der geistlichen Obrigkeit. Kaum war er zu Erfurth angekommen, so predigte er daselbst am Sonntage, und lästerte wie gewöhnlich wider die päbstlichen Aussprüche als bloßen Menschensatzungen.

9) Da Luther auf dem Reichstage erklärte: er könne nichts widerrufen, wenn man ihn nicht durch Zeugnisse der Schrift (die er nach seinem Privatsinn erklärte) und einleuchtende Gründe überführte, weil er wider sein Gewissen handeln würde: so wurde er durch ein Edikt unterm 6. May 1521 in die Reichsacht erklärt. Unter den Gründen, welche den Kaiser dazu bewogen haben, wird in diesem Edikte unter andern gesagt: „Er (Luther) verringert und vernichtet die Andacht, hebt den Gehorsam und alles Regiment auf, dadurch wird das Volk gereizet, sich ihren sowohl geistlichen, als weltlichen Obrigkeiten zu widersetzen, und allerhand Raubereien, Plünderungen, Mord und Todschläge nicht ohne höchste Gefahr der ganzen Christenheit zu begehen. Was aber noch mehr ist, er unterstehet sich ein neues, und von allen Gesetzen befreites viehisches Leben einzuführen. Dieser Seel- und Gottlose Mensch, verachtet die Gesetze dermassen, daß er keine Scheu getragen, sogar die Satzungen der heiligen Väter und heiligen Canonum, öffentlich zu verbrennen. Viel übler wurde er auch umgegangen seyn mit den Büchern der weltlichen Rechte, woferne er sich nicht mehr gefürchtet hätte vor dem weltlichen Schwert denn vor der Excommunication und geistlichen Banne des Pabstes.“ Diese legalen Richter urtheilten ganz vernünftig, daß der Ungehorsam gegen Gott und die Kirche am Ende auch den Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit aufhebe, sobald man seinen Eigennutz nicht mehr befriedigt finden wird. Furcht vor dem weltlichen Schwerte allein ist eine sehr schwache Stütze der Gesetze.

10) Daß die im bemerkten kaiserlichen Edikte geäusserten Besorgnisse von einer Lehre, welche Gott den Gehorsam versagt, indem sie sein Wort nach Willkühr erklärt, nicht ungegründet waren, beweisen der Reichsabschied zu Augsburg 1526, zu Speyer 1526 §. 5., und von 1529. §. 14, ohne der Religionskriege in den Ländern, wo sich Luthers Lehre ausbreitete, zu erwähnen. Wir dürfen uns aber eben nicht wundern, daß Luthers Anhänger auch der von Gott gesetzten weltlichen Obrigkeit keinen Gehorsam mehr schuldig zu seyn glaubten, sobald sie es nach ihren Leidenschaften oder Privatinteressen, für gut hielten, wenn wir uns an die Aeusserungen ihres Vorgängers erinnern. Da er seit dem Wormseredikt den Kaiser Karl V. als seinen ärgsten Feind ansah, so nennt er ihn in seinen Werken, Jenaer Ausgabe VII. Thl. S. 276. Deutsche Bestie, toller Narr, Teufelsknecht, des Pabstes Soldat und kein Monarch, einen Tyran, der keineswegs zu leiden, sondern soll mit dem Pabste von männiglich erschlagen und erwürgt werden. Dieses Edikt, schreibt Luther in seinem Buche: Wider den Meuchler zu Dresden, ist ein gewaltiger Zeuge, daß die Lutherischen nicht können aufrührisch seyn, wenn sie gleich gerne wollten. Denn sie können nicht anfangen, die Papisten haben schon angefangen mit diesem Edikt. . . . Lieber, laß uns rechnen, was das mehr gedachte Edikt vermag: Es verdammt unsere Lehre, und dräuet Leib, Leben, Gut und alles zu nehmen; wer kann doch das anders deuten oder verstehen, denn daß damit des ganzen Reichs Schwert erwecket, gewetzt, gestürzt, und schon gezucket ist, des ganzen Reichs Büchsen geladen, und des ganzen Reichs Harnisch, Mann und Roß gerüstet sind, daß es alles über den Churfürsten zu Sachsen und seinen Anhang gehen soll, zu morden, zu brennen, zu rauben, Leib, Weib, Leben, Kind, Land, Leute, Gut und Ehre, und alles mit Blut und Jammer zu erfüllen? Luther schließt endlich, daß eine Gegenwehre gegen eine solche Gewalt kein Aufruhr sey.

11) In seinem Buche **contra stat. eccles. et falso namin. ord. Episcop.** sagt Luther: „Alle, die ihr Leben, ihr Vermögen, ihre Ehre und ihr Blut bei einem so christlichen Werk wagen wollen, als dasjenige ist, alle Bisthümer und Bischöfe, welche Diener des Satans sind, zu zerstören, und ihre Gewalt

und Gerichtsbarkeit von der Erde zu vertilgen, diese alle sind wahre Kinder Gottes, und gehorchen seinen Geboten.“ An einem andern Orte schreibt er: „Ihr beklaget euch, daß unser Evangelium überall Lärmen und Aufruhr macht, und ich gebe zur Antwort: Gott sey Dank dafür! ich wollte, daß es so wäre, und wehe mir: wenn das anders wäre.“ In dem Buche wider den Sylvester Prierias heißt es: „Wenn man Spitzbuben an Galgen hängt, wenn man Strassenräuber mit dem Schwert strafet, und wenn man Ketzer verbrennt: warum gebrauchen wir nicht vielmehr alle Arten von Waffen wider die Meister des Verderbens, wider die Kardinäle, Päbste und das ganze Schelmengesind des römischen Sodoms, welches nicht aufhört, die Kirche Gottes zu verderben? Warum waschen wir nicht unsere Hände in ihrem Blute? „In seinem Buche de servo arbitrio schreibt er: „Das Evangelium hat allezeit Unruhen verursachet, und es muß zur Gründung desselben Blut vergossen werden.“ Gegen die rechtmässigen Fürsten äusserte er sich also im Buche de saeculari potestate: „Ihr sollt wissen, daß es von Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag immer sehr selten gewesen ist, einen gescheiden Fürsten zu finden, noch seltner aber einen zu finden, der ein christlicher Mann war; denn gewöhnlich sind sie die größten Narren und die größten Spitzbuben, die es auf der Welt giebt.“ In seinem Buche contra rusticos schreibt er auch: Ihr sollt wissen, meine guten Herrn, daß nach der Absicht Gottes eure Unterthanen eure tyrannische Herrschaft nicht können, nicht wollen und nicht sollen länger mehr leiden.“

12) Indessen so revolutionär auch die Gesinnung des Martin Luther war, so jagte ihm und seinen Anhängern das kaiserliche Edikt von Worms doch Furcht ein. Selbst sein Schutzherr, der Churfürst von Sachsen, hielt es für bedenklich, dem Luther einen öffentlichen Aufenthalt zu gestatten. Er ließ ihn daher auf seiner Heimreise von Worms in einem Walde zwischen Eisenach und Wittenberg durch zwei vermummte Ritter heimlich aufheben, und auf das Schloß Wartburg bringen.

13) Da der Kaiser zur Dämpfung der Unruhen nach Spanien zurückkehren mußte, und die Vollziehung des Wormser-Edikts in die Hände der zwei Reichsvikarien fiel, nämlich Fried-

richs Churfürsten von Sachsen, und Ludwigs Pfalzgrafen am Rhein, die beyde Luthers Freunde waren: so war der Irrlehrer in seinem neuen Patmos — so nannte er die Wartburg, sich mit dem Evangelisten Johannes vergleichend — ganz sicher und unangefochten. Hier ließ er eine neue Fluth von Irrthümern ausströmen, die sich weit und breit über alle Stände des politischen und kirchlichen Staatskörpers ergoß.

14) Indessen mußte er mährend seines Aufenthaltes auf der Wartburg auch eine große Demüthigung erfahren, indem er erfuhr, daß selbst die hohe Schule zu Paris, die er über alles erhoben, und zum Richter seiner Streitigkeiten mit dem heiligen Stuhl vorgeschlagen hatte, wider ihn und seine irrigen Lehrsätze das Verdammungsurtheil gefällt habe. Einige von diesen Sätzen die man aus den Büchern seines getreuen Schülers Melanchtons gezogen hatte, sind folgende: „In der Christenheit gibt es kein Opfer, und alle Christen sind Priester. Die Priesterweihe, die Ehe und die letzte Oelung sind keine Sakramente. Die Bischöfe können keine Gesetze geben, und die Gesetze der Päbste sind verabscheuungswürdig. Alles geschieht nothwendig. Es ist Träumerey, wenn man sagt, es gäbe einen freyen Willen. Sobald der Mensch gerechtfertiget ist, so ist er keinem Gesetze mehr unterworfen. Nach unserm Vermögen handeln, heißt sündigen. Judas Verrätherey ist so gut das Werk Gottes, als der Beruf des heiligen Paulus. Das Gesetz Gottes befiehlt unmögliche Dinge. Die Beicht ist nicht göttlichen Ursprungs. Es gibt keine Genugthuung; sie ist eben so, wie die Abtödtung, dem einfachen Worte Gottes entgegen. Es gibt nur zwei wahre Sakramente, die übrigen sind Menschenerfindungen. Die Messe ist kein Opfer. In unsern Werken ist kein Verdienst weder vor noch nach der Rechtfertigung. Die Wahrheit von Lutherslehre ist wider die Anhänger der Finsternisse unerschütterlich. Die Transsubstantiation läugnen ist keine Ketzerey.“

14) Um persönliche Freyheit, und damit Gelegenheit zu erhalten, frey zu lehren und zu predigen, drang Luther immer darauf, daß seine Lehre auf einem neuen Reichstage, und nachdem schon mehrere gehalten worden waren, wobey man sich immer auf das Edikt zu Worms berief, auf einem Koncilium un-

tersucht werden möchte von parteilosen Richtern, d. h. von solchen, die der neuen Lehre geneigt wären. Dies geschah im Jahre 1530 in einem neuen Reichstage zu Augsburg, dessen Absicht der Kaiser im Ausschreibungsedikt also ausdrückte: „Die Zwietracht, im heiligen Glauben entstanden, beyzulegen, eines jeglichen Gutbedünken, Opinion, und Meinung in Liebe und Gütlichkeit zu hören, alles, so zu beyden Theilen nicht recht sey ausgelegt oder gehandelt, abzuthun, durch uns alle eine einige und wahre Religion anzunehmen und zu halten, damit, wie wir alle unter einem Christo sind und streiten, also alle in einer Gemeinschaft, Kirche und Einigkeit leben könnten.“

15) Nicht so redlich waren Luther und seine Anhänger gesinnt. Um mehr einen äusserlichen Frieden als eine wahrhafte Vereinigung zu bewirken, ward auf des Churfürsten von Sachsen Befehl ihr von Melanchton verfaßtes Glaubensbekenntniß in sieben und zwanzig Artikeln übergeben, unterschrieben von dem Churfürsten von Sachsen, von sechs andern Fürsten, von denen Philipp Landgraf von Hessen der vorzüglichste war, und von den Städten Nürnberg und Reutlingen, denen noch vier andere Städte beygesetzt waren. Nachdem diese Konfession auf dem Reichstage in Gegenwart des Kaisers öffentlich war vorgelesen worden, wurde man einig, ohne seinen Befehl keine geschriebene noch gedruckte Kopie davon zu verbreiten. Nach der Zeit sind mehrere Ausgaben in deutscher und lateinischer Sprache erschienen, alle mit wichtigen Veränderungen; und die ganze Partei nahm sie an.

16) In dieser sogenannten augsburgischen Konfession, welche mit der Schutzschrift derselben von Melanchton für das allgemeine Glaubensbekenntniß der Protestanten gehalten wird, wurden, auf Luthers Anrathen, Hauptartikel z. B. vom Fegfeuer, über die Zahl der Sakramente, und die Gewalt des Pabstes betrüglicher Weise unerwähnt gelassen. Demungeachtet that der Kaiser und die katholischen Fürsten alles, um die lutherschen Fürsten und die übrigen Reichsstände zur alten Religion zurück zu führen. Die berühmtesten Theologen Johann Eck, Johann Cochleus, und Johann Faber widerlegten die lutherische Konfession Punkt für Punkt, und zwar hauptsächlich mit Beweisen aus der heiligen Schrift, weil die Gegner keine andere Glau-

bensregel annehmen wollten. Allein alle diese Bemühungen waren fruchtlos; so wie noch mehrere andere Unterredungen und Vorstellungen, die zum Zwecke der Wiedervereinigung statt gefunden hatten. Luther hielt sich während dieser Verhandlungen in einem Schlosse nahe bey Augsburg auf, wo er täglich davon Nachricht erhielt, und den Melanchton, welcher der Wortführer seiner Partei war, durch Briefe leitete.

17) Obgleich er dem Melanchton einmal schrieb: „Mich dünkt, ihr habt schon in der Konfession zu viel nach gegeben," so schrieb er doch nachher also an denselben: „Gnade und Friede in Christo, mein Philippus. Ich habe auf die Fragen vorgestern geantwortet. Mich nimmt Wunder, daß sie so gottlos ding (so unverschämt) fodern dürfen, dieweil sie selbst zuvor nicht also gelehrt haben, und nun erst solches dichten, daß wir ihre vorige gottlose Bubenstücke nicht sehen, sie aber unter diesem Scheine dieselben wieder aufrichten und stärken mögen. Ihr könnt, wie mich bedünkt, nichts besseres thun, denn daß ihr euch nur frey macht von diesen groben Hinterlisten, (so nennt Luther das friedfertige Verfahren des engen Ausschusses um leichter zur Vereinigung zu gelangen, und ermahnt zur Aufhebung dieser Unterhandlungen, indem er also fortfährt) und sagt: ihr wollet dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Wo sie nun euch werden können anzeigen, daß es Gott und dem Kaiser gebühre, so laßt es zu. Können sie es nicht beweisen, so sagt: es sey ausser Gott und dem Kaiser Niemand, dem ihr Gehorsam seyn könntet, denn allein der Teufel: dem werden sie ja selbst Euch nicht heißen gehorsam seyn. Was darf man die Sache so trennen und weitläufig machen mit solchen Fragen? Sie mögen auf dasjenige, so sie vorgeben, selbst antworten, ob es Gottes oder des Kaisers sey. Warum lasset ihr euch mit solchen groben Possen von ihnen umtreiben, ob ihr das oder jenes thun wollet? Sie sagen selbst, ob es Gottes Wort sey, so haben sie es schon erhalten: denn ihr wollet ja Gottes Wort gehorsam seyn. Aber da werdet ihr selbst besser aufgedenken. Dennoch ich bin vielleicht bey so fühlbaren Nachstellungen zu sicher, weil ich weiß, daß ihr da nichts versehen könnet, als etwa ein Vergehen gegen unsere Personen, daß

wir für unredlich und unbeständig gehalten werden dürften. Allein dies läßt sich durch Standhaftigkeit in der Hauptsache und (durch) ihre Wahrheit leicht wieder gut machen. Obschon ich nun nicht wünsche, daß dieß geschehe, so sage ich doch, wenn dergleichen Dinge geschehen, daß man deßwegen nicht verzweifeln müßte. Denn wenn wir der (kaiserlichen) Gewalt entgangen sind, und Frieden erhalten haben, so werden wir unsere Betrügereien, Lügen und Fehler leicht verbessern, da ja seine Barmherzigkeit über uns regiert. Seyd getrost und unverzagt, alle, die ihr auf den Herrn hoffet. Nun hoffet ihr auf den Herrn, denn ihr handelt seine Sache, welches ohne Hoffnung und Vertrauen auf ihn nicht geschehen kann. Hiermit dem Herrn empfohlen. Aus der Wüsten am Tage St. Augustini 1530."

18) Es wäre eben nicht zu wundern, wenn die Anhänger der augsburgischen Konfession sich an dieses Glaubensbekenntniß nicht fest hielten, da es nach dem Ausdrucke Luthers selbst auf „Betrügereien, Lügen und Fehler" gebaut ist, um der damaligen kaiserlichen Gewalt zu entgehen. Indessen liessen sich die katholischen Theologen nicht hintergehen, und die Anhänger Luthers verdienten auch auf dem Reichstage zu Augsburg, wie im Jahre 1529 zu Speyer durch ihre beharrliche Protestation gegen die Wahrheit, den Namen Protestanten.

19) Als die protestantischen Fürsten nach dem Schluße des Reichstages zu Augsburg, bey welchem der Kaiser ein noch viel schärferes Edikt, als das wormsische war, kundmachen ließ, den Ernst desselben sahen, versammelten sie sich zu Schmalkalden, einer kleinen Stadt in Franken, und errichteten untereinander wider den Kaiser ein Bündniß, um wider ihn die Waffen zu ergreifen. Zu dieser Berathung wurden auch die Rechtsgelehrten und Theologen gezogen, um die Frage zu beantworten: Ob man die Waffen ergreifen dürfe. Luther schien anfänglich, ungeachtet der gegenwärtigen Lage der Sachen, noch Anstand zu nehmen. Als man ihm aber sagte, daß es nach den Rechtsgelehrten Gesetze gäbe, welche erlaubten, sich in gewissen Fällen wider jeden Angreifer zu vertheidigen, und daß man sich nun augenscheinlich in einem solchen befände: weil es sich um die Erhaltung der wahren evangelischen Lehre handle; so war er über diesen Ausweg

erfreut, und erklärte, daß er keineswegs zweifle, man könne wider diejenigen, die sich der Lehre der Protestanten widersetzten, die Waffen ergreifen.*) Zu gleicher Zeit verfaßte er aufrührische Schriften, in welchen er nicht nur, wie wir schon bemerkt haben, wider den Pabst und die Bischöfe, sondern auch wider den Kaiser und die katholischen Fürsten lästerte.

20) Durch dieses revolutionäre Streben Luthers und seiner Anhänger rechtfertigt sich neuerdings das Verfahren Karl V., das zunächst den äusserlichen, öffentlichen Frieden beabsichtete. Indessen suchte der Kaiser sich mit den protestantischen Fürsten zu vergleichen, da er von den Türken noch grösseres Uebel zu befürchten hatte, um seine ganze Kraft der Waffen gegen diese zu wenden. Den 23. Juli 1532 wurde zu Nürnberg, nach mehreren fruchtlosen Unterhandlungen, endlich folgender Vertrag geschlossen: Man versprach, bis zu dem Koncilium, das der Kaiser nach sechs Monaten anzukündigen verhieß, Niemanden wegen der Religion zu beunruhigen. Sollte aber das Koncilium nach einem Jahre nicht gehalten werden können: so sollte die nämliche Freyheit so lange fortdauern, bis die Stände ein Mittel gefunden haben würden, diese Streitigkeiten beyzulegen. Dieser Vertrag wurde sogleich an den Kaiser geschickt, der ihn am 2. August 1532 unterzeichnete.

21) Bis zur Eröffnung eines allgemeinen Konciliums verflossen aber noch dreyzehn Jahre. Inzwischen feyerte die katholische Wahrheit ihren Sieg auf dem Todbette eines der vorzüglichsten Vertheidiger des Martin Luthers. Als der Churfürst von Sachsen, Johannes, seinem Ende nahe rückte, erkannte er in den Lichtstrahlen jener Welt, die an der Pforte des Todes das Leben eines nicht gänzlich verhärteten Sünders erleuchten, die Betrügereyen, womit ihn die neuen Reformatoren verführt hatten. Zur Bestättigung dieses Sieges der Wahrheit über den Irrthum soll das Schreiben hierüber von seinem Sohne des Johann Friedrich, Churfürsten von Sachsen, an den Herzog von Baiern hier stehen, welches sich also ausdrückt:

22) „Unser freundlich Dienst und was wir allzeit Ehren

---

*) Racine XII. Thl. S. 225.

Liebs und Guts vermögen zuvor, Hochgebornen Fürsten, freundlichen lieben Oheimen.“

„Wir geben Euren beeden Lieben, mit betriebtem Herzen zu erkennen, daß der Hochgeborne, unser gnädiger lieber Herr und Vater, Herzog Hannß, Churfürst zu Sachsen ꝛc., am Freytag schirst umb den neunten Seger, auf den Tag, als ein christlicher Fürst mit Tott verschieden, deß Seelen der allmechtige Vatter durch Christum unsern Herrn barmherzig seyn wolle. Derselb unser lieber Herr und Vatter, seeliger Gedächtniß, ist hievor in seiner Schwachheit durch den Geist Gottes angeregt, und dardurch herziglich bewegt worden, sich zur alter christlicher Religion zu wendten, und mit der Mutter der heiligen christlichen Kirchen wiederumben zu verainen, hat auch darauf nach christlicher Ordnung alle Sakrament, den Leib Christi, die heil. Beicht und Oelung in hitziger Lieb und Demüthigkeit angenohmben und empfahen und alsbald in Seiner Lieb Fürstenthumb ainen Druck ausgehen lassen, daß alle neugemachte Ordnung der Kirchen aufgehebt, der Luther, auch andere Prediger und Anhänger der Sekten fahrer nit geduld werden sollen. Und in ainen zierlichen Testament, uns als seiner Lieb ainigen Sohn, mit dieser Condition beladen, daß uns die Erbhuldigung der Unterthanen und Regierung des Fürstenthumbs nit verfolgen solle, biß so lang Wür mit unsern fürstlichen Würden und Worten bestätten und zuesagen, daß Wir seiner Lieb letzten christlichen Willen in allen Punkten vollziehen wollen ꝛc., und wür Gott zu Ehren und den Zusagen nach, so wür hochermeltem unserm Herrn und Vatter leiblichen gethan uns des schuldig erkennen. Sein demnach in unserm Gemüth ernstlich entschlossen, Weiland ihrer Lieb letzten Willen alles mit Fleiß zu vollziehen, alle verfuerische Sekten und Lehren (darein laider sein Lieb', wür und unsere Unterthanen, betrueglich verführet worden, und uns gegen Euer Lieb und andern christlichen Menschen darob nit wenig geärgert haben) mit Wurzl und Grund genzlich außzureitten, deroselben Anhänger und Lehrer zu hassen, zu vervolgen und gemainer christlicher Kirchen demütiglich zu unterwerffen, und fürterhin mit Hülff deß Allmächtigen in unserm Fürstenthum, rechte, wahre, christliche Religion zu erhalten. Und ob wür diesen christlichen Werk zu

schwach, und uns etwas beschwerliches darunter begegnen mechte, wollen wür Euer Liebden, als unser angebohrn Freundt und hochgerümte Fürsten, Liebhaber und Fürderer alter christlichen Religion hiemit zum freundlichst ersucht haben, uns hierin räthlich und beyständig zu seyn, und in der Noth nit zu verlassen, und uns in unser Jugend und unser Landt und Leuth in solchen bevelch haben, wie unser gar freundtlich und sonder Vertrauen zu Euer Lieb stehet, Wollen wür uns entgegen mit all unsern vermögen gegen Euer Liebden also beweisen, daß unsers Thails die Hoch innerlich und verthrauliche verwandlung, so vor Jahren, wie Euer Liebden ohn zweilf wissen, das Hauß Bayrn und Sachsen gegen einander gehabt, wiederumben erquickt und freundlich erhalten werde. Datum in unserer Stadt Wüttenberg am Sonnabend den 24. August — 32."

23) Die Wege und Mittel, durch die Luther seine neue Lehre zu verbreiten suchte, sind vor dem Christen, der die Ewigkeit vor Augen hat, vor welcher die Blendwerke der Ehre, Güter und Lust der Welt verschwinden, doch wohl nur eitler Betrug. So verbreiteten während des Reichstages zu Speyer im Jahre 1526 die Lutheraner zwey Schriften ihres Meisters, in welchen Luther zu den Fürsten sagt: Was thun wir anders, als daß wir Dinge lehren, die euch und euren Staaten vortheilhaft sind? Ihr habet Geld nöthig, ich zeige euch große Schätze. Lasset die Mönche und Nonnen, welche es wünschen, fortgehen. Nähret diejenigen, welche in den Klöstern bleiben wollen, mässig, und nehmet das, um was sie zu viel haben, zum Unterhalte der Armen und den Bedürfnissen des Staates. Und wie anlockend war nicht für sinnliche Mönche und Geistliche Luthers Beyspiel durch seine Verehlichung mit der Katharina von Bore, die er im 43sten Jahre seines Alters mit noch anderen acht eben so lenksamen Ordensschwestern aus ihrem Kloster Nimtsch bey Grimme entführen ließ? Der geistreiche Erasmus bemerkte hierüber an Oekolampadius: „Im Lutheranismus entwickelt sich das Stück auf eine lustige Weise, wie bey den Komödien mit einer Heirath." Daher folgten dem Reformator auch bald eine Menge von Geistlichen und Mönchen, ohne die fernern ernsthaften Worte des Erasmus zu beherzigen: „Ich bewundere diese angeblichen

Reformatoren, die Apostel seyn wollen, und dem feyerlichen Gelübde der Ehelosigkeit entsagen, damit sie Weiber nehmen können, da hingegen die wahren Apostel Jesu Christi ihre Weiber verliessen und das Cölibat annahmen, damit sie nur mit Gott und dem Evangelium beschäftigt seyn dürften."

24) Zu den vorzüglichen Mitteln der schnellen Verbreitung der Lehre Luthers gehört auch die von derselben gestatteten Freysinnigkeit, über die dem stolzen Verstande unbegreiflichen Geheimnisse des Glaubens, und den der Sinnlichkeit so lästigen Gehorsam gegen die Gebote der Kirche sich wegsetzen zu dürfen. Eine Lehre, die durch solche Mittel verbreitet wurde, konnte wohl keine bessern Anhänger hervorbringen, als sie Luther selbst (in post. Dom. P. I. Dom. I. Adv.) also beschreibt: „Wir sehen, daß durch die Bosheit des Teufels die Leute jetzt geitziger, grausamer, ausgelassener, hochmüthiger, und viel ärger sind, als sie im Pabstthume waren." Dasselbe gesteht auch Kalvin (In Dani. Cap. XI.), von dessen Sekte wir bald sprechen werden. „Der meiste Theil derjenigen, sagt er, die sich von dem Götzendienste des Pabstes getrennt haben, sind voll Argliſt und Untreue. Von Aussen bezeugen sie Eifer; wenn ihr sie aber in der Nähe betrachtet, so werdet ihr wahre Betrüger finden." Dieser wankelmüthige, stets wechselnde, treulose Charakter ist wohl auch eine natürliche Folge des durch Luther eingeführten Grundsatzes der freyen Selbstprüfung. Nach seinem Beyspiele urtheilte jeder nach seinem Privatsinne über die Glaubens- und Sittenlehren der heiligen Schrift, und da der Privatsinn von den veränderlichen Eingebungen des Stolzes und der Sinnlichkeit bestimmt wird: so dachte und handelte man fast täglich anders.

25) Die Wahrheit dieses Schlußes bezeugt Andreas Duditius, ein Kalvinist und Bezens Freund, wie es uns Beza selbst in seinem ersten Briefe erzählt. „Unsere Leute, sagt er, richten sich nach jedem Winde. Man kann vielleicht wissen, was sie heute glauben; von ihrem morgigen Glauben aber kann man sich nicht versichern. Ueber was für einen Punkt der Religion sind wohl diese Kirchen, die dem Pabste den Krieg angekündiget haben, einstimmig? Wenn du dich bemühest, alle ihre Artikel vom ersten bis zum letzten zu durchgehen, so wirst du keinen finden,

den nicht einige als eine Glaubenslehre angenommen, andere als einen gottlosen Satz verworfen hätten.“ So wie jeder Einzelne für sich dachte und handelte: so suchten jene, die sich durch irgend ein Ansehen einen Anhang zu verschaffen wußten, ihre veränderliche Gesinnung durch eine besondere Sekte zu begründen, von denen wir noch kürzlich einige bemerken wollen.

26) Aus dem nämlichen Grunde, der Luther bewogen hatte, sich von der katholischen Kirche zu trennen, ward Ulrich Zwingel, Chorherr zu Zürch, der Stifter einer neuen Sekte. Er maßte sich, wie Luther, das Recht an, die heilige Schrift nach seinem Privatgeiste auszulegen. Da aber seine Gemüthstimmung von der des Luthers verschieden war, so entstand nothwendig wieder eine neue Lehre. Als er sich das zu seinem Vorhaben nöthige Ansehen erschlichen hatte, ließ er den 29. Jänner 1523 den Senat dieser Stadt zusammen kommen, und legte ihm seine neuen Lehrsätze vor. So wenig der versammelte Rath über diese Gegenstände der rechtmässige Richter war, so befahl er doch, nach zwey Sitzungen, daß seine Lehre im ganzen Kanton Zürch angenommen werden soll. Es wurde allen Priestern und Mönchen verboten, öffentliche Processionen anzustellen, das heilige Sakrament dabey umzutragen, und den Gläubigen zur Anbetung auszusetzen. Man nahm die Reliquien der Heiligen aus den Kirchen weg, verbot die Orgel zu schlagen, Glocken zu läuten, Palmzweige, Salz, Wasser und Kerzen zu weihen, und den Kranken die Oelung zu geben. Zugleich wurde verboten, den Zwingel und seine Anhänger der Ketzerey zu beschuldigen.

27) Die Lehre des neuen Reformators bestand in sieben und sechzig Sätzen, die im Wesentlichen also lauteten: „Das Evangelium ist der einzige Leitfaden unsers Glaubens, die mündlichen Ueberlieferungen sind verwerflich. Jesus Christus ist das einzige Haupt der Kirche, und diese ist selbst nichts anders als eine Gemeinschaft der Heiligen oder eine Versammlung der Auserwählten. Die Macht des Pabstes und der Bischöfe gründet sich nicht auf die Schrift, sondern hat lediglich ihren Ursprung im Stolze derselben. Es gibt keine andern Bischöfe und keine andern Priester, als die das Wort Gottes verkünden. Gott allein kann die Sünden nachlassen, und die Beicht ist weiter nichts, als eine

bloße Berathschlagung. Die Werke der Genugthuung schreiben sich nur von menschlicher Uebergabe her. Es ist kein Fegfeuer, wenigstens ist es aus der Schrift nicht erweislich. Wir brauchen keinen andern Fürsprecher, als Jesum Christum. Man darf zu allen Zeiten alle Arten von Fleisch geniessen. Die Ehe ist Priestern und Mönchen, wie allen andern Menschen erlaubt. Der Klosterhabit ist nur ein Schleyer der Heucheley. Es gibt nur ein einziges Opfer, nämlich das Opfer des Kreuzes, und die Messe ist zum blossen Andenken desselben da."

28. Am weitesten wich Zwingel von der Lehre des Luthers in Bezug auf die wesentliche Gegenwart Jesu im heiligen Altarssakramente ab. Er gab den Worten: Das ist mein Leib, den Sinn: Das bedeutet meinen Leib. Das Brodbrechen stellte den geopferten Leib vor, und das Trinken des Weines das vergossene Blut. Das ganze Geheimniß bestund im Glauben, welcher unter diesen sichtbaren Zeichen innerlich auf die Seele wirkte. Merkwürdig ist die Veranlassung, durch welche Zwingel zu dieser Erklärung sich bewegen ließ. In einem Traum kam ihm vor, wie er selbst erzählt, als triebe ihn der Stadtschreiber von Zürch über die Deutlichkeit der Worte: „Dies ist mein Leib, sehr in die Enge. Da sah er auf einmal einen weißen oder schwarzen Schatten (über die Farbe war er nicht gewiß), der ihm diese Worte sagte: „Feiger, warum antwortest du nicht, was im Buche Exodus zu lesen ist: Das Lamm ist Ostern, wodurch gesagt wird, daß es das Zeichen davon sey." Diesen Traum hielt Zwingel für eine wahre Offenbarung, ohne als ein vorgeblich so gelehrter Mann zu bedenken, daß dieser Ausdruck das Lamm ist Ostern, oder der Uebergang, ein ganz gewöhnlicher Hebraismus ist, worunter das Wort Opfer verstanden wird. Die Schrift selbst erklärt sich darüber mit diesen Worten: Das Lamm ist das Opfer des Uebergangs. Eine solche Unwissenheit sollte sich wohl ein Mann, welcher der ganzen Kirche Gesetze geben will, nicht zu Schulden kommen lassen. Von diesem figürlichen Sinn wurden die Anhänger dieser Sekte Sakramentirer genannt.

29) Luther war sehr aufgebracht über diese figürliche Erklärung des heiligen Abendmahls, und wollte ihnen den buchstäbli-

chen Sinn der Worte Jesu beweisen. Die Sakramentirer antworteten aber, daß, wenn man den buchstäblichen Sinn annehmen müsse, man sich auch an die Lehre der Katholiken von der Transsubstantiation zu halten habe.

30) Auch Zwingels neue Reformation verbreitete an vielen Orten Unruhe und Trennung, und verursachte im Jahre 1531 einen bürgerlichen Krieg unter den Schweizern. Da die Kantone Lucern, Schweiz, Zug, Uri und Unterwalden der katholischen Lehre unerschütterlich anhiengen, besetzten die Sakramentirer alle Zugänge zu denselben, um ihnen die Lebensmittel abzuschneiden. Gedrungen von der äussersten Hungersnoth ergriffen diese fünf Kantone, da die Vermittlung des Königs von Frankreich vergeblich war, die Waffen, und rückten mit Geschwindigkeit an den Zürcherberg vor. Die dort aufgestellten feindlichen Truppen von 1000 bis 1200 Mann waren gleich geworfen; allein, nicht weit von Zürch zogen bey 20,000 Mann unter persönlicher Anführung des Zwingels heran, der als Prediger und General zwey sehr widersprechende Aemter zugleich versehen wollte. Mit einer so ungleichen Macht getrauten sich die Katholiken im freyen Felde nicht anzubinden, und besetzten daher einen Engpaß, wo die Feinde nur Mann für Mann durchziehen konnten. Sie wurden größtentheils niedergemacht, die übrigen aber in die Flucht geschlagen. Zwingel selbst focht an der Spitze eines Bataillons mit verzweifelter Wuth, und blieb in einem Alter von ungefähr 44 Jahren unter den Todten. Die Katholiken suchten Zwingels Leichnam auf, hieben ihn in Stücke, und verbrannten ihn. Sein Freund und vorzüglicher Gehülfe in Verbreitung seiner Irrlehre, Oekolampadius, starb nach sechs Wochen, neun und vierzig Jahre alt. Die Geschichtschreiber führen die Ursache seines Todes auf verschiedene Weise an; Luther läßt ihn aber unter den Streichen des bösen Feindes seinen Geist aufgeben. Diesen Lobspruch gab er mehreren, die nicht seine Anhänger waren.

31) Der Tod dieser zwei Verführer konnte aber doch den Frieden unter den Schweizern nicht herstellen, vielmehr giengen die Zürcher noch grimmiger als zuvor auf die Katholiken los. Sie wiederholten zu fünf verschiedenen Malen mit einer wirk-

lich fanatischen Raserei ihre Angriffe, wurden aber allemal mit großem Verluste geschlagen, und sahen sich endlich genöthigt, die Hand zum Frieden zu bieten. Die katholischen Kantone, die in diesem ungleichen Kampfe unläugbar nur mit dem Beystande Gottes gesiegt hatten, liessen sich dazu geneigt finden, und zeigten eine Mässigung, die ihnen wahrhaft Ehre macht.

32) In' dem Vergleiche, der im November 1531 geschlossen wurde, waren nur diese zwei Bedingungen: daß die dreizehn katholischen Kantone bey ihrer Religion verbleiben, und alle Zwangsmittel eingestellt, und die in entgegengesetzter Rücksicht eingegangenen Verbündungen, nämlich der Katholiken mit dem Könige von Ungarn, und der Zwinglianer mit dem Landgrafen von Hessen und der Stadt Straßburg aufgehoben werden sollen. So duldsam bewiesen sich schon damals die katholischen Schweizer.

33) Nach Zwingels Tod suchte der Landgraf von Hessen durch die Vereinigung der Sakramentirer mit den Lutheranern diese Parthei zu vergrößern. Dazu bediente er sich des Martin Bucer, eines sehr feinen und geschickten Unterhändlers. Allein man stritt bereits fünfzehn Jahre vorzüglich über die Worte der Einsetzung des heiligen Abendmahls, als Kalvin oder Kouvin, zu Noyon aus einem geringen bürgerlichen Geschlechte 1509 geboren, als neuer Reformator auf den Schauplatz trat, und entschied, daß beyde Partheien Unrecht hätten.

34) Nachdem er die niedern Wissenschaften und die Weltweisheit zu Paris, die Rechte aber zu Orleans und Bourges studiert, und auf seinen Reisen auch etwas von Sprachen, so wie von Neuerungen, die seinem Stolze schmeichelten, aufgefaßt hatte, kam er in die Hauptstadt zurück, um seinem kühnen und unternehmenden Geist einen grösern Wirkungskreis zu verschaffen.

34) Obschon er weder die Theologie gehört, noch die priesterliche Weihung empfangen hatte, wagte er es doch sich in das Predigtamt und in die schwersten Streitfragen über Glaubenssachen einzumengen. Er arbeitete eine betrügliche Predigt aus, und verleitete den Rektor der Universität, Nikolaus Kopp,

den er verführt hatte, selbe am Allerheiligenfeste abzuhalten. Allein die für die Religion stets wachsame Regierung kam diesem Probestück der Verwegenheit gleich auf die Spur. Der Prediger flüchtete sich im Jahre 1533 nach Basel, wo er gebürtig war; Kalvin konnte aber den Händen der ihn verfolgenden Obrigkeit nur dadurch entgehen, daß er sich an den Bettladen zum Fenster hinabließ, und so aus dem Kollegium von Fortet kam, wo er gewohnt hatte.

36) Kalvin begab sich nach Saintonge zu Ludwig von Tillet, Kanonikus von Angouleme, und schrieb hier das verderbliche Buch: Christlicher Unterricht, um die Lehre der Reformirten als den wahren Glauben zu vertheidigen. Er hatte die Kühnheit, es dem Könige Franz I. zu dedicieren. Der Plan der Institution ist nach dem apostolischen Glaubensbekenntnisse angelegt, und in vier Bücher getheilt, worin der Verfasser nebst den Irrthümern Luthers und Zwingels auch seine eigenen vorträgt.

37) Von der Stadt Angouleme begab sich Kalvin um das Jahr 1536 nach Genf, wo er bereits durch das Buch von dem christlichen Unterrichte, das er ein Jahr früher herausgegeben hatte, bey der reformirten Partei in großem Rufe stand, und dort das Amt eines Predigers und Professors der Theologie erhielt. Als er bald darnach einige Artikel der Disciplin, welche in dem mit Genf verbündeten Bern noch beybehalten wurden, angriff, zum Beyspiel die Segungen des ungesäuerten Brodes, den Gebrauch der Taufsteine, die Begehung der Festtage u. s. w., wurde er als Störer der öffentlichen Ruhe verbannt; aber bald wieder mit allen Ehren aus Straßburg zurückgerufen, wo er indessen die Wittwe eines Wiedertäufers zum Weibe genommen, und für die französischen Flüchtlinge eine Kirche gestiftet hatte. Nach seiner Rückkehr nach Genf räumte man ihm die höchste Kirchengewalt ein. Er bediente sich derselben nach Willkühr, setzte eine neue Kirchenverordnung fest, und führte eine Disciplin ein, wie man selbe ohngefähr bey den heutigen Reformirten noch sehen kann. In Frankreich wurden seine Anhänger von dem alten Worte Eignots, d. h. Eidgenossen oder Verbündete, Hugenoten genannt, welche in diesem Königreiche mehrere blu-

tige Religionskriege veranlaßten, bis sie Ludwig XIII. demüthigte, und im Jahre 1629 der erwünschte Friede zu Stande kam, indem der König bald darnach durch ein Reichsedikt Vergessenheit alles Vergangenen bewilligte.

38) Um seine Lehre noch leichter zu verbreiten, gab Kalvin einen weitläuftigen Katechismus heraus, welcher die Irrlehren seines schon mehrmal mit Veränderungen herausgegebenen christlichen Unterrichts enthält, die unter andern folgende sind. Der himmlische Vater erzeuge seinen Sohn nicht beständig, und der Sohn habe seine Wesenheit nicht von dem Vater, und der heilige Geist nicht von dem Vater und Sohne. Gott habe die meisten Menschen zur Verdammung bestimmt, nicht weil sie es durch ihre Sünden verdienten, sondern weil es ihm gefällt. Der freye Wille des Menschen ist durch die Sünde ganz vernichtet. Die Rechtfertigung bestehet im blossen Glauben und in der willkührlichen Zutheilung der Gerechtigkeit. Die guten Werke sind ohne Verdienst. Es gibt nur zwei Sakramente, die Taufe und das Abendmahl; und keine Gelübde als die der Taufe. Die Messe ist ein Gräuel und eine Gottlosigkeit, weil sie das Abendmahl entheiliget und vernichtet. Die fünf übrigen Sakramente sind nur Ceremonien. Obgleich er das Abendmahl als Sakrament anerkennt, so erklärte er sich hier doch ganz gegen Luther, und gegen die wesentliche Gegenwart Christi in diesem Geheimnisse, aus dem Grunde, weil Christus seiner menschlichen Natur nach unmöglich an mehrern Orten zugleich gegenwärtig seyn könne. Auch erkennt Kalvin den Primat des Pabstes, die kirchliche Hierarchie, das Ansehen der Koncilien, die Kirchengesetze und Ceremonien nicht. Er verwirft die Verehrung der Bilder, die Ablässe und das Fegfeuer.

39) Kalvin billigte nicht, wie Melanchton, daß die Ceremonien nur gleichgültige Dinge sind, sondern er verwarf sie gänzlich. Daher der Gottes Dienst, den er einführte, einigen zu nackt zu seyn schien. Eben dies war aber damals, wie noch, für die sogenannten großen Geister ein vorzüglicher Reitz, sich zu dieser Lehre zu bekennen; denn sie glaubten sich dadurch über die Sinne, und die Bedürfnisse des gemeinen Volkes zu erheben, und sich von diesem zu unterscheiden. Im Ei-

fer für seine Lehre gieng er so weit, daß er den Michael Servet, der Irrthümer wider das Geheimniß der Dreyeinigkeit gelehrt hatte, zu Genf verbrennen ließ. Er starb endlich zu Genf am 27. May 1564.

40) Eine andere Sekte, welche aus dem Lutheranismus als Folge des Grundsatzes der freyen Selbstprüfung und Annahme religiöser Wahrheiten hervorgieng, war jene der Wiedertäufer. Die Stifter derselben waren zwei Schüler des Luthers, Thomas Münzer und Niklas Stork. Um sich bey dem großen Haufen Achtung zu verschaffen, brüsteten sie sich mit dem Scheine einer ausserordentlichen Strengheit in ihrem Anzuge, ihrer Gebärdung, und ganzen äussern Lebensart. Sie flößten ihren Anhängern eine unglaubliche Verachtung und Widersetzlichkeit gegen alle obrigkeitliche Gewalt ein; und wollten, alle Güter sollten gemeinschaftlich, so wie alle Menschen ganz frey und unabhängig seyn; sie versprachen ein Reich, wo sie nach gänzlicher Ausrottung der Gottlosen, d. h. die es mit ihrer mörderischen Frömmigkeit nicht hielten, in einer vollkommenen Glückseligkeit herrschen würden. In Hinsicht der Sakramente und der äusserlichen gottesdienstlichen Handlungen, verwarfen sie alles, insbesondere aber die Taufe der Kinder. Daher tauften sie alle wieder, welche sich zu ihnen gesellten. Von dieser Irrlehre erhielten sie den Namen Anabaptisten oder Wiedertäufer.

41) Auch dieser Sekte, wie jener der Zwinglianer und Kalvinisten, setzte sich Luther mit der ganzen Heftigkeit seines leidenschaftlichen Eifers entgegen, und bewirkte nicht nur Münzers und Storks Verbannung aus Wittenberg, wo sie entstand; sondern er ermahnte auch die Fürsten, daß sie alle Anhänger dieser Friedensstörer mit gewaffneter Hand vertilgen, und keinem aus ihnen sollten Gnade widerfahren lassen. Daher kömmt wenigstens zum Theil durch Luthers Veranlassung der Krieg der Wiedertäufer, der unter dem Namen des Bauernkrieges Deutschland so viel Blut gekostet hat.

42) Nachdem Münzer mit Stork, von dem hernach weiter nichts mehr vorkömmt, aus Sachsen vertrieben war, durchlief er Deutschland, kam bis in die Schweiz, und verbreitete theils selbst, theils durch seine Gehilfen den Geist des Aufruhrs

und der Schwärmerei. Seine beständige Predigt war: Man sollte die Mönche verjagen, die Klöster und Abteien einziehen, keinen Unfug der Obrigkeiten und keine Unterdrückung des Landesfürsten, d. h. keinen Zwang irgend einer Macht dulden. Seine Grundlehre von der Gemeinschaft der Güter und Gleichheit der Stände ohne alle Abhängigkeit wurde von ganzen Völkerschaften wie ein Orakelspruch angenommen. Allein die schauerlichen Folgen dieses Unterrichts zeigten sich im folgenden Jahre.

43) Die schwäbischen Bauern waren die ersten, die sich zu Gunsten eines Dinges, das bei ihnen nach Luther christliche Freiheit hieß, auflehnten. Dieses Beispiel war so ansteckend, daß die Zahl der Empörer bald zu einer beträchtlichen Armee heranwuchs. Sie eroberten ansehnliche Städte, z. B. Würzburg und Bamberg in Franken, drangen bis in die Schweiz, überzogen Elsaß, und ließen überall entsetzliche Spuren ihrer Raub- und Mordsucht zurück. Von den nächstliegenden französischen Provinzen wurden sie aber zurückgetrieben.

44) Endlich wurden sie durch die deutschen Fürsten bei Frankenhausen in Thüringen völlig geschlagen. Münzer und sein Lieutnant Pfeifer, ein abtrünniger Prämonstratenser Mönch, geriethen in Gefangenschaft, und diese sowohl, als die übrigen vornehmsten Stifter des Aufruhrs, mußten ihr Verbrechen auf dem Blutgerüste büssen. Dadurch ward aber diese Sekte noch nicht erstickt; sie zog sich nur zurück, um sich über Niederdeutschland, besonders über Westphalen, Holland und andere benachbarte Länder auszubreiten, wo sie nachher noch mehrere blutige Auftritte verursachte.

45) Im Jahre 1544 giengen aus der Schule der Reformation noch zwei sehr verderbliche Sekten hervor, die alle in Hinsicht des Stolzes und der Sinnlichkeit, wodurch sie entstanden und sich verbreiteten, zum Triumphe der katholischen Wahrheit sind, welche sich mit so niedrigen Beweggründen und Mitteln nicht vereinigen läßt, indem sie durch ihre Anerkennung dieselben beherrschet.

46) Quintin ein Schneider aus der Pikardie und sein Gehilfe Chopin erklärten gleichfalls, nach dem Beispiele ihrer Meister die heilige Schrift nach ihrem Privatgeiste oder ihrer Ein-

bildung, und suchten nach demselben Rechte ihre Meinungen geltend zu machen. Sie lästerten nicht nur den Pabst und den römischen Stuhl, sondern lehrten sogar: Jesus Christus sey der Satan, das Evangelium sey ein Fabelwerk, es sey Dummheit, sich der Religion wegen martern zu lassen; in dem Weltall gebe es nur einen Geist, dieser sey Gott; alles, (Gutes und Böses) komme ohne Unterschied von Gott her; der Stand der Unschuld sey weiter nichts anders, als die gänzliche Unwissenheit des Unterschiedes zwischen dem Guten und Bösen; man könne nichts verdammen und nichts strafen, und man habe demnach weiter nichts zu thun, als der Begierlichkeit zu fröhnen.

47) So ärgerlich diese Grundsätze sind, so wußten sie selbe nach ihrer Art doch alle auf die Schrift zu gründen, die sich nach allen Wendungen ihrer Einbildung richten mußte. Man kann sich leicht vorstellen, wie schandvoll das Leben dieser Epikuräer mag gewesen seyn; sie erwarteten weder eine Auferstehung; noch ein Gericht, und lebten gleich den Atheisten; weßwegen sie auch Libertiner oder Freygeister genannt wurden. Selbst Kalvin ward durch diese Folgen des Grundsatzes der freien Selbstprüfung beschämt, und konnte nicht umhin, in dieser Kontroverse dem Pabstthume wenigstens einiges Lob zu sprechen. „Einmal! sagte er: der Pabst behält doch noch eine äusserliche Gestalt von Religion, er schneidet die Hoffnung eines künftigen Lebens nicht ab; er lehrt, man müsse Gott fürchten; er unterscheidet das Gute vom Bösen: er bekennt sich dazu, daß Jesus Christus wahrer Gott und wahrer Mensch sey; und er hält die göttliche Schrift in Ehren.“ Spricht dieses Geständniß nicht für den Sieg der Wahrheit über den Irrthum? Und wie stimmt wohl dieses Lob mit dem Namen Antichrist zusammen, den Kalvin oft dem Pabste zuwirft?

48) Die Aufklärung des Quintin und Chopin verbreitete sich zuerst in Flandern, von wo sie ihre Anhänger in verschiedenen Provinzen Frankreichs vertheilten. Sie kamen bis nach Paris und Rouen. Allein die beiden Urheber dieser schamlosen Sekte fielen schon früher der Gerechtigkeit in die Hände. Sie wurden im Jahre 1550 in der Stadt Dornik eingefangen, und empfiengen beide den ihrer Ruchlosigkeit gebührenden Lohn.

49) David Georg, aus Delft in Holland gebürtig, brachte zu gleicher Zeit in Frießland eben so abscheuungswürdige Lehren hervor. Wie die Sadduzäer läugnete er die Auferstehung der Todten und ein ewiges Leben. Er verwarf die Ehe, und gestattete gleich den Adamiten die Gemeinschaft der Weiber. Mit den Manichäern hielt er dafür, die Seele könne von der Sünde keine Mackel bekommen, und nur der Leib werde damit befleckt. Nach ihm sollten die Ungläubigen selig, und die Apostel verdammt werden. Er spottete über die, welche lieber Marter und Tod erdulten, als vom Glauben abfallen wollten. Er gab sich für einen dritten David, den Sohn oder Enkel Gottes, für den wahren Messias aus, der da Israel befreien sollte, durch die Lieblichkeit der Gnade, nicht aber, wie Jesus Christus, durch die Vergiessung seines Blutes. Der Kaiser hörte nicht sobald von diesem Gottesschänder, als er die fürchterlichsten Befehle gab, ihn mit Feuer und Schwert zu verfolgen. Da aber David kein Freund des Marterthums war, ergriff er schleunig die Flucht, und fand in der reformirten Kirche zu Basel eine sichere Freystätte, wo er bis zu seinem Ende im Jahre 1556 ruhig lebte.

50) Ausser den bisher angeführten gab es im sechszehnten Jahrhunderte noch andere Sekten; die Socinianer von Faustus Socin 1551; die Sekte der bischöflichen Parthei in England 1562; die Sekte der Puritaner, oder der strengen Kalviner gleichfalls in England 1568; die Sekte der Grusen, oder der in den Niederlanden aufrührischen Kalviner im Jahre 1566; die Konkordisten unter den Lutheranern; also genannt von dem unter ihnen nicht angenommenen, sondern von vielen heftig angefochtenen Koncordienbuche um das Jahr 1581; die Brobnisten 1582; und noch andere.

51) Alle diese verschiedene Sekten, von denen jede sich im Besitze der wahren Religion zu seyn glaubte, und zum Theile einige noch glauben, da es (so wie es nur einen Gott und eine Menschheit, also auch nur ein Verhältniß Gottes zur Menschheit gibt) doch nur eine wahre Religion geben kann, sind ein offenbarer Beweis für den Triumph der katholischen Wahrheit, die Kraft der göttlichen Anstalt der Kirche zu ihrer unverfälschten Bewahrung auch bei den vielen Irrlehren des sechszehnten Jahrhun-

derts dieselbe in ihrer ursprünglichen Reinheit geblieben ist. Schon die Geschichte der Chinesen, der Indier, Perser und Israeliten beweiset, daß ohne göttliche Autorität keine Religion unveränderlich bestehen könne; so wie denn auch, daß mit dem Verfall der Religion auch immer der Untergang der durch sie blühenden Staaten erfolge. Es mußte Jesus, der Sohn Gottes kommen, wenn sich das Menschengeschlecht durch das ohne wahre Religion nothwendig allgemein verbreitete revolutionäre Streben nicht selbst vernichten sollte, und nicht nur demselben die wahre Religion wiedergeben; sondern auch durch die göttliche Anstalt der Kirche für ihre unveränderliche Dauer sorgen.

52) So wie aber, ohne göttliche Autorität der Kirche, bei den Völkern der alten Welt die überlieferten Geheimnisse der geoffenbarten Religion durch menschliche Entstellung in Abgötterei und in ein lasterhaftes Heidenthum übergegangen sind: eben so beweiset auch der Lutheranismus durch die vielen verschiedenen Sekten, die aus ihm hervorgiengen, und die mancherlei Veränderungen der Lehre Luthers und Kalvins, die sie in den noch bestehenden Partheien bisher erfahren hat, daß ohne eine von Gott authorisirte Anstalt, die sich in der katholischen Kirche befindet, ein Religionssystem sich nie zum Segen eines Volkes, ohne fortwährend Entstellungen zu erfahren, wird erhalten können.

53) Daß aber die Lehre der katholischen Kirche zum Triumphe der Religion Jesu ungeachtet der verschiedenen Irrlehren des sechszehnten Jahrhunderts unverfälscht erhalten wurde, sehen wir in der Glaubens- und Sittenlehre des Conciliums von Trient, das zur Widerlegung der verschiedenen Irrlehren, zur Befestigung des Glaubens, und zur Verbesserung der Kirchenzucht gehalten wurde. Was die Kirche in allen christlichen Jahrhunderten gegen dieselben gelehrt hat, ist schon dargethan worden bei Gelegenheit der frühern Irrlehren. Man vergleiche diese mit jenen, um sich zu überzeugen. Zu diesem Zwecke werden wir alle Glaubensregeln des Konciliums von Trient anführen.

54) In einem den 13. November 1534 gehaltenen Konsistorium bestimmte Pabst Paulus III., die Stadt Mantua zur Haltung einer allgemeinen Kirchenversammlung. Die katholischen Fürsten in Deutschland willigten mit der Bedingung ein, wenn es

auch dem Kaiser recht wäre, da in den Reichsversammlungen jedesmal eine Stadt in Deutschland verlangt worden. Die Protestanten wollten aber von keiner Stadt in Italien hören. Der Kaiser, welcher den 5. April 1535 nach Rom kam, stimmte mit den katholischen Fürsten überein, ohne auf die Protestanten zu achten. Daher dann der Pabst den 17. April 1536 die Sache im Konsistorium mit den Kardinälen überlegte, und deßwegen mit der Uebereinstimmung aller eine Bulle verfassen ließ, welche den 2. Juni bekannt gemacht wurde. Zur Folge derselben hätte die allgemeine Kirchenversammlung am 1. Juni 1537 zu Mantua ihren Anfang nehmen sollen. Es wiedersetzten sich aber, nebst den Protestanten, die Könige von Frankreich und England, und der Herzog von Mantua, weßwegen dieses Vorhaben verschoben werden mußte.

55) Nun boten die Venetianer die Stadt Vincenza zur Haltung der Kirchenversammlung an, und der Pabst bestimmte den 1. Mai des folgenden Jahres 1538. Als aber die bestimmte Zeit verflossen war, und die päbstliche Legaten berichteten, daß nur einige der auswärtigen Bischöfe erschienen seyen, befahl der Pabst, daß sie nach Rom zurückkehren sollten, und verschob die Kirchenversammlung bis auf Ostern des folgenden Jahres. Inzwischen beredete der Kaiser den Pabst, alles zu versuchen, um die Protestanten zur Vereinigung zu bewegen. In dieser Absicht wurden zu Worms und zu Regensburg Reichstage und Unterredungen mit ihnen gehalten. Der Pabst hatte indessen den 10. Juni 1539 die zu haltende Kirchenversammlung auf eine bequemere Zeit verschoben. Die Schwierigkeiten waren der Art, daß sie nicht bald und leicht konnten gehoben werden. Anfangs schien einige Hoffnung zu seyn, es kam aber keine Uebereinstimmung zu Stande.

56) Da die Venetianer dem Pabste geschrieben hatten, daß sie die Stadt Vincenza zur Haltung der Kirchenversammlung nicht mehr bewilligen könnten, schickte er auf die im Februar 1545 gehaltene Reichsversammlung einen Bothschafter, und schlug statt Vincenza, die Städte Mantua und Ferrara, oder wenn man diese nicht wollte, Florenz und Bologna vor. Da aber auch letztere nicht gefielen, brachte der Nuntius, mit Bewilligung des Pabstes, die Städte Cambrey und Trient in Vorschlag, von denen die letztere allgemein angenommen wurde. Es ward nun von

von Paul III. durch eine Bulle vom 22. May 1545 dahin eine allgemeine Kirchenversammlung ausgeschrieben.

57) Nachdem durch die Führungen Gottes zum Triumphe seiner Kirche in Hinsicht des zu haltenden Konciliums die Hindernisse des Ortes beseitiget waren, gab es noch viele andere Schwierigkeiten sowohl vom Anfange, als während der Kirchen-Versammlung zu überwinden, deren Besiegung offenbar das Werk Gottes ist. Als der Kaiser Karl V., welcher das Koncilium mit dem größten Eifer verlangt hatte, dessen Anfang sah, änderte er die Sprache. Er gab vor, man müsse die Protestanten nicht aufbringen, die unfehlbar nach den Waffen greifen würden, sobald man zu ihrer Verdammung schreiten würde. Dieser gewiß religiöse Monarch fürchtete die Einfälle der Türken, und die stets wachsende Macht der Protestanten; über dieß durfte er dem Könige von Frankreich nicht zu viel trauen. Selbst da er in die Eröffnung des Konciliums willigte, verlangte er, daß sich dasselbe vielmehr die Reformation angelegen seyn lassen, als sich mit dogmatischen Gegenständen beschäftigen sollte.

58) Der Pabst ließ sich aber dadurch die Hände nicht binden, und stellte seinen Abgeordneten zu Trient den Befehl zu, das Koncilium ohne Verzug zu eröffnen, und mit einer gänzlichen Freiheit zu verfahren. Er überließ es ihrer Wahl, entweder mit den Glaubensfragen, oder mit den Gegenständen der Reformation den Anfang zu machen, wie es die Väter schicklicher finden würden. Aber auch während der Fortdauer des Konciliums wollte man an Karln eine gewisse furchtsame Gefälligkeit gegen die Protestanten bemerkt haben, sogar in jenem Zeitpunkte, da er über sie die glänzendsten Siege erfochten hatte.

59) Selbst von Seite Roms hatte man in Ansehung der zu haltenden Kirchenversammlung große Hindernisse zu besiegen. Die Römer weigerten sich schon: folgenden Titel: „Das heilige ökumenische und allgemeine Koncilium von Trient," mit welchen sie sollte benennt werden, anzunehmen, aus Besorgniß, man möchte auf die Entscheidung schreiten, daß das Koncilium über den Pabst sey. Sie verlangten, daß man die Worte hinzusetzen sollte: „welches die allgemeine Kirche repräsentirt," und bemerkten, daß

diese Formel bei den alten Koncilien ungewöhnlich, und auch den Protestanten anstößig seyn würde.

60) Zu Vorstehern des Konciliums hatte der Pabst die Kardinäle Johann Maria del Monte, Marcellus Cervinus, die beide nachher Päbste wurden, und den berühmten Polus ernannt. Alle drei besassen vorzügliche Frömmigkeit und Gelehrsamkeit. Der erste zeichnete sich aus durch Geschicklichkeit in Leitung der Geschäfte und durch seine Kenntnisse im kanonischen Fache; der zweite ein tiefer Theolog sollte die Entscheidungen des Konciliums vorbereiten; und der dritte berühmt in den schönen Wissenschaften und wegen seiner Beredsamkeit, glänzte noch mehr durch seine seltene Tugend als durch seinen hohen Adel. Diesen drei Gesandten gab der Pabst drei Bischöfe zur Seite, den Thomas Kampejus, Bischof von Feltri, den Thomas von St. Felix, Bischof von Kava, und den Bischof von Bitonto Kornellius Musso aus dem Franciskanerorden. Der Pabst schrieb auch ein Jubiläum aus für die ganze Christenheit, und es wurden öffentliche Gebete angestellt zu Rom und Trient, um den göttlichen Beistand für die Kirchenversammlung zu erflehen, die am 13. des Christmonats 1545 in der Kathedralkirche zu Trient eröffnet wurde.

61) Bei dieser ersten Sitzung waren nicht mehr als vier Erzbischöfe und zwanzig Bischöfe, nebst des römischen Königs Ferdinands Gesandte gegenwärtig, da der kaiserliche Gesandte zu Venedig krank lag, und der französische wegen zu langem Verzug zurückgerufen worden. Auch fanden sich dabei fünf Ordensgenerale und verschiedene Doktoren ein. In dieser Sitzung wurde nur bestimmt, wie man bei dem Koncilium verfahren wollte: daß die Vota nicht nach den Sitzungen sollten gesammelt werden, sondern jeder seine freie Stimme führen, und dann nach der Mehrheit der Stimmen alles ausgemacht werden sollte; daß sie eine im heiligen Geiste rechtmäßig versammelte, und unter dem Vorsitze der päbstlichen Gesandten geleitete, allgemeine Kirchenversammlung heissen, und in jeder Sitzung sowohl die Glaubenslehre, als die Verbesserung der Mißbräuche behandelt werden sollte.

62) In der zweiten Sitzung, die man den 7. Jäner 1546 gehalten, wurde der Beschluß vorgelesen, wie man sich während

der Kirchenversammlung zu verhalten habe, und dem Claudius Jajus, einem der ersten Ordensmänner der Gesellschaft Jesu, der mit der Vollmacht des Cardinalbischofes von Augsburg erschienen war, der Vorzug vor seinen Ordensbrüdern Lainez und Salmeron gestattet, die der Pabst als Theologen des heiligen Stuhls dahin gesandt hatte, indem er in allen Sitzungen unmittelbar nach den Bischöfen vor allen Aebten und Ordens-Generalen-Platz nahm.

63) In der dritten Sitzung am 4. Hornung wurde, nach dem Gebrauche der alten Kirchenversammlungen, das nizäische Glaubensbekenntniß vorgelesen in Gegenwart von 5 Kardinälen, 6 Erzbischöfen, 30 Bischöfen, und verschiedenen Aebten, und, um die Bischöfe zu erwarten, die auf dem Wege waren, zur vierten Sitzung der 8. April festgesetzt.

64) Indeß sich die Kirche auf solche Weise zur Untersuchung und Verdammung der herrschenden Irrlehren vorbereitete, gieng der Herr mit einem der vorzüglichsten Urheber derselben selbst zu Gerichte. Vom 17. auf den 18. Hornung 1546 starb Martin Luther eines plötzlichen Todes zu Eisleben, und wurde daselbst begraben. Er wurde von den abtrünnigen Kindern des alten Grafen von Mannsfeld, der als ein guter Katholik gestorben war, zur Ausgleichung einer Erbschaftsangelegenheit dahin gerufen. Luther zog wie im Triumph ein in Begleitung von 130 Rittern, die ihm die Grafen entgegen geschickt hatten, und hatte im Wagen die abtrinnige Nonne bey sich, die stets die Gemahlin bey ihm vertrat, und die drey aus dieser unzulässigen Ehe, erzeugten Söhne. Er predigte am ersten Tage nach seiner Ankunft, und dann noch einige Mal, wobey er immer mit großer Heftigkeit gegen die Kirchenversammlung zu Trient sich äusserte. Am 17. Hornung bekam er nach einem reichlichen Abendessen heftige Magenschmerzen. Er nahm auf den Rath seiner Freunde einige Pulver im Weine, und gieng zur Ruhe. Vorher ermahnte er noch die Gegenwärtigen, Gott um Erhaltung der evangelischen Lehre zu bitten; denn, sagte er, der Pabst und das Koncilium zu Trient hätten fürchterliche Absichten. Er schlief wenig, und klagte beym Erwachen über noch heftigere Schmerzen. Man rief die Aerzte, die er aber nicht

mehr bedurfte; denn er fiel in eine zweyte Ohnmacht und war todt. „Wäre, sagt Herr von Kerz, die Vermuthung zu erheben, — die der gelehrte Abt Prechtl in zwey Schriften, so wie auch Doller zur völligen Gewißheit dargethan hat — daß eine öfters wiederkehrende Geistes-Abwesenheit, und eine periodisch eintretende Verrücktheit die erste und vielleicht einzige Quelle seines ganzen Reformator-Berufs, aller seiner öffentlichen Handlungen und des größten Theils seiner Reformen gewesen seyn könnte: O! So mögen seine modernden Gebeine nun im Frieden ruhen; über seinem Aschenkrug möge das weinende und zerrissene Vaterland nicht mehr seinem Andenken fluchen. Er stiftete zwar unabsehbares Unheil, aber er ahnete nicht, daß er es stiftete. Seine Werke können also nicht gegen ihn zeugen, ihre Folgen ihn nicht verurtheilen.“ (Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. Mainz 1822. S. 281.)

65) Am 8. April war die vierte Sitzung. Nebst den vorsitzenden Kardinälen waren an diesem Tage der Kardinal Madruz, und der Kardinal Paheko, 9 Erzbischöfe und 42 Bischöfe gegenwärtig, die Ordensgenerale, die Aebte, und Lehrer aus verschiedenen Orden, so wie aus dem Weltpriesterstande ungerechnet. Auch fand sich Don Franz von Toledo als Botschafter des Kaisers ein, der dem krank gewordenen Don Diego von Mendoza zugegeben wurde. Da die Irrlehrer nicht nur die Erblehre, sondern zur Behauptung ihrer Irrthümer auch einige Bücher der heiligen Schrift verwarfen: so wurden, nach mehreren vorhergegangenen Untersuchungen und Berathschlagungen, folgende Dekrete bestättigt:

66) „Das heilige, ökumenische und allgemeine Koncilium von Trient, welches unter der Leitung des heiligen Geistes, und unter dem Vorsitze der Abgesandten des apostolischen Stuhles rechtmässig versammelt ist, da es erwog, daß die Wahrheiten des Glaubens und die Vorschriften der Sitten in den heiligen Büchern, und ungeschrieben in den Traditionen enthalten sind, welche entweder Jesus Christus die Apostel mündlich gelehrt, oder der heilige Geist denselben eingegeben hat, und die zu uns gleichsam von Hand zu Hand gekommen sind; das heilige Koncilium erkennt nach dem Beyspiele der rechtgläubi-

gen Väter alle Bücher sowohl des alten als neuen Testaments, wie auch die Traditionen nicht minder in Betreff des Glaubens als der Sitten, als solche, die theils aus dem Munde Jesu Christi gekommen, theils von dem heiligen Geiste eingegeben, und in der Kirche durch eine ununterbrochene Nachfolge erhalten worden sind, und es nimmt dieselben mit gleicher Ehrerbietigkeit und Gottseligkeit an. Damit aber niemand zweifeln könne, welche die heiligen Bücher sind, die das Koncilium annimmt, so hat es verordnet, daß das Verzeichniß davon in diesem Dekrete eingeschaltet werde." — Nun folgt das Verzeichniß sämmtlicher kanonischen Bücher, so wie dieselben nach einander in der Vulgata stehen, und dann heißt es weiter: „Wenn demnach Jemand diese Bücher nicht als heilig und kanonisch, nicht ganz und mit allen ihren Theilen annimmt, oder wissentlich und vorsätzlicher Weise obbemeldte Traditionen verachtet, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

67) Im zweyten Dekrete erklärte das Koncilium, in Betreff des Gebrauchs und der Ausgabe der heiligen Schrift, daß die alte Ausgabe, welche unter dem Namen der Vulgata durch den Gebrauch so vieler Jahrhunderte in der Kirche gut geheissen worden ist, für die rechtmässige gehalten werden, und Niemand unter irgend einem Vorwand die Kühnheit oder Vermessenheit haben sollte, dieselbe zu verwerfen. Ferner: daß Niemand, wer er auch immer sey, in den Wahrheiten des Glaubens und der Sitten, die einen Bezug auf die Erhaltung der christlichen Lehre haben, auf sein eignes Urtheil so sehr bauen sollte, daß er den heiligen Büchern einen andern Sinn beylege, als ihnen unsere Mutter, die heilige Kirche, der es allein zukömmt, von dem wahren Sinne und der ächten Auslegung der heiligen Schrift zu urtheilen, und die allgemeine Uebereinstimmung der heiligen Väter beylegt. In diesem Dekrete wurde ferner noch befohlen, daß Bücher, die von heiligen Dingen handeln, ohne Genehmigung der geistlichen Obern nicht gedruckt; die Vulgata von ihren Fehlern möglichst gereinigt werden soll; und jene welche die Worte der heiligen Schrift zu unheiligen Dingen, zu Spöttereien, lächerlichen Anspielungen, oder vorgeblichen Zauber-

künsten und zum Aberglauben gebrauchen sollten, als Entheiliger und Verfälscher des göttlichen Wortes sollen bestraft werden.

68) In der fünften Sitzung den 17. Juni 1546 wurde, um die katholischen Wahrheiten in derselben Ordnung festzusezen, in der sie von den neuen Lehrern angegriffen worden sind, die Lehre von der Erbsünde, nach vielen vorhergegangenen Streitigkeiten, in fünf Artikel oder Kanonen eingetheilt dieses Inhalts:

I. „Wenn Jemand nicht bekennt, daß Adam, der erste Mensch, nachdem er im Paradiese das Gebot Gottes übertreten hat, sogleich die Heiligkeit und Gerechtigkeit, in welche er versetzt worden war, verloren, und durch diese Sünde des Ungehorsams in den Zorn und in die Ungnade Gottes, und dadurch auch in den Tod, den ihm Gott zuvor gedroht hatte, und mit dem Tode in die Gefangenschaft und Gewalt desjenigen, der hernach über den Tod zu herrschen hatte, nämlich des Teufels gefallen sey, und daß durch diese Sünde des Ungehorsams der ganze Adam, dem Leibe und der Seele nach, in ein verderbtes Geschöpf verwandelt worden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wenn Jemand sagt, daß die Uebertretung des Adams nur ihm allein, und nicht auch seiner Nachkommenschaft geschadet, und daß er nur allein für sich, und nicht auch für uns die Gerechtigkeit und Heiligkeit, die er von Gott empfangen hatte, verloren, oder daß er, da er persönlich mit der Sünde des Ungehorsams befleckt war, auf das menschliche Geschlecht nichts anders, als den Tod und die leiblichen Strafen, nicht aber die Sünde, die der Tod der Seele ist, fortgepflanzt habe, der sey verflucht, weil er dem Apostel widerspricht, der sagt: „„Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle übergegangen, indem alle in einem Einzigen gesündiget haben."" Röm. 5.

III. „Wenn Jemand behauptet, daß diese Sünde des Adams, welche in ihrem Ursprunge eine und dieselbe Sünde ist, und dadurch, daß sie auf alle durch die Fortpflanzung, und nicht durch die Nachahmung übergeht, einem jeden eigen wird, entweder durch die Kräfte der menschlichen Natur, oder durch andere Mittel als die Verdienste Jesu Christi, des einzigen Mittlers, der

uns mit Gott durch sein Blut versöhnt hat, da er unsere Gerechtigkeit, unsere Heiligung und unsere Erlösung geworden ist, ausgelöschet werden kann; oder wenn er läugnet, daß eben dieselben Verdienste Jesu Christi sowohl den Erwachsenen als den Kindern durch das Sakrament der Taufe, welche nach der Form der Kirche mitgetheilt wird, zugeeignet werden, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche, „„weil kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen ist gegeben worden, durch welchen wir selig werden sollten."" Apostg. 4. Was zu folgenden Worten Anlaß gab: „„Sieh das Lamm Gottes! Sieh jenen, der die Sünden der Welt hinweg nimmt! Ihr alle, die ihr getauft worden seyd, habet Christum angezogen."" 1. Joh. 1. Gal. 3.

IV. „Wenn Jemand läugnet, daß die neugebornen Kinder, auch jene, welche von getauften Aeltern gezeugt worden sind, die Taufe nothwendig haben, oder wenn er sagt, daß sie zwar zur Nachlassung der Sünden getauft werden, daß sie aber keine ursprüngliche Sünde von Adam erbten, die durch das Wasser der Wiedergeburt zur Erlangung des ewigen Lebens müßte ausgelöschet werden, woraus folgen würde, daß in ihnen die Form der Taufe falsch, und keineswegs wahrhaft wäre, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche; weil man die Worte des Apostels: „„die Sünde ist durch einen einzigen Menschen in die Welt gekommen, und durch die Sünde der Tod, und auf solche Weise ist der Tod auf alle Menschen übergangen, indem alle in einem einzigen Menschen gesündiget haben,"" nicht anders verstehen muß, als sie die katholische, überall verbreitete Kirche immer verstanden hat. Kraft dieser Glaubensregel werden nach der Uebergabe der Apostel selbst die kleinen Kinder, die noch keine persönliche Sünde haben begehen können, wahrhaft zur Nachlassung der Sünden getauft, damit in ihnen durch die Wiedergeburt die Mackel ausgelöschet werde, welche sie durch die Geburt bekommen haben. „Denn wer immer nicht durch das Wasser und den heiligen Geist wieder geboren wird, kann in das Reich Gottes nicht eingehen."" Joh. 3.

Dieser Entscheidung ungeachtet ließ der Kirchenrath den

Schulen die Freyheit zu glauben, daß die ohne Taufe verstorbenen Kinder keine Strafe des Feuers leiden, wenn man nur zugab, daß sie von der Seligkeit ausgeschlossen seyen, und die Väter selbst scheinen dieser Meinung geneigt zu seyn.

V. „Wenn jemand läugnet, daß durch die Gnade Jesu Christi, die in der Taufe mitgetheilet wird, die Schuld der Erbsünde nachgelassen, oder behauptet, daß all dasjenige, was die eigentliche und wahrhafte Sünde ausmachet, nicht hinweggenommen, sondern gleichsam nur abgefegt, und nicht angerechnet wird, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche; denn Gott hasset nichts in denen, die wiedergeboren sind. „Weil nichts Verdammungswürdiges in denen ist, die wahrhaft mit Jesu Christo durch die Taufe auf seinen Tod begraben sind; die nicht nach dem Fleische wandeln, die den alten Menschen ausund den neuen angezogen haben, nach Gott geschaffen, unschuldig, unbefleckt, Erben Gottes und Miterben Jesu Christi geworden sind.“ (Röm. 6. 8. Kolos. 3. Eph. 4. Gal. 3.), so daß ihnen nichts den Eingang in den Himmel wehren kann. Es erkennt aber und gesteht dieser heilige Kirchenrath, daß in den Getauften die Begierlichkeit oder Neigung zum Bösen zurückbleibe, welche, da sie nur zur Bekämpfung zurückgelassen ist, denen nicht schaden kann, die nicht einwilligen, sondern durch die Gnade Jesu Christi standhaft gegen sie streiten; vielmehr „soll derjenige gekrönt werden, der rechtmässig gestritten hat.“ 2. Tim. 2. Diese Begierlichkeit, die der Apostel Röm. 67. 8. Kol. 3. zuweilen eine Sünde nennt, erklärt das heilige Koncilium, daß dieselbe, eigentlich zu reden, niemals von der katholischen Kirche für eine wahre Sünde in den Wiedergebornen gehalten, sondern so genannt ist worden, weil sie von der Sünde herkömmt und zur Sünde führt. Wenn Jemand anders denket, der sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.“

Am Ende dieses dogmatischen Dekrets erklärt das Koncilium, daß es bey diesen Entscheidungen über die Erbsünde die selige und unbefleckte Jungfrau und Gottes-Mutter Maria nicht darunter begriffen haben wollte, sondern daß man sich in dieser Beziehung an die Verordnungen des Pabstes Sixtus IV. halten soll, unter

Androhung der Strafen, die darin bestimmt sind, und die es hiemit erneuerte.

69) In Betreff der Reformatoren fügte der Kirchenrath dieser Sitzung unter Anderm die Verordnungen bey, daß in jeder Kathedral- und Kollegiatkirche ein Lehrer der Theologie angestellt werden soll, so auch in den Klöstern; daß es die Bischöfe für die vornehmste Pflicht ansehen sollen, das Evangelium entweder selbst zu predigen, oder ihre Stelle durch andere Personen zu ersetzen, die diesen Dienst des Heiles nach Würde versehen können; und daß die Erzpriester, Pfarrer und Seelensorger wenigstens an allen Sonn- und hohen Festtagen entweder selbst, oder wenn sie verhindert sind, durch andere taugliche Personen für die geistliche Nahrung ihres Volkes nach dessen Fähigkeiten sorgen sollen. Ohne sorgfältige Prüfung ihres Lebenswandels und ihrer Lehre sollten weder Welt- noch Ordensgeistliche zum Predigtamte zugelassen werden.

70) Die sechste Sitzung, welche auf den 19. Juli angesagt war, rourde wegen des Krieges gegen die protestantischen Fürsten, den Karl V., um Ruhe und Ordnung im Reiche herzustellen, unternahm, auf den 13. Jänner 1547 verschoben. Inzwischen wurde die Lehre von der Rechtfertigung, gegen die sich Luther in der augsburgischen Konfession fünf und zwanzig Hauptirrthümer hatte zu Schulden kommen lassen, untersucht, und auf die künftige Sitzung vorbereitet. Zu dieser kamen den 26. Juni 1546 auch die Botschafter des Königs von Frankreich an, die den Wunsch desselben darlegten, daß die französische Kirche in dem Besitze ihrer Privilegien, Rechte und Freyheiten belassen werde. Obgleich der Kaiser bald beträchtliche Vortheile über die Sektirer erfochten hatte, bestand er dennoch darauf, das Koncilium sollte sie durch Verwerfung ihrer Lehre nicht reizen. Da dieses seine Freyheit behauptete, gab er seinen Gesandten Befehl, Trient zu verlassen, worauf sich auch die französischen Botschafter weigerten, an dem benannten Tage der Sitzung beyzuwohnen, unter dem Vorwande, den Kaiser nicht zu beleidigen. Der römische Hof behauptete dagegen, daß zu dieser Politik nicht so fast Karl V., als die protestantischen Stände Anlaß gaben, mit welchen Franz I. eines Bündnisses wegen in Unterhandlung stand.

71) Da es Gottes Sache, den seiner Kirche anvertrauten Glauben, betraf, so achtete die heilige Kirchenversammlung weder Politik noch den Eigendünkel der Fürsten, nnd machte in der sechsten Sitzung den 13. Jänner 1547 das wichtige Dekret von der Rechtfertigung kund, welches fünfzehn Hauptstücke und drey und dreyßig Kanonen enthielt. Die erstern sind folgenden Inhalts: Die Natur und das Gesetz sind zu schwach, um die Menschen gerecht zu machen; daher der Vater seinen Sohn als Erlöser gesandt für Alle, durch den aber nur diejenigen gerechtfertiget werden, welchen das Verdienst seines Leidens zugetheilt wird. Die Rechtfertigung sey eine Uebersetzung aus dem Stande, in welchem der Mensch als Sohn des ersten Adams geboren wird, in den Stand der Gnade und Aufnahme zum Kinde Gottes durch Jesum, den zweyten Adam. Zu dieser Rechtfertigung werde der Mensch, ohne alle vorhergehende Verdienste, durch die erweckende und beystehende Gnade berufen, er müsse aber mit dieser Gnade freywillig mitwirken. Zur Rechtfertigung werden die Menschen vorbereitet, wenn sie, durch die göttliche Gnade erweckt und unterstützt, den Glauben durch Anhörung des göttlichen Wortes empfangen, und sich freywillig zu Gott bewegen lassen, und glauben, daß Alles wahr sey, was Gott geoffenbaret und versprochen hat; vorzüglich dieses, daß der Gottlose von Gott gerechtfertigt werde, durch seine Gnade und durch die Erlösung, die durch Christus Jesus geschehen ist (Röm. 3, 24.) Durch die Erkenntniß ihrer Sünden werden sie in eine heilsame Furcht gesetzt vor der göttlichen Gerechtigkeit, die sie zur Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes bewegt, welche ihnen das Vertrauen einflößt, Gott werde um Christi willen auch ihnen gnädig seyn. Dieses Vertrauen bewegt sie nun zur Liebe Gottes als der Quelle aller Gerechtigkeit, und aus dieser Liebe kömmt der Abscheu und Haß der Sünde, und dadurch werden sie zum Entschluße geführt, die heilige Taufe (und die schon Getauften, das Sakrament der Buße) zu empfangen, und durch Haltung der Gebote Gottes ein neues Leben anzufangen. Die Rechtfertigung, welche auf diese Vorbereitung folgt, besteht nicht allein in der Nachlassung der Sünden, sondern auch in der Heiligung und Erneuerung des innerlichen Menschen durch die freywillige Annahme

der Gnaden und Gaben, nämlich des Glaubens, der Hoffnung und Liebe, wodurch der Mensch aus einem Ungerechten ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund Gottes wird, und die Hoffnung hat, Erbe des ewigen Lebens zu werden. Die Ursachen der Rechtfertigung sind: Die Ehre Gottes und Christi und das ewige Leben, die durch sie beabsichtet werden; die Barmherzigkeit Gottes, der umsonst von der Sünde reiniget, heiliget, bezeichnet und salbet mit dem heiligen Geiste der Verheissung, welcher das Unterpfand unserer Erbschaft ist; der Sohn Gottes, unser Herr Jesus Christus, der uns durch sein Leiden am Kreuze, aus Liebe zu uns, die Rechtfertigung verdient, und Gott dem Vater für uns genug gethan hat; das Sakrament der Taufe, welche ein Sakrament des Glaubens ist, durch die uns die Rechtfertigung mitgetheilt und ohne welche Keiner je gerechtfertiget wird; und endlich die förmliche Gerechtigkeit Gottes, nicht jene, durch die er selbst gerecht ist, sondern die, womit er uns gerecht machet, durch die wir, da er uns selbe schenket, im Geiste unsers Gemüthes erneuert werden, so daß wir nicht nur für Gerechte gehalten, sondern wahrhaftig Gerechte genannt werden, und sind, indem wir die Gerechtigkeit in uns aufnehmen, ein Jeder die seinige nach dem Maaße, das der heilige Geist einem Jeden austheilt wie er will, und nach der Beschaffenheit und Mitwirkung eines Jeden. Daß wir durch den Glauben gerechtfertiget werden, ist so zu verstehen, weil nämlich der Glaube der Anfang des menschlichen Heils, die Grundlage und Wurzel der ganzen Rechtfertigung ist; daß wir aber umsonst gerechtfertiget werden, wird deßwegen gesagt, weil nichts, was der Rechtfertigung vorausgeht, es sey Glaube oder Werke, die Gnade der Rechtfertigung verdient. Röm. 11, 6. Demungeachtet könne nicht gesagt werden, daß einem, der sich des Vertrauens und der Gewißheit der Vergebung seiner Sünden rühmt, und auf diesen gewissen Glauben allein sich verläßt, die Sünden vergeben werden, oder vergeben worden seyen; noch auch, daß derjenige, der die Sakramente der Rechtfertigung empfangen hat, obgleich er daran nicht zweifeln soll, gewiß wissen könne, daß er die Gnade Gottes erlangt habe. Wer sich selbst, seine eigene Schwachheit und unwürdige Vorbereitung betrachtet, wird nicht ohne Furcht seyn. Wer die

Rechtfertigung erlangt hat, wird durch die Abtödtung der Glieder, und durch den Gebrauch derselben zu Werkzeugen der Gerechtigkeit und Heiligung, durch die Mitwirkung mit der empfangenen Gnade in der Beobachtung der Gebote Gottes und der Kirche von Tag zu Tag gerechter, indem er von einer Tugend zur andern geht. Es ist keiner so gerecht, daß er die Gebote Gottes schon vollkommen erfüllt hätte, noch ist es ihm unmöglich, dieselben zu halten; denn da Gott befiehlt, ermahnt er uns zugleich, das zu thun, was wir können, und um jenes zu bitten, was wir nicht vermögen. Dem Bittenden wird er seinen Beystand nicht versagen. Der Gerechte, wenn er in geringe Sünden fällt, hört darum nicht auf, gerecht zu seyn und auf dem Wege der Gerechtigkeit zu wandeln. Denn Gott verläßt diejenigen mit seiner Gnade nicht, die einmal gerechtfertiget sind, wenn er nicht zuvor von ihnen (durch) schwere Sünden) verlassen wird. Noch sündiget der Gerechte bey jedem guten Werke wenigstens läßlich; denn die durch gute Werke ihren Beruf und ihre Erwählung gewiß zu machen suchen, sündigen nicht. 2. Petr. 1, 10. Da man ohne besondere Offenbarung nicht wissen kann, welche sich Gott auserwählt hat: so soll sich Niemand in diesem sterblichen Leben der ewigen Seligkeit gewiß halten, als ob der Gerechtfertigte nicht mehr sündigen könnte, oder, wenn er gesündiget hat, daß er sich die gewisse Rückkehr versprechen könnte. „Wer dafür hält, daß er stehe, der sehe zu, daß er nicht falle.“ 1. Kor. 10, 12. Man soll sein Heil in Furcht und Zittern wirken. Phil. 1, 2. 1. Petr. 1, 17. Jene, welche aus der empfangenen Gnade der Rechtfertigung gefallen sind, können wieder gerechtfertigt werden, wenn sie sich, von Gott erweckt, befleissen, durch das Sakrament der Buße aus dem Verdienste Christi die verlorne Gnade wieder zu erlangen; denn eben für diejenigen, die nach der Taufe in Sünden fallen, hat Christus Jesus das Sakrament der Buße eingesetzt, da er gesagt: „Nehmet hin den heil. Geist, welchen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Joh. 20. Matth. 16. Die Buße eines Christen nach dem Falle ist aber eine ganz andere, als die zur Taufe gehört. Sie fordert nicht nur die reuevolle Zurückkehr von Sünden, sondern auch die sakramenta-

lische Beicht derselben, die priesterliche Lossprechung und Genugthuung, durch Fasten, Gebet und Almosen, und andere gottselige Uebungen eines geistreichen Lebens: nicht zwar als Genugthuung für die ewige Strafe, welche entweder durch dieses Sakrament selbst oder durch dessen Vorsatz sammt der Schuld vergeben wird: sondern für die zeitliche Strafe. Durch schwere Sünden, ausser durch den Unglauben, wird nur die Gnade der Rechtfertigung, nicht aber der Glaube verloren. Sowohl die, welche die empfangene Gnade beständig bewahrt, oder die verlorne wieder erlangt haben, sollen die Worte des Apostels nicht vergessen: „Seyd mehr und mehr dienstbeflissen im Werke des Herrn allzeit, wohl wissend, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn.“ 1. Kor. 15, 58. Obgleich aber den guten Werken in der heiligen Schrift Matth. 10. Mark. 9. 2. Kor. 4. so große Verdienste zugeschrieben werden: so soll der Christ doch weder auf sich selbst ein Vertrauen setzen, noch sich anders rühmen als im Herrn, dessen Güte gegen alle Menschen so groß ist, daß er will, sie sollen dasjenige zum Verdienste haben, was doch seine Gaben sind.

72) Nach dieser katholischen Lehre von der Rechtfertigung, die hier in Kürze, doch meistens mit den Worten des Konciliums dargestellt ist, folgen drey und dreyßig Glaubensregeln, die uns zugleich durch dessen Widerlegung hinlänglich den ganzen lutherischen Lehrbegriff und der daraus entstandenen Sekten darstellen. Sie sind folgende:

I. „Wenn Jemand sagt, daß der Mensch durch seine eigenen Werke, die er entweder durch die Kräfte der menschlichen Natur oder nach der Lehre des Gesetzes, ohne die von Jesu Christo verdiente Gnade, ausübet, vor Gott gerechtfertiget werden könne, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

II. „Wer behauptet, die von Jesu Christo verdiente Gnade Gottes werde uns nur zu dem Ende mitgetheilt, daß der Mensch desto leichter in der Gerechtigkeit leben, und das ewige Leben verdienen könne, gleich als wenn er durch seinen freyen Willen ohne die Gnade beydes, zwar mit Mühe und Schwierigkeit, vermöge, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.“

III. „Wer sagt, der Mensch könne, ohne vorhergehende Eingebung des heiligen Geistes, und ohne seine Hülfe, Glaube, Hoffnung, Liebe und Reue so erwecken, wie man sie erwecken muß, um die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.“

IV. „Wer behauptet, daß der freye Wille, welcher von Gott erregt und erwecket worden ist, dadurch, daß er Gott, der ihn erweckt und ruft, seine Einwilligung gibt, gar nichts mitwirke, um sich zur Erhaltung der Gnade der Rechtfertigung vorzubereiten und anzuschicken; und daß er seine Einwilligung, auch wenn er wollte, nicht versagen könne, sondern gleich einem lebslosen Dinge gar nichts wirke, und sich blos leidend verhalte, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

V. „Wer behauptet, daß nach Adams Sünde der freye Wille des Menschen verloren gegangen und vertilgt worden sey; daß dieser nur eine Sache ohne Bedeutung, ein Name ohne Wirklichkeit, und endlich eine Erdichtung sey, die der Satan in die Kirche eingeführt hat, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.“

VI. „Wer sagt, es stehe nicht in der Gewalt des Menschen, seinen Lebenswandel zu verderben, sondern Gott wirke die bösen Werke eben so wohl, als die guten, nicht nur zulassungsweise, sondern eigentlich und wahrhaftig durch sich selbst, so daß die Verrätherey des Judas nicht weniger sein eigenes Werk ist, als der Beruf des heiligen Paulus, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VII. „Wer sagt, daß alle Werke von was immer für einer Art, die vor der Rechtfertigung geschehen, wahre Sünden sind, und daß sie den Haß Gottes verdienen; oder daß der Mensch, je mehr er sich bestrebt, sich zur Gnade vorzubereiten, desto schwerer sündige, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VIII. Wer behauptet, daß die Furcht der Hölle, die uns antreibt, zur Barmherzigkeit Gottes unsere Zuflucht zu nehmen, und die von der Reue über unsere Sünden begleitet wird, oder die sie verursacht, daß wir uns von der Sünde enthalten, selbst

eine Sünde sey, oder daß sie die Sünde noch strafbarer mache, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IX. „Wer behauptet, daß der Gottlose durch den Glauben allein gerechtfertiget werde; wenn er dies so versteht, daß man, um die Gnade der Rechtfertigung zu erlangen, keiner andern Mitwirkung bedürfe, und daß es keineswegs nothwendig sey, sich durch die Regung des Willens dazu vorzubereiten und anzuschicken, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

X. „Wer sagt, daß die Menschen ohne die Gerechtigkeit Jesu Christi, durch welche er für uns verdient hat, gerechtfertigt werden, oder durch eben dieselbe förmlich gerecht sind, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XI. „Wer sagt, daß die Menschen entweder durch die bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Jesu Christi, oder durch die bloße Nachlassung der Sünden, mit Ausschliessung der Gnade und Liebe, welche durch den heiligen Geist in ihren Herzen ausgegossen ist, und darin wohnet, gerechtfertiget werden; oder aber, daß die Gnade, durch welche wir gerechtfertigt werden, nichts anders sey, als die Gunst Gottes, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XII. „Wer behauptet, daß der Glaube, welcher rechtfertiget, nichts anders sey, als ein Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, welche die Sünden in Ansehung Jesu Christi nachläßt, oder daß wir durch dieses Vertrauen allein gerechtfertiget werden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XIII. „Wer behauptet, daß jeder Mensch, um Nachlassung seiner Sünden zu erlangen, nothwendig einen festen Glauben haben müsse, seine Sünden seyen ihm nachgelassen, ohne wegen seiner Schwäche, oder unwürdigen Vorbereitung in Sorgen zustehen, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche."

XIV. „Wer sagt, ein Mensch sey darum von seinen Sünden losgesprochen und gerechtfertiget, weil er fest glaubet, losgesprochen und gerechtfertigt zu seyn; oder Niemand sey wahrhaft gerechtfertigt, als der gerechtfertigt zu seyn glaubt, und durch eben diesen Glauben werde die Lossprechung und Rechtfertigung vollbracht, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche."

XV. „Wer sagt, ein wiedergebohrner und gerechtfertigter

Mensch sey vermöge des Glaubens verbunden, zu glauben, daß er gewiß der Zahl der Auserwählten angehöre, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XVI. „Wer als eine gewisse und ganz richtige Sache behauptet, er werde sicher die Gabe der endlichen Beharrlichkeit haben, er wäre denn durch eine besondere Offenbarung davon versichert, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XVII. „Wer sagt, die Gnade der Rechtfertigung sey nur für diejenigen, die zum Leben vorerwählt sind, und alle andere, die gerufen sind, seyen zwar gerufen, aber sie empfiengen die Gnade nicht, weil sie von der göttlichen Macht zum Bösen vorbestimmt sind, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XVIII. „Wer sagt, es sey unmöglich die Gebote Gottes zu halten, selbst demjenigen, der gerechtfertigt, und im Stande der Gnade ist, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XIX. „Wer sagt, daß im Evangelium der Glaube allein ein Gebot, und alle übrigen Dinge gleichgültig seyen, indem sie weder geboten, noch verboten, sondern der freyen Willkühr überlassen seyen, oder daß die zehn Gebote die Christen nichts angehen, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche."

XX. „Wer behauptet, ein gerechtfertigter Mensch, so vollkommen er auch immer seyn möge, sey nicht verbunden, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten, sondern nur allein zu glauben, gleich als ob das Evangelium in einer blossen und unbedingten Verheissung des ewigen Lebens bestünde, ohne Verpflichtung, die Gebote zu halten, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXI. „Wer behauptet, daß Jesus Christus den Menschen nur in der Eigenschaft eines Erlösers, dem sie vertrauen, und nicht in der Eigenschaft eines Gesetzgebers, dem sie gehorsamen müßen, gegeben worden sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXII. „Wer sagt, daß der gerechtfertigte Mensch ohne besondern Beystand Gottes in der Gerechtigkeit, die er empfangen hat, verharren könne, oder daß er mit diesem Beystande darin nicht beharren könne, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXIII. „Wer sagt, daß der einmal gerechtfertigte Mensch nicht mehr sündigen, noch die Gnade verlieren könne, und daß also derjenige, der in eine Sünde fällt, niemals wahrhaft gerechtfertigt gewesen sey, oder im Gegentheile, daß der gerechtfertigte Mensch seine ganze Lebenszeit alle Sünden, sogar die läßlichen vermeiden könne, wenn dieses nicht durch eine ganz besondere Gnade Gottes geschieht, wie es die Kirche in Ansehung der seligen Jungfrau Maria dafür hält, der sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche."

XXIV. „Wer sagt, daß die empfangene Gerechtigkeit durch die guten Werke nicht erhalten, und von Gott vermehrt werde, sondern daß diese Werke nur die Wirkungen und Zeichen der erlangten Rechtfertigung, und nicht auch eine Ursache seyen, dieselbe zu vermehren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXV. „Wer sagt, daß der Gerechte in jeglichem guten Werke, wenigstens läßlich, oder, was noch unerträglicher ist, schwer sündige, und also die ewigen Strafen verdiene, und daß die einzige Ursache, warum er nicht verdammt wird, diese ist, weil ihm Gott diese Werke zur Verdammung nicht anrechnet, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXVI. „Wer sagt, daß die Gerechten wegen den guten Werken, welche sie in Gott ausüben, die ewige Belohnung von Gott durch seine Barmherzigkeit und die Verdienste Jesu Christi weder erwarten, noch hoffen sollen, obschon sie im Guten, und in der Beobachtung der göttlichen Gebote bis ans Ende verharren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXVII. „Wer sagt, es gebe keine andere Todsünde, als den Unglauben; oder die Gnade, welche man einmal empfangen hat, werde durch keine einzige andere Sünde als des Unglaubens, sie möge noch so schwer und groß seyn, verloren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XXVIII. „Wer behauptet, man verliere allzeit den Glauben, wenn man die Gnade durch die Sünde verliert, oder der Glaube, welcher zurück bleibt, sey kein wahrer Glaube, obschon er nicht lebendig ist, oder derjenige, welcher den Glauben

ohne die Liebe hat, sey kein Christ, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XXIX. „Wer behauptet, daß derjenige, welcher nach der Taufe gefallen ist, nicht wieder durch die Gnade aufstehen, oder daß er die verlorne Gnade zwar wieder erlangen könne, aber nur allein durch den Glauben, und ohne den Gebrauch des Buß-sakramentes, wie es die römische und allgemeine Kirche, gemäß der von Jesu Christo und den Aposteln empfangenen Lehre bis auf diese Zeiten geglaubt, gehalten und gelehrt hat, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XXX. „Wer behauptet, jedem büssenden Sünder, der die Gnade der Rechtfertigung empfangen hat, sey die Schuld dergestalt nachgelassen, und die Verdammung zur ewigen Strafe dergestalt ausgelöscht worden, daß er keine zeitliche Strafe mehr, weder in diesem Leben, noch in dem andern im Fegfeuer auszustehen habe, bevor ihm der Eingang ins Himmelreich eröffnet werden kann, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XXXI. „Wer behauptet, der gerechtfertigte Mensch sündige, wenn er gute Werke in Absicht auf die ewige Belohnung ausübet, sey ausgeschlossen von der Gemeinschaft der Kirche.“

XXXII. „Wer behauptet, daß die guten Werke des gerechtfertigten Menschen dergestalt Gaben Gottes sind, daß sie nicht auch zugleich Verdienste des gerechtfertigten Menschen sind, oder daß er durch diese guten Werke, die er vermittelst der göttlichen Gnade, und die Verdienste Jesu Christi, von dem er ein lebendiges Glied ist, verrichtet, nicht wahrhaftig eine Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und den Besitz eben dieses Lebens, wenn er in der Gnade stirbt, und sogar noch eine Vermehrung der himmlischen Herrlichkeit verdient, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XXXIII. „Wer sagt, durch diese katholische Lehre von der Rechtfertigung, die von dem heil. tridentinischen Koncilien im gegenwärtigen Dekrete vorgetragen wird, werde der Ehre Gottes oder den Verdiensten Jesu Christi ein Abbruch gethan, anstatt zu erkennen, daß in der That die Wahrheit unsers Glaubens dadurch aufgeklärt, und die Ehre Gottes und Jesu Christi

nur desto mehr verherrlichet werde, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

73) Aus dem eben nicht beschwerlichen Glauben und Vertrauen, der Vernichtung der Buße, der guten Werke und der Unterwerfung gegen die Gebote Gottes und der Kirche, welche durch diese Glaubensregeln verworfen werden, ist eben nicht schwer einzusehen, daß Luther und Kalvin, wie wir oben gezeigt haben, nicht ohne Grund über ein größeres sittliches Verderben ihrer Anhänger geklagt haben, als vor ihrer Reformation statt hatte, denn eine solche Lehre, wenn sie getreu befolgt würde, müßte den gänzlichen Sturz der Sittlichkeit herbey führen. — Auch in dieser Sitzung wurde die Kirchenzucht in Betreff der Residenz und anderer Obliegenheiten der Bischöfe und Priester berücksichtigt.

74) Die siebente Sitzung wurde den 3. März 1547 gehalten, und in derselben folgende Glaubensregeln in Hinsicht der Sakramente, nach einer kurzen Einleitung, bestättiget. Jene von den Sakramenten überhaupt lauten wörtlich also:

I. „Wer sagt, daß die Sakramente nicht alle von unserm Herrn Jesum Christum eingesetzt, oder, daß deren mehr oder weniger als sieben sind, nämlich die Taufe, die Firmung, das Sakrament des Altars, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe und die Ehe; oder auch, daß eins unter diesen sieben nicht wahrhaftig und eigentlich ein Sakrament sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

II. „Wer sagt, daß zwischen diesen Sakramenten des neuen Gesetzes, und den Sakramenten des alten Gesetzes kein anderer Unterschied sey, als daß die Zeremonien und äusserlichen Gebräuche verschieden sind, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

III. „Wer sagt, diese sieben Sakramente seyen dergestalt einander gleich, daß keines davon auf irgend eine Weise mehr Würde hat, als das andere, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IV. „Wer sagt, daß die Sakramente des neuen Gesetzes zum Heile nicht nothwendig, sondern überflüssig seyen, und daß die Menschen ohne dieselben, oder ohne die Begierde, dieselben zu empfangen, durch den Glauben allein die Gnade der Recht-

fertigung erlangen können; obschon man mit Wahrheit sagen kann, daß nicht alle einem jeden gleich nothwendig sind, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

V. „Wer behauptet, die Sakramente seyen aus keiner andern Ursache eingesetzt worden, als um den Glauben zu nähren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VI. „Wer behauptet, daß die Sakramente des neuen Gesetzes die Gnade, welche sie andeuten, nicht enthalten, oder daß sie die Gnade selbst denjenigen, welche ihr kein Hinderniß in den Weg legen, nicht mittheilen, gleich als wären sie nur äusserliche Zeichen der Gerechtigkeit oder der Gnade, die man durch den Glauben empfangen hat, und einige neue Merkmale des Bekenntnisses des Christenthums, wodurch man die Gläubigen von den Ungläubigen vor der Welt unterscheidet, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VII. „Wer behauptet, daß die Gnade von Seite Gottes nicht immer allen durch diese Sakramente gegeben wird, obschon man sie mit gehöriger Vorbereitung empfangen hat, sondern daß diese Gnade nur zuweilen und einigen verliehen wird, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VIII. Wer sagt, daß durch eben diese Sakramente des neuen Gesetzes die Gnade nicht als eine Wirkung ihrer eigenen Kraft mitgetheilt wird, sondern daß der blosse Glaube an die Verheissungen Gottes hinlänglich ist, die Gnade zu erlangen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.

IX. „Wer sagt, daß durch die drei Sakramente der Taufe, Firmung und Priesterweihe kein Charakter, das ist, ein gewisses geistliches und unauslöschliches Zeichen der Seele eingedrückt werde, weßwegen dieselben nicht wiederholt werden können, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

X. „Wer sagt, daß alle Christen die Gewalt haben, das Wort Gottes zu verkünden, und die Sakramente auszuspenden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XI. „Wer sagt, daß die Meinung, wenigstens diese, das zu thun, was die Kirche thut, bei den Dienern der Sakramente, wenn sie dieselben vollbringen und ausspenden, nicht erfodert werde, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XII. „Wer sagt, daß der Diener des Sakramentes, der sich in einer schweren Sünde befindet, obschon er alle wesentlichen Dinge, die zur Vollbringung und Mittheilung des Sakramentes gehören, beobachtet, dasselbe nicht vollbringe oder mittheile, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XIII. „Wer sagt, daß die in der katholischen Kirche angenommenen und gut geheissenen Zeremonien, welche bei der feierlichen Ertheilung der Sakramente üblich sind, von den Dienern derselben nach Belieben und ohne Sünde verachtet oder ausgelassen, oder daß sie von jedem Seelenhirten in andere können umgeändert werden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

Die Glaubensregeln von der Taufe sind folgende:

I. „Wer behauptet, daß die Taufe des heiligen Johannes eben dieselbe Kraft, wie die Taufe Jesu Christi gehabt habe, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. Wer sagt, das wahre und natürliche Wasser sey zum Sakramente der Taufe nicht nothwendig, und darum den Worten Jesu Christi: „Wenn der Mensch aus dem Wasser und heiligen Geiste nicht wiedergeboren wird", einen verblümten Verstand beilegt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wer sagt, die römische Kirche, welche die Mutter und Lehrmeisterin aller Kirchen ist, habe die wahre Lehre vom Sakramente der Taufe nicht, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IV. „Wer sagt, daß die Taufe, welche auch von Ketzern im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes, mit der Meinung, das zu thun, was die Kirche thut, mitgetheilt wird, keine wahre Taufe sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

V. „Wer sagt, daß die Taufe willkührlich, das ist, zum Heile nicht nothwendig sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VI. „Wer behauptet, ein getaufter Mensch könne, wenn er auch wollte, die Gnade nicht verlieren, was er auch immer für eine Sünde begeht, es sey dann, daß er nicht glauben wolle, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VII. „Wer behauptet, daß diejenigen, welche getauft sind,

durch die Taufe zu nichts anderm, als zum Glauben allein, und nicht auch zur Beobachtung des ganzen Gesetzes Jesu Christi verpflichtet werden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VIII. „Wer behauptet, die Getauften seyen von allen Geboten der heiligen Kirche, sie mögen geschrieben seyn oder von der Erblehre herkommen, dergestalt frey, daß sie zur Beobachtung derselben nicht verbunden sind, es sey dann, daß sie sich freywillig denselben unterwerfen wollten, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IX. „Wer behauptet, man müsse die Menschen an die Taufe, die sie empfangen haben, dergestalt erinnern, daß sie es einsehen, daß alle Gelübde, die nachmals gethan werden, vermöge des in der Taufe gethanenen Versprechens nichtig sind, gleich als ob durch diese Gelübde sowohl dem Glauben, zu dem man sich bekennt hat, als der Taufe selbst Abbruch geschehe, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

X. „Wer sagt, daß durch das bloße Andenken und den Glauben an die empfangene Taufe alle Sünden, die man nachmals begeht, entweder nachgelassen oder doch zu läßlichen Sünden werden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XI. „Wer sagt, daß die wahre und rechtmäßig ertheilte Taufe von dem wiederholt werden müsse, welcher, nachdem er den Glauben an Jesum bei den Ungläubigen verläugnet hat, zur Buße zurückkehrt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XII. „Wer sagt, daß Niemand eher, als in dem Alter, welches Christus, da er getauft wurde, hatte, oder in der Todesstunde getauft werden soll, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XIII. „Wer behauptet, daß die Kinder nach ihrer Taufe unter die Zahl der Gläubigen nicht gehören, weil sie noch keiner Erweckung des Glaubens fähig sind, und daß sie darum wieder getauft werden sollen, wenn sie das Alter, in welchem sie das Gute von dem Bösen unterscheiden können, erreicht haben, oder daß es besser ist, sie gar nicht, als nur im Glauben der Kirche allein zu taufen, bevor sie den Glauben erwecken können, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XIV. „Wer sagt, daß man die getauften Kinder, wenn sie

erwachsen sind, fragen müsse, ob sie das bekräftigen wollen, was die Taufpathen in ihren Namen, da sie getauft wurden, verspro=chen haben; und daß man sie, wenn sie mit Nein antworten, ihrer Freyheit überlassen müsse, ohne sie durch eine andere Strafe, als die Entziehung des heiligen Abendmahles und der übrigen Sakramente, zu einem christlichen Lebenswandel anzuhalten, bis sie in sich gehen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

Ueber das heilige Sakrament der Firmung wurden nachste=hende Glaubensregeln bestättigt:

I. „Wenn Jemand sagt, daß die Firmung bei denen, wel=che schon getauft sind, nur eine eitle Ceremonie, und kein wah=res, und eigentliches Sakrament, oder zu andern Zeiten nichts anders, als eine Art des Katechisierens gewesen sey, wo dieje=nigen, welche in die Jugendjahre traten, von ihrem Glauben in Gegenwart der Kirche Rechenschaft gaben, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wenn Jemand sagt, daß diejenigen den heiligen Geist lästern, die dem heiligen Chrisam der Firmung einige Kraft zu=eignen, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wenn Jemand sagt, daß nicht der Bischof allein der ordentliche Austheiler der heiligen Firmung, sondern daß es auch jeder einfache Priester sey, der sey ausgeschlossen aus der Ge=meinschaft der Kirche."

75) In dieser dritten Glaubensregel über das heilige Sa=krament der Firmung umgieng der Kirchenrath die Schulfrage, über welche die katholischen Theologen verschiedener Meinung wa=ren, indem sich mehrere auf die Behauptung des Konciliums zu Florenz stützten, daß auch ein gemeiner Priester in ausserordentlichen Fällen das Sakrament der Firmung, durch die erhaltene Vollmacht des Pabstes und des von einem Bischofe geweihten Chrisams, er=theilen könne. In Betreff der Reformation wurde der Besitz meh=rerer Beneficien oder Pfründen verboten, die nach dem Zwecke des Stifters oder der damit verbundenen Amtsverrichtungen un=vereinbarlich sind, und verordnet, daß ohne strenge Prüfung und ohne die nöthigen Eigenschaften und Geistesgaben kein Geistlicher zu einer Pfründe gelassen werden soll.

76) In der achten Sitzung, welche den 11. März 1547 gehalten wurde, ward die Verlegung der Kirchenversammlung nach Bologna beschlossen, ungeachtet der Unzufriedenheit der spanischen Bischöfe, weil zu Trient eine ansteckende und pestartige Krankheit herrschte. Die deutschen Bischofe blieben aber, auf Befehl des Kaisers, nebst dem Kardinal Pacheco zu Trient, wo jedoch keine Sitzung gehalten wurde. Zu Bologna hielt man die neunte und zehnte Sitzung, wobei aber nichts anders vorgieng, als daß zur Bekanntmachung neuer Beschlüsse Vorbereitungen getroffen wurden. Nur das Einzige wurde beschlossen, die Reden der Kirchenväter und der alten Lehrer in die Volkssprache zu übersetzen. Inzwischen hatte der Kaiser den Pabst öfters ersucht, die Kirchenversammlung wieder nach Trient zu verlegen; eben dieses thaten auch die geistlichen Fürsten und Stände des deutschen Reiches mit den nachdrücklichsten Beweggründen und Vorstellungen, unter denen auch diese war, daß die Gefahr der Krankheiten und Unruhen nun gänzlich verschwunden sey. Doch alle Vorstellungen waren vergeblich, indem zugleich der König von Frankreich die Zurückberufung der Kirchenversammlung nach Trient auf jede mögliche Weise zu hindern suchte.

78) Um aber bis zur bestimmten Entschliessung eines allgemeinen Konciliums die Protestanten in Ruhe zu erhalten, ließ der Kaiser eine auf dem Reichstage zu Augsburg 1547 beschlossene, und im Jahre 1548 in deutscher und lateinischer Sprache gedruckte Schrift als einsweilige Glaubensformel unter dem Titel bekannt machen: „Sr. Majestät des Kaisers Erklärung, wie man sich im Reiche, was das Religionsgeschäft betrifft, bis zur Entscheidung eines allgemeinen Kirchenraths zu verhalten habe.“ Diese Interimsformel enthielt 26 Artikel über die vorzüglichsten damaligen Streitigkeiten, und gestattete unter andern den Protestanten die Priesterehe, und die Kommunion unter beiden Gestalten.

79) Der Pabst schickte hierauf drei Prälaten nach Deutschland, um das Reformationsgeschäft in guten Stand zu bringen. Zu diesem Zwecke ertheilte er ihnen folgende Vollmachten: 1. Die Abtrünnigen ohne öffentliche Abschwörung ihrer Sekte in die katholische Kirche aufzunehmen. 2. Die Religiosen, welche ihren

Orden verlassen, und mit den Protestanten sich vereiniget haben, sowohl in die Zahl der Rechtgläubigen als auch der Priester wieder aufzunehmen, und 3. jene, welche nicht wieder in ihren Orden zurückgehen wollen, von der Verbindlichkeit desselben unter der Bedingniß zu befreien, daß sie das Ordenskleid unter andern Kleidern verborgen tragen sollten. 4. Den Laien zu erlauben, daß sie in Geheim die Kommunion unter beiden Gestalten empfangen mögen, nur sollten sie bekennen, daß der in der Kirche angenommene Gebrauch nicht irrig sey. 5. Einige in der Fasten verbotene Speisen zu essen ꝛc. Die Erlaubniß aber, daß die aus ihrem Orden getretenen Religiosen heurathen, und die Laien die an sich gebrachten Güter der Kirche behalten können, behielt sich der Pabst bevor. Am 17. September 1549 suspendierte Pabst Paulus III. die Kirchenversammlung, und starb den 10. November desselben Jahres.

80) Nach vielen Ränken wurde der Kardinal und Bischof von Präneste del Monte am 8. Februar 1550 zum Pabste erwählt, der den Namen Julius III. annahm. Eine seiner ersten Anstalten im Pabstthume war die Wiederherstellung der Kirchen-Versammlung zu Trient, deren Präses er, so lange sie dort bestanden hatte, gewesen war. Durch eine Bulle vom ersten März kündigte er die Eröffnung derselben zu Trient auf den 1. Mai
51 des folgenden Jahres 1561 an, und den 4. März ernannte er den Kardinal Marcel Crescentio, einen Mann von großer Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit, um als Legat bei dem Koncilium zu präsidiren. Er gab ihm noch zwei Bischöfe zu, den Sebastian Pighin, Erzbischof von Siponto, und Ludwig Lippomann, Bischof von Verona. Auch befahl er den in Rom sich damals aufhaltenden 84 Bischöfen sich dahin zu begeben.

81) In der eilften Sitzung, die am bestimmten Tage gehalten wurde, nahm man nichts vor, als die Zeremonie der Eröffnung, wobei man eben dieselbe Sitzordnung einführte, wie unter dem vorigen Pabste. Auch in der zwölften Sitzung am 1. September, obgleich die zwei Churfürsten von Trier und Mainz mit mehreren anderen deutschen Prälaten bereits angekommen waren, faßte man noch kein Dekret ab; denn man erwartete noch die Ankunft des Churfürsten und Erzbischofes von Köln mit einer

weit größern Anzahl der Bischöfe von dieser Nation, deren Wohlfahrt das Koncilium ganz vorzüglich beschäftigte. Die Bischöfe von Frankreich erwartete man aber vergeblich, da Heinrich II. ihnen nicht nur die Reise nach Trient verbot, sondern selbst gegen das Koncilium förmlich protestiren ließ. Diese mehr politische als kirchliche Entzweiung gereichte aber der Religion zu keinem Nachtheile; denn am 11. Oktober 1551 ward demungeachtet, nach mehrern Zusammenkünften zur Vorarbeitung, die dreyzehnte Sitzung gehalten, und in derselben in Gegenwart der drey päbstlichen Vorsteher, des Kardinals von Trient, 9 Erzbischöfe und 34 Bischöfe ꝛc. die Glaubenslehre über das heilige Sakrament des Altars bestättigt.

82) Nachdem in acht Hauptstücken die wirkliche Gegenwart Jesu in diesem Geheimnisse, die göttliche Einsetzung dieses Sakramentes, der Vorzug desselben vor allen übrigen, die ihm gebührende Verehrung und Anbetung, der vor undenklichen Zeiten hergebrachte Gebrauch, dasselbe aufzubewahren und zu den Kranken zu tragen, die nöthigen Vorbereitungen zum würdigen Empfange, die Pflicht vor dem Empfange zu beichten, wenn man sich einer schweren Sünde schuldig weiß, und der Gebrauch des göttlichen Abendmahls, um es würdig zu empfangen, nach der Lehre der Kirche und der heiligen Schrift ward bewiesen worden, wurden folgende Glaubensregeln festgesetzt:

I. „Wer läugnet, daß in dem heiligsten Sakramente der Eucharistie der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Seele und seiner Gottheit, folglich der ganze Christus wahrhaft, wirklich und wesentlich enthalten sey; oder wenn er sagt, er sey darin nur wie in einem Zeichen oder figürlich oder der Kraft nach gegenwärtig, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wer behauptet, daß das Wesen des Brodes und Weines im allerheiligsten Sakramente mit dem Leibe und Blute unsers Herrn Jesu Christi zugleich verbleibe, und jene wunderbare und besondere Verwandlung des ganzen Wesens des Brodes in den Leib, und des ganzen Wesens des Weines in das Blut des Herrn läugnet, so daß von Brod und Wein nur die Gestalten zurückbleiben; welche Verwandlung die katholische Kirche mit al-

lem Rechte die Transsubstantiation nennt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

III. „Wer läugnet, daß in dem anbetungswürdigen Sakramente des Abendmahles Jesus Christus ganz unter jeglicher Gestalt, und unter jedem Theile jeglicher Gestalt nach der Absonderung enthalten sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IV. „Wer sagt, daß nach der Konsekration der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi in dem wunderbaren Sakramente nicht gegenwärtig seyen, sondern daß sie nur im Genuße, wenn man dasselbe empfängt, und weder zuvor, noch nachher gegenwärtig seyen; und daß in den Hostien, oder konsekrirten Partikeln, die man aufbewahrt, oder die nach Ertheilung des heiligen Abendmahls übrig bleiben, der wahre Leib des Herrn nicht verbleibe, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

V. „Wer sagt, daß die vornehmste Frucht des heiligen Abendmahles die Nachlassung der Sünden sey, oder daß dasselbe keine andere Wirkungen hervorbringe, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VI. „Wer behauptet, daß Jesus Christus, der eingebohrne Sohn Gottes, im heiligen Sakramente des Abendmahles mit einem Gott allein gebührenden, auch äusserlichen Dienste nicht angebetet, daß er folglich durch ein feyerliches und besonderes Fest nicht verehrt, noch feyerlich in einem Bittgange nach der löblichen Gewohnheit und dem allgemeinen Gebrauche der heiligen Kirche herumgetragen, oder öffentlich zur Anbetung des Volkes ausgesetzt werden solle, und daß die, welche ihn anbeten, Götzendiener seyen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VII. „Wer sagt, daß es nicht erlaubt sey, das heilige Abendmahl in einem geweihten Gefäße aufzubewahren, sondern daß man dasselbe gleich nach der Konsekration den Umstehenden reichen müsse; oder daß es nicht erlaubt sey, dasselbe mit Ehrerbietung zu dem Kranken zu tragen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VIII. „Wer sagt, daß Jesus Christus, welcher im heiligen Abendmahle gereichet wird, nur geistlicher, nicht auch sakra-

mentalischer und wirklicher Weise genossen werde, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IX. „Wer läugnet, daß alle und jede Christgläubigen beyderley Geschlechts, wenn sie die Jahre der Vernunft erreicht haben, verbunden seyen, alle Jahre, wenigstens zu Ostern nach dem Gebote unserer Mutter der heiligen Kirche zu kommuniziren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

X. „Wer sagt, daß dem Priester, welcher das heilige Meßopfer verrichtet, nicht erlaubt sey, sich selbst das heilige Abendmahl zu reichen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XI. „Wer behauptet, daß der Glaube allein eine hinlängliche Vorbereitung zum Genuße des allerheiligsten Sakramentes sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche. Aus billiger Furcht, daß ein so grosses Sakrament nicht unwürdig und folglich zum Tode und zur Verdammung empfangen werde, verordnet und erklärt das heilige Koncilium, daß diejenigen, welche ihr Gewissen mit einer Todsünde beschwert fühlen, was sie auch immer für eine Reue zu haben glauben, nothwendig verbunden seyn sollen, wenn sie einen Beichtvater haben können, vorher sakramentalischer Weise zu beichten. Wenn Jemand sich vermessen sollte, das Gegentheil zu lehren, zu predigen, hartnäckiger Weise zu behaupten, oder in einer öffentlichen Disputation zu vertheidigen, der soll ohne Weiteres von der Gemeinschaft der Kirche ausgeschlossen seyn.“

83) Ueber den Genuß des heiligen Abendmahles der Laien unter beyden Gestalten, und über das heilige Meßopfer wurde in dieser Sitzung nichts entschieden, weil die Protestanten Hoffnung gaben, auf den 25. Jänner 1552 bey dem Koncilium selbst zu erscheinen, wozu ihnen zur persönlichen Sicherheit Geleitsbriefe ertheilt wurden. In Betreff der Kirchenzucht wurde vorzüglich die Gerichtsbarkeit der Bischöfe geordnet, und den Mißbräuchen bey den Appellationen begegnet.

84) In der vierzehnten Sitzung den 25. November 1551 wurde gegen die Irrthümer der Reformatoren die Glaubenslehre von den heiligen Sakramenten der Buße und der letzten Oelung festgesetzt, obgleich der Ordnung gemäß über die Kom-

munion unter beeden Gestalten und das heilige Meßopfer hätte entschieden werden sollen. Man verschob diese Gegenstände auf die künftige Sitzung, um auch die protestantischen Doktoren hierüber zu hören. Den Glaubensregeln von dem Sakramente der Buße wurden neue belehrende Hauptstücke vorausgesetzt, in welchen die Nothwendigkeit, die Einsetzung, die Bestandtheile und Wirkungen dieses Sakramentes, sein Unterschied von der Taufe erklärt, der Ausspender desselben, die ihm nothwendige Gerichtsbarkeit und das Verhalten bey vorbehaltenen Gewissensfällen angezeigt wurden. In Betreff der Rene, die aus Furcht der Strafe entstehet, wurde gegen Luthers Behauptung, daß die Furcht den Menschen zum Heuchler und zu einem noch größern Sünder mache, erklärt: daß diese unvollkommene Reue, wenn sie den Willen zu sündigen ausschließt, und mit der Hoffnung, Verzeihung zu erlangen, verbunden ist, eine Gabe Gottes und ein Trieb des heiligen Geistes sey, und den Sünder zur Erlangung der Gnade Gottes im Bußsakramente vorbereite.

85) Die Glaubensregeln von der Buße sind folgende:

I. „Wer sagt, die Buße in der katholischen Kirche sey nicht wahrhaft und eigentlich ein Sakrament, eingesetzt von unserm Herrn Jesus Christus, um die Gläubigen mit Gott zu versöhnen, so oft sie nach der Taufe in Sünden fallen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wer die Sakramente vermischet und sagt, die Taufe selbst sey das Sakrament der Buße, gleich als wenn diese zwey Sakramente nicht unterschieden wären, und man also unschicklich die Buße das zweyte Brett nach dem Schiffbruche nenne, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wer sagt, die Worte des Erlösers: „Nehmet hin den heiligen Geist, denen ihr die Sünden vergebet, denen sind sie vergeben, und denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten." Joh. 20, 22. 23., seyen nicht zu verstehen von der Gewalt, die Sünde im Sakramente der Buße nachzulassen, wie die katholische Kirche von ihrem Ursprunge dieselben immer verstanden hat; oder wer, wider die Einsetzung dieses Sakramentes, den Sinn dieser Worte also verdreht, daß er sie auf die

Macht, das Evangelium zu predigen, deutet, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IV. „Wer läugnet, daß zur gänzlichen und vollkommenen Nachlassung der Sünden drey Uebungen, die gleichsam die Materie des Sakramentes der Buße sind, in dem Büßer erfordert werden: nämlich die Reue, die Beicht und die Genugthuung, welche man die drey Theile der Buße nennt; oder wenn er sagt, daß die Buße nur zwey Theile habe, nämlich die Schrecken eines beym Anblicke seiner Sünden erschütterten Gewissens, und den Glauben, der durch das Evangelium oder durch die Lossprechung erreget wird, vermöge dessen er glaubt, daß ihm die Sünden durch Jesum Christum nachgelassen sind, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

V. „Wer sagt, daß die Reue, welche man durch die Erforschung, Vorstellung und Verabscheuung seiner Sünden erlangt, wenn man sich seiner vergangenen Jahre in der Bitterkeit seines Herzens, und mit dem Vorsatze, sein Leben zu bessern, erinnert, und die Schwere, Menge und Abscheulichkeit seiner Sünden, wie auch die Gefahr, das ewige Leben zu verlieren und verdammt zu werden, erwäget; wer sagt, daß eine solche Reue kein wahres und heilsames Leid sey, daß sie zur Gnade nicht vorbereite, sondern daß sie den Menschen zum Heuchler und zu einem noch größern Sünder mache, daß sie endlich kein willkührlicher und freywilliger, sondern nur ein erzwungener Schmerz sey, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VI. „Wer läugnet, daß die sakramentalische Beicht Kraft des göttlichen Gesetzes eingesetzt, oder zum Heile nothwendig sey; oder wenn er sagt, daß die Weise, dem Priester allein heimlich zu beichten, welche die katholische Kirche von ihrem Ursprunge her beobachtet hat, und noch beobachtet, der Einsetzung und dem Gebote Christi nicht gemäß, sondern eine menschliche Erfindung sey, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

VII. „Wer sagt, daß es im Sakramente der Buße vermöge des göttlichen Gesetzes zur Nachlassung seiner Sünden nicht nothwendig sey, alle und jede schwere Sünde zu beichten, derer man sich nach einer pflichtgemäßen und fleissigen Erforschung erinnern kann, sogar die heimlichen und jene Sünden, die wider die

zwey letzten der zehen Gebote sind, und die Umstände, welche die Art der Sünde verändere, sondern daß eine solche Beicht nur allein zur Belehrung und Tröstung des Büßers nützlich, und daß sie vormals nur darum gebräuchlich gewesen sey, um eine kanonische Buße auflegen zu können; oder wer sagt, daß diejenigen, die sich befleissen, alle ihre Sünden zu beichten, der göttlichen Barmherzigkeit nichts zu verzeihen übrig lassen wollen, oder endlich, daß es nicht erlaubt sey, die läßlichen Sünden zu beichten, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VIII. Wer sagt, die Bekenntniß aller seiner Sünden, so wie sie die Kirche beobachtet, sey unmöglich, und eine bloß menschliche Tradition, welche rechtschaffene Leute abschaffen müssen; oder alle Christgläubigen beyderley Geschlechts seyen dazu nicht einmal im Jahre verbunden, gemäß der Verordnung des großen lateranensischen Konciliums, und man müsse es darum den Gläubigen widerrathen, zur Fastenzeit zu beichten, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IX. „Wer sagt, die sakramentalische Lossprechung des Priesters sey keine gerichtliche Handlung, sondern eine bloße Amtsverrichtung, Kraft der er dem Beichtenden verkündet und erklärt, daß ihm die Sünden nachgelassen sind, wenn er nur glaubt, losgesprochen zu seyn, obschon ihn der Priester nicht im Ernste, sondern nur scherzweise lossprícht; oder wenn Jemand sagt, es werde das Sündenbekenntniß des Büßers nicht erfordert, damit der Priester ihn lossprechen könne, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

X. „Wer sagt, daß die Priester, die in einer schweren Sünde sich befinden, die Gewalt zu binden und zu lösen nicht haben, oder daß die Priester nicht allein die Ertheiler der Lossprechung sind, sondern daß diese Worte: „Was ihr auf Erden binden werdet, wird auch gebunden seyn in den Himmeln, und was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch gelöset seyn in den Himmeln" an alle und jede Gläubigen gerichtet sind, dergestalt, daß Kraft dieser Worte Jedermann von Sünden lossprechen kann, und zwar von öffentlichen Sünden durch die Bestrafung mit Worten, wenn sie der Bestrafte mit Geduld annimmt, von heimlichen Sünden

aber mittelst einer freywilligen Beicht, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XI. „Wer sagt, die Bischöfe haben das Recht nicht, sich einige Gewissensfälle vorzubehalten, ausser in Beziehung auf die äusserliche Kirchenpolizey, und demnach könne der Priester dieser Vorbehaltung ungeachtet von den vorbehaltenen Gewissensfällen wahrhaft lossprechen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XII. „Wer sagt, Gott erlasse allezeit mit der Schuld die ganze Strafe, und die Genugthuung der Buße sey nichts anders, als der Glaube, vermittelst dessen sie erkennen, daß Jesus Christus für sie genug gethan, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XIII. „Wenn Jemand sagt, daß man Gott für seine Sünden, was die zeitliche Strafe betrifft, in Kraft der Verdienste Christi durch die Strafen, die der Herr uns sendet, und die man mit Geduld erträgt, oder durch diejenigen, die der Priester auferlegt, oder auch durch diejenigen, die man freywillig auf sich nimmt, als da sind das Fasten, das Gebet, das Almosen und durch andere gute Werke auf keinerley Weise genug thue, und daß also die ächte und wahre Buße nur allein in der Besserung des Lebens bestehe, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XIV. „Wenn Jemand sagt, daß die Genugthuungen, vermittelst welcher die Büsser durch die Verdienste Christi ihre Sünden ablösen, zum Gottesdienste nicht gehören, sondern eine menschliche Uebergabe seyen, welche die Lehre von der Gnade, den wahren Gottesdienst, und die Wohlthat des Todes Jesu Christi schändet, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

XV. „Wer sagt, daß der Kirche die Schlüssel nur allein zum Lösen und nicht auch zum Binden gegeben worden sind, und daß demnach die Priester wider die Bestimmung der Schlüssel und wider die Einsetzung Christi handeln, wenn sie den Beichtenden Bußen auflegen; und daß es eine Erdichtung sey, wenn man sagt, daß, nachdem durch die Schlüsselgewalt die ewige

Strafe aufgehoben ist, sehr oft noch eine zeitliche Strafe abzubüßen bleibt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

86) Die drey Hauptstücke, welche den Glaubensregeln über die letzte Oelung vorausgehen, beweisen die Einsetzung dieses Sakramentes, seine Wirkungen, den rechtmäßigen Ausspender desselben, und geben die Zeit an, wann man es empfangen soll. Die Glaubensregeln sind folgende:

I. „Wer sagt, die letzte Oelung sey nicht wahrhaftig und eigentlich ein von unserm Herrn Jesus Christus eingesetztes, und durch den heiligen Apostel Jakobus verkündigtes Sakrament, sondern sie sey nur eine von den Vätern angenommene Zeremonie und eine bloße menschliche Erfindung, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

II. „Wer sagt, daß die heilige Oelung, welche man den Kranken gibt, weder die Gnade ertheile, noch die Sünde nachlasse, noch auch den Kranken tröste, und daß sie nunmehr aufhören soll, gleich als wenn sie vormals nur die Gabe, die Kranken zu heilen, gewesen wäre, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

III. „Wer sagt, daß die Ordnung und der Gebrauch der letzten Oelung, so wie ihn die heilige römische Kirche beobachtet, dem Ausspruche des heiligen Apostels Jakobus zuwider sey, und daß man ihn darum abändern solle, und ihn die Christen ohne Sünde verachten können, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

IV. „Wer sagt, daß die Priester der Kirche, welche der heilige Apostel herbey zu rufen ermahnet, damit sie den Kranken salben, nicht die von einem Bischofe geweihten Priester, sondern nur die Aeltesten in der Gemeinde sind, und daß darum der eigentliche Ausspender der letzen Oelung nicht der Priester allein ist, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

In Betreff der Kirchenzucht wurden unter andern die Bischöfe ermahnt, über das Betragen und die Sitten ihrer untergebenen Geistlichkeit zu wachen, damit sie ein Licht sey für die Laien.

87) Am Schlusse der vierzehnten Sitzung wurde angezeigt, daß man in der nächsten Sitzung, die auf den 25. Jänner des

folgenden Jahrs 1552 bestimmt ward, von dem Meßopfer und von der Priesterweihe handeln, so wie auch die weitern Punkte der Reformation fortsetzen werde, weil man die protestantischen Theologen auf dieselbe, gemäß ihrem Versprechen auf dem Reichstage zu Augsburg, erwartete. Als sie der Kaiser daran erinnerte, und da sie Ehrenhalber die an sie gemachte Foderung nicht wohl ablehnen konnten, setzte Melanchton auf Befehl des Churfürsten Moritz von Sachsen diejenigen Punkte auf, welche die Gesandten von den versammelten Vätern verlangen sollten. Diesem Beyspiele folgten auch die Würtemberger. Der erste, der seine Gesandten nach Trient schickte, und dem Kirchenrathe seine Bereitwilligkeit zeigte, war der Churfürst Joachim von Brandenburg; dann folgten die des Herzogs von Würtemberg, und von mehrern protestantischen Reichsstädten. Die letzten waren die des Churfürsten von Sachsen, die am 7. Jänner 1552 ankamen, und den 10. Jänner die Punkte übergaben, welche sie im Namen ihres Fürsten begehrten. Von den protestantischen Theologen erschien aber keiner.

88) Am 24. Jänner am Tage vor der fünfzehnten Sitzung, übergaben die protestantischen Gesandten der Versammlung der Väter ihre Beglaubigungsschreiben, und eröffneten ihr Begehren, das aus nachstehenden Punkten bestand. Sie verlangten, daß man ihren Theologen Sicherheitsbriefe in den Ausdrücken gebe, wie sie die Böhmen von dem Koncilium zu Basel erhalten hatten; daß in der morgigen Sitzung nichts entschieden und bekannt gemacht werden soll, indem ihre Theologen, ohne die verlangten Geleitsbriefe erhalten zu haben, nicht gegenwärtig seyn können; daß die bisherigen Beschlüsse, wenigstens die der augsburgischen Confession entgegengesetzten, welche unter Pabst Paul sind publiciert worden, einer neuen Untersuchung unterworfen werden sollten; daß die versammelten Väter erklären sollten, der Pabst sey in Gegenständen, welche den Glauben und seine Person betreffen, dem Kirchenrathe unterworfen; daß die Bischöfe von dem Eide, mit welchem sie dem Pabste verbunden sind, sollten frey gesprochen werden.

89) In Betreff des ersten Punktes wurde in der fünfzehnten Sitzung den protestantischen Theologen ein neuer mit dem

des Kirchenraths von Basel fast ganz gleichlautender Sicherheitsbrief ausgestellt und vorgelesen, mit dem die protestantischen Gesandten aber nicht zufrieden waren, und sich beklagten, daß man ihnen nicht Wort gehalten hätte. In Hinsicht des zweyten Punktes versprach man ihnen, bis zur Ankunft ihrer Theologen, die man anhören wolle, kein neues Glaubensdekret abzufassen. Man verschob daher die Sitzung auf den 19. März. Die übrigen Punkte wurden aber nicht genehmiget. Indessen offenbarte sich bald die wahre Gesinnung der Protestanten. Es scheint ihnen nie ernst gewesen zu seyn, ihre Theologen nach Trient zu schicken. Sie waren so wenig gesonnen, ein Dekret des Konciliums anzuerkennen, daß sie vielmehr behaupteten, sie seyen nicht mehr verbunden, das Interim zu beobachten, da es nur bis zur Entscheidung des Konciliums dauern sollte. Der Churfürst von Sachsen warb öffentlich Truppen, und man fieng an von einem Kriege zwischen den Protestanten und dem Kaiser zu reden. Diese Unruhe in Deutschland bewog die drey Churfürsten von Trier, Mainz und Köln bis zum zwölften März Trient zu verlassen, daher man die sechzehnte Sitzung auf den 28. April verschob, indem der Kaiser zugleich neue Hoffnung zur Ankunft der protestantischen Theologen gab. Mit solcher Klugheit wußte Moritz, der Churfürst von Sachsen, seine Absichten vor dem Kaiser zu verbergen, bis er durch Verbindung mit den übrigen protestantischen Fürsten eine Armee von dreyßigtausend Mann gesammelt hatte.

90) Als den 28. April 1552 zu Trient die sechzehnte Sitzung gehalten werden sollte, erfuhr man, daß die protestantische Armee, die am ersten April Augsburg belagerte, diese Stadt bereits eingenommen habe, und an die Gränzen des Tyrols vorrücke, indessen der Kaiser Karl V. noch in Innsbruck war, und die Größe der Gefahr nicht ahndete. Da die Sicherheit der Väter zu Trient gefährdet war, erstatteten sie dem Pabste Bericht, und mit seiner Bewilligung ward in der sechzehnten Sitzung am 28. April beschlossen, das Koncilium zwey Jahre lang zu unterbrechen, jedoch so, daß, wenn die Ruhe früher eintreten würde, die Versammlungen ohne weitere Zusammenberufung wieder anfangen sollten.

91) Das Waffenglück der Protestanten war so günstig, indem sie mit Schnelligkeit gegen Innsbruck vorrückten, daß der Kaiser genöthigt war, am 1. August 1552 den Passauervertrag einzugehen, in welchem den Neuerern die Gewissensfreyheit zugestanden, und festgesetzt wurde, daß der Religion wegen Niemand ein Leid zugefügt werden solle. Dieser Vertrag war den unruhigen Sekten des Reiches so vortheilhaft, daß er in der Folge zur beständigen Grundregel aller ihrer Foderungen wider die Katholiken ward.

92) Unterdessen starb den 23. März 1555 der Pabst Julius III. Ihm folgte den 9. April der Kardinal vom heiligen Kreuze Marcell Cervin unter dem Namen Marcellus II. Er starb aber am Schlagfluße schon am 30. desselben Monats im 54ten Jahre seines Alters. Nach diesem wurde den 23. Mai der Kardinal Peter Karaffa aus dem Theatiner-Orden erwählt, der den Namen Paulus IV. annahm. Wegen Kriegsunruhen und verschiedenen andern Ursachen blieb die Fortsetzung der Kirchenversammlung zu Trient bis zu seinem Tode am 19ten August 1559 verschoben. Inzwischen starb auch Kaiser Karl V. den 21. Sept. 1558. Den 16. December 1559 ward der Kardinal Angelus von Medicis zum Pabste erwählt, der den Namen Pius IV. annahm. Sogleich nach der Besteigung des päbstlichen Stuhles trat er mit dem Kaiser Ferdinand in ein friedliches Verhältniß, indem er ihn, ohne sich nach dem alten Gebrauche vorher in Rom krönen zu lassen, doch als Kaiser anerkannte; sandte dann Gesandte an ihn, so wie an die Könige von Spanien und Frankreich und an die übrigen Fürsten in Betreff der Fortsetzung des Konciliums von Trient, und berief die Väter durch eine besondere Bulle vom 29. November 1560 auf den 6. April, den Ostertag des folgenden Jahres, zur Eröffnung desselben. Da sich aber auf diesen Tag nicht mehr als 9 Bischöfe einfanden, wurde die siebenzehnte Sitzung erst am 18. Jäner 1562 gehalten, bei welcher 112 Väter gegenwärtig waren. Es wurde aber auf derselben nur die Bulle der Zusammenberufung, und dann das Dekret der Wiederherstellung des Konciliums vorgelesen, welches alle Väter ohne Vorbehalt bestättigten, nachdem einige Spanier verschiedene fruchtlose Einwürfe wider die Klausel: „die vorsitzenden und vortra-

genden Legaten" gemacht hatten, aus Besorgniß, es möchte dadurch andern Vätern die Freiheit ihrer Vorträge beengt werden.

93) In der achtzehnten Sitzung am 26. Hornung wurde das päbstliche Breve, welches die Rangordnung der Bischöfe bei den Sitzungen bestimmte, vorgelesen; ein Verzeichniß verbotener Bücher bestättigt, das aber während der Kirchenversammlung nicht bekannt gemacht wurde, um die Protestanten nicht zu erbittern; und den Protestanten ein Sicherheitsbrief ausgestellt, in der nämlichen Form, wie in der fünfzehnten Sitzung, der sich aber auf alle Nationen erstreckte. In der neunzehnten Sitzung am 14. Mai wurde wegen einer Schwierigkeit zwischen der kaiserlichen und spanischen Gesandtschaft die Entscheidung über die bereits vorgearbeiteten Gegenstände auf die folgende Sitzung verschoben, welche auf den 4. Juli angesagt wurde. Als aber inzwischen die französischen Gesandten ankamen, wurde die Uneinigkeit noch größer. Die spanische Gesandtschaft verlangte die Erklärung, daß diese Kirchenversammlung nur eine Fortsetzung der vorigen sey. Die Franzosen wollten aber, man sollte sie als eine neue ausschreiben, weil sonst nicht allein die Protestanten in Deutschland, sondern auch die Franzosen selbe nicht anerkennen würden. Dasselbe hatten auch die kaiserliche Gesandten verlangt. Doch auf die ernstliche Erklärung der päbstlichen Gesandten, daß es nicht in ihrer Macht stehe, hierin was zu ändern, beruhigten sich die französischen und kaiserlichen Gesandten, aus Besorgniß, die Versammlung könnte sich ganz auflösen.

94) In der zwanzigsten Sitzung am vierten Juli wurde gleichfalls über die vorgearbeiteten Gegenstände der Reformation nichts entschieden. Nur die Beglaubigungsbriefe der Gesandten des Königs von Frankreich wurden vorgelesen. Hierauf empfieng man die schweizerischen Gesandten, und die Abgeordneten des Erzbischofes von Salzburg. Dann las man das Decret vor, welches die ein und zwanzigste Sitzung auf den 16ten Juli verschob. In dieser, die am bestimmten Tage statt fand, wurden anfänglich nach der gewöhnlichen Ordnung vier belehrende Hauptstücke bekannt gemacht folgenden wesentlichen Inhalts: Das erste lehrt, daß die Laien und auch die Geistlichen, wenn diese nicht das heilige Meßopfer darbringen, Kraft des göttlichen Gebotes

keineswegs zur Kommunion unter beiden Gestalten verbunden seyen.
Auf die Kommunion unter beiden Gestalten hatten die kaiserli-
chen, baierischen, hungarischen, böhmischen, und französischen
Gesandten gedrungen. Im zweiten Hauptstücke wird festgesetzt,
daß die Kirche volle Gewalt habe, über die Ausspendung des hei-
ligen Altarssakramentes zu verfügen, und daß sie vorzüglich auch
aus dem Grunde, wie das dritte Hauptstück lehrt, den Gebrauch
des Kelches abgeschafft habe, weil Christus unter einer jeden Ge-
stalt ganz und wahrhaftig gegenwärtig ist, und folglich die, wel-
che auch nur die Gestalt des Brodes empfangen, keiner einzigen
zur Seligkeit nothwendigen Gnade verlustig werden. Im vierten
Hauptstücke wird endlich entschieden, daß die Kinder, welche
noch nicht den Gebrauch der Vernunft haben, zum Empfange des
heiligen Abendmahls noch nicht verbunden seyen.

95) Auf diese vier Hauptstücke folgen nachstehende Glau-
bensregeln.

I. „Wer sagt, daß alle und jede gläubige Christen, Kraft
eines göttlichen Gebotes, oder aus Nothwendigkeit zum Heile,
das allerheiligste Sakrament des Altars unter beiderlei Gestalten
zu empfangen verbunden seyen, sey ausgeschlossen aus der Ge-
meinschaft der Kirche."

II. „Wer sagt, daß die heilige katholische Kirche keine billige
und vernünftige Ursache gehabt habe, das heilige Abendmahl unter
der einzigen Gestalt des Brodes den Laien, und sogar den Geistli-
chen, wenn sie das Meßopfer nicht verrichten, zu reichen, oder daß
sie hierin geirrt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wer läugnet, daß Jesus Christus, der Urheber und
die Quelle aller Gnaden, unter der einzigen Gestalt des Brodes
ganz empfangen werde, weil man ihn nicht, wie einige fälsch-
lich behaupten, gemäß der Einsetzung Jesu Christi selbst, unter
beiden Gestalten empfängt, sey ausgeschlossen aus der Gemein-
schaft der Kirche."

IV. „Wer sagt, daß der Genuß des heiligen Abendmahles
den Kindern, ehe sie das vernünftige Alter erreicht haben, noth-
wendig sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

96) In Betreff der Kirchenzucht machte man neun Haupt-
stücke kund, die größten Theils auf die Bischöfe Bezug haben.

Unter andern wurde ihnen aufgetragen, daß sie eine hinlängliche Anzahl Priester zur Verwesung der Pfarreien aufstellen, und auch neue errichten sollen, wenn die Besuchung der alten wegen Entfernung oder Beschwerlichkeit des Weges gar zu mühsam wäre. Ferner: daß man den unwissenden Priestern Vikarien geben, die ärgerlichen bestrafen, und die unverbesserlichen absetzen soll. Am Ende dieser Sitzung wurde die zwey und zwanzigste auf den 17. September des Jahres 1562 angesagt.

97) In der zwey und zwanzigsten Sitzung waren über 180 Prälaten anwesend. Die anfänglich bestättigte Lehre und Beweisführung des heiligen Meßopfers besteht in neun Hauptstücken, von denen das erste von der Einsetzung dieses Opfers handelt, das zweite beweiset, daß das sichtbare Opfer ein Versöhnopfer für die Lebendigen und Todten sey. Die übrigen Hauptstücke erklären, daß wenn die Meße zu Ehren der Heiligen dargebracht wird, diese nur um Fürbitte angerufen werden, und nicht ihnen, sondern Gott geopfert wird; daß der Kanon schon vor vielen Jahrhunderten eingesetzt worden sey; daß die feyerlichen Ceremonien eingesetzt worden seyen zur Erbauung der Gläubigen, daß zwar bei jeder Messe die anwesenden Gläubigen sakramentalischer Weise kommunicieren sollten, demungeachtet aber auch jene Messen empfohlen werden, wo dieses von den Gläubigen nur geistlicher Weise geschieht; daß bei dem Meßopfer zur Opferung der Wein mit Wasser zu vermischen sey zur Erinnerung, weil aus der Seite Jesu Blut und Wasser floß, und der Heiland bei der Einsetzung dieß wahrscheinlich selbst gethan hat; und daß die Messe zwar nicht in der Volkssprache soll gehalten werden, daß aber diejenigen, welche der Seelsorge obliegen, entweder öfters selbst während dem Meßopfer, besonders an Sonn- und Feyertagen, oder durch andere von dem, was in der Messe gelesen wird, etwas auslegen, und unter andern irgend ein Geheimniß dieses heiligsten Opfers erklären sollen:

98) Die Glaubensregeln über das heilige Meßopfer heissen also:

I. „Wer sagt, daß bei der heiligen Messe Gott kein wahres und eigentliches Opfer dargebracht werde, oder das Opfer nichts anders sey, als uns mit Jesu Christo speisen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche.“

II. „Wer sagt, daß Jesus Christus durch diese Worte: „Dies thut zu meinem Gedächtnisse" die Apostel nicht zu Priestern eingesetzt, oder daß er nicht verordnet habe, seinen Leib und sein Blut zu opfern, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wer behauptet, daß das Meßopfer nur allein ein Lob- oder Dankopfer, oder ein bloßes Andenken des am Kreuze vollbrachten Opfers, aber kein Sühnopfer sey; oder daß es Niemand als denjenigen, der dabei wirklich das heilige Abendmahl empfängt, nützlich sey, und daß es nicht für die Lebendigen und für die Verstorbenen, für die Sünden, Strafen, Genugthuungen und andere Bedürfnisse aufgeopfert werden solle, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IV. „Wer sagt, daß es ein Betrug sey, die Messe zu Ehren der Heiligen zu lesen, und um ihre Fürbitte bei Gott zu erhalten, wie dieses die Kirche versteht, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

V. „Wer sagt, daß man durch das Meßopfer eine Gotteslästerung wider das von Jesus Christus am Kreuze vollbrachte Opfer begehe, oder daß dadurch demselben ein Abbruch geschehe, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VI. „Wer sagt, daß der Kanon der Messe Irrthümer enthalte, und daß man ihn darum aufheben soll, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VII. „Wer sagt, daß die Ceremonien, Kleidungen und andere äusserliche Zeichen, welche die Kirche bei der Messe gebraucht, vielmehr zur Gottlosigkeit Anlaß geben, als daß sie die Frömmigkeit nähren, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VIII. „Wer sagt, daß die Messen, wo der Priester allein sakramentalischer Weise das heilige Abendmahl empfängt, unerlaubt seyen, und daß man sie darum abschaffen solle, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IX. „Wer sagt, der Gebrauch der römischen Kirche, nach welchem ein Theil des Kanons und die Worte der Wandlung mit leiser Stimme gesprochen werde, sey zu verwerfen; oder die Messe sey in der Muttersprache zu halten; oder es soll unter den Wein, der im Kelche geopfert wird, kein Wasser ge-

mischt werden, weil dieses der Einsetzung Jesu Christi zuwider ist, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

99) Das Reformationsdekret besteht aus eilf Hauptstücken, in welchem unter andern die alten Regeln in Bezug der Sitten und Aufführung der Geistlichen erneuert werden. Am Schlusse dieser Sitzung wurde die drey und zwanzigste auf den 12. November angesagt, welche aber nachher aus vielen Gründen bis auf den 15. Juli des folgenden Jahres 1563 verschoben wurde.

100) In der drey und zwanzigsten Sitzung, die am bestimmten Tage nach Beseitigung aller Hindernisse gehalten wurde, waren ausser den vier Legaten die Kardinäle von Lothringen und von Trient, zwey hundert und acht Bischöfe gegenwärtig, ohne die Ordensgenerale, die Aebte und eine Menge Doktoren. Ferner erschienen dabei die Bothschafter des Kaisers, der Könige von Spanien, Frankreich, Pohlen, und Portugal, der Republik Venedig, des Herzogs von Savoyen und mehrerer anderer Fürsten. Die vier Hauptstücke, welche den Glaubensregeln über die Priesterweihe in dieser Sitzung vorausgesetzt wurden, handeln von der Einsetzung des Priesterthums des neuen Testamentes, von den sieben Stufen der Weihe, von dem sakramentalischen Charakter der Priesterweihe, von der Hierarchie, und von der Weihung. Hierauf wurden nachstehende Glaubensregeln bestättigt:

I. „Wer sagt, daß es im neuen Testamente kein äusserliches und sichtbares Priesterthum, oder daß es keine gewisse Macht gebe, den wahren Leib und das wahre Blut unsers Herrn zu verwandeln und zu opfern, wie auch die Sünden nachzulassen und zu behalten: sondern daß alles nur auf einen Auftrag und den bloßen Dienst, das Evangelium zu predigen, sich beziehe, oder daß diejenigen, welche nicht predigen, auf keine Weise Priester seyen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wer sagt, daß es ausser dem Priesterthume in der katholischen Kirche keine andere höhern und niedern Weihen gebe, durch welche man, als durch gewisse Stufen zum Priesterthume steigt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. Wer sagt, daß die Priesterweihe oder die heilige Einweihung zum Kirchendienste kein wahrhaftes und eigentliches von unserm Herrn Jesu Christo eingesetztes Sakrament, oder daß sie

eine menschliche Erfindung sey, welche in den Kirchensachen unwissende Leute ausgedacht haben, oder daß sie nur eine gewisse Zeremonie sey, die man bei der Wahl der Diener des Wortes und der Sakramente gebrauchet, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IV. „Wer sagt, daß der heilige Geist durch die heilige Weihung nicht gegeben werde, und daß also die Bischöfe umsonst sprechen: „Empfanget den heiligen Geist", oder daß durch diese Weihung kein unauslöschliches Zeichen der Seele eingedrückt werde, oder daß derjenige, der einmal Priester gewesen ist, neuerdings ein Laie werden könne, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

V. „Wer sagt, daß die heilige Salbung, deren sich die Kirche bei den heiligen Weihen bedient, nicht nur nicht nothwendig sey, sondern verworfen werden müsse, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VI. „Wer sagt, es gebe in der katholischen Kirche keine durch göttliche Anordnung eingeführte Hierarchie (Kirchenregierung), welche aus Bischöfen, Priestern und Dienern (Diakonen) besteht, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VII. „Wer sagt, daß die Bischöfe nicht mehr seyen, als die Priester, oder daß sie nicht die Gewalt haben, die Firmung und die Weihung zu ertheilen, oder daß die, welche sie haben, ihnen mit den Priestern gemein sey; oder daß die Weihen, die sie ohne Bewilligung und Zuziehung des Volkes, oder der weltlichen Macht ertheilen, nichtig seyen; oder daß diejenigen, welche weder geweihet, noch regelmässig von einer kirchlichen und kanonischen Macht gesandt sind, nichtsdestoweniger regelmässige Diener des Wortes und der Sakramente seyen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VIII. „Wer sagt, daß die Bischöfe, welche durch die Autorität des römischen Pabstes gewählt werden, keine wahren und rechtmäßigen Bischöfe, sondern daß dieses nur eine menschliche Erfindung sey, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

In Betreff der Kirchenzucht wurden in dieser Sitzung in achtzehn Hauptstücken die Verbindlichkeiten und Pflichten der

Kardinäle, Bischöfe und Seelensorger mit Würde und Nachdruck dargestellt.

101) Die vier und zwanzigste Sitzung wurde zwar auf den 16. September 1563 angekündigt, wegen den verschiedenen Meinungen aber über die Ehe, über die man in den Vorbereitungs-Versammlungen bis dahin nicht einig werden konnte, erst am 11. November gehalten. Nach der Einleitung wurden in dieser Sitzung folgende Glaubensregeln über das Sakrament der Ehe festgesetzt:

I. „Wer sagt, daß die Ehe nicht wahrhaft und eigentlich eines der sieben Sakramente des evangelischen Gesetzes sey, welches unser Herr Jesus Christus eingesetzt hat, sondern nur von Menschen in der Kirche erfunden worden sey, und die Gnade nicht ertheile, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

II. „Wer sagt, es sey den Christen erlaubt, mehrere Weiber zu gleicher Zeit zu haben, und sey dieses durch kein göttliches Gesetz verboten, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

III. „Wer sagt, daß nur allein die im Buche Levitikus verzeichneten Grade der Verwandschaft die einzugehende Ehe hindern, oder die schon eingegangene auflösen; daß die Kirche keine Dispense in einigen dieser Grade ertheilen, oder keine größere Anzahl der Grade, welche die Ehe verhindern oder trennen, einführen könne, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IV. „Wer sagt, die Kirche habe keine trennenden Ehehindernisse festsetzen können, oder sie habe sich in der Anordnung derselben geirrt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

V. „Wer sagt, das Band der Ehe könne wegen der Ketzerey, oder lästiger Beiwohnung, oder wegen geflissentlicher Abwesenheit des einen Gatten getrennt werden, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VI. „Wer sagt, die zwar schon geschlossene, aber noch nicht vollbrachte Ehe werde durch die feyerlichen Ordensgelübde, die der eine Ehetheil ablegt, nicht aufgelöset, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VII. „Wer sagt, die Kirche irre, wenn sie lehrt, wie sie immer nach der Lehre des Evangeliums und der Apostel gelehrt

hat, daß das Band der Ehe, wegen dem Ehebruche eines Theiles, nicht könne getrennt werden, und daß weder der eine noch der andere Ehegatte, nicht einmal der unschuldige, der keinen Anlaß zum Ehebruch gegeben hat, bei Lebzeiten des andern Theiles zu einer andern Ehe schreiten könne; und daß der Mann, der sein ehebrecherisches Weib verläßt, und ein anderes heurathet, selbst einen Ehebruch begehe, so wie das Weib, welches nach der Scheidung von dem ehebrecherischen Manne einen andern nehmen würde, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

VIII. „Wer sagt, die Kirche irre, wenn sie erklärt, daß mehrerer Ursachen halber eine Scheidung in Ansehung des Beischlafes sowohl, als der Beiwohnung zwischen Mann und Weib auf bestimmte oder unbestimmte Zeit statt haben könne, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

IX. „Wer sagt, daß die Kleriker in höhern Weihen, oder die Ordensleute, die das feyerliche Gelübd der Keuschheit abgelegt haben, heurathen können, und daß eine solche Heurath ungeachtet des Kirchengebothes und ihres eigenen Gelübdes gültig sey; daß das Gegentheil behaupten eben so viel heiße, als die Ehe verdammen, und daß alle diejenigen, welche fühlen, daß sie die Gabe der Keuschheit nicht besitzen, obschon sie dieselbe gelobt haben, heurathen können, der sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche, weil Gott diese Gabe denjenigen, die ihn gebührend darum bitten, nicht versagt, und nicht zuläßt, daß wir über unsere Kräfte versucht werden."

X. „Wer sagt, daß der Ehestand dem Stande der Jungfrauschaft, oder dem ledigen Stande vorzuziehen, und daß es nicht besser und seliger sey in der Jungfrauschaft oder im ledigen Stande zu verbleiben, als zu heurathen, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XI. „Wer sagt, das Verboth der feyerlichen Hochzeiten zu gewissen Jahreszeiten sey ein tyrannischer Aberglaube, herkommend von dem Aberglauben der Heiden; oder wenn er die Einsegnung und die übrigen dabei üblichen Kirchenzeremonien verdammt, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

XII. „Wer sagt, die Ehesachen (nämlich in Betreff des Sa-

kramentes) gehören nicht vor die geistlichen Richter, sey ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Kirche."

102) In Betreff der Reformation folgten in der vier und zwanzigsten Sitzung noch zehn Hauptstücke das Sakrament der Ehe betreffend. Unter andern wird eine Heurath für ungültig erklärt, welche in Zukunft nicht in Gegenwart des eignen Pfarrers oder eines andern Priesters, der mit seiner oder des Ordinarius Erlaubniß versehen ist, und im Beiseyn zweier oder dreier Zeugen geschlossen wird. Ferner wurde angeordnet, daß jeder Trauung, und zwar unter der Strafe der Ungültigkeit, drei Aufgebote vorangehen müssen, welche jedoch der Bischof aus wichtigen Ursachen ganz oder zum Theil nachlassen kann. In eben dieser Sizung kamen noch ein und zwanzig Hauptstücke über verschiedene Gegenstände der Reformation zum Vorschein, in welchen die Auswahl der Kardinäle und Bischöfe, so wie der übrigen Kirchendiener, ihre Rechte und Pflichten sehr schön auseinander gesezt werden.

103) Die fünf und zwanzigste Sitzung wurde auf den 9ten Dezember angesagt. Man gab nun alle Hoffnung auf, daß die Protestanten dabei erscheinen werden, seitdem vom Kaiser, nach einer gehaltenen Versammlung der Reichsstände, die Nachricht eingegangen war, daß er sie unmöglich bewegen könne, dem Konzilium beizupflichten, oder auch nur beizuwohnen. Vielmehr hatten sie sich erst kurz der Stadt Würzburg bemächtigt, und man stand billig in Sorgen, ihre Macht könnte sich gar bis Trient heranziehen. Dieß, so wie eine gefährliche Krankheit des Pabstes, bewog die Väter, die fünf und zwanzigste Sizung schon den 3. Dezember 1563 zu halten. Man verfaßte in derselben keine besondern Glaubensregeln, man gab aber am ersten Tage zwei dogmatische Dekrete heraus, in welchen deutlich entschieden wird, daß es ein Fegfeuer gebe, und daß man den daselbst leidenden Seelen durch das Gebet, durch gute Werke, und vorzüglich durch das heilige Meßopfer christliche Hülfe leisten könne. Ueber die Verehrung der Heiligen wird bestimmt, daß es eine gute und nützliche Sache sey, die Heiligen um ihre Fürbitte anzurufen, damit man von Gott durch seinen Sohn Jesum Christum Gnade erlange; daß es Gottlosigkeit sey, zu behaupten, es werde durch die

Anrufung der Heiligen Aberglaube begangen oder Jesus Christus beschimpfet, welcher der einzige Mittler zwischen Gott und den Menschen ist, oder daß dieses nur Blendwerk und Thorheit sey; daß die Leiber der Heiligen oder ihre sonstige Reliquien mit Andacht zu verehren seyen, indem sie lebendige Glieder des Leibes Christi und Tempel des heiligen Geistes wären, dereinst aber von Gott zum ewigen Leben würden erweckt und verherrlichet werden; daß man die Abbildungen Jesu, der heiligen Jungfrau und der übrigen Heiligen in den Kirchen beybehalten, und denselben gebührende Achtung und Verehrung erweisen soll, nicht als ob man glaubte, es wohne ihnen ein göttliches Wesen oder eine innere Kraft bey, warum man sie verehrt, oder als ob man von diesen leblosen Bildern etwas erflehen und darauf sein Vertrauen setzen müsse, wie es die Heiden mit ihren Götzenbildern zu halten pflegten; sondern nur darum, weil die ihnen bezeugte Ehre sich auf die lebendigen Urbilder bezieht, welche sie darstellen, wie solches schon in den frühesten Koncilien, namentlich in dem zweyten von Nicäa (ann. 787. act. 3.) gegen die Bilderstürmer ist entschieden worden. Durch das ganze Decret wird den Seelenhirten aufgetragen, zu lehren, wie eben die Bilder zur Erweckung eines christlichen Sinnes und Wandels dienen, indem dadurch die Geheimnisse unserer Erlösung dem Volke versinnlicht, und dasselbe im Glauben befestigt zum Lobe und Dank gegen Gott, und zur Nachahmung der Heiligen in ihrem Wandel erneuert wird. Zugleich wird aber auch gegen alle Mißbräuche geeifert und verboten, irgend neue Reliquien oder ein neues Wunder zuzulassen, oder ein ungewöhnliches Bild in Gott geweihten Orten auszusetzen, bevor nicht der Bischof die erfoderliche Kenntniß eingezogen, und seine Gutheissung ertheilt hat.

104) Da den versammelten Vätern am 3. December die Nacht zu früh einbrach, wurde die fünf und zwanzigste Sitzung am folgenden Tage fortgesetzt, und in derselben noch fünf Decrete bekannt gemacht. Das erste sagt, daß der Gebrauch der Ablässe als ein dem christlichen Volke sehr heilsamer und von den Koncilien gutgeheißener Gebrauch in der Kirche beybehalten werden müsse. Es schließt sowohl die, welche die Ablässe als unnüz verwerfen, als auch jene, die der Kirche die Macht absprechen,

solche zu verleihen, aus der Gemeinschaft der Kirche aus. Das zweyte Dekret schreibt die Beobachtung der von der Kirche eingesetzten Fasten und Feyertage vor. Das dritte verordnet, daß die Arbeiten der Kommissarien, welche von dem Koncilium ernannt worden, das Verzeichniß der verbotenen Bücher, den Katechismus, das Meßbuch und Brevier zu verfertigen, dem Pabste behändigt werden sollen, damit sie unter dem Siegel der päbstlichen Vollmacht und Weisheit ans Licht gefördert werden könnten. Das vierte handelt von der Annahme und Vollziehung der Anordnungen des Konciliums, zu welchem Ende man alle katholischen Fürsten im Namen Gottes beschwört, daß sie die Hände bieten, und selbst das Beyspiel der Unterwerfung geben möchten. Das fünfte Decret, vor dessen Verkündigung alle unter dem Pabste Paulus III. und Julius III. abgefaßten Dekrete überlesen wurden, macht endlich den Beschluß dieses gesegneten Konciliums und die Bestättigung zu wissen, welche man von dem obersten Kirchenhirten über alle diese Decrete zu begehren habe. Alle Väter gaben mit dem Worte Placet ihre Einwilligung, und zwar mit einem Freudengefühle, welches bey den meisten sich in Thränen und in die frohesten Ausrufungen ergoß.

105) Den Tag nach der fünf und zwanzigsten Sitzung wurden die Akten des Kirchenrathes von allen Vätern, 255 an der Zahl, nämlich von den 4 Legaten und zwey andern Kardinälen, von drey Patriarchen, 25 Erzbischöfen, 168 Bischöfen, 7 Ordensgeneralen, 7 Aebten, und 39 Prokuratoren unterzeichnet. Alle setzten bey den Worten: „Ich habe unterschrieben" das Wort „entscheidend" hinzu, ausgenommen die Prokuratoren, welche nie das Stimmrecht gehabt hatten. Zwey Tage darnach unterzeichneten alle zu Trient anwesenden Botschafter jedoch abgesondert von den Unterschriften der Väter; nur der spanische Gesandte, Graf von Luna, machte eine Ausnahme, indem er sich geweigert hatte zu unterschreiben, ausser mit dem Zusatze, daß sein Monarch in die Beendigung des Konciliums nicht gewilliget habe.

106) Auf diese Art wurde das letzte ökumenische Koncilium geschlossen, das ganze achtzehn Jahre gedauert, vom Jahre 1545 bis zum Jahre 1563. Es ist wohl keine Kirchenversammlung in

den verschiedenen christlichen Jahrhunderten, wo man so viele Materien sowohl die Glaubens- und Sittenlehre, als auch die Kirchenzucht betreffend, umfassender und bestimmter abgehandelt hätte, als in dieser, so daß man sie als eine getreue Abbildung und als einen Inbegriff aller vorhergehenden ansehen kann. Alle Wunden der Kirche wurden darin aufgedeckt, und die kräftigsten Heilmittel angebracht, ohne auf das Geschrey der Kranken, auf die Systeme der Schulen, oder auf die Vorurtheile der Nationen zu sehen. Wenn es auch Kampf und Widerspruch gab, so diente dies nur dazu, daß die Wahrheit ihren vollen Schimmer und ihre ganze Festigkeit bekam.

107) Wer die angeführten Glaubensregeln, welche das Koncilium zu Trient den Irrlehren des sechzehnten Jahrhunderts entgegensetzte, mit den Glaubenslehren der katholischen Kirche in allen christlichen Jahrhunderten, die wir als Beweisgründe gegen die Glaubensirrthümer der frühern Jahrhunderte anführten, vergleichet, wird mit überzeugender Klarheit einsehen, daß die Lehre der katholischen Kirche, ungeachtet aller Verfolgungen der Irrlehren, der Macht der Welt und der Hölle, Kraft der göttlichen Autorität der Kirche, sich in ihrer unverfälschten Reinheit erhalten hat, und somit die Wahrheit der Religion Jesu über alle bisherigen Ketzereien und daraus entstandenen Verfolgungen triumphierte.

108) Das im Koncilium zu Trient allgemein vorgeschriebene Glaubensbekenntniß heißt nach ihrem wörtlichen Inhalte, nach dem vorhergehenden Symbolum, welches bey der Messe gebetet, und wohl jedem Gläubigen bekannt seyn wird, also:

„Ich halte mich fest an alle apostolische und kirchliche Ueberlieferungen, an alle Beobachtungen und Konstitutionen der heiligen römischen Kirche. Ferner erkenne ich die heilige Schrift, und zwar nach dem Sinne der heiligen Mutterkirche, welcher es allein zukömmt, den wahren Sinn und die richtige Auslegung der Bibel zu bestimmen, die ich nie anders, als nach der einmüthigen Uebereinstimmung der heiligen Väter verstehen und erklären werde. Ich bekenne, daß eigentlich und wahrhaft sieben Sakramente des neuen Bundes seyen, welche Christus zum Heile der Menschen eingesetzt hat, obschon nicht alle für Jedermann gleich nothwendig sind.

Sie sind folgende: Die Taufe, die Firmung, der Frohnleichnam, die Buße, die letzte Oelung, die Priesterweihe, die Ehe. Sie ertheilen die Gnade Gottes, und es kann die Taufe, die Firmung und die Priesterweihe ohne Gottesraub nicht wiederholt werden. Ich nehme an und billige die von der katholischen Kirche bey der Ausspendung dieser Sakramente üblichen und gutgeheißenen Gebräuche. Ich bekenne ebenfalls, daß das wahre und eigentliche Versöhnungsopfer in der heiligen Messe für die Lebendigen und Verstorbenen dargebracht werde, und daß in dem allerheiligsten Sakramente der Leib und das Blut unsers Herrn Jesu Christi mit seiner Menschheit und Gottheit wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig sey; daß die Substanz des Brodes in den Leib, und die Substanz des Weines in das Blut Christi verwandelt werde, welche Verwandlung die Kirche „Transsubstantiation" nennt. Ich bekenne, daß unter jeder Gestalt Christus ganz und gar, so wie das heilige Sakrament wahrhaft empfangen werde. Ich halte es für unbezweifelt, daß es ein Fegfeuer gebe, und den dort leidenden Seelen die Fürbitte der Gläubigen zur Hülfe gereiche. Ich glaube, daß die Heiligen, welche mit Christus im Himmel herrschen, verehrt und angerufen werden sollen; daß sie bey Gott für uns bitten, und daß man auch ihre Reliquien verehren müsse. Ich glaube festiglich, daß die Bildnisse Jesu Christi, der jungfräulichen Mutter Gottes und anderer Heiligen aufbewahrt, und in Ehren gehalten werden sollen. Ich glaube, daß die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, der Kirche von Christus gegeben, und daß der Gebrauch derselben dem christlichen Volke sehr heilsam sey. Ich erkenne die heilige, katholische, apostolische, römische Kirche als die Mutter und Lehrmeisterin aller andern Kirchen. Ich verspreche und schwöre dem römischen Pabste als Statthalter Christi und Nachfolger des Apostelfürsten Petrus wahren Gehorsam. Ich bekenne ferner und halte Alles für unbezweifelt wahr, was die Tradition lehrt, was durch die heiligen Glaubensregeln und ökumenischen Koncilien, insonderheit durch das Koncilium zu Trient überliefert, entschieden und erklärt worden ist; gleichwie ich Alles, was demselben entgegen ist, alle und jede Ketzereien, welche von der Kirche sind verdammt, verworfen und verflucht worden, verdamme, verwer-

se, und verfluche. Diesen wahren katholischen Glauben, ohne den Niemand selig werden kann, den ich gegenwärtig von ganzem Herzen bekenne und aufrichtig festhalte, diesen Glauben verspreche, gelobe und schwöre ich mit dem Beystande Gottes ganz und unversehrt bis auf den letzten Athemzug zu erhalten und zu bekennen, auch nach meinem Vermögen Alles beyzutragen, daß derselbe von meinen Untergebenen, oder von denen, die meiner Obsorge anvertraut sind, beobachtet, gelehrt und geprediget werde. Dazu helfe mir Gott und sein heiliges Evangelium."

109) Dieses Glaubensbekenntniß mit den Glaubens- und Reformations-Dekreten des Conciliums von Trient, deren päbstliche Bestättigungsbulle den 26. Jänner 1564 in Gegenwart des heiligen Collegiums verkündet ward, wurde in Portugall, Venedig und Sardinien ohne alle Beschränkung angenommen. Spanien, die Niederlande, Neapel und Sicilien waren eben so willfährig, die Dekrete der trientinischen Kirchenversammlung anzunehmen, so weit dieselben den königlichen Gerechtsamen nicht zuwider wären. Selbst Pohlen, obgleich es durch verschiedene Sekten im Innern zerrüttet wurde, unterwarf sich mit der größten Bereitwilligkeit den Beschlüssen des Conciliums, welche der vortreffliche päbstliche Legat Kommendon dem Senate während des Landtages zu Warschau und in Gegenwart der Kezer nach einer Anrede an die Versammlung vorlegte, die alle Herzen erschütterte, und sogar die Gegner der guten Sache bis zu Thränen rührte, und zum Besten der Kirche umstimmte. Frankreich nahm aber nur in Betreff der Glaubens und Sittenlehre die Beschlüsse des Conciliums von Trient allgemein an. In Hinsicht der Reformation hielt man dafür, daß einige Dekrete den Freyheiten der gallikanischen Kirche und den Rechten des Thrones entgegenstünden. Den größten Widerstand fand die Annahme des Conciliums in Deutschland. Die Sektirer protestierten öffentlich dagegen, und der Kaiser Ferdinand, der schon öfters die Kommunion unter beyden Gestalten nachgesucht hatte, versprach mit seinem Schwäher, dem Churfürsten von Baiern, sie nur dann anzunehmen, wenn der Pabst ihnen dieses Gesuch gestatten würde. Da aber der Kaiser zu gleicher Zeit begehrte, daß die nach dem Abfalle geheiratheten Priester, wenn sie wieder zur

wahren Kirche zurückkehren, ihre Weiber sollten behalten dürfen, so bewilligte der Pabst ihr Gesuch nicht, und dies war Ursache, daß in Deutschland erst nach einigen Jahren das Concilium von Trient angenommen wurde.

110) Nach dem Concilium von Trient wurden in der Christenheit viele Partikular-Synoden gehalten, theils um dem allgemeinen Kirchenrathe zu gehorsamen, welcher Provinzial-Concilien angeordnet hatte, theils auch um die Dekrete von Trient bekannt zu machen, vorzüglich aber um die reine Glaubens und Sittenlehre gegen die Irrthümer der Reformatoren, so wie die Kirchenzucht, zu befestigen. Man darf sagen, Frankreich gieng hierin mit dem guten Beyspiele voran. Noch im Jahre 1564 den 25. November wurde zu Rheims, und am Anfange des Augusts 1565 zu Cambrai ein Concilium eröffnet, in welchen viele heilsame Verordnungen in Betreff des Glaubens und der Disciplin gemacht wurden. Vom Jahre 1581 — 84 wurden fünf Partikular-Concilien, nämlich zu Rouen, zu Rheims, zu Bourdeaux, zu Tours und zu Bourges gehalten.

111) Eben so eifrig bezeigte sich Karl Borromeo, der große Erzbischof von Mailand, um die Dekrete des Conciliums zu Trient, an dem er selbst den wichtigsten Antheil genommen hatte, in volle Wirksamkeit zu bringen. Seine erste Angelegenheit war, als er im Jahre 1565 von Rom, wo ihn der Pabst bisher in wichtigen Geschäften nöthig hatte, nach Mailand zurückgekehrt war, in dieser Absicht eine Kirchenversammlung zu halten. Es erschienen dabey alle Prälaten seines Erzbisthums, die nicht aus höchst wichtiger Ursache verhindert waren, welche dann ihre Prokuratoren schickten. Besonders erbauliche Verordnungen wurden in dieser Kirchenversammlung in Bezug auf die Pflichten und das Verhalten der Geistlichen gegeben. Den Bischöfen wurde eine umständliche Tafelordnung vorgeschrieben, während welcher die heilige Schrift oder ein anders erbauliches Buch vorgelesen werden sollte. Von der Gesellschaft der Geistlichen wurden selbst verwandte weibliche Personen ausgeschlossen, weil diese stets andere nach sich ziehen.

112) Auch Spanien und die Lombardie waren nicht saumselig, das Concilium zu Trient anzunehmen. Zu diesem Ende

wurden zu Toledo, Saragossa, Valencia und Salamanka Provincial-Concilien gehalten, und in denselben zur Förderung der Kirchenzucht und des Gottesdienstes vortreffliche Verordnungen gemacht.

113) In Deutschland fand das Concilium von Trient einen vorzüglichen Beförderer seiner Dekrete an dem Kardinal Bischofe Otto Truchseß zu Augsburg. Schon im Jahre 1565 hatte er in seinem Bisthume die Verordnungen dieser Kirchenversammlung bekannt gemacht, und war der erste, der seine Amtspflichten nach dem Sinne und Geiste desselben erfüllte. Ueberall reformierte er seine Geistlichkeit. Er bestieg selbst die Kanzel, ertheilte überall die heilige Firmung, so wie die übrigen Sakramente, und suchte sogar die Verirrten mit vieler Mühe und Klugheit in die Kirche zurück zu führen. Er erließ öfters eifervolle Hirtenbriefe, durch die er seine Geistlichkeit und sein Volk mit Wärme und Nachdruck an die Erfüllung ihrer christlichen Pflichten anhielt. Um nach den Dekreten des Conciliums von Trient dieselben zu reformieren, und zur Belebung und Erhaltung des Glaubens und der guten Sitten heilsame Verordnungen zu machen, hielt Otto, nach der Pabstwahl Pius V., eine Synode zu Dilingen. Es wurde in derselben nichts vergessen, was immer zur Erhaltung des Glaubens und zur Wiederherstellung guter Sitten sowohl unter den Geistlichen als unter dem Volke etwas beytragen konnte. Unter andern heilsamen Verordnungen wurden den Geistlichen die Tänze, verbotene Spiele, unerlaubte Jagden, schändliche Schauspiele, der Besuch der Gasthöfe, Wirthshäuser und Weinschenken unter angedrohten Strafen untersagt; noch mehr wurden sie aber gewarnt, Lustigmacher zu spielen, um andere zu unterhalten. Den Pfarrern wurde besonders eingeschärft, ihre Heerden selbst und persönlich zu weiden, die Kinder und Unwissenden sorgfältig zu unterrichten, und die Tauf-Firmungs-Trauungs- und Sterbebücher gewissenhaft zu halten, zu verwahren, und die Abschrift davon jeden ersten Jänner an den Bischof oder Generalvikar einzusenden.

114) Zu diesen vorzüglichsten angeführten Mitteln, derer sich Gott zum Schutze seiner Kirche gegen die Irrlehren des

sechzehnten Jahrhunderts bediente, gehört, ausser dem schon oben angeführten Orden der Gesellschaft Jesu, auch der so gelehrte als geistreiche Petrus Canisius, der mit Grund von einigen der Apostel Deutschlands genannt wird. Er war zu Nimwegen in Geldern im Jahre 1521 geboren, und trat am 7. May 1543 in den Orden der Gesellschaft Jesu. Unter den Päbsten Paul III. und Pius IV. hatte er als einer der vorzüglichsten Theologen großen Einfluß auf die Kirchenversammlung zu Trient, und größten Theils durch seine Vermittlung als ausserordentlicher päbstlicher Gesandte wurde dasselbe von den Fürsten des deutschen Reiches angenommen. Vieles trug auch zum Triumphe der katholischen Wahrheit über den Irrthum sein geistreiches Buch: „Kurzer Inbegriff der katholischen Lehre bey, welches auf Befehl des Kaisers Ferdinand durch ganz Deutschland ausgebreitet und in den Schulen eingeführt wurde. Diese Schrift wurde bald in alle Sprachen übersetzt, und über vierhundert Male unter die Presse genommen. Selbst der König von Spanien, Philipp II. führte, auf das Gutachten mehrerer berühmter Schulen, dieses Buch zum Unterrichte in der katholischen Lehre in seinem Reiche ein.

LXVII.

Heilige und Päbste.

A. Karolus Boromäus, Erzbischof zu Mailand; Thomas a villanova, Bischof; Franz von Paula; Cajetanus; Johannes von Gott; Ignatius von Lojola, Stifter der Gesellschaft Jesu; Franz Xaverius; Franz Borgias, Stanislaus Koska, Aloisius Gonzaga, und mehrere Martyrer als Missionäre in verschiedenen Ländern; Petrus von Alkantara; Paschalis Baylon, sechs und zwanzig Martyrer in Japan, und neunzehn zu Gorkum in Holland aus dem Orden des heil. Franciskus; Philippus Nerius; Johannes vom Kreuz; Ludovikus Bertrandus; die Jungfrau Theresia; und Felix von Cantalicio aus dem Kapucinerorden.

B. Auf Pius III. folgten Julius II., Leo X., Hadrian VI., Clemens VII., Paulus III., Julius III., Marcellus VI., Pau-

lus IV., Pius IV., Pius V., der Heilige; Gregor XIII., Sixtus V., Urban VII., Gregor XIV., Innocenz IX., Clemens VIII.

Das siebenzehnte Jahrhundert.

§. LXVIII.

Von der Verbreitung und Beförderung der Religion unter Verfolgungen.

1) Die vorzüglichsten Siege feyerte die christliche Religion im siebenzehnten Jahrhunderte über die Finsternisse des Heidenthums. Wir beginnen in der Erzählung derselben mit Kanada, einer Landschaft in Nordamerika. Diese rauhe Gegend, die in ihrem Schooße kein Gold erzeugt, war bisher von den Europäern noch wenig beachtet worden, bis Heinrich IV., König in Frankreich seine Aufmerksamkeit dahin richtete. Er beherzigte nicht nur das Interesse der Handlung, sondern wenigstens eben so sehr das der Religion, und brachte es dahin, daß anfänglich zwei Missionäre aus der Gesellschaft Jesu dahin abgesendet wurden, um in diesem verwilderten Boden den Samen des Evangeliums auszusäen. Das Missionswerk daselbst wurde zwar durch den kaufmännischen Eigennuz der Engländer auf kurze Zeit unterbrochen, es lebte aber nach einigen Jahren wieder auf, indem durch die Bemühungen des berühmten P. Cotton neue Missionäre dahin abgesendet wurden, die nun die Kirche von Kanada eigentlich stifteten, und die Freude hatten, ein Kollegium ihrer Gesellschaft zu errichten in Quebeck, welche Stadt die Franzosen unlängst erbauet hatten, um sie zur Hauptstadt von Neufrankreich zu erheben. *)

*) So wie in den letztvorigen Jahrhunderten, so hat man auch in diesem die Geschichte der Ausbreitung der Religion in heidnischen Ländern aus dem Auszuge der Geschichte der Kirche des Herrn Abts de Berault-Bercastel etc. gezogen, der in Augsburg in neuen Bänden erschien.

2) Im Jahre 1639 wagten sich sogar einige Töchter aus dem Orden der heiligen Ursula in Frankreich unter tausend Gefahren auf das Meer, um in Kanada zum Unterrichte der weiblichen Jugend dieser Wilden ein Kloster zu errichten. Veranlassung dazu gab ein Schreiben des Missionärs le Jeune, in welchem er unter andern sagt: „Soll sich denn keine Seele finden, die so viel Eifer hat, daß sie hieher komme, und sammle das Blut des Sohnes Gottes, welches in Canada verloren geht?“ Diese Worte machten auf eine tugendhafte Frau, Beltrie, einen solchen Eindruck, daß sie in einem tödtlichen Fieber das Gelübd machte, nach Quebeck zu reisen, wenn ihr Gott die Gesundheit schenken werde. Und sieh! sogleich darauf fiel sie in einen sanften Schlummer, und als nach demselben der Arzt kam, fühlte sie sich so gebessert, daß sie derselbe ganz bestürzt fragte, wo ihr Fieber wäre? Sie antwortete: in Kanada, verwandte ihr ganzes Vermögen zur dortigen Mission, und begab sich mit einigen Töchtern des Ursulinerordens nach Quebeck, unter denen die gottselige Maria von der Menschwerdung sich befand, die von den dortigen Missionären aus der Gesellschaft Jesu also schreibt: „Zu dieser Zeit (im Jahre 1649) wurden die Väter Brebœuf, Garnier und Lallemand (ihr Beichtvater) sammt ihrer Heerde verbrannt und ermordet, und die ehrwürdigen Väter der Mission unter den Huronen (ein angränzendes Volk) mit den noch übrigen Christen, deren etwa über- oder fünfhundert waren, wurden genöthigt, ihren Ort zu verlassen, und hieher nach Quebeck ihre Zuflucht zu nehmen. Diejenigen Väter, welche am Leben geblieben waren, hatten mehr gelitten, als jene, welche gestorben sind. Man sah an ihnen recht vollendete Seelen, in denen Jesus Christus mehr lebte, als sie selber. Ihre Heiligkeit war sichtbar vor der Welt, so daß sich alle darüber verwunderten. Sie waren unerbitterlich und ohne Barmherzigkeit gegen sich selbst, um in sich alle natürlichen Neigungen zu tödten, welche den Nachfolgern Jesu so hinderlich sind.“ — Solche Männer pflanzten, wie sie die Protestanten anschuldigten, kein bloß äusserliches, sondern ein wahres Christenthum, wie wir sogleich sehen werden.

3) In Japan verkündeten gegen 130 solche geistreiche Missionäre aus der Gesellschaft Jesu das Evangelium und die Anzahl

der Christen belief sich am Anfange dieses Jahrhunderts gegen 400,000, als es den Holländern gelang, eifersüchtig gegen Spanien und feindselig gegen die römisch-katholische Kirche, an dem japanesischen Hofe den Verdacht zu erwecken, daß die katholischen Missionäre darauf ausgiengen, in Japan Aufruhr zu erregen, und dieses Reich der spanischen Herrschaft zu unterwerfen. Sie setzten hinzu, daß die katholischen Missionäre als Aufwiegler des Volkes gegen die Fürsten aus England, Dänemark, Schweden und Holland seyen verjagt worden.

4) Diese boshaften Verläumdungen machten auf das Herz des Kaisers den gewünschten Eindruck. Er ließ sogleich im Jahre 1613 und im darauf folgenden Jahre die schärfsten Edikte ergehen, vermöge welcher alle Missionäre eingeschifft und aus dem Reiche gebracht, alle christlichen Kirchen niedergerissen, und alle, die dem Christenthume nicht entsagen würden, sollten lebendig verbrannt werden. Selbst zur Zeit des Nero wüthete man nicht so grausam gegen die Christen. Allein die Kraft des lebendigen Glaubens offenbarte sich so siegreich wie dortmals. Auch diese neuen Gläubigen priesen Gott unter den fürchterlichsten und schmerzlichsten Peinigungen mit heiligen Lobgesängen, weil sie der Ehre gewürdiget wurden, nicht nur an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Sogar Kinder drängten sich zum Martertode und entsetzten sich nicht, wenn sie auch Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester unter den schauerlichsten Schmerzen ihren Geist aufgeben sahen; sie wünschten vielmehr des nämlichen Glückes theilhaftig zu werden. Selbst die Holländer bekannten ungeachtet aller Vorurtheile des Sektengeistes, daß man seit der Entstehung des Christenthums nie eine hartnäckigere Verfolgung, nie grössere Grausamkeiten, und nie eine grössere Anzahl Martyrer, als in diesen Kirchen Japans, gesehen habe.

5) Da sich dadurch vorzüglich der Triumph der katholischen Lehre offenbart, so können wir unsern Lesern wenigstens einige Beispiele zur Erbauung nicht vorenthalten. Zwey Edle aus Fingo, die schon längere Zeit des Glaubens wegen im Kerker schmachteten, wurden endlich zum Tode verurtheilt. Jeder hatte einen Sohn; einer derselben, Thomas, war zwölf, der andere, Peter, war sechs Jahre alt. Sie wurden im väterlichen Hause erzogen, und

hörten von nichts lieber, als vom Martertode, wozu sie nun auch verurtheilt wurden. Thomas hatte kaum diese frohe Nachricht erhalten, als er sein schönstes Kleid anzog, dem aufsuchenden Soldaten freudenvoll entgegen eilte, und seinen Vater, den er vor dem Stadtthore fand, liebreich umarmte. Beide wnrden enthauptet.

6) Der kleine Peter war bei seinem Großvater eingeschlafen. Man weckte ihn, und auf die Nachricht, daß er mit seinem Vater für den Glauben sterben sollte, ergriff er voll Freude die Hand des Soldaten, und eilte mit ihm zum Richtplatze. Ohne sich über den Anblick seines bereits vollendeten Vaters, der in seinem Blute dalag, zu entsetzen, kniete er neben seinem Leichname nieder, streifte selbst den Halskragen zurück, faltete seine zarten Händlein, und erwartete ruhig den tödtlichen Streich. Drei Scharfrichter, die man herbei rief, konnten sich nicht entschliessen, ein so unschuldiges Opfer zu schlachten, und warfen das Schwert weg, bis endlich ein ungeübter Sklave kam, der das holdselige Kind mehr in Stücke hieb, als ordentlich enthauptete.

7) Im Königreiche Arima zeichnete sich eine ganze Familie durch vorzüglichen Heldenmuth aus. Thomas Oeda, das Haupt derselben war bei Hof. Suchendono, einst selbst ein Christ, und ältester Sohn des christlichen Königes dieses Reiches, jetzt aber ein Abtrünniger, ein Ehebrecher und Vatermörder, also ein würdiger Verfolger einer heiligen Religion, dieser sprach eines Tages zu Oeda: Ich weiß es, ihr seyd ein Christ, aber ihr müsset mit allen den Eurigen diesem Glauben entsagen.“ — „Herr! antwortete Oeda, ein braver Soldat entfernt sich nicht von der Fahne seines Feldherrn; und sollte ich sterben müssen, nie werde ich die Fahne Jesu Christi verlassen.“

8) Nach diesen Worten gieng er weg, und bereitete sich durch fromme Gebete und gute Werke zur Marter. Bald darauf ließ ihn der Statthalter, wichtiger Geschäfte wegen zu sich bitten. Thomas merkte wohl, was diese Einladung bedeutete. Er suchte seine Mutter Martha auf, warf sich ihr zu Füssen, und erbat sich ihren Segen. Hierauf umarmte er seine zwei Kinder mit väterlicher Liebe, sagte dann auch seinem Bruder den nahen Tod voraus, und begab sich endlich mit heldenmüthigem Vorsaze, für Chri-

stus alles zu leiden, zum Statthalter. Dieser verrichtete selbst an Thomas die Dienste des Scharfrichters, und schlug ihm das Haupt vom Rumpfe.

9) Nachdem sich bald darnach die Vorhersagung dieses Martyrers an seinen Bruder erfüllt hatte, traf die Reihe die Mutter Martha und die Kinder des Thomas. Freudig dankte sie dem Herrn für diese Gnade, und ließ alsbald ihre zwei Enkel kommen, von denen der eine 12, der andere 10 Jahre zählte, um sie zum Tode vorzubereiten. „O welche Freude! riefen diese heiligen Kinder auf: wir werden als Martyrer sterben!“ Nur ihre Mutter Justa war bei diesem Auftritte untröstlich, weil von ihr in dem Todes-Urtheile keine Erwähnung geschah. Als sie ihre Kinder mit weißen Kleidern angethan, um den mütterlichen Segen baten, sagte sie zu ihnen: „Gehet hin, theure Pfänder, die mir Gott gegeben, und opfert ihm die Gliedmassen, die er selbst in meinem Schoose gebildet hat. Lasset euch nicht schrecken durch den Anblick des Todes, der nur ein Uebergang zur ewigen Seligkeit ist. Gehet hin, euern Vater wieder zu sehen, und denket an eure Mutter, die nicht aufhören wird, zu weinen, bis sie mit euch wird vereiniget seyn.“ Mit diesen Worten umarmte sie ihre Kinder, und bedauerte nur das Unglück, daß sie dieselben überleben sollte.

10) Die Kinder und die Großmutter wurden sogleich unter dem Zulaufe eines zahllosen Volkes zur Richtstätte geführt. Als hier die zwei kleinen Brüder einen Soldaten mit entblößtem Säbel sahen, knieten sie eilends vor ihm hin, falteten ihre Hände zum Gebete, riefen die heiligsten Namen Jesu und Maria an, und erwarteten ruhig den tödtlichen Streich. Zuerst war das Todesurtheil am ältern Sohne vollzogen. Obgleich sein abgeschlagenes Haupt einige Male von der Erde aufhüpfte, und sich bis zu den Füssen des jüngern Sohnes hinrollte, so blieb dieser doch in seiner vorigen ruhigen Gemüthsfassung, und fieng mit englischer Inbrunst zu beten an, bis er auch enthauptet wurde. Zuletzt both auch die gottselige Großmutter ihr Haupt dar, und krönte ihr Alter von 60 Jahren mit der Marterkrone.

11) Wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, so ward auch jetzt der Martertod nur ein Mittel, die Gläubigen im christlichen Bekenntnisse noch mehr zu befestigen, und selbst Abtrünnige wieder zum Glauben an Jesu zurückzuführen. Mehrere von diesen be-

kehrten sich auch hier, und ersetzten das gegebene Aergerniß durch verdoppelten Eifer. Am wenigsten wirkte die Todesfurcht auf das Landvolk. Auf die Nachricht von diesen Hinrichtungen kamen gegen zwanzig tausend Christen nach Arima, um mit diesen Bekennern für den Glauben zu sterben. Wegen der großen Anzahl derselben ließ man sie wieder, wie sie gekommen waren, ruhig nach Hause gehen. — Wir sehen also auch hier, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten, bey den lebendigen Bekennern des römisch-katholischen Glaubens keinen Aufstand gegen ihre Obrigkeit, und keine andere Waffe zur Vertheidigung und Erhaltung ihres Glaubens, als das Gebet und den bereiten Willen, lieber zu sterben unter den peinlichsten Martern, wie Jesus am Kreutze, als dem Gesetze Gottes treulos zu werden. Statt der Waffen in der Hand begleiteten diese friedlichen Christen mit den Bürgern der Stadt die eben zur Hinrichtung ausgeführten Bekenner mit Blumensträußen, Rosenkränzen und Wachskerzen zum Richtplatze. Die Blutzeugen eilten mit sehnlichem Verlangen, mit Christo dort vereinigt zu werden, den Pfählen zu, an die sie fest gebunden wurden, um verbrannt zu werden. Da das Holz drey Schuhe von ihnen entfernt war, so wurden sie mehr gebraten als verbrannt. Sie duldeten diese Marter mit einer ruhigen Standhaftigkeit, welcher die übernatürliche Kraft des Glaubens offenbarte.

12) Schon waren die meisten Bekenner todt, als ein Kind von zwölf Jahren, Jakob Mondo, da seine Bande verbrannt waren, von seinem Pfahle weg mitten durch das Feuer lief. Die umstehenden Christen zitterten vor Angst, der Knabe möchte etwa entrinnen wollen; sie beruhigten sich aber bald, da er nur zu seiner noch lebenden Mutter hinlief, sich fest an sie anschloß, und sie von seiner Beharrlichkeit versicherte. Bald darauf sank der Knabe zu den Füssen der Mutter, und die Mutter auf die Leiche ihres Sohnes nieder. Die Tochter und Schwester dieser beyden Martyrer, Magdalene Mondo, stand allein noch aufrecht, obgleich schon halb gebraten. Nachdem sie lange Zeit mit starren Augen zum Himmel gesehen hatte, neigte sie sich plötzlich zur Erde, raffte einige glühende Kohlen zusammen, und bildete sich eine Krone daraus, um in diesem Schmucke und unter ste-

ten Lobgesängen, die sie anstimmte, ihrem Bräutigam Jesu Christo, entgegen zu kommen.

13) Dieser unüberwindliche Muth der Christen machte den König von Arima so rasend, daß er sich ganz seiner blinden Wuth überließ. Mit seiner Gutheissung zog der Unmensch Fascengava, Statthalter von Nangazaqui, von 10,000 Soldaten oder Henkersknechten begleitet, von einer Stadt zur andern, und foderte überall die Christen vor seinen Richterstuhl. So wie sie erschienen, faßte man sie mit eisernen Klauen bey der Nase oder den Ohren; man schleppte sie bey den Haaren her, schmetterte sie nieder, wie das Vieh, trat sie mit Füssen, und schlug sie mit Stöcken so unmenschlich, daß ihrer Viele als todt liegen blieben.

14) Dennoch ließ Keiner den Muth sinken; vielmehr stimmten sie Freudenlieder an, daß das Lob des Herrn unter allen Anwesenden laut erschallte. Die Furcht, den Martertod zu versäumen, war bey ihnen so groß, daß sie selbst Stricke mitbrachten, wenn etwa die Schergen keine haben sollten, um sie zu binden. An einem andern Orte, wo die Gläubigen langsam gebraten wurden, sah man eine erstaunliche Menge derselben mit Stricken und Pfählen, die sie um ihr Geld ankauften, vor die Richter eilen, um desto gewisser für den Glauben hingerichtet zu werden. — Eine solche Liebe zu Jesus, und eine solche Erkenntniß der ewigen Güter, wußten die geistreichen Missionäre aus der Gesellschaft Jesu durch Gottes Gnade diesen Gläubigen beyzubringen, daß sie zum Tode, wie zur Hochzeit eilten.

15) Dieser Geist der göttlichen Liebe spricht sich vorzüglich schön aus in dem Schreiben des Prinzen Thomas, des Königs von Tomba, aus der Verbannung an die Gläubigen von Cumamoto. „Mit Wehmuth höre ich, schreibt er, daß die Verfolgung (nämlich des eingedrungenen Kaisers Cubesama, der 73 der vornehmsten Familien verbannte) einige aus euch, geliebte Brüder! zum Abfalle gebracht hat. Allein die unendlich größere Zahl derer, die standhaft ausgehalten haben, ist für mich das tröstlichste Labsal. O welche Freude für mich, wenn ich unter diesen preiswürdigen Gefangenen mich befinden könnte, im Falle sie das Glück haben sollten, den Martertod zu sterben! Ich würde das Blut von der Erde aufküssen, das sie für Jesum vergossen, und

sie beschwören, mir von dem göttlichen Erlöser dieselbe Gnade zu erflehen. Ja darum bitte ich euch alle inständig, vielgeliebte Brüder! und ich wünsche diesen großmüthigen Bekennern von Herzen Glück, daß sie Alles verlassen haben, um ihren Glauben zu retten. Ich bewundere sie, staune aber nicht darüber. Denn wie kann es Menschen geben, die thöricht genug sind, um den Koth dem Golde vorzuziehen, und die armseligen Reichthümer dieser Erde mit den unvergänglichen Gütern des Himmels vergleichen zu können? Welche Wohlthat erweiset man uns, wenn man uns diese Nichtswürdigkeiten nimmt, die wir doch einmal nothwendig verlassen müssen, und die unserer ewigen Glückseligkeit gleichwohl das größte Hinderniß in den Weg legen. Ich — vielleicht der muthloseste unter allen — bin zwar der Mann nicht, um euch Lehren zu geben, doch beschwöre ich euch, als meine vielgeliebten Glaubensbrüder, alles Vergängliche unter die Füsse zu treten. Denket, daß wir in der Zeit der Prüfung leben. Durch das Feuer der Trübsale läutert und heiliget Jesus Christus alle jene, die er in das geistliche Gebäude seiner Kirche aufnimmt. Der Herr würde nicht zugegeben haben, daß man über uns herfalle, hätte er nicht die Absicht, uns zu krönen. Ich selbst habe bis jetzt die heftigsten Anfälle erduldet, und der Himmel hat meine Schwachheit unterstützt, daß man an meinem Abfalle vom Glauben verzweifelt, und nunmehr anfängt, mich in Ruhe zu lassen. Allein es ist nicht genug, siegreich aus dem Gefechte gekommen zu seyn, nur dem, der ausharrt bis ans Ende, ist die Krone zugedacht. Betet also für mich und für euch zu Gott um diese Beharrlichkeit."

16) Nicht minder als der eingedrungene Kaiser Lubesama, der nur neun Monate seine Gewalt mißbrauchte, verfolgte auch sein Sohn Xogun-Sama, der im Jahre 1616 ihm in der Regierung folgte, die Christen. Er fieng mit den Missionären an, und ließ sie in ganz Japan gefänglich einziehen. Bald wurde aber die Verfolgung allgemein. Ueberall wurden die Kerker mit den großmüthigen Bekennern des Glaubens angefüllt, und der Tyrann drang unerbittlich auf die Hinrichtung derselben. Man sah allenthalben Truppen von zwanzig und dreyßig Gläubigen, die man auf die Scheiterhaufen und Blutbühnen führte. Die vom

Kaiser abhängigen Könige wetteiferten, die Befehle ihres Monarchen zu erfüllen, und einander in der Grausamkeit zu übertreffen.

17) Ihre Peinigungen waren aber nur Mittel, die Verfolgten im Glauben und in der Liebe noch mehr zu befestigen, und ihr Verlangen nach dem Martertode zu vermehren. Ein Mägdlein von acht Jahren eilte dem Gerichtsdiener, der die Namen der Gläubigen aufzeichnete, mit der Feder in der Hand entgegen, und drang mit Ungestümm in ihn, daß er es zuerst einschreiben möchte. Gleich darauf ließ sich auch die Mutter dieser Heldin einschreiben; und als der Gerichtsdiener davon eilte, lief sie ihm nach, zeigte ihm ihr Söhnchen, das sie auf dem Arme trug, und bat ihn, auch dieses in das Verzeichniß aufzunehmen.

18) Zu Meako ließ der Kaiser selbst fünfzig Personen ohne Rücksicht auf Stand, Alter und Geschlecht lebendig verbrennen. Zu Omura und Nangazaqui wurden die Gläubigen in so großer Menge in die Gefängnisse zusammen gedrängt, daß die damit verbundenen Ungemache die grausamste Todesart übertreffen. Tag und Nacht ertönten aber diese Kerker vom Lobe Gottes. Die Ungläubigen wurden dadurch so sehr erbaut und gerührt, daß Leonard Guimura, ein japanesischer Jesuit, den Trost hatte, mehr als achtzig derselben zu unterrichten und zu taufen.

19) Der apostolische Geist der stillen Duldsamkeit und innigen Liebe zu Jesus, der die Missionäre beseelte, zeigte sich vorzüglich erbaulich in den Gebürgen von Nangazaqui. Vier und zwanzig Missionäre, darunter neun Jesuiten waren, wurden hier ein Opfer ihres apostolischen Eifers. An ihrer Spitze befand sich P. Karl Spinola, der einzige Sohn des Grafen Oktavio Tassarota, Oberstallmeisters des Kaisers Rudolph. P. Franz Morales führte die Dominikaner an. Der Franciskaner waren ihrer vier. Sie litten alle mit einer unüberwindlichen Standhaftigkeit die Marter des langsamen Feuers, wenn sie gleich bey einigen anderthalb, ja bey dem Jesuiten Guimura über drey Stunden dauerte. Während ihnen das Blut in den Adern, und das Mark in den Beinen sott, hoben sie ihre Augen ruhig und sanft zum Himmel. Sie schienen nicht das geringste Gefühl des Schmerzens zu haben, während ihr Geist ganz in Gott versenkt war.

Dieselben zwanzig bis dreyßig tausend Christen, die diese Begebenheiten als Augenzeugen der Nachwelt überlieferten, versichern zugleich, daß der Himmel zur Verherrlichung seiner Martyrer, und zur Vermehrung des Glaubens und der Liebe eine Menge Wunder gewirkt habe.

20) Vorzüglich bestättigte sich dabey der Ausspruch des Propheten: „Der Herr werde durch den Mund der kleinen Kinder verherrlicht werden.“ Denn als die in zwey Haufen abgetheilten Bekenner, deren der eine durch das Feuer, der andere durch das Schwert getödtet werden sollte, einander im Gesichte standen, erkannte P. Spinola die Frau Isabella Fernandez, deren Söhnlein er vor vier Jahren unter dem Namen Ignatius getauft hatte. Das Kind stand hinter der Mutter, und weil es der Missionär nicht sah, ward er unruhig und fragte die Mutter, wo denn ihr Ignatz sey? „Hier ist er, antwortete diese, indem sie das Kind auf die Arme nahm: ich wollte ihn des größten Glückes, das ich ihm verschaffen konnte, nicht berauben.“ — „Sieh dort deinen geistlichen Vater, sprach sie hierauf zum Sohne, und bitte ihn um seinen Segen.“ — Die Miene des schuldlosen Kindes, seine Ruhe in der Todesstunde, seine holde Gestalt rührte die Zuschauer, und man fürchtete eine Bewegung, und beschleunigte daher die Hinrichtungen. Augenblicklich fielen drey Köpfe zu den Füssen des Kindes nieder. Dieses änderte aber die Farbe nicht. Selbst das abgeschlagene Haupt seiner Mutter rührte es nicht. Endlich empfieng es selbst den tödtlichen Streich mit einer Unerschrockenheit, die Alles in Erstaunen setzte. Sein Vater hatte schon früher den Tod am langsamen Feuer gelitten. Das Kind konnte damals kaum lallen, und sagte stammelnd vor, daß es einst als Martyrer sterben werde; wendete sich dann zur Mutter, und sagte dasselbe auch dieser vor. Von dieser Zeit an hatte es immer den Namen Martyrer im Munde; und wenn es einem andern Kinde etwas schenkte, so setzte es immer bey: Behalte dir dieses; denn ich werde als Martyrer sterben, dann hast du von mir eine Reliquie.

21) Das Christenthum wuchs unter diesen Verfolgungen in Japan nicht minder, als durch die evangelischen Arbeiten zur Zeit der endlich zum Theil erfolgten Ruhe unter dem Kaiser

Xogun-Sama I., der bis zum Jahre 1622 regierte. Das Blut der Martyrer war auch hier der Same der Gläubigen.

22) Um die nämliche Zeit machten auch die Missionen in der Türkey einen gesegneten Fortgang, die der König von Frankreich, Heinrich III., daselbst gestiftet hatte, und die nachher sehr tief herabgekommen waren. Die Anzahl der Christen in Pera, einer Vorstadt von Konstantinopel, war von fünf oder sechs großen Pfarrsprengeln bis auf 17 Familien zusammen geschmolzen.

23) Zur Herstellung dieser verlassenen Kirche ließ der tugendhafte Baron von Germini, franzbsischer Botschafter zu Konstantinopel, fünf Jesuiten kommen. Heinrich der IV. setzte das gute Werk fort, und ließ auf eine vom Großherrn erwirkte Genehmhaltung noch einige Missionäre aus der Gesellschaft Jesu dahin abgehen, um an der Bekehrung der Schismatiker zu arbeiten. Allein der Botschafter von Venedig, der Gesellschaft Jesu eben so gram wie seine Republik, wußte diese Missionäre durch falsche Anschuldigungen bey dem Großherrn verdächtig zu machen, und brachte es so weit, daß die Jesuiten in Fesseln geschlagen wurden.

24) Dies feindselige Betragen gieng dem damaligen franzbsischen Botschafter Herrn von Sanci so nahe, daß er sich der Sache der Gefangenen als einer Beleidigung der Kirche und seiner Nation annahm. Er betrieb ihre Loslassung mit Eifer, bis endlich der Streit dahin beygelegt wurde, daß von den eingekerkerten sechs Missionären vier aus der Türkey wegziehen, die zwey übrigen aber bey dem Bothschafter ihrer Nation verbleiben sollten.

25) Diesem Missionswerke that noch bessern Vorschub der Friede, den der Kaiser Matthias im Jahre 1616 mit den Türken geschlossen hatte, in welchem er sich ausdrücklich bedingen ließ, daß die Jesuiten im ganzen ottomanischen Reiche ungehindert ihren apostolischen Bemühungen obliegen können. Zur Folge dieser Uebereinkunft sah man diese eifrigen Männer von Zeit zu Zeit in Konstantinopel ankommen und sich in den türkischen Provinzen ausbreiten. Ihnen folgte eine Menge Kapuziner, und andere Missionäre aus andern Orden, die sich hernach in Syrien, wie in Griechenland, in Armenien und sogar in Persien zum Un-

terrichte der meisten Theils aus Unwissenheit verirrten Schismatiker sehr gut gebrauchen liessen.

26) In dem vormaligen Kolchis, heutzutage Mingrelien, hatten zwey Jesuiten bereits im Jahre 1615 das Missionswerk eröffnet, und bey diesen halbwilden Völkern mit gutem Erfolge an der Wiederherstellung der Religion gearbeitet. Im nämlichen Jahre schrieb der Metropolit von Cangri in Paphlagonien an den Pabst, um ihm als dem Oberhaupte der ganzen Kirche seine Ehrfurcht und seinen Gehorsam zu bezeugen. Um eben diese Zeit vereinigten sich die Nestorianer in Chaldäa mit der römischen Kirche auf eine Art, die hinreichende Dauer zu versprechen schien, um die Akten dieser Wiedervereinigung in Rom feyerlich verkünden zu können.

27) Ungefähr um dieselbe Zeit trieb der Seeleneifer einige Missionäre aus Japan in das Land Yesso, nördlich von Japan. Sie fanden hier Völker, welche, zur Tugend von Natur geneigt, ohne viele Mühe sich dem sanften Joche des Evangeliums unterwarfen. Zwey Jesuiten, des Anges und Carvalho, waren die vornehmsten Apostel dieser Nation.

28) Im siebenzehnten Jahrhunderte ward endlich auch das Gebet des heiligen Franz Xaver, dieses großen Indianer Apostels, um die Bekehrung der Chinesen erfüllt. Drey Männer, von seinem Geiste beseelt, mit seinen Tugenden ausgerüstet, und in eben demselben Orden gebildet, die Väter Ricci, Roger, und Pasius, Italiener von Geburt, entschlossen sich, keine Arbeit zu scheuen, und selbst ihr Leben aufzuopfern, um das Licht des Evangeliums unter diesen Völkern zu verbreiten. Sie lagen unter den dicksten Finsternissen des Heidenthums begraben, und versagten aus Nationalstolz und Verachtung allen Ausländern den Eingang in das Reich. Vorzüglich stand der hochmüthige Eigendünkel der Großen und Gelehrten der Demuth des Christenthums entgegen.

29) Ungeachtet dieser Schwierigkeiten und Gefahren schlichen sich die drey genannten Glaubensprediger, einer nach dem andern, und zwar anfänglich in die gegen Mittag gelegenen Provinzen unter dem Kaiser Wanli, welcher 1621 starb, in das chinesische Reich ein. Die Neuheit und Erhabenheit der Lehrer

so wie die Heiligkeit der Männer, welche sie vortrugen, erweckte Verwunderung, welcher bald Hochachtung und Wohlgewogenheit folgten. Vorzüglich gewann P. Ricci sich bald Liebe und Zutrauen, da er in der Landessprache, in den Gesetzen und Gebräuchen der Nation vollkommen unterrichtet, über dies in den mathematischen Wissenschaften trefflich bewandert, und ein Mann von dem liebenswürdigsten Charakter war. Es gelang ihm, ungeachtet mannigfaltiger Widersprüche, nicht nur in den Provinzen die erstaunlichsten Bekehrungen zu wirken, sondern selbst, was so schwer hielt, am Hofe Zugang zu finden. Der Kaiser nahm ihn sehr gnädig auf, und einige Gemälde des Heilandes und der seligsten Jungfrau, mit welchen Ricci nebst andern europäischen Seltenheiten den Fürsten beschenkte, wurden im Palaste zur Verehrung aufgestellt. Dieses Beyspiel wirkte auf die Höflinge. Die Missionäre, welche sich, nach dem Beyspiele heiliger Väter, aus Klugheit Weise nannten, erhielten in der Hauptstadt eine Wohnung, und dieses Haus ist in der Folge vermittelst der europäischen Wissenschaften, vorzüglich der Mathematik, die in China sehr hochgeschätzt wird, die Stütze aller Missionen des Reiches geworden. Ricci durfte sich der ersten Früchte seines apostolischen Amtes erfreuen. Er starb, nachdem er einer unzählbaren Menge aus dem Volke und sehr vielen Großen mit reichlichem Segen das Evangelium geprediget, und eine blühende Kirche gestiftet hatte.

30) Zwar erhoben sich auch hier Verfolgungen gegen das Werk Gottes. Man streuete falsche Gerüchte aus, die Missionäre hätten sich mit den Neubekehrten verschworen, das Reich den Europäern zu verrathen, und diese Lüge, von Bongen erdichtet, machte leicht Eindruck auf das argwöhnische Volk. Allein die dadurch veranlaßte Verfolgung dauerte nur einige Jahre, und die Glaubensneulinge zeigten einen Eifer und Muth in standhafter Erduldung derselben, welche bewies, daß sie durch die Missionäre aus der Gesellschaft Jesu die Lehre der römisch katholischen Kirche auf eine gründliche Weise kennen gelernt hatten. Sie predigten selbst das Evangelium in Ermanglung der Missionäre, die man mit Schande nach Makao zurückgeschickt

hatte. Man sah sogar Mandarine, welche ihre Amtsbezirke bereiseten, und den Glauben predigten.

31) Sobald die Verfolgung vorüber war, kehrten die Missionäre zurück. Auch hier hatte die Verfolgung nur dazu gedient, um den Eifer in der Religion Jesu zu beleben und sein Reich zu vergrößern. Um die Bedürfnisse einer so reichlichen Aernte zu besorgen, sandte nun Gott auch neue Arbeiter in seinen Weinberg, indem sich im Jahre 1631 die Predigermönche den Jesuiten beygesellten, und mit gleichem Eifer und gleicher Erbauung mit ihnen arbeiteten. In der Folge kamen mehrere Regular- und Weltgeistliche in diesen Ländern an, und der evangelische Same war immer im Wachsthume, bis auf die berufene Revolution, welche im Jahre 1644 das chinesische Reich unter die tartarische Herrschaft brachte.

32) In diesem Jahre wurde die Dynastie der inländischen Regenten nach einem beynahe 300 jährigen Besitze durch die Mantschu daraus verdrängt, einem kriegerischen Volke aus der gegen Morgen liegenden Tartarei. Doch nahmen auch diese Regenten sehr bald die Religion, Sitten und Gesetze der überwundenen Chinesen an, und für die Missionen zeigten sich nun, wider alles menschliche Hoffen, günstigere Aussichten als zuvor. Der neue Kaiser aus dem tartarischen Stamme, Xunchi, war den Missionären sehr geneigt, besonders dem Jesuiten P. Schall, einem gebornen Kölner, der schon im Jahre 1620 nach China abreisete, und sich durch seine Kenntnisse in den mathematischen Wissenschaften vorzüglich die Achtung und Liebe des Monarchen erworben hatte. Die Gunstbezeugungen des Kaisers gegen die Verkünder des Evangeliums belebten und stärkten den Glauben der alten Christen, und bewogen eine große Zahl, unter denen selbst Personen vom ersten Range waren, die Taufe zu begehren.

33) Unter die vorzüglichen Stützen der chinesischen Kirche gehört besonders der P. Faber aus der Gesellschaft Jesu, der die blühende Mission in der Provinz Chensi stiftete, und den der Herr sogar mit der Gabe der Wunder ausgerüstet zu haben schien, um mit noch größerem Erfolge die Lehre des Heils zu verkünden. Wir wollen hier zum Triumphe der Religion nur ein Beyspiel anführen.

34) Als einmal in einem großen Flecken, der an der Zahl der Bewohner unsern volkreichsten Städten glich, eine unzählbar große Menge Heuschrecken einfiel, alle Bäume entlaubte, das Gras und alle Feldfrüchte bis auf die Wurzel abfras, und alle nur erdenklichen Mittel gegen sie vergeblich waren, nahmen die Einwohner ihre Zuflucht zu dem Diener Gottes. Faber benuzte diese Gelegenheit sogleich, um ihnen die Geheimnisse des Glaubens zu erklären, und versprach ihnen im zuversichtlichen Tone, daß sie der Gott der Christen nicht nur von diesem Strafgerichte befreyen, sondern noch überdies einer ewigen Glückseligkeit theilhaftig machen werde, wenn sie sich seinen Geboten unterwerfen wollten. Sie liessen sich diese Bedingung gefallen, und versprachen alles. Da durchlief der Missionär, bewaffnet mit einem Glauben, welcher Berge versetzet, in priesterlicher Kleidung das Feld, besprengte es mit Weihwasser, und verrichtete die von der Kirche vorgeschriebenen Gebete, und sieh! am folgenden Tage war das gefräßige Ungeziefer gänzlich verschwunden. Diese Plage kehrte aber nachher, als die befreyten Einwohner ihr gegebenes Wort nicht hielten, noch schrecklicher als vorhin zurück.

35) Jetzt bereueten sie ihre Treulosigkeit, eilten in Haufen zu dem Hause des Missionärs, bekannten fußfällig ihren Fehler, und bethe uerten heilig, daß sie auf der Stelle den Gott der Christen anbeten werden, wenn er sie auch diesmal befreyen würde. Der gottselige Pater, nachdem er sich, zur Stärkung ihres Glaubens, lange Zeit hatte bitten lassen, gieng noch einmal hin, um die Felder zu segnen, und am folgenden Tage ward auch diesmal keine Heuschrecke mehr zu sehen. Die Einwohner gehorchten nun der Gnade, liessen sich unterrichten, und stifteten eine Kirche, die eine der eifrigsten in ganz China wurde.

36) So wie in den Provinzen, so wuchs und blühete das Senfkörnlein des Evangeliums auch in Peking, in der Hauptstadt des Reiches, zu einem großen Baume. Der Kaiser selbst schien vom Reiche Gottes nicht mehr ferne zu seyn. Er begab sich oft in die Kirche der Missionäre, und betete dort die göttliche Majestät mit einer Ehrerbietung an, die man auch an einem Christen hätte bewundern müssen. Sein von den sinnlichen Lüsten gefesseltes Herz erhielt aber die Oberhand über den

Verstand, welcher die Wahrheit einsah. Wenn ihn der P. Schall mit aller Ueberlegenheit seines Genies manchmal auffoderte, sich der Wahrheit zu übergeben, so antwortete er ihm: „Du hast vollkommen recht; wie kann ich aber gewisse deiner Grundsätze befolgen? Erlaß mir diese Pflicht, dann werden wir bald eins seyn.“ Vergebens stellte ihm der Missionär vor, daß er nicht Herr des Gesetzes, sondern nur Ausleger desselben sey; daß er auf den Beistand der göttlichen Gnade rechnen solle, der möglich machen könne, was der menschlichen Schwachheit unmöglich scheine. Der unglückliche Fürst verharrte aber auf seinem Irrthume bis an sein Ende, und starb als Sklav seiner Leidenschaft aus Gram über den Verlust einer Beischläferin, die er ihrem Gatten weggenommen hatte.

37) Nach dem Tode dieses Kaisers erhob sich in China bald eine große Verfolgung gegen die Christen. Die Missionäre wurden aus Pecking vertrieben, und P. Schall, der Liebling des verstorbenen Fürsten wurde sogar zum Tode verurtheilt, nachdem er schon im Gefängnisse großes Ungemach erduldet hatte.

38) Doch der Herr sah mit sichtbarer Huld auf das Gebet seiner Gläubigen wieder herab. Peking ward durch ein fürchterliches Erdbeben erschüttert, und eine schreckliche Feuersbrunst legte einen großen Theil des kaiserlichen Pallastes in die Asche, Ereignisse, in welchen selbst die Ungläubigen die göttliche Strafruthe erkannten. Furcht und Entsetzen erfüllten die ungerechten Richter, sie setzten den P. Schall in Freiheit, und erlaubten ihm, in sein Haus zurückzukehren. Er starb aber bald darnach, mehr an den Folgen der grausamen Mißhandlungen, die er in der Gefangenschaft erduldet hatte, als wegen den Arbeiten seines apostolischen Lebens. Die Missionäre in den Provinzen, fünf und zwanzig an der Zahl, von welchen 21 Jesuiten waren, drei Prediger, und ein Franziskanermönch, einen andern dieses Ordens, der im Kerker gestorben war, nicht mitgerechnet, wurden nach Kanton verwiesen. Vier aus der Gesellschaft Jesu behielt man aber durch eine unverkennbare Anordnung der Vorsehung am Hofe, derer sich dieselbe bedienen wollte, um den alten Glanz der Religion wieder herzustellen.

39) Dies geschah auch wirklich, sobald der junge Kaiser

Kanghi den Thron bestieg, welcher der christlichen Religion vorzüglich günstig war, und mit Ruhm 60 Jahre lang regierte. P. Verbiest, bei Courtrai in Flandern geboren, ein eben so großer Mathematiker als sein verewigter Mitbruder Adam Schall, ward mit großen Ehren an die Spitze des mathematischen Gerichtshofes gestellt. Die alten Missionäre rief man aus ihrem Verbannungsorte zu ihren Kirchen 'zurück. P. Schall wurde öffentlich gerechtfertigt, und ihm auf kaiserliche Kosten ein prächtiges Grabmahl errichtet.

40) Als nun mehrere Franciskaner- und Augustinermönche den Jesuiten in den apostolischen Arbeiten zu Hülfe kamen, legte man allenthalben neue Missionen an, und die Heiden bekehrten sich zu Tausenden, obgleich es noch immer verboten war, an der Bekehrung der Chinesen zu arbeiten. Aber nicht nur in den chinesischen Provinzen, sondern auch in der Tartarei und im Königreiche Korna fieng das Evangelium an im schönsten Glanze zu leuchten. Die Aerndte reifte schon, es mangelte nur an Arbeitern. Dazu luden die alten Missionäre von allen Seiten taugliche Männer ein, um mit ihnen die Arbeit zu theilen. Der heilige Vater sendete Bischöfe in der Eigenschaft apostolischer Vikarien dahin, und die chinesische Christenheit, welche nun eine kirchliche Gestalt gewonnen hatte, machte in der Hierarchie nicht geringes Aufsehen. Nicht lange, so gab das Land selbst aus seinen Einwohnern der Kirche einen sehr würdigen Prälaten in der Person des Titularbischofes von Basilea und apostolischen Vikars in China. Er war aus dem Geschlechte der Chinesen der erste Priester, der erste Ordensmann — ein Dominikaner, — der erste Bischof, und was alle diese Titel noch weit übertrifft, einer der Ersten dieser Nation, welcher so, wie er stets gelebt hatte, in dem Rufe der Heiligkeit und als ein wahrer Apostel gestorben ist.

41) Die Missionen des siebenzehnten Jahrhunderts in Syrien sind zwar weniger berühmt als die in China, stifteten aber dennoch großen Segen. Die Väter der Gesellschaft Jesu legten daselbst fünf Hauptplätze an, von denen aus die Missionäre einen gewissen Bezirk bereisen konnten, um daselbst mit Ordnung den Weinberg des Herrn zu bauen. Zwei dieser Pläze waren in den vornehmsten Häven Syriens, zu Tripoli und Sayd, oder dem alten Si-

don. Zwei andere hatten sie in den zwei Hauptstädten dieser weitschichtigen Provinz zu Aleppo und zu Damaskus, und den fünften in dem Flecken Antura in Kesram angelegt. Die Mission zu Aleppo, welche das ehemalige Hierapolis und eine der Hauptstädte des ottomanischen Reiches ist, wurde zuerst gestiftet, und kann als die Mutter der übrigen angesehen werden.

42) Die ersten Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, welche vom Pabste Urban VIII. dahin gesendet wurden, fanden eine sehr ungünstige Aufnahme, und mußten bald nach ihrer Ankunft nach Europa zurückkehren. Sie wandten sich nach Konstantinopel, und erhielten durch die Verwendung des franzósischen Gesandten von dem Großherrn die Erlaubniß, in Aleppo mit aller Freiheit ihre geistlichen Verrichtungen auszuüben. Nach ihrer Zurückkehr gewannen sie sich bald durch ihre Unverdrossenheit in Unterweisung der Jugend, noch mehr aber durch ihre Liebe, mit welcher sie die Pestkranken pflegten, allgemeines Zutrauen, welches den Missionen den größten Vorschub that. In wenigen Jahren fanden sich unter den griechisch-, maronitisch- und armenischen Christen eine große Anzahl Katholiken.

43) Die Mission von Antura in dem eigentlichen Lande der Maroniten, oder in Libanons Gebirgen wurde im Jahre 1656 gestiftet. Die standhafte Beharrlichkeit dieser kleinen Nation im katholischen Glauben, mitten unter Ungläubigen, Abtrünnigen und Ketzern, gehört zum vorzüglichen Triumphe der römisch-katholischen Kirche, deren Patriarchen noch immer die Bestättigung ihrer Wahl und das Pallium in Rom nachsuchen. Der unwandelbare Glaube der Maroniten, die ihren Namen von dem Abte Maron, der im vierten Jahrhunderte lebte, haben, ist um so wunderbarer, da sie die Nachbarn, und großen Theils auch Unterthanen der Drusen sind, deren Religion ein abentheuerliches Gemische von christlichen und mahometanischen Gebräuchen ist, und die sehr ausschweifend leben.

44) Zu dieser verlassenen Heerde schickte die göttliche Vorsehung den P. Lambert mit zwei andern Jesuiten. Sie schifften sich auf einem Schiffe ein, welches zu Sayd oder Tripoli landen sollte. Allein der Himmel verhängte es, daß das Schiff an die Küste von Antura verschlagen wurde, deren Bewohner die

drei Missionäre mit einigen ihrer Reisegefährten als vermeintliche Seeräuber zu dem Befehlshaber des Bezirkes führten. Dieser Offizier, Abunofel mit Namen, stellte den P. Lambert und seine zwei Ordensbrüder zur Rede. Sie gestanden aufrichtig, wer sie waren, und wiesen die offenen Briefe ihres Generals vor, aus denen sich ergab, daß sie Jesuiten, und für die syrischen Missionen bestimmt wären. Diesen Augenblik trat die süßeste Hoffnung an die Stelle der bisherigen Besorgnisse. Abunofel war nämlich ein tugendhafter und sehr eifriger Katholik, und zugleich der reichste und angesehenste Maronit auf dem ganzen Gebirge des Antilibanon. Geehrt von den größten Monarchen — er war von den Venetianern und vom Könige in Frankreich, Ludwig XIV, als Stellvertreter ihres Konsuls erwählt — übte er eine große Gastfreundschaft gegen Fremdlinge, und war sehr wohlthätig gegen die Armen. Für die Religion hatte er ein so theilnehmendes Herz, daß er zu sagen pflegte, wenn Jemand über seine Weichherzigkeit betroffen schien: „Ich trage alle Christen in meinem Herzen, kann man ihnen wohl eine Wunde schlagen, ohne mich selbst zu durchbohren? Ungeachtet der Entfernung der Orte empfinde ich doch jeden Streich, welcher unsere Mitbrüder im Bagno (in den Kerkern) zu Konstantinopel trifft.“

45) Dieser wahrhaft edle und große Mann freute sich unbeschreiblich über die Ankunft der Missionäre, welche die Vorsehung ihm zugeführt hatte. Um Gottes Absichten zu dienen, entschloß er sich, eine besondere Mission für die Maroniten im Gebirge zu stiften, die an den andern Missionen nur mit den größten Beschwernissen Theil nehmen konnten. Er wies den Missionären einen Platz in seinem Gebiete, nicht weit von dem Flecken Antura an, wo sie eine Kapelle bauen konnten, schenkte ihnen ein Haus mit einem Garten, und trug alle Baukosten. Die Errichtung dieser Mission brachte unschätzbare Vortheile, und trug besonders sehr viel dazu bei, daß viele der Verirrten wieder in den Schoos der katholischen Kirche zurückkehrten. So geschah es, daß Bischöfe und Patriarchen der unseligen Trennung entsagten, und die grausamsten Mißhandlungen, die sie deßwegen erfahren mußten, mit christlichem Heldenmuthe erduldeten.

46) Der Patriarch von Aleppo, Ignaz Petrus, bekam acht-

zig Stockschläge auf die Fußsohlen, und wurde mit dem Erzbischofe dieser Stadt ins Gefängniß geworfen. Von hier brachte man sie nach dem Schloße Adore, und vergrub sie auf immer in eine gräßliche Keuche. Doch erlöfete sie der Tod bald von ihren Leiden. Der Patriarch erneuerte noch kurz vor seinem Ende sein Glaubensbekenntniß mit der Erklärung, daß er sich dem Nachfolger des heiligen Petrus zu Füßen werfe, und als ein gehorsamer Sohn der katholisch-apostolischen römischen Kirche sterbe.

47) Durch dieses Marterthum bewogen kehrten die griechischen Patriarchen von Damaskus und Alexandria in den Schoos der katholischen Einigkeit zurück. Ihr Beispiel war um so kräftiger, da alle drei sowohl ihrer Gelehrsamkeit als Frömmigkeit wegen in großem Ruhme standen. Auffer diesen Bekehrungen der syrischen Missionen, brachten die Apostel dieser östlichen Länder durch den Unterricht der Sklaven, und die zärtliche Pflege der Pestkranken eine Menge Seelen zu Gott, die ihm so lieb und werth sind, als die Seele eines Monarchen.

48) Im Jahre 1648 verursachte es, als Folge eines Auftrages vom Pabste Innocentius X., die noch kaum gebildete Versammlung der Sendungspriester des heiligen Vincentius von Paulus, von dem wir noch erzählen werden, in der mittägigen heißen Zone auf der zu Afrika gehörigen Insel Madagaskar den Samen des Evangeliums auszustreuen. Sie ist von mehr als vier Millionen Menschen bewohnt. Die unerträgliche Hitze und die unermeßlichen Arbeiten rieben in wenigen Jahren sieben Missionäre auf, und eilf oder zwölf andere wurden vom Sturme verschlagen. Der heilige Vincentius von Paulus ließ aber demungeachtet den Muth nicht sinken. Denjenigen, die ihn abhalten wollten, noch ferner Missionäre dahin zu schicken, antwortete der ein und achtzigjährige Greis: „Der Sohn Gottes habe sich mit seinem Blute die Kirche erworben, und sie sey befestiget worden durch das Blut der Apostel und der Martyrer. Eben dann, wenn Gott große Absichten habe, läutere er durch Prüfungen des Glaubens seine Diener, und krône deren auf Ihn vertrauende Beharrlichkeit mit überschwenglichem Erfolge. Jesus Christus selbst habe befohlen, allen Völkern das Evangelium zu verkünden. Diese Inselbewohner haben ja guten Willen gezeigt;

Bourdaise allein habe sechshundert derselben getauft; es würde so unvernünftig, wie lieblos seyn, diesen treuen Knecht Gottes, der um Hülfe flehte, und ein Volk, das nach Unterricht verlangte, zu verlassen.“

49) Die Ahndung des frommen Dieners Gottes blieb nicht unerfüllt. Da die von ihm abgesandten Missionäre am Vorgebirge der guten Hoffnung scheiterten, und nach Frankreich wieder zurückkehren mußten: so sandte sein Nachfolger vier andere mit dem schon vorher gesandten Etienne nach Madagaskar, wo sie mit vielem Segen das von ihren Vorgängern angefangene Werk fortsetzten, und Etienne als Martyrer gestorben ist.

50) Groß waren auch die Verdienste der Söhne des heiligen Franciskus von Paulus durch die Missionen in der Barbarei, so wie auf den orkadischen Inseln und in Schottlands Gebirgen, wo sie ansehnliche Bekehrungen machten. Mit eben so gutem Erfolge arbeiteten die Missionäre auf den Inseln Westernes und in dem nördlichen Schottland, wo sie eine Menge Einwohner, auch vom ersten Range, in den Schafstall der Kirche zurückbrachten.

51) Um die Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts giengen die spanischen Missionäre aus der Gesellschaft Jesu nach Süd-Amerika, um in den dortigen schauerlichen Wüsteneien und unermeßlichen Erdstrichen, die nur von wilden Thieren, und eben so verwilderten Menschen bewohnt waren, das Evangelium zu verkünden. Im Jahre 1658 kamen sie in das Land von Maragnon, und rückten darin bis an den Ort vor, wo nachher die Stadt des heil. Borgia erbauet wurde, oder 300 Meilen über Quito hinaus. Von da breiteten sie sich an den Ufern der Flüsse Pastaça, Gualagua und Ukayale aus, um in den Wäldern, welche diese Gestade begränzen, die zerstreuten Horden der Bewohner aufzusuchen. Endlich drangen sie rechts des Maragnonflußes in das segenreiche Land ein, welches der Paraquay, der Parana, der Uraguay und so viele andere Ströme befeuchten, die zusammen den la Plata, oder Silberstrom bilden. So verwildert diese Menschen waren, die gleich den wilden Thieren in Wäldern zerstreut wohnten oder sich in Bergklüften verkrochen, so gelang es den unerschrockenen Aposteln doch, diese wilden Völker nicht nur in Menschen, son-

dern in Christen umzubilden, die man in manchem Betrachte mit den frommen Gläubigen der ersten Kirche vergleichen dürfte.

52) Obgleich fünf Missionäre, nach reichlich gesammelten Früchten, das Opfer ihres selbst den Tod verachtenden Eifers geworden sind, so machte doch das Schicksal dieser ersten Blutzeugen ihre Mitbrüder so wenig furchtsam, daß sich vielmehr täglich die Zahl ihrer Nacheiferer vergrößerte. Getreu der Vorschrift des Evangeliums, verwarfen sie alle ihrem Berufe nicht geziemende Mittel, welche ihnen die königlich-spanischen Beamten anboten, sie giengen wie wehrlose Schafe mitten unter die Wölfe hin, nur mit dem Brevier unter dem Arme, mit einem Stabe in der Hand, woran oben das Bild des Gekreuzigten angebracht war. Nach vielen Bemühungen beschlossen mehrere Völkerschaften, die Wälder zu verlassen, und sich unter gesellschaftlichen und christlichen Gesetzen anzusiedeln. Aber überall mußten die Missionäre selbst Hand anlegen, um in den christlichen Wohnplätzen Häuser und Kirchen zu erbauen, das Feld umzureißen, und den Indianern Nahrung zu verschaffen. Nach und nach bebauten diese Gemeinden nicht nur das Feld, sondern es wurden sowohl von dem männlichen als weiblichen Geschlechte alle Gewerbe eines gesellschaftlichen Lebens gepflogen.

53) Die ersten Völkerschaften siedelten sich eigentlich in der Provinz Uraguay an, welche ein Theil von Paraguay ist, unter welchem Namen man hier fast die ganze Strecke des mittägigen Amerika begreift. Andere hatten sich bald nachher in der Provinz Guaira zwischen Osten und Norden niedergelassen. In diesem zum Feldbaue so geschickten und gesunden Landstriche zählte man bald bis an die 30 Völkerschaften, deren jede aus vier, fünf bis sechs Tausend Menschen bestand. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts zählte man in der einzigen Provinz Guaira zwischen dem Parana und Uraguay 32 christliche Niederlassungen, und mehr als 26,000 bekehrte Indianer. Mehr andere Wohnplätze hatte man neben einander zwischen Brasilien und dem Uraguay errichtet; andere wurden gegen Norden angelegt an dem Ufer des Mamora, der sich in den Amozenen-Fluß ergießt.

54) Um das Jahr 1675 unternahm es der P. Baraza, die zahlreiche Völkerschaft des Moxes zu bekehren, die mit mehr an-

dern, kaum dem Namen nach bekannten Völkern, die Gegend um den Fluß Guapay bewohnten. Es schien unmöglich, ein so wildes Volk den Gesetzen des Evangeliums zu unterwerfen; allein der Muth und die ausdauernde Geduld des Missionärs besiegte alle Hindernisse, und es gelang ihm allein, drey sehr ansehnliche Niederlassungen zu errichten. Da in der Folge noch mehrere evangelische Arbeiter ihm zu Hilfe kamen, ward diese Mission eine der blühendsten in ganz Amerika. Damit nicht zufrieden, gieng P. Baraza noch zu andern Völkern, um auch ihnen das Evangelium zu verkünden. Er drang bis in das Land der Baures ein. Diese stellten sich anfangs sehr gelehrig, sie waren aber treulose Verräther, und mordeten ihn am 16. Sept. 1702. nach einer 27jährigen apostolischen Laufbahn.

55) Beynahe alle die ersten Stifter einer christlichen Niederlassung sind Opfer ihres apostolischen Eifers geworden. Die einzigen Einwohner von Paraguay haben die Väter Ortiz, de Blende, Alfaro, d'Arce, Sylva, Mendoza, Cavalinci, Fernandez, Arias, Samhez und so viele andere ermordet. Aber eben dieses Blut war der fruchtbare Same neuer, eifriger und zahlreicher Christen. Die Barbaren von Paraguay, welche ausser der Gestalt nichts Menschliches an sich zu haben schienen, und bloß dem Triebe ihrer Lüste folgten, sind Muster aller gesellschaftlichen und christlichen Tugenden geworden. So mächtig ist die Kraft des Glaubens, daß sie Völker, welche vorher die Schande der Menschheit waren, neu umschaffen kann, um die Ehre und Zierde des Christenthums zu werden.

56) Auf dieselbe siegreiche Weise offenbarte sich die Kraft der Religion Jesu in Nordamerika bey den Irokesen, den grausamsten unter allen Menschenfressern, und nur gewöhnt, ihren viehischen Leidenschaften zu folgen. Der erste Missionär, P. Joques, der ihnen das Evangelium verkündete, krönte seinen Eifer mit dem Martertode. Doch fanden sich sogleich wieder andere Gehilfen, die das angefangene Werk der Bekehrung zu dem wahren dreyeinigen Gott so segenreich fortsetzten, daß sie in kurzer Zeit fünf Missionen errichteten. Eine der blühendsten war die des heiligen Xaver von Sault auf der sogenannten großen Magdalenenheide, die sich bald sowohl wegen der Anzahl, als wegen dem Eifer dieser

Glaubensneulinge vor andern auszeichnete. Große Erbauung stiftete hier eine irokesische Jungfrau, Tagahkuita, welche um Christi willen, und um sich nicht verehlichen zu dürfen mit einem ungläubigen Irokesen, in diese Mission vor ihren sie verfolgenden Verwandten sich flüchtete, nachdem sie am Ostertage 1676 die Taufe empfangen hatte, in der sie den Namen Katharina empfieng. Sie entgieng glücklich den Nachstellungen ihres heidnischen Oheims. Ihr Tugendglanz leuchtete hier unter den schönen Tugendbeispielen der Gläubigen so erbaulich, daß ihr die Missionäre bald erlaubten, zum Tische des Herrn zu gehen, eine Gnade, welche man sonst den Irokesen erst nach einer Prüfung mehrerer Jahre zu gewähren pflegte. Von nun an war Katharina fest entschlossen, sich ganz ihrem Gott zu ergeben, und als man ihr wider ihre Vermuthung auch hier Anträge zum Heirathen machte, erklärte sie, daß sie Jesum zu ihrem Bräutigam gewählt habe, und diesem ewige Treue halten wolle.

57) Nach diesem feyerlichen Opfer schien diese jungfräuliche Seele vielmehr im Himmel, als auf der Erde zu wohnen. Sie fand noch mehr Geschmack an der Einsamkeit, um sich um so ungehinderter mit ihrem Heilande in der glühenden Herzensandacht zu beschäftigen, und lag oft halbe Tage am Fuße der Altäre. Selbst wenn sie am meisten beschäftiget war, betete sie unabläßig in ihrem Herzen, und ihre Arbeit gewann dadurch an Thätigkeit und Munterkeit. Sie fand in allen Dingen Gottes Nähe, und sprach am liebsten von Gott und göttlichen Dingen. Den größten Theil der Nacht brachte sie in der innigen Vereinigung mit ihrem göttlichen Bräutigam zu, und übte sich streng im Wachen und Fasten, und andern Abtödtungen. Aber nicht lange leuchtete dieser hellglänzende Stern unter den gläubigen Irokesen. Sie wurde von einem schleichenden Fieber befallen, und mußte lange und heftige Schmerzen leiden. Nie sah man an ihr ein Zeichen der Ungeduld, vielmehr leuchtete heilige Freude aus ihrem Angesichte, und sie nannte sich glücklich, weil sie gewürdigt wurde, nicht nur an Jesum zu glauben, sondern auch durch Leiden in seine Herrlichkeit einzugehen. Ihr Wunsch ward erfüllt im Anfange der Charwoche im vier und zwanzigsten Jahre ihres Alters. Sie empfieng mit Inbrunst die heiligen Sakramente der Sterbenden, und ver-

schied am Mittwoche Abends eines sanften Todes. Auf ihrem erbleichten Angesichte waren so anmuthige Züge des himmlischen Friedens noch sichtbar, daß alles Volk beym Anblicke ihrer Leiche rief: Die Heilige ist gestorben! Katharina ist in die Freude des Herrn eingegangen. Ihr segenreiches Andenken verherrlichte Gott durch viele wunderbare Heilungen, die an ihrem Grabe erfolgten.

58) Obschon sich Katharina unter den Christen der Mission von Sault ganz besonders auszeichnete, so gab es doch daselbst deren noch eine Menge, die ihre Tugenden nachahmten, und die Jesum Christum mit alles aufopfernder Liebe anhiengen. Dies zeigte sich bald darnach, als die gläubigen Kolonisten von Sault von ihren irokesischen Landsleuten als Feinde des Vaterlandes erklärt und mit aller Wuth verfolgt wurden, weil sie in ihr eigenthümliches Land nicht zurückkehrten, um mit ihnen und den Engländern die Waffen gegen die Franzosen zu führen. Allein die guten, nunmehr christlichen Irokesen wollten lieber Verfolgung leiden und selbst dem Tode unerschrocken entgegen gehen, als ihren Glauben einer so großen Gefahr aussetzen. Wie mächtig der Herr sie mit seiner Gnade stärkte, sehen wir aus ihrer heldenmüthigen Standhaftigkeit, wovon wir nur einige Beyspiele anführen wollen.

59) Ein feindlicher Haufen überfiel einige Neubekehrten auf der Jagd, machte sie gefangen, und briet sie beym langsamen Feuer. Diese Helden predigten mitten in der Gluth ihren Peinigern Jesum Christum, und baten sie, durch die Annahme des Christenthums sich von dem ewigen, unendlich schmerzlicheren Höllenfeuer zu retten. Einer derselben, Stephanus mit Namen, betete, ehe er seinen Geist aufgab, nach dem Beyspiele des Heiligen, dessen Namen er trug, für seine unmenschlichen Mörder. Gerührt durch diese, unter ihnen nie gesehene Herzensgüte, verliessen mehrere ihr Vaterland, flüchteten nach Sault, und wurden Christen.

60) Ein anderer Stephanus wurde von den Wilden in ihren Sammelplaz Onnontaque geführt. Die Barbaren liefen ihm bey seiner Ankunft mit ihren schrecklichen Waffen und Rache schnaubend entgegen. „Du bist verloren, Bruder! sagte einer zu ihm, du bist aber selbst an deinem Verderben Schuld, weil du uns

den Christenhunden zulieb verlassen hast.“ Stephanus erwiederte: „Ja, ich bin ein Christ, und rechne es mir zur Ehre, ein Christ zu seyn. Thut mit mir, was ihr wollt. Mit Freuden werde ich für meinen Heiland leiden, der unendlich mehr für mich gelitten hat.“ Wie Rasende fielen sie jetzt mit ihren Messern über ihn her, zerschnitten ihn so sehr am ganzen Leibe, daß das Blut stromweise von ihm floß, rissen ihm dann die Nägel aus, hieben ihm nach und nach die Finger bis an die Handwurzel ab, und sprachen ihm höhnisch zu, daß er jetzt beten sollte. Stephanus bezeichnete sich noch, so gut er konnte, mit dem Kreuze, flehte zum Himmel, und stimmte mitten unter den grausamsten Mißhandlungen die gewöhnlichen Missionslieder an. Dann sprach er voll Muth: „Immer möget ihr euch weiden an meinen Schmerzen, meine Sünden verdienen noch unendlich mehr. Ihr schadet mir dadurch nicht; denn je mehr ihr mich peiniget, desto größer wird meine Seligkeit im Himmel seyn.“ Diese Worte machten die Barbaren noch rasender. Sie fielen nun mit feurigen Bränden und glühenden Eisen auf ihn her, und suchten ihn noch mehr zu quälen. Der entkräftete Bekenner bat aber für seine Peiniger um Gnade zum Himmel, empfahl seine Seele dem göttlichen Heilande, und entschlief nach wiederholtem Martertode.

61) Bey einem andern feindlichen Einfall in die Mission von Sault führten die Irokesen ein Weib, Franciska mit Namen, sammt ihrem Manne mit sich fort. Diesem schlugen sie gleich auf dem Wege den Kopf ab; das Weib aber schleppten sie nach Onnontague. Hier mußte sie ein Gerüst besteigen, auf dem sie vor allen Landsleuten und Verwandten ihren Glauben an Jesus Christus laut und herzlich bekannte, mit dem Beysatze, daß sie sich glücklich schätze, durch die Hände ihrer Landsleute nach dem Beyspiele Jesu zu sterben, den sein Volk, das er so innig liebte, gekreuziget hat. Einer ihrer Verwandten, der sie schon früher vom Christenthume hatte abwendig machen wollen, sprang auf diese Worte auf das Gerüste, riß ihr das Kreuz vom Halse, machte ihr mit dem Messer einen Schnitt kreuzweis in das Gesicht, und schrie: „Sieh da, was du deinem Vaterlande und deinen Verwandten vorziehest.“ Franciska antwortete: „Ich danke dir, mein Bruder! das Kreuz, das du mir vom Halse gerissen hast,

konnte ich verlieren, das aber, welches du mir dafür gegeben hast, wird mir Niemand mehr rauben können, so lange mein Leib nicht vermodert. Hierauf führte man sie drey Nächte bey allen Hütten herum, wo sie vom wilden Pöbel mißhandelt wurde. Den vierten Tag band man sie an einen Pfahl, wo dreyßig oder vierzig Weiber feurige Brände oder glühende Flintenröhre an alle Theile ihres Leibes hielten. Diese Marter dauerte drey Stunden, während welcher kein Klagewort der gottseligen Bekennerin entfiel. Endlich zogen sie ihr, nach der Sitte dieses wilden Volkes, die Haare sammt der Haut über den Kopf, und bestreuten den entblößten Hirnschädel mit glühender Asche, und zwangen sie, vor ihnen herzulaufen, indeß sie einen Hagel Steine auf sie warfen, unter dem sie, auf ihren Knien liegend, und Gott sich opfernd, ihren Kampf vollendete.

62) Eine andere Christin, Namens Margaretha, die von ihrem dreyzehnten Jahre an, wo sie die Taufe empfieng, ein Muster jeder Tugend war, endete ihr Leben in einem Alter von 24 Jahren durch eben diese Qualen. Durch unzählbare Messerschnitte zerfleischt, sagte sie zu einem bis zu Thränen gerührten Franzosen, der Zeuge ihres Kampfes war: „Du weinst über mein Schicksal, und ich habe wirklich nur noch einige Augenblicke zu leben. Aber Dank dem Herrn, ich fürchte weder die Marter noch den Tod. Ich leide doch immer viel weniger, als ich verdiene. Bitte zu Gott, daß er mir meine Sünden verzeihe, und mir Stärke im Kampfe bis zum Ende verleihe.“ Gebraten am Feuer seufzte sie nach Wasser. Diese Bitte bereuete sie aber bald wieder, indem sie sagte: „Auch Jesus, mein Heiland, litt Durst für mich am Kreuze; ist es nicht billig, daß auch ich mit ihm gleiche Qual aus Liebe zu ihm leide?“ Als sie, wie Franciska, die gewöhnlichen Martern überstanden hatte, warf man sie, noch athmend, in ein großes Feuer, das sie zu Asche verbrannte. Sie hatte ihr zartes einjähriges Kind bey sich. Als man diese kleine Unschuld zu Margarethen ins Feuer werfen wollte, rief sie dreymal die Mutter beim Namen, und streckte die Hände nach ihr zum Himmel. Gerührt durch diesen Anblick, der selbst den Wilden wunderbar schien, wurde das Kind den Flammen entrissen. Weil aber die Mutter fürchtete,

es möchte im Heidenthume erzogen werden, so bat sie sterbend zu Gott, es mit ihr zu vereinigen. Und sehet, einer der Barbaren ergriff den Säugling beym Fuße, schwang ihn einige Male durch die Luft, und zerschellte seinen Kopf an der nahen Mauer.

63) Auf eine so herrliche Weise, wie wir die Früchte der Gnade in den ersten christlichen Jahrhunderten bewundern, triumphierte auch in diesem unfruchtbaren Lande die Lehre der römisch katholischen Kirche. Als die Engländer diese Früchte sahen, versuchten sie alles, um diese guten Wilden in Protestanten umzuwandeln. Diese List schlug aber fehl, indem die katholischen Frokesen durch ihren Sprecher dem protestantischen Prediger, der sie zu verführen war abgeschickt worden, also antworteten: „Deine Sprache befremdet mich, und ich wundere mich über deine Dreustigkeit. Du warst schon lange hier, ehe ich noch einen Franzosen gesehen hatte, und weder du, noch Jemand Anderer aus den Deinen hat mit mir von dem großen Geiste (von Gott) oder von dem Gebete (dem Religions-Unterrichte) geredet. Sie fragten nur meinen Biberfellen und Orignakhäuten nach, um diese allein bekümmerten sie sich. Nur die suchten sie mit einer unersättlichen Begierde auf, so daß ich ihrer nicht genug liefern konnte. Brachte ich sie in Menge herbey, war ich ihr großer Freund, und dies war auch alles. Aber eines Tags verirrte ich mich, und kam nahe bey Quebek (in Kanada) in einen Flecken, wo die Schwarzröcke (die Jesuiten) das Gebet lehrten. Sogleich bey meiner Ankunft bewillkommte mich ein Schwarzrock. Ich hatte Pelzwerk bey mir, es zu verhandeln; er würdigte aber alle diese Waare kaum eines Blickes. Im Gegentheile zeigte er sich äusserst geschäftig, mit mir zu reden von dem großen Geiste, von dem Himmel, von der Hölle, und von dem Gebete, als dem einzigen Mittel, dieser zu entgehen, und der ewigen Glückseligkeit sich zu versichern. Seine Worte gefielen mir, und ich blieb lange in seinem Wohnorte und hörte ihm zu. Endlich öffneten sich meine Augen, ich nahm das Gebet an, und empfieng die Taufe. Ich kehrte zurück, und erzählte meiner Familie und meinen Landsleuten, wie glücklich ich gewesen war. Man beneidet mich, sucht den Schwarzrock auf, und bereitet sich zur Taufe. So betrug sich gegen

mich der franzbsische Schwarzrock. Hättest du, da wir einander das erste Mal begegneten, von dem Gebete mit mir gesprochen, vielleicht würde ich zu einer Zeit, wo ich zwischen dem guten und bösen Gebete noch nicht zu unterscheiden wußte, zum Unglücke so, wie du, gebetet haben. Aber jetzt bete ich, wie der Franzose, und ich sage dir, sein Gebet ist gut, und das deine ist böse, und ich werde mich so lange an das erstere halten, bis die Erde brennen, und im Rauche aufgehen wird.“

64) Im Jahre 1691 erhielt der römisch katholische Glaube im Morgenlande wieder ein neues Zeugniß seines Triumphes über den Irrthum, indem der Patriarch Kallinikus zu Konstantinopel in einer Synode das Glaubensbekenntniß seines Vorfahrers Parthenius bestättigte, und die Schriften des Logotheten Johann Kariophilus verdammte, welcher in Ansehung der Lehre von der Verwandlung des Brodes und Weines in den wahren Leib und in das wahre Blut Jesu Christi die Irrthümer des Cyrillus Lukar, Patriarchen zu Konstantinopel, erneuerte, der auf Reisen durch Deutschland mit Protestanten Bekanntschaft gemacht hatte. Auch die Bischöfe von andern der angesehensten morgenländischen Kirchen legten dieselbe Einhelligkeit über dieses Dogma an Tag.

65) Im folgenden Jahre 1692 erhielten die Christen durch ein kaiserliches Edikt unterm 20. März, das der Prinz Rosan, ein naher Verwandter des Kaisers und ein Freund der christlichen Religion, zu bewirken wußte, im ganzen chinesischen Reiche freye Religionsübung, da bisher die Staatsgesetze immer noch dagegen waren. Dieses merkwürdige Edikt heißt wörtlich also: „Wir haben die Angelegenheiten der Europäer wohl untersucht und gefunden, daß sie unermeßliche Meere durchschiffet haben, um von den äussersten Gränzen der Erde in dieses Reich zu kommen. Sie haben wirklich die Aufsicht über die Astronomie und das mathematische Kollegium. Sie haben sich mit vielem Fleiße verwendet, um Kriegsmaschinen verfertigen und Kanonen giessen zu lassen, die uns in den letzten bürgerlichen Kriegen gute und große Dienste gethan haben. Da sie unsere Gesandte nach Nipchon begleiteten, um mit dem Moskowiten den Frieden zu unterhandeln, haben sie Mittel gefunden, dieses Geschäft glück-

lich auszuführen. Kurz: sie haben dem Reiche wichtige Dienste geleistet. Man hat sie niemals in unsern Provinzen beschuldiget, irgend etwas Böses gethan, oder eine Ausschweifung begangen zu haben. Die Lehre, die sie predigen, ist keine böse Lehre; sie kann nicht einmal die Völker verführen, und Unruhen stiften, oder veranlassen. Es ist Jedermann erlaubt, die Tempel des Lamas, des Hochans, des Tassons zu besuchen; und es ist verboten, in die europäischen Kirchen einen Fuß zu setzen. Dies scheint unbillig zu seyn. Man muß also alle Kirchen im Reiche in dem Stande lassen, in dem sie vorher waren, und Jedermann erlauben, Gott in denselben ungehindert anzubeten. Gegeben durch die Beamten des versammelten Gerichtshofes, den 30. Tag des zweyten Mondes, im 31. Jahre der Regierung des Kaisers Kanchi.“ Am folgenden Tage bestättigte der Kaiser dieses Urtheil, das von nun an im ganzen Reiche die Kraft eines Gesetzes erhielt.

66) Sogleich nach der Bekanntmachung dieses Edikts, das zur Beschleunigung des Fortgangs des Christenthums in China so wichtig war, liessen sich eine Menge Heiden, die bisher nur durch die Gesetze waren zurückgeschreckt worden, unterrichten, und empfiengen die Taufe. Mandarinen, eben so angesehen wegen ihren Talenten, als ihren Staatsämtern, folgten diesem Beyspiele, und die Zahl der Neubekehrten vermehrte sich bald so sehr, daß man den Missionären von allen Orten Gehilfen schicken mußte.

67) Das Gericht von dem, was in China bey der weisesten Nation des Orients geschah, brachte in den Königreichen Cochinchina, Tunking, Siam, und in dem eigentlichen Indien die wunderbarsten Wirkungen hervor. Das Evangelium ward schon seit langer Zeit an den Küsten von Malabar und Coromandel geprediget, hatte aber noch nicht in das Innere dieses unermeßlichen Landes vordringen können. P. Robert de Nobilibus, ein Neffe des Kardinals Bellarmin und Vetter des Pabstes Marcellus II. hatte zwar den Glauben bis in den Mittelpunkt dieser Halbinsel, ins Königreich Mandura gebracht, und den nachfolgenden Glaubenspredigern wenigstens die mühsame Laufbahn eröffnet. Der Stolz der Brahmen oder Brachmanen,

die zugleich den Adel- und Gelehrtenstand bilden, legten ihm unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Doch bekehrte er ihrer mehrere; die Zeit einer reichlicheren Aernte erfolgte aber erst dann, als das chinesische Edikt dem christlichen Glauben ein ehrwürdiges Ansehen verschaffte. Von nun an drangen die Missionäre immer tiefer in das Land einwärts, und wurden für ihre Mühe reichlich belohnt.

68) Keine Mission war mit so vielen Beschwerlichkeiten verbunden als diese. Denn nur dadurch, daß die Missionäre im strengsten Sinne allen alles wurden, konnten sie endlich dem Evangelium bey diesen Völkern den Eingang verschaffen. Ihre Kleidung bestand daher, wie jene der Brachmanen Sainas oder Büsser, die man wie Heilige und Lehrer des Gesetzes hochachtet, in einem großen Stücke gelben Tuches, wovon das eine Ende ihr Haupt, das andere den übrigen Körper bedeckte. An den Füssen trugen sie hölzerne Sandalien, die nur mittels eines breitköpfigen Nagels, welche sie zwischen die zwey vodern Zehen nicht ohne empfindliche Schmerzen faßten, daran festhiengen. Reis im Wasser gekocht, Hülsen ohne Gewürze, unschmackhafte Kräuter und Früchte waren ihre tägliche Nahrung, frische Milch aber ihr köstlichstes Gerüchte, und Wasser, in einiger Entfernung von Flüssen, oft trüb und bitter, ihr einziges Getränk. Wein erhielten sie kaum so viel, als sie zum heiligsten Opfer nöthig hatten. Drey oder vier irdene Töpfe machten ihr ganzes Geräthe aus. Blätter von gewissen Bäumen dienten ihnen statt des Tisches, der Teller und Serviette; Gabel und Messer kennt man dort nicht. Anfangs schliefen sie auf bloßer Erde, in Hütten aus getrocknetem Schlamme, mit Stroh und Schilf bedeckt. Erst später ruheten sie wegen vielen Krankheiten, welche ihnen die Feuchtigkeit zuzog, auf Tigerhäuten, die sie über einige Pfähle spannten.

69) Zu dieser so beschwerlichen Lebensweise kamen noch die vielen und großen Gefahren, denen ihr Leben bloß gestellt war. In Indien wimmelt es von giftigen Schlangen, die sich gerne in die feuchten Wohnungen schleichen, um da Kühlung gegen die brennende Sonne zu suchen. P. Pouchet, ein durch seine gelehrten Briefe nicht minder, als durch seine apostolischen Arbei-

ten berühmter Jesuit, war öfters in Gefahr, durch den Biß dieser Schlangen in seiner Hütte sein Leben zu verlieren. Aber sowohl an ihm, als an seinen Mitarbeitern die vielen Jahre hindurch, ward die Weissagung Jesu erfüllt: „Sieh, ich habe euch Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpionen zu treten, und über alle Gewalt des Feindes; nichts wird euch schaden können.“ Luk. 10. 19. Denn man hat kein Beispiel, daß auch nur einer der Missionäre durch so viele giftige Schlangen wäre gebissen worden. Die in diesen heißen Ländern eben so zahlreichen als blutdürstigen Tiger, Leoparden, wilden Elephanten und andere Ungeheuer schienen gleiche Ehrfurcht zu haben vor diesen apostolischen Männern, die stets auf den Strassen waren, um das Heil von 20 bis 30 Tausend Gläubigen zu besorgen, und Gott neue Seelen zu gewinnen. So weit umherzerstreute Heerden hatten oft nur einen einzigen Hirten, der jetzt brennende Sandwüsten durchlaufen, jetzt im Schlamme bis an die Knie waten, jetzt da es keine Brücken und nur selten brauchbare Fahrzeuge gab, auf einigen Stücken von einer Art Pantoffelholz Flüsse übersetzen, jetzt sich durch dicht verwachsene Wälder durcharbeiten mußte, um seinen anvertrauten Schafen zu Hülfe zu eilen, Kranke zu besuchen, und Sterbenden beizustehen.

70) So groß aber diese Mühseligkeiten waren, welche die Missionäre zu bestehen hatten, so segenreich waren die Früchte, die sie hier ärnteten. So taufte der unermüdete P. Bouchet im Jahre 1699 zweitausend Indier, dreihundert einmal an einem Tage, so daß man seine Arme unterstützen mußte. Die Anzahl, die er allein in ungefähr zwölf Jahren, die er dieser beschwerlichen Mission widmete, taufte, belief sich auf zwanzig Tausend, die Zahl der Beichten, die er hörte, wenigstens auf hunderttausend. Er besorgte dreyßig Kirchengemeinden, deren jede bei zweitausend Christen zählte. Die ganze Kirche von Madura hatte damals über hunderttausend wahrhaft christliche Seelen. Um die Bemühungen der Missionäre gehörig würdigen zu können, bemerken wir noch, daß die angehenden Gläubigen mit der größten Sorgfalt unterrichtet, und erst nach drei oder vier Monaten zur Taufe gelassen wurden. Waren sie aber einmal Christen, so lebten sie wie Engel im Fleische. Obgleich sie ihr Gewissen

mit Strenge erforschten, so hörte man doch oft ganze Dörfer Beicht, ohne eine schwere Sünde zu vernehmen.

71) Am schwersten waren die Indianer aus adelichen Kasten, wegen ihres Stolzes auf ihre Gelehrsamkeit, zur demüthigen Unterwerfung ihres Verstandes unter den Gehorsam des Glaubens zu bewegen. Aber desto standhafter und anziehender war auch ihre Bekehrung; einige Wenige zogen ganze Stämme nach sich. So gewann man zum Beispiele die Rettis und Ambalagarnus, Menschen von einem so guten und sanften Charakter, daß man sie nur unterrichten durfte, um aus ihnen vollkommene Christen zu machen. Ueberhaupt waren die Indianer tiefer im Lande von Natur mässig, sanft, zärtlich, mitleidig und wohlthätig. Selbst die Vielweiberei war mehr der Fehler der Reichen und Großen; die Niedrigern begnügten sich meistens mit einem Weibe. Kam zu dieser glücklichen Anlage die Gnade der Taufe, so führten sie gewöhnlich einen so reinen Wandel, der die geringsten Sünden verabscheuete. Was ihren Glauben so lebhaft und ihren Wandel so rein erhielt, war ihr Eifer im Gebete und in den gewöhnlichen Andachtsübungen. Bei der brennendsten Sonnenhitze und unter Strömen von Regen eilten sie oft viele Meilen weit her, um das Wort Gottes zu hören und das Brod der Engel zu empfangen. Täglich versammelte der Missionär Morgens und Abends die Gläubigen zum Gebete und christlichen Unterrichte; den übrigen Tag widmete er den Kindern und Katechumenen, wenn ihn nicht die Beichtenden hinderten, in welchem Falle die Katecheten oder andere ältere Christen diesen Unterricht besorgten, und geistliche Bücher vorlasen.

72) Vorzüglich häuften sich die Arbeiten für die Missionäre an höhern Festtagen. Für diese mußten sie schon mehrere Tage vorher den Beichtenden schenken, um die übergroße Menge der von allen Seiten herbeieilenden Gläubigen zu befriedigen. Die Beichten waren so zahlreich, daß sie den ganzen Tag und oft einen großen Theil der Nacht dazu verwenden mußten. Vor der Messe ward eine Anleitung vorgelesen, wie man dieselbe würdig anhören soll; bis zur Kommunion wurden Lieder gesungen, und die Vorbereitungsgebete laut vorgebetet. Dann folgte die Predigt, die an solchen Tagen vor der Kirche gehalten wurde, weil

diese die Volksmenge nicht fassen konnte. Dieß alles dauerte oft bis Nachmittags vier Uhr. Nun mußten erst oft noch Streitigkeiten beigelegt, Zweifel gehoben, Betrübte getröstet, Kranke besorgt, Ehehindernisse untersucht, und andere Werke der Liebe geübt werden. Kamen zwei oder drei Missionäre an einem Orte zusammen, so hielten sie an solchen Tagen ein feyerliches Hochamt, an dem dieses gute Volk die größte Freude hatte. Dazu kamen dann auch die Heiden schaarweise, und die Majestät unserer Ceremonien und die Pracht des Gottes-Dienstes rührte ihre Herzen so sehr, daß sich oft mehrere derselben bey solchen Feyerlichkeiten bekehrten.

73) Einer der vorzüglichsten Missionäre von Madura war der ehrwürdige P. Johannes de Britto, Sohn des Vicekönigs von Brasilien, in Lissabon geboren, mehr aber durch seine apostolischen Arbeiten, als durch den Adel seines Geschlechts berühmt. Er trat in seiner ersten Jugend in die Gesellschaft Jesu, um sich dereinst der Bekehrung der Ungläubigen zu widmen nach dem Beyspiele des heiligen Franz Xaver, dessen Fürbitte er in einer tödtlichen Krankheit sein Leben verdankte. Schon in einem Alter von 25 Jahren kam er mit vielen andern Priestern seines Ordens nach Indien, wo ihm die Mission von Madura anvertraut ward. Er bewies hier einen unüberwindlichen Muth, eine über alle Hindernisse siegende Geduld, eine Strenge gegen sich selbst, die zu den Beschwerden der Mission noch eigene Abtödtungen hinzusetzte, und eine Liebe zu Gott und dem Nächsten, die sich für das Seelenheil anderer täglich der Todesgefahr aussetzte. Mit diesen Tugenden, und mit einem besondern Geiste der Klugheit und einer überzeugenden Beredsamkeit ausgerüstet, bekehrte er während seiner zwanzigjährigen Arbeiten im eigentlichen Madura über zwanzigtausend Heiden, und taufte in Marava in einer Zeit von fünfzehn Monaten achttausend Katechumenen. Eine umständliche Erzählung seiner übrigen apostolischen Arbeiten würde hier zu viel Raum einnehmen; wir wollen nur noch seinen Martertod berühren.

74) Teriadeven, der rechtmäßige Erbe des Reiches Marara, der sich aber mit der Statthalterschaft einer einzelnen Provinz desselben begnügen mußte, wurde durch einen Katecheten

des heiligen Missionärs, der das Evangelium über ihn gelesen hatte, von einer tödtlichen Krankheit augenblicklich geheilt. Diese wunderbare Genesung bewog ihn, den P. Britto selbst kommen zu lassen, nach erhaltenem Unterrichte die Taufe zu empfangen, und alle Frauen zu verlassen bis auf eine rechtmässige Gemahlin. Die jüngste der verlassnen Weiber war eine Nichte des unrechtmässigen Königes von Marava, und wußte es durch diesen dahin zu bringen, daß Britto eingezogen, und an die Gränzen des Reiches Tanjaur gebracht wurde, um dort ohne Aufschub getödtet zu werden. Ein Bruder des Tyrannen hatte hier das Gränzcommando, der den Bekenner vor seinem Martertode noch unbeschreibliche Peinen und Mißhandlungen leiden ließ. Den Tag vor seinem Tode schrieb P. Johannes de Britto an den P. Layues und seine Mitbrüder also: „Nun erwarte ich alle Augenblicke den Tod für meinen Gott und Erlöser. Immer war er der einzige Gegenstand meiner Wünsche seit meinem Berufe nach Indien; und wie bin ich so glücklich, ihn endlich nach so vielen Wünschen und Bemühungen zu finden! Welche Herrlichkeit wird er mir verschaffen! Das ganze Verbrechen, das man mir Schuld gibt, ist die Verkündigung des Gesetzes Jesu Christi und die Bestreitung der Abgötterey. Da dieses Verbrechen Tugend ist, so kann die Strafe, die ich dafür leide, nur ruhevoll, unendlich ruhevoll für mich seyn. Dies ist mein Trost unter der Last der Ketten, die ich trage. Gott ersetzt mir alles. Ich bin unter den Augen eines Haufens von Soldaten, und kann euch also nicht mehr schreiben. Lebet wohl liebe Väter! Ich bitte euch um euren Segen und um eure Gebete. Euer unwürdiger Diener in Jesu Christo, Joh. de Britto aus der Gesellschaft Jesu."

75) Endlich den 4. Februar 1693 im 45 Jahre seines Alters wurde er auf eine weite Ebene, auf der sich ein Hügel erhob, hinausgeführt, um da seine Marter zu vollenden. Als er dort angekommen war, bat er seine Henker noch um einige Augenblicke zum Gebete, die man ihm auch zugestand. Sein Gebet für das Heil der Indianer, besonders derjenigen, die Urheber und Vollzieher seines Todesurtheiles waren, machte auf die Heiden einen solchen Eindruck, daß sie aufriefen: „Welche Religion! die beym Anblicke alles dessen, was uns nur niederschla-

gen kann, einen solchen Muth einflößt!“ Nach einem viertelstündigen Gebete richtete sich der heilige Bekenner auf, und sprach zu den Henkersknechten: „Nun thut eure Schuldigkeit, ich bin bereit.“ Wüthend fielen sie nun über ihn her, rissen ihm das Kleid vom Leibe, und versetzten ihm mehrere Hiebe, ohne das Haupt vom Rumpfe zu trennen, bis endlich einer derselben ein großes Opferbeil ergriff, und seine Marter vollendete.

76) Nachdem der Hirt geschlagen ward, fiel man auch über die Heerde her. Aufgereizt durch die heidnischen Götzenpriester, ergriff der Tyrann alle Mittel, das Christenthum aus seinen Staaten zu vertilgen. In dieser Absicht ordnete er in verschiedenen Orten seines Reiches Götzenopfer an, wobey sich alle seine Unterthanen, unter Androhung der größten Strafen, einfinden mußten. P. Layne's eilte aber der aufblühenden Christenheit in dieser Gefahr zu Hülfe. Befeuchtet und gestärkt durch das Blut ihres Apostels blieb sie nicht nur unerschütterlich, sondern gewann noch neuen Zuwachs. Dies waren die Früchte des Segens, den ihr heldenmüthiger Stifter über sie erflehte seit dem Tage, da er den Lohn seines Eifers und seiner Arbeiten erhalten hatte.

77) Solche zahlreiche Eroberungen machte die römisch-katholische Kirche im siebenzehnten Jahrhunderte in Amerika und Asien, während in Europa die Irrlehren des vorigen Jahrhunderts noch manche Verfolgungen und traurige Spaltungen verursachten, von denen wir noch erzählen werden. Doch siegte aber auch hier bey Vielen die Wahrheit über den Irrthum. Unter den vielen Verirrten, die in diesem Jahrhunderte zur römisch-katholischen Kirche zurückkehrten, machte der Uebertritt der Königin Christina von Schweden im Jahre 1655 besonderes Aufsehen. Diese sonderbare Frau von nicht gemeinem Geiste, schon in der frühen Jugend zu allen Wissenschaften gebildet, und dann eine vorzügliche Gönnerin derselben, bezeugte nie viele Achtung für das Lutherthum. Sie schwur demselben auf ihrer Reise nach Rom zu Innsbruck den 1. November ab, und nahm mit großer Feyerlichkeit wieder den alten Glauben ihrer Väter an. Sie war damals 28 Jahre alt, ließ aber öffentlich bekannt machen, daß sie Luthers Lehre schon seit dem Gebrauche ihrer Vernunft verlassen habe. Zu Rom empfieng sie vom Pabste Alexander VII. das Sakra-

ment der Firmung, und beschloß, da sie die Regierung abgelegt hatte, daselbst gottselig ihr Leben im Jahre 1689.

78) Auch die fürstlichen Häuser Pfalz-Neuburg und Pfalz-Naumburg-Sulzbach, der Herzog Johann Friedrich von Hessen-Rheinfels, nebst andern Fürsten, Herzogen und Grafen; unter diesen der Churfürst von Sachsen, August II., der zugleich König in Polen war, nahmen zugleich die katholische Religion wieder an. Die beyden Könige Englands Karl II., und dessen Bruder Jakobus II. sahen den Irrthum ein, und ergriffen die Wahrheit.

79) Die göttliche Kraft der Religion Jesu, die sich in diesem Jahrhunderte durch die Bekehrung heidnischer Völker so siegreich offenbarte, zeigte sich nicht weniger segenreich in den schon bestehenden Kirchen durch eine große Anzahl Kirchenversammlungen, neue Orden und geistreiche Männer zur Erweckung und Stärkung des Glaubens und der Liebe. Zu diesen segenreichen Mitteln gehörte auch das im Jahre 1600 mit besonderer Feyerlichkeit begangene Jubelfest, das nicht nur die Katholiken mit ihrer Kirche als lebendige Glieder inniger vereinigte, sondern selbst mehrern Irrgläubigen gegen den heiligen Stuhl vorurtheilfreye Gesinnungen einflößte, und sie zur Rückkehr in die Mutterkirche bewog. Die Zahl der in diesem Jahre nach Rom gekommenen Pilgrimme rechnet man auf beynahe drey Millionen, unter denen auch Personen vom ersten Range bemerkt wurden, als: der Herzog von Baiern, Maximilian I. in einen gemeinen Pilger verkleidet; dann der Herzog von Bar, der Herzog von Parma, und der Kardinal Andreas von Oesterreich, welcher mit dem gemeinen Haufen der Ausländer vermengt, die Stationen besuchte. Der Vorwiz zog sogar einige Türken und viele Irrgläubige herbey. Sie waren Augenzeugen, mit welcher Liebe nicht nur die würdigsten Kardinäle, sondern auch selbst der Pabst die vielen Fremdlinge aufnahm, mit welcher Zärtlichkeit er die Armen versorgte, ihnen die Füsse wusch, die Speisen reichte, freundlich zusprach, für ihre Erholung väterlich sorgte, wie ein gemeiner Dorfpfarrer die Beichtenden hörte, und überhaupt alle Fremde als Brüder und Schwestern in Jesu Christo verehrte. Dieser Anblick machte auf Viele einen segenreichen Eindruck. Mehrere Türken begehrten und empfiengen die heilige Taufe. Und eine Menge Protestanten überzeugten sich,

wie ungerecht Rom und der Pabst von ihren Prädikanten verlästert werde, und giengen zur römischen Kirche über. Unter diesen befand sich Stephan Kalvin, ein Vetter des berüchtigten Reformators in der Schweiz. Klemens VIII. ertheilte ihm selbst das Sakrament der Firmung, behandelte ihn wie seinen Sohn, und wies ihm einen reichlichen Unterhalt an. Stephan trat nachher in den Orden der Barfüßer Karmeliter. Er bezeugte in demselben stets einen unverfälschten Glauben, eine ächte Frömmigkeit, stand den anvertrauten Aemtern mit Klugheit vor, und starb endlich im Rufe der Heiligkeit.

80) Um die im Koncilium zu Trient im vorigen Jahrhunderte empfohlene Kirchenzucht ins Werk zu setzen, wurden im Jahre 1606 zu Avignon, 1607 zu Mecheln, 1609 zu Narbonne, und 1610 zu Grassa Kirchenversammlungen gehalten. Zu Bourdeaux und Senlis versammelten die Kardinäle von Sourdis und Rochefaucault im Jahre 1614 die berühmten Synoden, in welchen man feyerlich erklärte, daß man das Koncilium von Trient annehme, und man künftig im Gewissen verbunden seyn soll, selbes, mit Ausnahme der Rechte und gesetzmässigen Gewohnheiten des französischen Königreiches, in Allem, was nämlich den Glauben und die Tugendlehre betrifft, zu befolgen. In dem Koncilium zu Bourdeaux, welches 1624 durch den Kardinal von Sourdis mit seinen Suffraganen gehalten wurde, ward in 22 Hauptstücken eine Fortsetzung der Zuchtgesetze, einstimmig mit jenen von Trient, bekannt gemacht. Da die Lesung der heiligen Schrift vom Laienstande noch immer durch Mißverständnisse und willkührliche Erklärungen zu manchen Verirrungen Anlaß gab, so wurde in der Kirchenversammlung zu St. Omer im Jahre 1630 die genaueste Beobachtung der vierten Regel des Index verbotener Bücher, in Betreff der Lesung der heiligen Schrift in der Muttersprache, besonders anempfohlen. In der Bulle, welche Pius IV. über den Index oder über das Verzeichniß der verbotenen Bücher herausgab, ward über die Lesung der heiligen Schrift in der gemeinen Sprache also verordnet: Daß es dem Bischofe zustehe, die Lesung der Bibel denjenigen zu erlauben, die nach dem Gutachten ihres Seelsorgers oder Beichtvaters darin nichts anders als Unterricht und Erbauung

suchen, und es wird dann noch zur Bedingung gemacht, daß die Uebersetzung solcher Bibeln von ächtkatholischen Männern veranstaltet seyn müsse.

81) Die Provinzialsynode zu Cambrai 1630 dringt auf genaue Beobachtung der Dekrete des Konciliums von Trient, und gibt die schönsten Vorschriften in Betreff der Kirchenzucht und der Verwaltung der heiligen Sakramente. Dasselbe geschah in den Koncilien zu Osnabrück 1630, wo zugleich das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä mit vorgehender Enthaltung von Fleischspeisen und der Oktav zu feyern geboten wurde. So auch in der Kirchenversammlung zu Namur 1639, zu Antwerpen 1642, zu Kulm 1641, und zu Paderborn 1644. Unter den vielen andern Koncilien in diesem Jahrhunderte wurden in dem zu Köln 1662 zur Handhabung des katholischen Glaubens und Gottesdienstes, und zur Erhaltung der Kirchenzucht besonders heilsame Vorschriften nach dem Geiste des tridentinischen Kirchenraths gegeben. Man schrieb das Glaubensbekenntniß Pius IV. vor, und untersagte den Besuch ketzerischer Predigten, Schulen und Gegenden. Auch in Betreff der schädlichen Bücher wurde den Buchdruckern und Verlegern ein strenges Gericht angekündet. Solche Synoden wurden auch zu Dornik, Namur, Rüremond, Hildesheim und Münster gehalten.

82) Zu den vorzüglichen Orden, die im siebenzehnten Jahrhunderte entstanden sind, gehören folgende: In Frankreich ward die wahrhaft tugendhafte Frau von Estomak, eine Wittwe des Marquis von Mont-Ferrand, Stifterin einer Versammlung von Klosterfrauen, die sich unter dem Schutze der seligsten Jungfrau der Erziehung der weiblichen Jugend widmeten. Sie bildete sich noch mitten in der Welt einige Schülerinnen, und legte mit ihnen im Jahre 1610 die feyerliche Profeß ab. Pabst Paul V., der diesen Orden bestättigte, sagte bey dieser Gelegenheit dem General der Jesuiten, er habe ihnen so eben Schwestern zugegeben, welche in der Kirche bestimmt wären, ihrem Geschlechte das zu leisten, was sie der ganzen Christenheit leisteten. Dieser Orden fieng bald an, blühend zu werden, und man bewarb sich an den meisten Orten, solche Klosterfrauen zu haben. Sie verbanden sich durch ein Gelübd zum christlichen Unterrichte,

und hatten in ihrer Ordensverfassung viel Aehnliches mit jener der Gesellschaft Jesu.

83) Den 6. Juni 1610 legte, unter Anleitung des heiligen Franz von Sales, die Frau Johanna Franciska Fremiot, Wittwe des Herrn von Chantal, den Grund zu dem gottseligen Institut von der Heimsuchung Mariä, welches sich vorzüglich mit den Werken der Liebe beschäftigen, und für weibliche Personen bestimmt seyn sollte, welche ihr Alter, ihre Gebrechlichkeit oder ihre zarte Leibesbeschaffenheit ausser Stand setzte, die in Klöstern üblichen Fasten und andere Strengheiten zu ertragen, und demnach mit Gefahr ihres Seelenheils, oder doch zum Nachtheile ihrer eignen Selbstvervollkommnung in der Welt bleiben mußten. In der Regel, die der heilige Franz von Sales für diesen Orden verfaßte, wird aber doch bemerkt, daß die Gebrechen der aufzunehmenden Wittwen und anderer bejahrter Weibspersonen nicht ansteckend und nicht von der Art seyn dürfen, welche die klösterlichen Verrichtungen unmöglich machen. Er will, daß man immer viele junge Personen aufnehme, um die Alten und Gebrechlichen zu bedienen, damit die Einen sich das Verdienst der Liebe, die Anderen jenes der Geduld sich erwerben. Daher schrieb er ihnen auch nur die kleinen Tagzeiten unserer lieben Frau vor. So sehr er auf die geistliche Armuth und Losreissung von allem Zeitlichen dringt, so verordnet er doch, daß sie bestimmte Einkünfte haben sollten, um sicher nnd ohne Sorgen leben zu können. Vor allem sollte es Einfalt, Selbstverläugnung, Sanftmuth, Liebe und Unterwerfung aller Neigungen des Herzens unter den Gehorsam des Gott ergebenen Willens seyn, was die Töchter des heiligen Franz von Sales charakteristisch bezeichnen sollte. Paul V. erhob dieses Institut im Jahre 1618 zu einem förmlichen Orden, der noch bei Lebzeiten der frommen Mutter von Chantal 87 Häuser zählte, und sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und Deutschland ausgezeichnete Verdienste erworben hat.

84) Zu eben dieser Zeit entstand der Orden der Jungfrauen von der Verkündigung Mariä, die in einer gänzlichen Abgeschiedenheit von der Welt sich nur allein der Betrachtung, und einzig einem himmlischen Leben in Gott weiheten. Daher sie auch wahrscheinlich den Namen Cölestinerinnen erhielten. Diese Ver-

sammlung ward von einer heiligen Wittwe zu Genua, Maria Viktoria Fornari, unter der Leitung des ehrwürdigen P. Bernardin Zanoni aus der Gesellschaft Jesu errichtet. Sie ward vom Pabste Klemens VIII. im Jahre 1601 gutgeheißen, neun Jahre später von Paulus V. und endlich von Urban VIII. bestättigt.

85) Eben so lebte zu dieser Zeit der schon früher in Italien gestiftete Orden der Ursulinnerinnen in Frankreich auf, die sich mit großmüthiger Hingebung nicht nur den Unterricht der Jugend, sondern auch die Wartung der Kranken, und die Dienstleistung in Siechenhäusern und Gefängnissen zum Berufe machten.

86) Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts 1597 hatte in Rom Joseph von Kalasanz den Grund zur Versammlung der regulierten Kleriker der frommen Schulen gelegt, welche Paulus V. durch eine Bulle vom 6. März 1617 bestättigte. Sie legten damals die einfachen Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams ab, und verpflichteten sich zum Schulunterrichte kleiner, besonders armer Kinder. Einige Jahre später setzte Gregor XV. dieses Institut in den Rang regulierter Ordensstände. Alexander VII. stellte sie wieder in den weltlichen Stand zurück. Klemens der IX. gab ihm endlich abermals den Titel eines förmlichen Ordens, der sich noch zu Lebzeiten des frommen Stifters in verschiedenen Ländern ausbreitete.

87) Im Jahre 1618 nahm in Frankreich die gelehrte Kongregation von St. Maurus ihren Anfang, die eigentlich nur eine Reformation des Benediktiner-Ordens ist. Ihr verdankt die Kirche eine große Anzahl Männer, die sich nicht weniger in den Wissenschaften, als in der Gottseligkeit auszeichneten. Aehnliche Reformationen fanden um diese Zeit auch bei dem Dominikaner- und Prämonstratenser-Orden statt, welche offenbar eine Folge des wirksamen Geistes sind, der durch die Kirchenversammlung zu Trient belebt wurde.

88) Zu den segenreichsten Instituten, die im siebenzehnten Jahrhunderte als hellleuchtende Gestirne aus der unerschöpflichen Lebensquelle der Religion hervorgiengen, gehört vorzüglich die Gesellschaft der Priester von der Mission, die im Jahre 1633 vom Pabste Urban VIII. bestättiget wurde. Man nannte sie gewöhnlich Lazaristen, wegen dem Priorate des heiligen Lazarus zu Pa-

ris, welches ihnen als ihr erstes Haus eingeräumt wurde. Ihr Stifter, der vom Himmel dazu erweckt wurde, ist der heilige Vincentius von Paulus, der im Jahre 1576 geboren wurde. Als er zu Acqs und Toulouse seine Studien vollendet hatte, wurde er auf der Seereise nach Marseille von Seeräubern gefangen, und als Sklave nach der Barbarei geführt. Die erste Eroberung seines apostolischen Eifers war die Bekehrung seines Herrn, eines Abtrünnigen, und der Frau desselben, einer Türkin. „Dieser, schreibt der Heilige selbst, hat sich der erbarmungsvolle Gott als eines Werkzeuges bedient, ihren Mann aus dem Abfalle in den Schoos der wahren Kirche zurückzuführen, mich aber von der Sklaverei zu erlösen. Die Neugierde bewog sie täglich, zu mir auf das Feld zu kommen, wo ich graben mußte, um unsere Lebensart auszukundschaften. Eines Tags befahl sie mir, das Lob meines Gottes zu singen. Ich erinnerte mich jenes Trauerliedes der Kinder Israels in der Babylonischen Gefangenschaft: „Wie können wir einen Gesang des Herrn in einem fremden Lande singen?“ Mir flossen Thränen in die Augen, und ich fieng den 36. Psalm: „An den Strömen Babylons saßen wir und weinten, da wir an Syon dachten“ zu singen an, und sang dann noch das Salve Regina nebst andern Gebeten. Dies machte der Frau ein so wunderbares Vergnügen, daß sie Abends zu ihrem Manne sagte: Er habe nicht wohl gethan, daß er seine Religion verlassen habe, die nach ihrem Urtheile über das, was ich ihr davon erzählt, und in ihrer Gegenwart meinem Gott zu Lob gesungen hätte, sehr gut seyn müße? Durch ihr Zureden bewogen, kehrte sein Herr mit ihm, nach zehn Monaten, nach Frankreich zurück.

89) Nach seiner Ankunft in Paris brachte Vincentius zwey Jahre unter den Vätern des Oratoriums zu, die ihm die Pfarrey zu Clichi verschafften. In der Folge unternahm er es, in dem Ländchen Gannes in der Pikardie einen Missionsversuch zu machen. Sein Bemühen war so reichlich gesegnet, daß alle Beförderer der guten Sache ihn ermunterten, zur Fortpflanzung dieser Seelenfrüchte eine eigene Versammlung zu errichten. Der Herr von Gondi, General des Galeeren-Geschwaders, und seine fromme Gattin, mit denen er zu Clichi vertrauter Freund

geworden war, unterstützten ihn aus allen Kräften, und eine Menge eben so arbeitsamer und uneigennütziger Weltpriester gesellte sich zu seinen Schülern. Der Erzbischof von Paris, der ebenfalls aus dem tugendhaften Hause von Gondi stammte, ertheilte diesem neuen Institute, worin der heilige Stifter zum Generalsuperior bestellt wurde, am 24. April 1626 seine Gutheissung, und der König erlaubte die Errichtung desselben in allen Städten des Königreiches.

90) Seit der Gründung dieses Ordens zählte man bis auf das Jahr 1632 mehr als hundert und vierzig, und von dieser Zeit an bis zum Tode des heiligen Stifters bey siebenhundert Missionen, die er alle geleitet, und durch seine persönliche Theilnahme unterstützet hatte. Das Haus des heiligen Lazarus zu Paris glich einem Senfkörnlein, das tausendfältig Frucht brachte; denn diese Versammlung hatte nicht nur in vielen Städten des französischen Reiches, sondern auch in Italien, Savoyen, Pohlen, Afrika, und in noch weit entlegnern Ländern Häuser und Sendungen. Durch diese wurde die Unwissenheit in den Grundwahrheiten des christlichen Glaubens verbannt, unzählbare Seelen dem Verderben entrissen, ungültige Beichten berichtiget, wucherische Verträge abgestellt, Ersatzpflichten erfüllet, unerlaubter Beyschlaf getrennt, Aergernissen gesteuert, wenigstens auf eine Zeit die entsetzlichsten Sünden gehindert, und der Tugend überall der Weg gebahnt.

91) Großen Segen stiftete auch der Bund der Schwestern von der Liebe, wozu der Heilige im Jahre 1633 in Paris den Grund legte, die sich ganz eigentlich dem Krankendienste widmeten. Zur Ausführung dieses Gott gefälligen Werkes bediente sich der Diener Gottes seiner Beichttochter, der edlen Frau Ludovika von Marillak, Wittwe des Herrn Legras, Geheimschreibers der Königin Maria von Medicis. Dieser übergab er zur Leitung die vielen jungen weiblichen Personen, die sich zu diesem Dienste der Liebe wollten brauchen lassen. Bey der Pflege des Leibes hatten diese Schwestern, die sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern ausbreiteten, immer auch ihre Absicht auf das Heil der Seele gerichtet, und förderten das geistliche Wohl der Kranken auf eine unglaubliche Weise. Dazu trug

vorzüglich vieles auch ihr tugendhafter Wandel bey, zu dem sie der Heilige in den Satzungen die er für sie machte, besonders ermuntert. Obschon sie, schreibt er, keine Klosterjungfrauen sind, weil sich dieser Stand mit ihren Verrichtungen nicht verträgt, obschon ihr Kloster die Krankenhäuser, ihre Zelle eine elende, oft gemiethete Kammer, die Pfarrkirche ihre Kapelle, die Gassen der Stadt ihre Clausur, die Furcht Gottes ihr Gitter, und die Sittsamkeit ihr Weihel ist, und sie deßwegen mehreren Gefahren, als die eigentlichen Klosterfrauen ausgesetzt sind, so müssen sie eben darum desto tugendhafter seyn.

92) Auch für die christliche Unterweisung der Jugend stiftete der heilige Franciscus von Paulus die Mädchen von der Vorsehung. Zugleich ward von ihm, wo nicht gestiftet, doch wieder aus der Vergessenheit hervorgezogen und neugegründet die Kongregation des Kreuzes, die sich mit ausgezeichnetem Nutzen für die Erziehung verwendete, und brauchbare Schullehrer für das Land bildete. Diesem heiligen Manne verdankte auch ihr Daseyn die Stiftung zur Versorgung der Findelkinder, wodurch so viele dieser Unglücklichen von dem zeitlichen und ewigen Verderben gerettet wurden. — Den oben erwähnten Bund der Schwestern von der Liebe bestättigte der Pabst Urban VIII. im Jahre 1633, und ein Jahr darnach das Institut unserer Frau von der Zuflucht, welches seinen Namen von seiner Bestimmung hat, da es der Gebrechlichkeit des andern Geschlechts unter dem besondern Schutze der seligsten Jungfrau Maria zur Freystätte dienen sollte.

93) So wie der heilige Franziscus von Paulus in Frankreich vorzüglich durch Bildung geistreicher Priester, wozu im Hause zu St. Lazarus Conferenzen und geistliche Uebungen gehalten wurden, dem verderblichen Geiste der Welt entgegen zu wirken suchte: in der nämlichen Absicht errichtete auch in Deutschland ein geistreicher Priester, der ehrwürdige Bartholomäus Holzhauser, zu Laugna in Schwaben unweit Augsburg im Jahre 1613 geboren, ein geistliches Institut, um Geistliche zu erziehen, welche durch Wort und Beyspiel das Licht der Welt und das Salz der Erde seyn sollten. Die Grundzüge seines Entwurfes entlehnte er aus den alten Kirchensatzungen, und besonders aus den Dis-

ciplinarbeschlüssen des Konciliums von Trient, welches so nachdrücklich auf die Errichtung der Seminarien zur Bildung junger Geistlicher angetragen hat.

94) Ueber die Reformierung des Weltpriesterstandes unterredete sich Holzhauser schon als Theolog auf der hohen Schule zu Ingolstadt mit dem Professor Liprand, der ihn unter mehrern würdigen Männern der Gesellschaft Jesu eines vorzüglich freundschäftlichen Umgangs würdigte. Obgleich dieser am Gelingen dieses großen Unternehmens sehr zweifelte, so verband er sich doch in dieser Absicht bald darnach mit drey gleichgesinnten Pfarrern, Georg Kettner, Georg Gündl, und Johann Michael Rottmayr. Indessen blieben der Abredung zur Folge diese noch auf ihren Pfarreien; Holzhauser wendete sich aber, nachdem er zuvor mit seinem Freunde Gündl zum Licentiaten der Theologie promoviert hatte, nach Salzburg, um dort, wo möglich, eine Anstellung zu erhalten. Anfänglich ward er daselbst auf ein Canonikat in Tittmoning, dann auf die ansehnliche Pfarr- und Dekanats-Stelle von St. Johann in Leogenthal befördert. Als Holzhauser diese angetreten hatte, verliessen seine drey Freunde ihre Pfarreien, und zogen, mit Bewilligung des Fürstbischofs von Chiemsee, zu ihm nach St. Johann, um sich und ihr ganzes Vermögen den Anordnungen Holzhausers hinzugeben.

95) Diese Anordnungen waren vorzugsweise auf drey Hauptzwecke gerichtet, auf welche Holzhauser die von ihm beabsichtete Reformation des Clerus stützte und befestigte. a) Alle im Amte stehenden Geistlichen sowohl in Städten als auf dem Lande sollten, so viel möglich, in Gemeinschaft ihrem Berufe mit heiligen Eifer leben, einer vernünftigen Hausordnung sich unterwerfen, und vom Müssiggang, der Unmässigkeit und dem verdächtigen Umgange sich gleichweit entfernt halten. b) Die Erträgnisse der geistlichen Stellen sollen nur zur Nothdurft verwendet und der etwaige Ueberschuß für gemeinsame Bedürfnisse zusammen gehalten werden. c) Vor allen sollten sie Bedacht nehmen, aus den Ueberschüssen der Einkünfte und andern freywilligen Gaben Seminarien für die Bildung junger Cleriker und Verpflegungshäuser für den Unterhalt ausgedienter Priester zu begründen.

96) Bald schlossen sich viele Pfarrer und andere Geistliche

von Baiern, Salzburg, Tyrol und Schwaben aus eignem Antriebe freywillig dem neuen Institute an. Schon im Jahre 1643 wurde nach der Ordnung des Holzhausers ein eigenes Priesterhaus zu Salzburg begründet. Die Canoniker von Titmoning bequemten sich ebenfalls zum gemeinsamen Leben und zum Unterrichte studierender Jünglinge. Das nämliche geschah in Feldkirch, Friedberg, Chur, Constanz und Dillingen, nebst vielen andern größern und kleinern Orten. In der bairischen Stadt Erding bey Freysing, wohin der berühmte Bartholomäer Rottmaier — so nannte man die Priester dieses Instituts — als Pfarrer befördert wurde, hat sich ein Institut von fünf gemeinsam lebenden Priestern beynahe bis auf unsere Zeit erhalten. Diese Männer widmeten sich im brüderlichen Vereine der Seelensorge und dem Unterrichte, und unterhielten überdies für alte, ausgediente Priester eine vortreffliche Emeritenanstalt zum heiligen Blute ausser der Stadt. Eines der vorzüglichsten Häuser hatte dieses Institut in Ingolstadt, wohin es Holzhauser im Jahre 1647 zu verpflanzen suchte. Am meisten hat zur Dotierung desselben beygetragen der Domdechant der Metropolitan-Kirche zu Mainz, der Edle von Saal. Er brachte beynahe sein ganzes Vermögen zum Opfer, wofür zum dankbaren Andenken bis auf den heutigen Tag vier Alumnen aus den ehemals mainzischen Landen in Ingolstadt und nun in Landshut aufgenommen, und verpflegt werden müssen. Im Jahre 1653 wurde Holzhauser von seinem geliebten Wohnorte St. Johann zur Errichtung neuer Seminarien nach Würzburg, wo B. Johann Philipp I. von Schönborn 1654 das Bartholomäische Institut einführte, und nach Mainz gerufen; er erlebte aber das segenreiche Gedeihen seines Institutes nicht lange mehr, indem er im Jahre 1658 als Dechant und Pfarrer in Bingen starb.

97) Nicht nur verschiedene Institute, auch mehrere Klöster der schon bestehenden Orden wurden in diesem Jahrhunderte gestiftet, um die Religion und ihren wohlthätigen Einfluß zu fördern, und die Ausübung des öffentlichen Gottesdienstes und den Empfang der heiligen Sakramente zu erleichtern. Zu Augsburg erbauten die Grafen Fugger unter dem Bischofe Heinrich ein Kloster für die Franciskaner, ein anderes für die Kapuziner, und

ein drittes für die Dominikaner zu Kirchheim an der Mindel. Eben so siedelten sich die Väter des heiligen Franciskus, durch hohe und fromme Gönner unterstützt, in Günzburg, in Weilheim, in Dünkelsbühl, in Füssen, in Donauwerd, auf dem Lechfelde und in Schrobenhausen an. Die Jesuiten erhielten Kollegien in Mindelheim und Neuburg, und eine sogenannte Residenz in Kaufbeuern. Zwanzig Jahre früher, als Heinrich sein Bisthum angetreten hatte, hatten der Graf Schwikard von Helfenstein und dessen Gemahlin Maria, Gräfin von Hohenzollern, ihr ganzes ansehnliches Vermögen geopfert, um diesem verdienstvollen Orden eine der schönsten Niederlassungen in Landsberg zu verschaffen.

98) Da wir in Bezug der Ausbreitung und Förderung der Religion in diesem Jahrhunderte die Gränzen dieser Schrift ohnehin schon überschritten haben, so wollen wir von dem segenreichen Wirken so vieler Bischöfe nur noch des heil. Franz von Sales erinnern. Ganz durchdrungen von dem Geiste des Konciliums von Trient hielt er es für die erste Pflicht eines Bischofs, selbst zu predigen, und eben sowohl die Armen und die Kinder in der christlichen Lehre zu unterweisen. Er bildete seine Diöcese nach dem Geiste der ersten Kirche, und besichtigte in dieser Absicht die abgelegentsten und wildesten Gegenden unter den größten Beschwernissen. Unglaublich viele Seelen standen unter der eigenen Leitung dieses eifrigen Hirtens. Er brachte oft ganze Tage im Beichtstuhle zu, und man sah Leute von hundert und zwanzig Meilen Wegs zu ihm kommen. Solche Bischöfe hatte dieses Jahrhundert mehrere, die mit jenen verglichen werden können, welche uns die schönsten Jahrhunderte als Säulen der Kirche darstellen. Sie vereinigten mit dem heiligsten Leben den feurigsten Eifer für das Heil ihrer Heerde. Die Hirten vom zweiten Range halfen diesen großen Bischöfen in ihren Arbeiten und kamen ihnen sogar in gewissen Fällen zuvor. Zum Schlusse bemerken wir noch, daß kein Jahrhundert so viele Gelehrte aus allen Wissenschaften hervorbrachte, welche alle zum Triumphe der Religion arbeiteten. Wie viele geistreiche Bücher wurden zur Erbauung der Gläubigen verfaßt! Man erlernte zum Segen der Kirche fremde Sprachen, übersetzte die heilige Schrift, und eine Menge Werke der

Väter; man verfaßte gelehrte Kommentare über die Bibel, die des berühmten Cornelius a Lapide, eines Jesuiten, bestehen aus 10 Foliobänden, und förderte eben so sehr das Studium der Kirchengeschichte, der Theologie und des Kirchenrechts.

So ausgerüstet mit den Waffen des Lichts gieng die katholische Kirche nur um so herrlicher aus den Verfolgungen hervor, die sie im siebenzehnten Jahrhunderte zu bestehen hatte.

§. LXIX.

Von den Verfolgungen.

1) Obgleich in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts, auf die oben erwähnte Verläumdung der katholischen Missionäre durch die protestantischen Holländer, im großen Reiche Japan die christliche Religion unter den Verfolgungen des Kaisers To-Xogun-Sama, der vom Jahre 1630 bis 1650 regierte, ganz vernichtet wurde; so zeigte sie sich doch auf eine siegreiche Weise, derer sich keine von der katholischen Kirche getrennten Partheien rühmen kann. Die Gläubigen unterwarfen sich ruhig, ohne Aufstand gegen die ihre Religion verfolgenden Obrigkeiten, und ohne irgend einem andern Vertheidigungsmittel, ausser ihrer Unschuld, dem göttlichen Worte, dem Gebete und Vertrauen auf den göttlichen Beystand, den schmerzlichsten Peinigungen und Todesarten. Bewiesen wohl je die verschiedenen religiösen Sekten bei vorgeblichen Verfolgungen ihres Glaubens eine solche christliche Duldsamkeit? Stellte man nicht vielmehr den Grundsatz auf: Um das Theuerste, die Religion und ihre willkührliche Ausübung zu erhalten, dürfe man sich auch gewaltthätige Vertheidigungsmittel erlauben? Da der Abfall von der katholischen Kirche sich immer auf eine zügellose Freyheit des Verstandes oder einer heftigen Leidenschaft gründet: so waren immer alle Häupter der Ketzereien aufrührerisch und gewaltthätig, um ihre religiösen Meinungen durchzusetzen, wenn die rechtmässige Obrigkeit sich ihnen widersetzte. Dieser revolutionäre Geist theilte sich auch mehr oder weniger ihren Anhängern mit. Erasmus, der die Entstehung der angeblichen Reformationen gesehen, sagt von ihren ersten Anhängern: „Ich habe sie aus ihren Pre-

digten mit einer wilden Miene und drohenden Blicken zurückkommen sehen, als wie Menschen, die blutdürstige Reden und aufrührische Gespräche gehört haben. Daher kömmt es, daß dieß Volk allzeit bereit ist, die Waffen zu ergreifen, und eben so aufgelegt sich zu schlagen, als in Wortstreite sich einzulassen.“ (Hi-stor. des variat. l. 1. n. 34.) Was Erasmus von den Protestanten sagt, gilt von allen Sekten. Man erinnere sich nur an die Gräuelthaten der Arianer, Eutichianer, Pelagianer und Monotheliten. Ganze Provinzen, in denen die Neuerer predigten, empörten sich wider ihren rechtmäßigen König, und ergriffen stürmisch die Waffen. Mit den Waffen in der Hand begehrten und erhielten sie für ihre Parthei günstige Aussprüche. Wie viele Verschwörungen und Empörungen gegen die rechtmäßige Obrigkeit sind aus den Irrlehren hervorgegangen? Wenn solche je in katholischen Ländern entstanden sind, wie Protestanten kürzlich den Katholicismus beschuldigten*), so kamen sie nicht von diesem, sondern von einzelnen Menschen, die unter dem äussern Scheine eines katholischen Christen im Herzen den verderblichen Grundsätzen der Irrlehre, in unsern Tagen, dem Protestantismus huldigten. Wenn der heilige Apostel Paulus an die Christen in Rom schreibt: „Wer sich der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebt der Anordnung Gottes“ Röm. 13. 2., so befahl er ihnen selbst gegen die heidnische Obrigkeit Gehorsam, welche damals die Christen verfolgte. An diese Lehre der katholischen Kirche hielten sich auch die Christen in Japan unter den Verfolgungen des genannten Kaisers, obgleich sie, da ihre Anzahl auf ungefähr zwei Millionen sich belief, durch ein großes Kriegsheer den christlichen Glauben hätten vertheidigen können. Sie folgten aber dem Beispiele der Missionäre, die nach und nach alle Opfer der unerhörtesten Grausamkeiten wurden. Die Gesellschaft Jesu allein zählte mehr als hundert fünfzig Martyrer, die freudig für Jesum sich opferten.

2) Viele fielen zwar auch vom Glauben ab. Wenn wir aber die Grausamkeiten betrachten, die man die Gläubigen fühlen ließ, so wird uns dieser Abfall weniger befremden. Nicht mehr zufrie-

---

*) S. Beleuchtung der Dr. Tzschirischen Schrift: Protestantismus und Katholicismus ꝛc. von Maximilian Prechtl. 1823. Sulzbach. S. IV.

den mit der Marter des langsamen Feuers, wendete man Qualen an, welche nur die Hölle diesen Unmenschen eingeben konnte. Diesem riß man die Nägel aus Finger und Zehen; jenem durchlöcherte man Arme und Schenkel mit Bohrern; den Meisten trieb man unter den Nägeln Ahlen hinein, und wiederholte diese Marter mehrere Tage nacheinander. Man warf sie in Gruben, die von giftigem Nattergezichte wimmelten. Man zerstach ihren ganzen Leib mit spitzigen Schilfrohren. Man geißelte sie in der Luft hangend, bis das Fleisch von den Beinen geschlagen war, und diese von demselben entblößt herabhiengen. Man ergriff die kleinen Kinder an den Füssen, und schlug mit ihren Köpfen auf die arme Mutter zu, und verdoppelte den Ingrimm um so mehr, je dringender die unschuldigen Schlachtopfer zusammenschrieen.

3) Zu Midrusava wurden sechzig Bekenner mit dem Jesuiten P. Carvalho mitten im heftigsten Winter ganz entkleidet in Gruben versenkt, die mit Wasser angefüllt waren, wo sie nach einigen Stunden alle zusammenfroren, und gegen Abend starben, bis auf den Missionär, der alle übrige bis gegen Mitternacht überlebte, ohne Zweifel vom Herrn in der Absicht erhalten, um die Standhaftigkeit seiner Kinder zu unterstützen. Er hatte den Trost, daß auch nicht einer das geringste Zeichen der Schwachheit im Glauben äusserte. Was zu den meisten Abfällen Anlaß gab, war die teuflische Bosheit, welche die Frauen auf der Seite der Schamhaftigkeit, und die Männer durch die Entehrung ihrer Frauen angriff, da die Japaneser in dieser Hinsicht von Natur über alle Vorstellung empfindlich sind. Gleichwohl war die Anzahl unerschütterlicher Bekenner ungleich größer, als jene der Wankelmüthigen, und selbst von diesen schienen einige nur zu fallen, um desto glorreicher wieder aufzustehen.

4) Das Ende dieser Christenverfolgung war, daß jeder Japonier gezwungen wurde, ein Götzenbild öffentlich an sich zu tragen, zum Zeugnisse der Religion, wozu er sich bekennte; die, welche von christlichen Aeltern geboren waren, mußten, wenn sie gleich selbst Abgötterer waren, aus dem Reiche fort. Der Eingang in Japan wurde allen Europäern untersagt, die einzigen Holländer ausgenommen, die diese Begünstigung um einen schändlichen Preis, nämlich durch boshafte Verläumdung der Katholi-

ken, sich erworben hatten; aber auch diese Begünstigten durften nicht das geringste Merkmal des Christenthums an sich sehen lassen.

5) Was die Protestanten durch ihre Verläumdung in Japan beabsichteten und erreichten, würden sie auch in Deutschland und Frankreich gethan haben, — in England gelang es ihnen zum Theil — wenn die Kaiser Matthias und Ferdinand und ihre Räthe, so wie der französische Kanzler Richelieu, nicht aus Erfahrung gewußt hätten, daß aus dem evangelischen Protestantismus gewöhnlich auch ein politischer hervorgehe, und daß dieser, da jener seiner Natur nach stets fortschreiten muß, ebenfalls keine redliche Gränzlinie erkennen werde. Aus diesem Grunde bekämpfte Richelieu die sich stets empörenden Hugenotten, schleifte ihre Schlösser, eroberte Rochelle, zerstörte den Zentralpunkt ihrer Kräfte und ihrer Existenz, und erhob durch ein Edikt, das jenes von Nantes vom Jahre 1598 ganz wiederrufen sollte, und im Jahre 1685 im ganzen Reiche verkündet wurde, die katholische Religion zur herrschenden in Frankreich. Kraft dieses Edikts wurde alles, was früher im ganzen Reiche zum Besten der kalvinischen Sekte war gestattet worden, die bisher so viele Unheile angerichtet hatte, wieder vernichtet. An alle ihre Wortsdiener gieng der strengste Befehl, aufs längste binnen vierzehn Tagen entweder ihrem Irrthume abzuschwören oder das Land zu verlassen.

6) Von dem nämlichen Grundsatze geleitet, daß die Einheit der Kirche von der Einheit des Staates unzertrennlich, und beides zur Größe und Stärke einer Monarchie unumgänglich nothwendig sey, suchten auch die deutschen Kaiser durch den dreyßigjährigen Krieg die katholische Religion zur allein herrschenden in Deutschland zu erheben. Veranlassung zu diesem Kriege, der ganz Deutschland verheerte, gaben die Protestanten. Im Jahre 1606 erfrechten sich die protestantischen Bürger zu Donauwerd ihre katholischen Mitbürger, vorzüglich aber den Abt des dortigen Klosters zum heiligen Kreuz und seinen Klerus bei einer feyerlichen Procession nicht nur mit Schimpfworten, sondern auch mit Schlägen zu mißhandeln. Der Abt brachte seine Klage an den Kaiser, welcher zuerst den Weg der Güte versuchte, um die erbitterten Schwärmer zu besänftigen. Allein, da alle diese Versuche

vergeblich waren, so erklärte der Kaiser die Stadt in die Reichsacht, und trug die Exekution dem Herzoge Maximilian I. in Baiern auf. Dieser bemächtigte sich der Stadt, und behielt sie zum Ersatz der Exekutionskosten als sein Eigenthum. So verlor Donauwörth aus eigener Schuld die Reichsfreyheit, und die Ausübung der protestantischen Religion nahm daselbst ein Ende.

7) Dieser Vorfall, besonders aber das nun etwas strengere Verfahren des Kaisers Matthias, der nach dem Tode seines Bruders Rudolph den Kaiserthron bestieg, gegen die Protestanten und das Mißtrauen dieser, als ob die Katholiken nicht glaubten, an den Religionsfrieden gebunden zu seyn, bewog die protestantischen Fürsten, sich ohne Rücksicht auf ihre Pflichten gegen das Reichsoberhaupt in einen Bund zu vereinigen, den sie die evangelische Union nannten, und an deren Spitze sie Friedrich IV. Churfürsten von der Pfalz, stellten. Zu dieser Union schlugen sich die meisten Reichsstädte sammt einer Menge Fürsten, worunter der Landgraf von Hessenkassel, der Herzog von Würtemberg, der Markgraf von Baden-Durlach und der Fürst von Anhalt die vorzüglichsten waren.

8) Erschreckt durch diese aufrührerische Union errichteteten auch die katholischen Stände einen Bund, welcher die katholische Liga genannt wurde. Als Oberhaupt derselben erklärte man Maximilian I. Herzog in Baiern. Auf ihrer Seite waren die drey geistlichen Churfürsten, die Bischöfe von Salzburg, Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Augsburg, und die Erzherzoge von Oestreich. Späterhin boten auch der Pabst und Spanien ihre Dienste an. Ja, sogar der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen-Darmstadt, wenn gleich Protestanten, traten, freylich aus politischen Gründen, dieser Liga bey. Die Kriegswolke, die sich in Cleve im Jahre 1609 durch heftige Bewegungen über die Erbfolge nach dem Tode des Herzogs Johann Wilhelm zeigte, zog sich von da nach Passau herab, und von Passau nach Böhmen, wo Prag die Hauptstadt gleichsam der Brennspiegel war, der ganz Deutschland in Flammen setzte. Die dortigen Sektirer glaubten sich in der freyen Religionsübung gekränkt, und erhoben daher im Jahre 1611 einen fürchterlichen Aufstand. Sie fielen zuerst über die Kirchen und Klöster her,

erschlugen die Mönche ohne Barmherzigkeit, raubten die heiligen Gefäße, traten die Reliquien mit Füssen oder zogen sie im Kothe herum. Es ist hier der Ort nicht, die Vorfälle des dadurch verursachten dreyßigjährigen Krieges aufzuzählen, wir wollen nur noch in Kürze das Ende desselben, den westphälischen Friedensschluß bemerken, der endlich im Jahre 1648 zu Münster zu Stande kam, da bereits alle kriegführenden Mächte ermüdet waren.

9) In diesem Frieden, der die Religionsstreitigkeiten, welche die Staaten bisher beunruhiget hatten, beylegte, legte man anfänglich den Passauer Vertrag vom Jahre 1552 und den Religionsfrieden vom Jahre 1555 zum Grunde; dann ward, obgleich die Katholiken dargethan, daß sich die Protestanten des Religionsfriedens verlustig gemacht hatten, beschlossen, daß künftig in Deutschland, nebst der katholischen Religion, auch die protestantische und kalvinische oder reformirte bestehen, und sich einer ungestörten Religionsübung zu erfreuen haben sollen. Die Religion soll überhaupt in ganz Deutschland wieder in den Stand gesetzt werden, in welchem sie den 1sten Jänner 1624 war, die Pfalz ausgenommen, wo das Jahr 1619 den Zustand derselben bestimmen wird. Man setzte fest, daß der Besitzstand sämmtlicher Kirchengüter, Rechte und anderer Emolumente, bis auf eine allgemeine Vergleichung in Glaubenssachen, verbleiben soll, so wie er im Jahre 1624 war. Durch die Siege des Tilly und Wallenstein hatte das katholische Heer nach diesem Jahre ein solches Uebergewicht erhalten, daß man im Jahre 1630 auf die Zurückstellung sämmtlicher geistlicher Güter drang, welche die Protestanten an sich gerissen hatten. Jetzt hatte man jene Vortheile wieder so sehr verloren, daß man sich einen solchen Vertrag gefallen lassen mußte. Jeder, der eine Kirchenpfründe genießt, und seine Religion ändert er sey Katholik oder Protestant, soll seiner Pfründe verlustig seyn. In Rücksicht der vermischten Kapitel oder Kirchen, d. h. solcher, die zum Theil katholisch, zum Theil protestantisch sind, ward festgesetzt, daß für immer so viele Kapitularen, oder Kanoniker seyn sollten, als ihrer im Normaljahre 1624 gewesen sind. Die Unterthanen derjenigen deutschen Fürsten, welche die in ihrem Vaterland im Jahre 1624 eingeführte Religion verlassen wollen, sollen von

ihren Landesherrn geduldet werden; will man ihnen aber diese äusſere Gewiſſensfreyheit nicht geſtatten, ſo ſoll man ihnen drey Jahre Friſt geben, um aus dem Lande auswandern zu können. Es ward jedem unmittelbaren Reichsſtande die Freyheit geſtattet, in ſeinem Gebiete Religionsveränderungen und andere dahin einſchlagende Verfügungen zu treffen, wenn ſelbe dem Beſtande im Jahre 1624, und andern mit ſeinen Landen eingegangenen Verträgen nicht entgegen ſtehen. Endlich ſoll die geiſtliche Oberherrſchaft des Pabſtes, ſo wie die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe in Anſehung der Proteſtanten bis auf die Zeit der Religionsvereinigung aufgehoben ſeyn. Um allen dieſen Begünſtigungen der Proteſtanten noch mehr Feſtigkeit und Dauer zu geben, ward beſchloſſen, daß ein Fürſt, der ſeinen Glauben ändern würde, in ſeinen Staaten, was die Religionsübung und andere vorhin ſchon beſtehenden Geſetze und Verfaſſungen betrifft, nichts ſoll abändern können. Die anſehnlichſten katholiſchen Bisthümer, als Magdeburg, Halberſtadt, Münden, Camin, auch viele Prälaturen und geiſtliche Stiftungen wurden ſäkulariſirt, und den weltlichen Fürſten überlaſſen.

10) So wurden durch die Gewalt des Krieges und dadurch erzwungene Federſtriche die uralten und ſchon längſt verjährten Rechte der römiſch-katholiſchen Kirche vernichtet, die anſehnlichſten deutſchen Bisthümer giengen unter, und die reichſten und wohlthätigſten Stiftungen wurden verſchlungen, und ihren vormaligen Zwecken ganz entfremdet. Der Pabſt Innocenz X. erklärte zwar im nämlichen Jahre durch eine Bulle vom 2. November dieſe der Kirche ſo nachtheiligen Artikel, ſo wie den ganzen Friedensſchluß für ungültig, und verwahrte ſich dagegen durch eine feyerliche Proteſtation, welche der päbſtliche Legat, Fabius Chigi, einlegte; die katholiſchen Fürſten mußten aber der eiſernen Nothwendigkeit nachgeben. Auf ſolche Weiſe gründeten die Proteſtanten in Deutſchland, ſich und ihre Kirche auf einen dauernden Rechtsbeſtand. In England gelang es ihnen aber, die römiſch-katholiſche Religion ganz zu zerſtören.

11) Zur Veranlaſſung dazu bediente man ſich unter dem Könige Jakob I. der bekannten Pulververſchwörung im Jahre 1605, die zwey adeliche Herren in London aus Privatintereſſe veranſtal-

tet hatten. Man fand nämlich in dem Keller eines Hauses, welches nächst an dem Saale des Parlaments gelegen war, dreyßig mit Pulver gefüllte Fässer und andere brennbare Sachen, die bestimmt waren, den König und das ganze Parlament in die Luft zu sprengen. Obgleich unter den zwölf entdeckten Mitverschwornen auch einige Ketzer waren, der König selbst in einer an das Parlament gehaltenen Rede unter Anderm sagte, daß eine That, die nur acht oder neun verruchte Böswichte auszuführen drohten, nicht allen Katholiken könne zur Last gelegt werden, und sich sogar Spuren entdeckten, aus denen sich behaupten liesse, diese ganze Verschwörung sey unter der Hand von einem protestantischen Minister des Königs und seinen Bedienten ausgesonnen worden, um diesen Fürsten noch mehr gegen die Katholiken zu reizen: so ermangelten doch die Protestanten nicht, die ganze Verschwörung den Katholiken zuzuschreiben.

12) Die Protestanten erzielten dadurch auch wirklich, was sie verlangten. Schon unter der vorigen Regierung wurden alle Religiosen aus England vertrieben. Seit dieser Verschwörung ward die Verfolgung noch größer. Man zählt ungefähr 23 Priester und Ordensmänner, die unter der Folter gestorben sind, weil sie gegen das Verbot ihr Amt ausgeübt hatten. Zugleich drang das Parlament darauf, daß ein gewisser Eid abgefaßt wurde, den alle Unterthanen beschwören sollten. Da er aber der römisch-katholischen Kirche nachtheilig schien, so verbot der Pabst Paul V. den Katholiken in England durch zwey Breven, denselben abzulegen. Die Minister sahen dadurch ihren Zweck erreicht, den König mit dem Pabste, und selbst die Katholiken unter sich zu entzweyen, indem einigen dieser Eid der Treue gegen den König nichts wider die katholische Kirche zu enthalten schien.

13) Nach dem Tode des Königs Jakobs I. im Jahre 1625, der bis zu seinem Ende mit dem Pabste im Streite blieb, offenbarte sich die Absicht der protestantischen Sekten noch deutlicher. Um die katholische Kirche in England zu stürzen, begnügte man sich nicht, den König Jakob mit dem heiligen Stuhle entzweyt zu haben; sondern sein Sohn und Nachfolger Karl I. sollte als Anhänger der anglikanischen bischöflichen Kirche selbst ein Opfer der Grundsätze der Independenten werden, die unter dem glänzenden

Namen der evangelischen Freyheit alle sowohl kirchliche als bürgerliche Obergewalt verwarfen, um als ganz Unabhängige zu leben. Veranlassung dazu gab die Verordnung des Königs vom Jahre 1637, Kraft welcher in England und Schottland gleiche Liturgie eingeführt werden sollte. Die Einführung der englischen Liturgie verursachte aber in Schottland solche Unruhen, daß ein öffentlicher Aufruhr ausbrach, und im Jahre 1639 zwey Kriegsheere schlagfertig gegenüber standen. Die endliche Folge war, daß Karl I. am 9. Februar 1649 auf dem Blutgerüste starb, und Olivier Cromwell, aus Galles gebürtig, dessen ehrgeizigen und blutdürstigen Absichten die freysinnigen Grundsätze der Independenten (Unabhängigen), ein Auswuchs der Puritaner, zusagten, erhielt vom Parlament die Regierung unter dem Titel eines Protektors. Von diesem Tyrannen schreibt Pascal: „Cromwell verheerte die ganze Christenheit, die königliche Familie war verloren, und die Seinige für immer mächtig bis auf ein kleines Sandkorn in der Harnröhre. Allein dieser kleine Sand, der sonst nichts ist, war an diesem Orte ein wichtiges Werkzeug. Cromwell stirbt, seine Familie ist gestürzt, und das Königthum hergestellt."

14) Cromwell hatte zwar nach seinem Tode seinen Sohn Richard zu seinem Nachfolger ernannt; allein durch die vielen Uebel, womit England bedrückt war, fand man sich bewogen, im Jahre 1660 Karl II., den Sohn des ermordeten Karl I., als König anzuerkennen; und am 3. May 1661 wurde er wirklich, nachdem er zwölf Jahre im Auslande zugebracht hatte, gekrönt.

15) Karl II. regierte noch nicht lange, als die Protestanten die Katholiken, die dem Könige während seiner Landesverweisung getreu geblieben waren, neuerdings einer Verschwörung gegen den König beschuldigten, für deren Urheber der Pabst Innocenz XI. angegeben wurde, um den König gegen sie abgeneigt zu machen, und den Haß der Nation immer mehr gegen sie zu erwecken. Der König war zwar von der Treue der Katholiken überzeugt, doch aber zu schwach, um sich den dadurch entstandenen Gewaltthätigkeiten zu widersetzen. Durch die schrecklichsten Martern erzwang man Geständnisse nach den Absichten des Parlaments, und füllte die Kerker mit unschuldigen Katholiken, und den Himmel mit neuen Martyrern. Karl II. entsagte auf seinem Todbette der

Spaltung und der Ketzerey öffentlich, und starb mit dem Troste der heiligen Sakramente am 16. Febr. 1685. Nach seinem Tode fand man in seinem Kabinet zwey eigenhändig geschriebene Papiere, in welchen er beweiset, daß die katholische Religion die einzig wahre sey.

16) Die Thronbesteigung seines Bruders, der sogleich unter dem Namen Jakob II. als König ausgerufen wurde, erweckte Freude bey den Katholiken und Protestanten, die dem königlichen Hause zugethan waren. Allein sein Eifer für die Herstellung der katholischen Religion brachte das Volk so sehr wider ihn auf, daß er in einer Nationalversammlung am 28. Jäner 1689 des Thrones entsetzt, und derselbe als ledig erklärt wurde. Um unter seinem Nachfolger, Wilhelm III., einen Prinz von Oranien, die Krone für die protestantische Religion sicher zu stellen, ward nun ein Gesetz gemacht, daß kein Prinz, der sich zur katholischen Religion bekennte, den Thron Englands mehr besteigen, noch eine Person von der nämlichen Religion heurathen könne. Dadurch ward der gänzliche Verfall der katholischen Religion in England herbeygeführt.

17) So wie der übelverstandene Geist der evangelischen Freyheit in Deutschland, Frankreich und England im siebenzehnten Jahrhunderte blutige Kriege verursachte; so auch in Ungarn unter dem Kaiser Leopold. Zu schwach, sich selbst mit den Waffen in der Hand über die vorgeblich verletzte Religionsfreyheit an den Katholiken zu rächen, riefen die Gegner der katholischen Kirche in Ungarn die Türken zu Hülfe. Der Großvecier Kara Mustava sah dies als eine erwünschte Gelegenheit an, sein Reich zu vergrößern. Er kam im Jahre 1683 nach Ungarn an der Spitze von zweymalhundert vierzigtausend Mann, schlug den Prinzen von Lothringen, fieng am 18. Juli Wien zu belagern an, und war im Begriffe, diese Hauptstadt einzunehmen, als Sobieski, der König von Pohlen dem Kaiser, der 1674 seine Erwählung zu verhindern gesucht hatte, großmüthig mit einem Kriegsheere zu Hülfe kam, am 12. Sept. die Türken angriff, schlug, und die Stadt, die schon aufs äusserste gebracht war, befreyete. Diesem Siege folgten durch Gottes schützende Hand mehrere andere, bis die Truppen des Kaisers wieder alle von

den Türken eingenommenen Städte erobert, und der katholischen Kirche den Frieden siegreich erkämpft hatten.

§. LXX.

Von den Irrlehren.

1) Die Irrlehren des siebenzehnten Jahrhunderts sind größten Theils Geburten der Irrthümer des vorigen Jahrhunderts. So war Arminius um das Jahr 1603 das Haupt der gelindern, und Gomar das der strengen Kalviner. In Schottland entstand aus derselben Quelle die Sekte der Presbyterianer im Jahre 1618, aus welcher 1643 zur Zeit Karl I. die Puritaner hervorgiengen. Sie verwarfen unter dem Vorwande der reinen evangelischen Lehre und eines völlig geläuterten Gottesdienstes alle Zeremonien, und waren dem Tyrannen Cromwell unter dem Namen der Independenten zugethan.

2) Im Jahre 1646 ward Menno Simonis Stifter einer neuen Sekte, die in ihren Grundlehren den Socinianern gleich kömmt, deren Anhänger Mennoniten genannt wurden. Auch Johann Labadie, zuerst ein Jesuite, dann ein Karmelite, und endlich aus einem Katholiken ein Jansenist, und zuletzt sehr natürlich ein Kalvinist, stiftete eine Sekte, von der sich im Klevischen noch Leute Labadisten nennen sollen. In Frankreich ließ sich Isaak de la Peyrere, von Bordeaux gebürtig, durch einige Worte aus dem Briefe des Apostels Paulus an die Römer 5, 13. irre führen, und wollte daraus beweisen, daß es eine doppelte Erschaffung der Menschen gebe. Die erste am Anfange der Welt, da Gott, nach diesem Träumer, mit einem Male in allen Theilen der Welt Männer nnd Weiber schuff, von denen die Heiden abstammten. Die andere soll erst lange Zeit nachher geschehen seyn, da Gott den Adam zum Vater des jüdischen Volkes aus Nichts hervorrief. Er schloß aus der Stelle Röm. 5. 13., daß es vor Adam Menschen gegeben habe, denen die Sünden nicht angerechnet wurden. Diese Behauptung fand aber wenige Anhänger, und Peyrere selbst gieng zwey Jahre nach der Erfindung dieser Lehre von der reformierten Kirche zu der katholischen über, indem er seinen Irrthum abschwor.

3) Größeres Aufsehen machten in England die Träumereyen des Georg Fox, eines Schuhmachers in der Provinz Leicester, zur Zeit, als dort ohnehin der Geist der Empörung und des Irrthums herrschte. Er legte, nach dem Grundsatze der freyen Selbstprüfung, die heilige Schrift nach seinem Privatsinne aus, und ward Stifter der Quäcker oder Zitterer, indem er vom Himmel den Auftrag erhalten zu haben glaubte, das menschliche Geschlecht zu verbessern. Ihr Gottesdienst, ohne alle Zeremonien, besteht nur in einem finstern Stillschweigen, während dem sie die Ankunft des heiligen Geistes erwarten, und dann auf vermeintliche Eingebung bald ein Weib, bald ein Mann den übrigen den Willen Gottes ankündet. Nach ihrem Lehrbegriffe soll unter den Menschen alles gemein seyn, und Niemand über den andern eine Gewalt oder Herrschaft ausüben. In Rücksicht des Glaubens verwarfen sie das öffentliche Gebet, allen äusserlichen Gottesdienst und den Gebrauch der Sakramente. Nach den Grundsätzen der Wiedertäufer lehrten sie, die Seele sey ein Theilchen der Gottheit; Jesus habe nur einen sittlichen oder mystischen Leib, nämlich seine Kirche; Jeder werde durch seine eigne Gerechtigkeit gerechtfertigt. Diese Sekte verbreitete sich, ausser England, in Holland, Frankreich, Deutschland, und vorzüglich in Nordamerika, in der Provinz Pensilvanien, deren Hauptstadt sie zum ewigen Andenken ihrer brüderlichen Vereinigung Philadelphia nannten.

4) Aehnlich dem Alombrados oder Illuminanten dieses Jahrhunderts in Spanien und Frankreich, die durch eine mögliche völlige Vereinigung mit Gott die Sakramente und die guten Werke überflüssig hielten, ward Michael Molinos, ein spanischer Theolog und Priester, der Urheber einer aftermystischen Sekte, der Quietisten. Unter seinen Schriften enthielt die meisten Irrthümer das Buch: der geistliche Führer. Sein Hauptirrthum entstand aus dem Mißverständnisse der christlichen Sittenlehre: den menschlichen Willen dem göttlichen möglichst zu unterwerfen, um der Einflüsse der göttlichen Gnade immer empfänglicher zu werden. Anstatt auf eine freythätige Weise, durch Abtödtung und Selbstbeherrschung, dieses zu thun, lehrte

Molinos, daß der Mensch auf eine leidende, unthätige Weise sich in Gott ganz versenken, und in dieser vollkommenen Seelenruhe weder an Gott, noch an sich selbst denken sollte, ohne etwas zu wünschen oder zu fürchten, weder den Himmel, noch die Hölle. Seine Sünden würden allein durch diese leidende Versenkung in Gott ausgetilgt. Er braucht daher keine äusserlichen Werke, keine Zeremonien, selbst keine Sakramente, weil er mit Gott immer vereinigt ist durch eine Liebe ohne Furcht der Strafe und ohne Hoffnung einer künftigen Belohnung. Da durch die genannte phantastische Vereinigung mit Gott der Geist des Menschen vom Körper gleichsam getrennt wäre: so könnte dieser ein Werkzeug der Sünde werden, ohne die Seele zu beflecken. Diese verderbliche Lehre wurde in 68 Sätzen nebst sämmtlichen Werken des Molinos durch eine päbstliche Bulle vom 20. November 1687 verdammt, und dieser zu einer lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt, um ihn unschädlich zu machen.

4) So wie die bisher berührten Sekten aus den Grundsätzen des Protestantismus hervorgiengen, so war der Jansenismus eine kalvinische Miß- oder Nachgeburt, welcher in diesem Jahrhunderte die meisten Anhänger erhielt. Ihr Bestreben hatte, als Folge einer Verabredung in Bourg-Fontaine, folgende Absichten: Erstens sollte man den Gebrauch der Buße und des Abendmahles so erschweren, daß es unmöglich würde, diese Sakramente zu empfangen. Zweytens sollte man die Kraft der Gnade erheben und lehren, daß sie allein alles in uns wirke, und unsern freyen Willen gänzlich feßle, und demnach keine Gnade zulassen, der man widerstehen könnte. Weiters müsse man behaupten, daß Christus nicht allen Menschen, ja nicht einmal allen Gerechten, die nothwendige Gnade verdient habe, um die Gebote zu halten und selig zu werden. Drittens ward beschlossen, die Beichtväter, welche sich diesen Grundsätzen widersetzen würden, zu verschreyen, und viertens endlich, sich an das Haupt der Kirche, und zuletzt an die Kirche selbst zu wagen, und ihre Unfehlbarkeit nur auf die allgemeinen Kirchenversammlungen einzuschränken. So könnte man sich immer auf ein all-

gemeines Koncilium berufen, wenn etwa das Haupt der Kirche die neue Lehre verwerfen sollte.

5) Veranlassung zu dieser Sekte war des Kornelius Jansenius Schrift unter dem Titel: „Der Augustinus oder die Lehre, welche der heilige Augustinus wider die Pelagianer und die Priester von Marsillien in Ansehung des ersten Gesundheitsstandes, in welchem sich die menschliche Natur befunden, ihre Krankheit und Genesung vertheidiget hat.“ Einige behaupten, Jansen habe durch diese Schrift, die aus einem Gewebe von Texten des heiligen Augustins besteht und an der er 22 Jahre arbeitete, zugleich die Neuerungen des Molinos widerlegen, und die Irrlehre des Michael Bajus, eines Professors an der Universität Löwen, vertheidigen wollen, welche Pius IV., Pius V., Gregor XIII., und Urban VIII. als kezerisch verworfen hatten. Er war in Holland 1585 geboren, studierte auf der Universität Löwen die Theologie, erhielt daselbst 1619 die Doktorwürde, und ward 1636 von Philipp III., König von Spanien, zum Bischofe von Ypern ernannt, wo er den 6. May 1638 zur Pestzeit als Opfer seines Berufes starb. Er hatte sein Buch: Augustinus mehrmal dem Urtheile der Kirche und des heiligen Stuhles unterworfen, erstens durch eine Protestation, die er in das Werk selbst eingerückt hat, und kurz vor seinem Tode durch ein Schreiben an den Pabst, und durch eine abermalige Erklärung in seinem Testamente an seinem Sterbtage, die also heißt: „Es sey schwer, etwas daran zu ändern, wenn aber der heilige Stuhl doch einige Veränderungen verlange, so sey er ein gehorsamer Sohn des heiligen Stuhles und der Kirche, in welcher er bis an sein Sterbebette, in welchem er sich nun befände, gelebt hätte, und dies sey sein letzter Wille.“ Demungeachtet wird erzählt, daß er kurz vor seinem Tode den berühmten Sylvius für seine Parthei habe gewinnen wollen. Ohne uns ein Urtheil über das Ende dieses so geistreichen Bischofes zu erlauben, dessen Frömmigkeit und Gewissenhaftigkeit so zart war, daß ihm die Furcht, auch bey der gemeinsten Nahrung dem Wohlgeschmacke derselben zu sehr anzuhangen, oft Thränen auspreßte, bemerken wir nur, daß sich gerade solche Seelen am meisten vor einem geheimen geistlichen Stolze zu fürchten haben, da sie der Feind alles Gu-

ten auf eine andere Weise nicht so leicht irre leiten kann. Möge er diesen Betrug so wie den Irrthum des Verstandes noch früh genug eingesehen haben.

6) Im Jahre 1640 wurde das genannte Buch: Augustinus zum ersten Male zu Löwen, und dann zu Paris von seinen Freunden in den Druck gegeben. In Frankreich gab diese Schrift, vorzüglich in den Schulen, zu solchen Unruhen Veranlassung, daß es die Bischöfe in der Versammlung des Klerus vom Jahre 1650 für nothwendig erachteten, sich hierüber an den apostolischen Stuhl zu wenden. Nachdem man unter dem Pabste Innocenz X. in 22 Versammlungen der Cardinäle, dann in 10 Versammlungen vor dem Pabste, deren jede vier volle Stunden dauerte, das Werk des Jansenius, und insbesondere fünf Sätze, welche das Schreiben der französischen Geistlichkeit bemerkt, unpartheilich geprüft hatte, so erschien am 31. May 1653 nachstehende höchst merkwürdige Bulle, die allein hinreicht, auch alle übrigen und nachherigen Irrthümer der jansenistischen Lehre zu widerlegen, wenn man sich an die Entscheidungen des Konciliums von Trient erinnert, worauf sich alle seitherigen Verwerfungen der Glaubensirrthümer beziehen. Sie heißt wörtlich also:

7) „Da sich aus Gelegenheit eines Buches mit der Aufschrift: Augustinus von Cornelius Jansenius, Streitigkeiten, vornehmlich in Frankreich, unter andern Meinungen dieses Schriftstellers über fünf seiner Sätze erhoben, haben uns eine Menge Bischöfe dieses Reiches dringend ersucht, diese vor unsern Richterstuhl gebrachten Sätze zu prüfen, und über jeden derselben besonders ein klares und sicheres Urtheil zu fällen.“ Nach einigen Bemerkungen, über die angestellten Untersuchungen, wird also fortgefahren: „In Rücksicht des ersten Satzes: „Einige Gebote Gottes sind für die Gerechten, welche sie zu beobachten verlangen, und sich dessen befleissen, nach den Kräften, welche sie damals haben, unmöglich, und es mangelt ihnen die Gnade, welche diese Beobachtung möglich machen würde; erklären wir, er sey vermessen, gottlos, gotteslästerlich, mit dem Banne belegt, ketzerisch; und als einen solchen verdammen wir ihn.“

„Der zweyte Satz: Im Stande der verdorbenen

Natur widersteht man niemals der innerlichen Gnade; diesen erklären wir für ketzerisch, und als einen solchen verdammen wir ihn."

„Der dritte Satz: Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienste und Nichtverdienste eben keine Freyheit von der Nothwendigkeit erfordert: sondern dazu erklecke die Freyheit vom Zwange; diesen erklären wir für ketzerisch, und verdammen ihn als solchen."

„Der vierte Satz: Die Halbpelagianer gaben die Nothwendigkeit einer innerlichen, zuvorkommenden Gnade für jede Handlung besonders, sogar für den Anfang des Glaubens zu; und sie waren aus der Ursache Ketzer, weil sie behaupteten, diese Gnade sey von solcher Beschaffenheit, daß es dem Menschen freystünde, ihr zu widerstehen oder zu gehorchen; diesen erklären wir für falsch und ketzerisch, und als einen solchen verdammen wir ihn."

„Der fünfte Satz: Sagen, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben sey, und für alle, ohne Ausnahme, sein Blut vergossen habe, ist die Sprache eines Halbpelagianers; diesen Satz erklären wir für falsch, vermessen, ärgerlich, und wenn man ihn dahin versteht, daß Christus für das Heil der Vorherbestimmten allein gestorben sey, für gottlos, gotteslästerlich, für die göttliche Güte beleidigend und nachtheilig, und endlich für ketzerisch; und als einen solchen verdammen wir ihn."

„Deßwegen verbieten wir allen Christgläubigen beyderley Geschlechts, in Rücksicht der erwähnten Sätze, anders zu glauben, zu lehren oder zu predigen, als in unserer gegenwärtigen Erklärung und Entscheidung enthalten ist, unter den Zensuren und andern rechtlichen Strafen, welche über die Ketzer und ihre Gönner verhängt sind."

Am Schluße dieser Bulle ward noch beygesetzt: „Durch dieses Urtheil über die fünf Sätze sind wir nicht gesinnt, die übrigen Meinungen, welche in dem obengenannten Buche des Cornelius enthalten sind, auf irgend eine Weise zu genehmigen."

8) Diese Bulle ward ohne Anstand in Frankreich, und zwar auf ausdrücklichen Befehl des Königs angenommen. Eine eben so günstige Aufnahme fand sie in Spanien und in den Niederlanden. Von den Anhängern des Jansenius unterwarfen sich nur einige dem Urtheile des heiligen Stuhles, die meisten widersetzten sich, und suchten Ausflüchte, um die Ehre ihres Lehrmeisters zu retten. Unter diesen war der vorzüglichste der Doktor Arnaud, welcher in zwey Briefen zu beweisen suchte, daß sich die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bis auf den Sinn der Schriftsteller erstrecke, wenn sie darüber urtheilt, und daß der Bischof von Ypern nie diese fünf Sätze in dem Sinne gelehrt habe, wie sie von dem Pabste wären verdammt worden. Diese Briefe wurden von der theologischen Facultät verworfen, und Arnaud von der Sorbonne wegen seiner Hartnäckigkeit aus ihrer Mitte ausgeschlossen.

9) Der Nachfolger des Arnaud, welcher am 8. August 1694 starb, als Haupt der jansenistischen Sekte war der durch seine sittliche Betrachtungen über das neue Testament berühmte Oratorianer, P. Paschasius Quesnell, der lieber sein Ordenshaus verlassen, als die Bulle Alexanders VII., welche unterm 16. Oktober 1656 die des Innocenz X. bestättigte, und das Formular der französischen Geistlichkeit unterzeichnen wollte. Er verbreitete vorzüglich in Holland seine sittlichen Betrachtungen über das neue Testament. Unterm 8. Sept. 1713 wurde aber auch diese Schrift durch die päbstliche Bulle, die mit den Worten: **Unigenitus Dei filius** anfängt, als ein Buch verdammt, das hundert und einen Satz enthalte, welche in Bezug auf den Zusammenhang falsch, verfänglich, übellautend, für fromme Ohren anstössig, nicht für die Kirche allein, sondern auch für die weltlichen Mächte beleidigend, aufrührerisch, ruchlos, gotteslästerlich, irrig und der Ketzerey verdächtig wären, nach Ketzerey röchen, Ketzer, Ketzereyen und die Spaltungen begünstigten, an die Ketzerey gränzten, schon öfters gebrandmarkt worden, endlich ketzerisch wären, und verschiedene Ketzereyen, vornehmlich jene erneuerten, die schon in den berüchtigten Sätzen des Jansenius in dem Sinne genommen, in welchem sie verdammt wurden, enthalten sind.

9) Diese Bulle Klemens XI. über die Irrthümer der quesnellischen Betrachtungen wurde von einer beträchtlichen Anzahl Bischöfe, die der König am 16. Oktober 1713 zu Paris versammelt hatte, mit aller Ehrfurcht anerkannt, und ein Hirtenbrief hierüber an die Geistlichkeit zur allgemeinen Verbreitung verfaßt. Auch der König ließ durch ein königliches Patent die Bekanntmachung der Bulle und des Hirtenbriefes in allen Provinzen des Reiches betreiben. Sie wurden in ganz Frankreich fast überall mit Beyfall aufgenommen, ausser von sieben Bischöfen, die sich für den Kardinal Noailles erklärten, der als Bischof von Chalons den moralischen Betrachtungen des Quesnell seine Approbation ertheilt hatte. Dagegen sah man von den übrigen Bischöfen eine Menge Hirtenbriefe erscheinen, zum Siege der Wahrheit der katholischen Kirche.

10) Am Schluße des siebenzehnten Jahrhunderts gab der Quietismus in Frankreich noch zu Ereignissen Veranlassung, welche nicht weniger lehrreich als zum Triumphe der Lehre Jesu sind. Wir lernen Menschen kennen, deren Wandel wahrhaft gottesfürchtig war, die sich aber zu sehr bei ihrer Frömmigkeit den natürlichen Gefühlen der Gnade, der Einbildungskraft, und einem geheimen geistlichen Selbstdünkel überliessen; und andere, die sich durch einen frommen, aber zu selbstsüchtigen Eifer zu lieblosen, leidenschaftlichen Urtheilen, nicht nur über Lehrsätze, sondern auch über die Person des Verfassers derselben verleiten liessen. Das Erstere war der Fall bei der frommen Madame Guyon, einer Frau vom adelichen Geschlechte; und das Zweite bei Jakob Benignus Bossuet, Bischof von Meaux in seinem Benehmen gegen Fenelon. Die wahre christliche Vollkommenheit hat sich nicht weniger vor einem unter dem Scheine der Wahrheit verborgenen Selbstdünkel zu fürchten, welcher der Kirche den Gehorsam versagt; als vor jenem, welcher lieblos richtet und von seinem Urtheile, seiner Meinung nicht abgehen will. Vor diesem Fehler wußte sich Fenelon, Bischof von Cambray, rein zu bewahren.

11) Sowohl das Buch des P. Lacombe unter dem Titel: Zergliederung des innerlichen Gebetes; als die Schriften seiner Beichttochter Madame Guyon trugen nach mehrern Ausdrücken Spuren vom Geiste des Molinos in sich. Die auf-

richtige Gesinnung, und demüthige Unterwerfung der Letztern bewies aber stets, daß sie vielmehr eine Betrogene sey, als betrügen wolle. Die Größe ihres Geistes wurde übrigens selbst von rechtschaffenen und gelehrten Männern angerühmt, und sie selbst bekannten, daß sie von göttlichen Dingen mit einer Erfahrung und Einsicht zu sprechen wisse, die verehrungswürdig sey. In dieser Hinsicht konnte auch Fenelon, damals noch Lehrer der königlichen Familie, ihr seine Liebe und Achtung nicht versagen. Doch dies alles konnte nicht verhindern, daß sie nicht ihrer Lehre wegen in Verdacht kam, und in einen üblen Ruf gebracht wurde. Um die ärgerlichen Gerüchte, die über sie ausgestreuet wurden, zum Schweigen zu bringen, unterwarf die Frau Guyon ihre Schriften selbst der Untersuchung des berühmten Bossuet, zu der auch der Herr von Noailles, damals Bischof von Chalons, Herr Tronson, Vorsteher des Seminariums zu St. Sulpiz, und selbst Fenelon gezogen wurden.

12) Nach einer beinahe achtmonatlichen Untersuchung verfaßte Bossuet nach den Auszügen Fenelons aus den mystischen Schriften, und den scharfsinnigen Bemerkungen der zwey Collegen in 30 Artikeln einen zusammenhängenden Unterricht über die innern Wege Gottes, um schwärmerische und unbescheidene Mystiker zurechtzuweisen, und überschickte sie seinen Collegen, um sie zu unterschreiben. Fenelon, dem als bevollmächtigten Commissär nicht weniger das Richteramt zustand, weigerte sich, diese Artikel unbedingt zu unterzeichnen, weil er mehrere unzureichend fand, um gewisse Zweydeutigkeiten zu heben, und allen fernern Fragen ein Ende zu machen. Er trug daher darauf an, man sollte die uneigennützige Liebe deutlicher festsetzen, und das passive Gebet nicht gut heissen, ohne vorher eine Definition von demselben zu geben. Nach vier Tagen theilte man ihm vier Zusetzeartikel mit, welche man in die vorigen dreyßig eingeschaltet hatte, und so erklärte sich Fenelon bereit, sie mit seinem Blute zu unterzeichnen. Dieß geschah den 10. März 1695.

13) Sobald Bossuet und der Bischof von Chalons von Issy, wo die Untersuchung statt hatte, in ihren Diöcesen angekommen waren, machten sie die Artikel von Issy, welche zugleich ein Verdammungsurtheil der Schriften der Frau Guyon waren, bekannt.

Diese unterzeichnete das vorgelegte Urtheil der Kommissarien ohne Widerrede, unterschrieb eben so willig die Zensuren, mit welchen ihre Bücher belegt wurden, und betheuerte am Schlusse ihrer Unterwerfungsakte, daß sie nie die Absicht gehabt hätte, etwas zu behaupten, was dem Geiste der katholischen Kirche zuwider wäre; sie habe sich der Kirche allzeit unterworfen, und werde sich ihr allzeit unterwerfen. Ueber diese erbauliche Aeusserung gab ihr Bossuet ein schriftliches Zeugniß, daß sie von den Irrthümern des Molinos rein, und er mit ihrem Betragen zufrieden sey. Demungeachtet wurde sie durch seine Mitwirkung verhaftet, und nach einer siebenjährigen Gefangenschaft, auf ein Landgut ihrer Tochter verwiesen, und zog endlich, nach erhaltener Erlaubniß, nach Blois zurücke. Hier brachte sie den Rest ihrer Tage in der Stille, Einsamkeit und Uebung aller Werke der Liebe und Gottseligkeit zu, ohne sich die leiseste Klage über die Verfolgungen, welche sie hatte ausstehen müssen, oder den geringsten Vorwurf gegen die Urheber oder Werkzeuge derselben entfallen zu lassen. Ueber Gegenstände vom ganz geistigen Leben der Seele, die ihr so viele Leiden verursacht hatten, hatte sie sich das unverbrüchlichste Stillschweigen aufgelegt. Sie starb zu Blois im 69ten Lebensjahre 1717.

14) Fenelon machte aber kein Verdammungsurtheil der Schriften der Frau Guyon in seinem Bisthume bekannt, sey es, daß man es von ihm nicht gefodert habe, weil er damals noch nicht zum Erzbischofe von Cambrai geweihet war, oder weil die Verirrungen der neuen Mystiker noch nicht bis in seinen Sprengel vorgedrungen waren, oder endlich, weil man fühlte, daß man auf die Achtung und Freundschaft, welche er für die Frau Guyon hatte, und noch fortsetzte, Rücksicht nehmen müsse. Indessen verfaßte Bossuet sogleich nach den Conferenzen zu Issy, nachdem er alle mystischen Schriftsteller, die über den Gebetszustand geschrieben, gründlich studiert hatte, eine Schrift, in welcher er die 34 Artikel in allgemeine Grundsätze auflösete, nach welchen sich die Diener der Kirche richten, und die Gläubigen unterrichten sollten. Zu diesem Zwecke sollte, nebst andern Bischöfen, auch Fenelon diese Schrift unterzeichnen. Dieser sah aber vor, was Bossuet in der Folge selbst äusserte, daß man die Gutheissung

derselben nur deßwegen von ihm verlange, um ihm unter einem scheinbaren Titel einen wahren Widerruf zu entreissen, und versagte die Unterzeichnung. Es konnte ihm nicht entgehen, daß man ihn für einen geheimen Anhänger der Madame Guyon hielt, wie denn auch Bossuet in seinem Berichte über den Quietismus in die Welt hinausgeschrieben, schon seit langer Zeit sey ihm Fenelon wegen irriger Meinungen verdächtig, und gleichsam der Montan einer neuen Priscille gewesen.

15) Um den Verdacht über die Unrichtigkeit seiner Lehre und die Unredlichkeit seiner Gesinnungen zu entfernen, setzte Fenelon eine sehr ausführliche Erklärung über die 34 Artikel von Issy auf. So entstand Fenelons Schrift: die Grundsätze der Heiligen über die Liebe und das passive Gebet, gegen welche Bossuet sogleich öffentlich auftrat, und Fenelon als Theilnehmer an allen Verirrungen der Frau Guyon, ja, so zu sagen, als Gönner derselben vor dem Publikum darstellte. Auf seine Bemühungen wurde sie vom Parlament zu Paris bald nach ihrer Erscheinung verboten. Fenelon suchte sich wegen der Nichtunterzeichnung der erwähnten Schrift des Bossuet mit der seinem Charakter ganz eigenen Liebe und Sanftmuth zu verantworten. Er erklärte: Er sey nur der Freund der Frau Guyon, nehme aber ihre Irrlehren nicht in Schutz; er sey der Dollmetscher ihrer ächten Gesinnungen, welche ihm bekannt wären, nicht aber ein Vertheidiger ihrer Ausdrücke, die er verwerfe; das Publikum sey von seinen freundschaftlichen Verhältnissen zu ihr unterrichtet, und es könne ihm nicht auffallen, wenn er sich weigere, eine Person zu beschimpfen, deren Absichten er für rein und schuldlos halte: sein Glaube und seine Ehre seyen nicht an das Werk eines seiner Collegen gebunden: er habe hierüber der Kirche allein Rechenschaft zu geben, und er werde diese geheiligte Pflicht treu erfüllen.

16) In der Folge kam diese Streitsache auf Verlangen des Fenelon nach Rom*). Obgleich in der kurzen Zeit zwischen dem

---

*) Wer hierüber mehr lesen will, den verweisen wir auf die Lebensgeschichte Fenelons, verfaßt nach Originalhandschriften von Fr. F. von Bausset, (vormaligen Bischof zu Alais, jetzt Kardinal). Uebersetzt von M. Feder. Würzburg bei Jos. Stahel 1811. 3 Bände.

19ten November und den 15ten Dezember im Jahre 1698 zehn Versammlungen der Kardinäle in Gegenwart des Pabstes über Fenelons Grundsätze der Heiligen gehalten wurden, so sandte Ludwig XIV., auf die dringenden Vorstellungen Bossuets und des Kardinals von Noailles, dennoch einen ausserordentlichen Bothschafter mit einem Schreiben an den Pabst, um das Verdammungsurtheil des Erzbischofes von Cambrai zu beschleunigen: so sehr ließ sich ein Mann, dem es zwar an Einsicht der Rechtgläubigkeit der Kirche nicht fehlte, von der Leidenschaft blenden! Von diesem Augenblicke an wurden wöchentlich drei Versammlungen gehalten, und die Entscheidung beschleunigt.

17) Je näher der Augenblick zur Entscheidung heranrückte, desto wankender und unentschloßner ward der tugendhafte Pabst. Die dringenden Vorstellungen des Königs beunruhigten Innocenz XII. sehr wegen der Gefahr, einen der Kirche so theuren Prinzen zu beleidigen, und Gelegenheit zu einem neuen Zwiste zwischen dem heiligen Stuhle und der französischen Geistlichkeit herbeizuführen, besonders da an der Spitze der letztern eben damals Fenelons hitzigste Gegner standen. Andererseits versetzten die Tugend, die Gottesfurcht, die Talente und der Ruhm Fenelons, so wie seine religiöse Unterwerfung unter die römische Kirche, und die Reinheit seiner Absichten, die man nach seinen vielen so befriedigenden Erklärungen nicht länger verkennen konnte, das Gemüth des Pabstes in die marternste Bangigkeit. Dazu kam noch die gleiche Stimmentheilung der Examinatoren, die nach einer fünfzehnmonatlichen Untersuchung sich nicht darüber vereinigen konnten, dergleichen abentheuerliche Irrthümer in dem Buche von den Grundsätzen der Heiligen zu finden, wie man sie ihm doch vorwarf. Endlich vereinigte sich mit allem diesen das besondere Vertrauen, welches Innocenz XII. auf die für Fenelon günstig gestimmten Examinatoren hatte, daß seine Ungewißheit fortdauerte. Nachdem die Kardinäle sieben und dreyßig Sitzungen darüber gehalten hatten, um alles genau auseinander zu setzen, so gelang es ihnen endlich, diese lange Arbeit zu endigen. Unter 38 Sätzen, welche den ersten Examinatoren zur Untersuchung vorgelegt waren, fanden sie 23 tadelnswürdige.

18) Aus wahrhaft väterlicher Zuneigung zu Fenelon in An-

sehung seiner Frömmigkeit und der Reinheit seiner Absichten wollte der Pabst, daß Fenelons Schrift nicht verdammt, sondern nur 12 Lehrsätze aufgestellt werden sollten. Gegen diese schonende Rücksicht für ein anerkannt schlimmes Buch, und für einen Verfasser, welcher sich gerne furchtbar machen möchte — wie es wörtlich in der Gegenvorstellung heißt, — beklagte sich aber sogleich heftig der König von Frankreich in einem Schreiben an den Pabst. Indessen hatte dieses Schreiben, in welchem Bossuets Schreibart so sichtbar ist, auf die Entscheidung des Pabstes, nach dem angehörten Urtheile der Kardinäle, keinen Einfluß. Man wollte, damit man in Frankreich nicht auf eine ausserordentliche Maßregel verfallen möchte, die heftige Stimmung des Königs, und den Kredit der drey Prälaten am Hofe, und bey der Geistlichkeit berücksichtigen, indem man sich von der ächten Frömmigkeit Fenelons eine großmüthige Verläugnung versprechen konnte. Und so erfolgte endlich am 12. März 1699 das vom Könige selbst mit so vieler Ungeduld erwartete Urtheil. Dieses Dekret war in der blossen Form eines Breve ausgestellt, es enthielt in einer sehr einfachen und kurzen Darstellung alles, was in Frankreich auf Veranlassung der über die schlimme Lehre des Buches verbreiteten Gerüchte vorgefallen war, und wie es auf Befehl seiner Heiligkeit von mehreren Kardinälen und Theologen ist untersucht worden; dann erklärte der Pabst: „daß er, nach eingezogenem Gutachten der nämlichen Kardinäle und Doktoren der Theologie das obenbenannte Buch, in welcher Sprache und Uebersetzung es erscheinen möge, aus eigner Bewegung verdamme und verwerfe, um so mehr, da durch Lesung und Gebrauch dieses Buches die Gläubigen unmerklicher Weise auf Irrthümer könnten verleitet werden, welche schon von der katholischen Kirche verdammt wären, und weil es auch Sätze enthalte, welche nach dem Sinne der Worte, wie er sich Anfangs darstelle, und nach dem Gange und der Verbindung der Gedanken, verwegen, ärgernißgebend, in der Ausübung gefährlich und verhältnißweise selbst irrig wären.“ Hierauf führt das Breve 23 Sätze aus dem Buche von den Grundsätzen der Heiligen an, welche alle der Pabst, als den nämlichen Qualifikationen unterworfen erklärte. Diese 23 Sätze lassen sich alle auf zwey Hauptpunkte zurückführen. Fenelon

vertheidigte nämlich die Wirklichkeit eines dauerhaften und unveränderlichen Zustandes, worin Gott einzig wegen seiner selbst, uneigennützig, ohne Hinsicht auf Strafe oder Belohnung, geliebt wird; und billigte das unbedingte Opfer oder die Verzichtung auf die himmlischen Freuden und die ewige Seligkeit in den letzten Prüfungen der Seele aus dem Beweggrunde der uneigennützigen Liebe. Der noch übrige Theil des Breve war so abgefaßt, wie es bey verbothenen Büchern herkömmlich ist. Doch hatten der Pabst und der größte Theil der Kardinäle sich nicht nur geweigert, unter die qualificierenden Beyworte das Wort: ketzerisch, oder auch nur der Ketzerey nahekommend, aufzunehmen: sondern sie hatten auch die in dergleichen Dekreten übliche Klausel verworfen, welche die mit Zensur belegten Bücher zum Feuer verdammt.

19) Als Fenelon die erste Nachricht von dem Verdammungsurtheile seiner Schrift: Grundsätze der Heiligen durch seinen Bruder, Graf von Fenelon, erhielt, war er eben im Begriffe, am Feste Mariä-Verkündigung die Kanzel zu besteigen. So sehr ihn auch die ganz gegen seine Erwartung ausgefallene Entscheidung angriff, so hatten doch die Grundsätze der Religion eine solche Oberherrschaft über ihn, daß er sich bloß einige Augenblicke sammelte, um die Anlage seiner zuhaltenden Rede zu ändern. Er richtete sie ganz darauf ein, um die dem Ansehen der rechtmässigen Obrigkeit vollkommen gebührende Unterwerfung einzuschärfen. Kaum erhielt er die päbstliche Entscheidung, so leistete er die vollkommenste Unterwürfigkeit. Er verließ sogleich seine vorigen Meinungen, verbot seinen Freunden, irgend etwas zu seiner Vertheidigung zu schreiben oder zu unternehmen, verdammte selbst sein Buch, gab zu diesem Ende einen Hirtenbrief heraus, und verlas ihn selbst öffentlich auf der Kanzel vor dem versammelten Volke.

20) „Endlich, sprach er unter Anderm zu seiner Gemeinde in demselben, hat unser heiligster Vater, der Pabst, das Buch: Auslegung der Grundsätze der Heiligen sammt drey und zwanzig aus demselben gezogenen Stellen verdammt, und zwar durch ein vom 12. März 1699 dadirtes Breve, welches gegenwärtig überall verbreitet, und euch schon zu Gesichte gekom-

men ist. Diesem Breve, meine lieben Brüder! sowohl was den Text des Buches als die 23 Sätze betrifft, pflichten wir bey, und zwar einfach, unbedingt und ohne Schatten eines Vorbehalts. Wir verdammen also sowohl das Buch, als die 23 Sätze ganz in der nämlichen Form und mit den nämlichen Qualifikationen, einfach, unbedingt, und ohne irgend einen Vorbehalt. Noch mehr, wir verbieten unter der nämlichen Strafe allen Gläubigen unsers Bisthums, dieses Buch zu lesen oder zu behalten. Wir werden, meine geliebtesten Brüder! über das, was uns demüthiget, getröstet seyn, wenn nur das Amt des göttlichen Wortes, das wir von dem Herrn zu eurer Heiligung empfangen haben, dadurch nicht geschwächt wird, und ungeachtet der Demüthigung des Hirten, die Heerde stets an Gnade vor Gott zunimmt." Er schließt mit den Worten: „So oft man von uns reden wird, so soll man sich, ich hoffe es von Gott, erinnern, daß ein Hirt es für seine Pflicht gehalten hat, folgsamer als das letzte seiner Schafe zu seyn, und daß er seiner Unterwürfigkeit nie eine Gränze gesetzt hat."

21) Zu Herrn von Ramsay, dem aufrichtigen Verfasser seiner Lebensgeschichte, sagte Fenelon: „Meine Unterwürfigkeit war keine Politik, kein ehrerbietiges Stillschweigen: sondern eine innerliche Uebung des Gehorsams, den ich Gott allein leistete, welcher durch das Oberhaupt der Kirche redet."

*) Unter andern setzte Fenelon noch hinzu: „Man findet freylich bey kanonisierten Schriftstellern dergleichen Sätze und Ausdrücke, deren ich mich bedient habe, ja sie drückten sich noch weit stärker und mit wenigerer Milderung aus, aber sie waren doch nicht für ein dogmatisches Werk geeignet. Die Schreibart muß verschieden seyn, je nachdem es der Stoff und die Personen sind; es gibt einen Styl des Herzens und einen Styl des Verstandes; eine Sprache des Gefühls, und eine des tiefen Denkens. Die eine duldet die Kirche, vermöge ihrer unbegränzten Weisheit, an ihren einfältigen Kindern; aber die andere fodert sie von ihren Lehrern. Nach Verschiedenheit der Umstände kann sie also, ohne die Lehre der Heiligen zu verdammen, doch die fehlerhaften Ausdrücke, wenn man sie mißbrauchet, verwerfen." Diese Ansicht scheint Bossuet mit ihm nicht getheilt zu haben. In dieser Gesinnung machte er in ei-

ner Provincialsynode zu Cambray zuerst den Vortrag, man sollte den König bitten, durch einen öffentlichen Befehl alles, was zur Vertheidigung des berüchtigten Buches von den Grundsätzen der Heiligen herausgekommen wäre, zu unterdrücken. Diesem Wunsche zu Folge erließ Ludwig XIV. eine Verordnung, worin nicht nur eine genaue Befolgung des päbstlichen Dekrets, sondern auch die Unterdrückung aller Schutzschriften dieser Grundsätze anbefohlen wurde.

Diese Verdammung der Grundsätze des Lebens der Heiligen, und die demüthige Unterwerfung des Erzbischofes Fenelon waren die zwey letzten wichtigen Begebenheiten des siebenzehnten Jahrhunderts.

§. LXXI.

Heilige und Päbste.

A. In diesem Jahrhunderte triumphierte die Kirche durch folgende Heilige: Franciskus von Sales, Bischof zu Genf; Turibius, Erzbischof zu Lima, der neuen Hauptstadt Perus; Johannes Franciskus Regis, aus der Gesellschaft Jesu; Andreas Avellinus, aus dem Orden der regulierten Priester; Franciskus Solanus und Petrus Regalatus, Missionäre aus dem Franziskanerorden in Amerika; Joseph Calasanz, Stifter des Ordens der regulierten Cleriker der frommen Schulen, Petrus Fournier, Stifter der regulierten Canonessen des hl. Augustins; Joseph von Leonissa, Fidelis von Sigmaringen, Martyrer; Seraphinus a monte granario des Ordens der Kapuciner; Rosa von Lima, Hiacintha Maranotti, aus dem dritten Orden des heil. Franciskus.

B. Die Päbste folgten in diesem Jahrhunderte in folgender Ordnung. Nach Leo XI. Paulus V., Gregor XV., Urban VIII., Innocenz X., Alexander VII., Clemens IX., Clemens X., Innocenz XI., Alexander VIII., Innocenz XII.

Das achtzehnte und neunzehnte Jahrhundert bis zum Jahre 1823.

§. LXXII.

Von der Verbreitung und Beförderung der Religion.

1) Zu Ende des siebenzehnten und beym Anfange des achtzehnten Jahrhunderts machte der römisch katholische Glaube unter den heidnischen und ungesittetsten Völkern auf beyden Hälften unserer Erdkugel so erstaunliche Forschritte, daß sich selbst ihre grösten Feinde der Bewunderung nicht erwehren konnten. Von den nördlichen Gebürgen des obern Asiens bis zu den brennenden Sandwüsten Afrikas, von Thibet und den unzugänglichen Pässen des Kaukasus bis in das Herz von Antiopien; und auf der andern Halbscheide von Terra Labrador und Kalefornien bis an die magellanische Meerenge war keine Nation, nicht einmal eine beträchtlichere Völkerschaft, wohin nicht die Glaubensprediger, vorzüglich aus der Gesellschaft Jesu, die Lehre des Evangeliums gebracht hätten.

2) Wir haben schon im vorigen Jahrhunderte bemerkt, daß protestantische Geschichtschreiber den Missionären dieser Gesellschaft gewöhnlich den Vorwurf machen, daß ihre zwar unzählbaren Bekehrungen nur in einer oberflächlichen Erkenntniß des Christenthums bestünden, ohne sie mit dem wahren Geiste des Evangeliums bekannt zu machen. Daß dieser wahre Geist der Religion Jesu in der Glaubenskraft der ersten christlichen Jahrhunderte sich offenbarte, zeigten wir bey der nämlichen Gelegenheit. Hier soll zur Rechtfertigung unter den vielen auch noch ein Beyspiel stehen, daß der Glaube dieser Neubekehrten nicht auf eine nur menschliche Lehre, wozu die Protestanten die göttliche durch den praktischen Grundsatz der freyen Selbstprüfung herabwürdigen: sondern zugleich auf das Zeugniß der göttlichen Sendung gegründet war.

3) Als die Holländer an der Fischerküste im östlichen Indien die dortigen christkatholischen Bewohner gewaltthätig ihrer Kirchen und Missionshäuser beraubt hatten, wollten sie diese, welche sich in Wälder flüchteten, um dort ihren Gottesdienst zu halten, durch einen ihrer Wortsdiener zum Abfalle ihres Glaubens bringen. Sein Bemühen scheiterte aber, obschon er nur mit Leuten zu thun hatte, die sich mit dem Fischfange beschäftigten. Bey der ersten Unterredung sagte ihm das Haupt von der Kaste der Paravas kurz und gut: „Du wirst, und solltest doch wissen, daß der Glaube unter uns nicht anders, als durch die vielen und erstaunlichen Wunder Wurzel schlug, welche der große Vater (d. h. der heilige Franz Xaver) in dieser Gegend gewirket hat. Daher mußt du, ehe sich von einer Aenderung reden läßt, nicht nur so viele Wunder, wie er, sondern noch weit mehrere wirken. Diesen Beweis fodern wir von dir, daß die Religion, die du uns räthst, besser ist, als die unsrige, die wir verlassen sollen. Fange es damit an, daß du wenigstens zehn Todte erweckest, denn unser Vater hat ihrer fünf oder sechs wiederbelebt; heile alle unsere Kranke, mache das Meer fischreicher als es gegenwärtig ist. So lange du dieses nicht thust, hast du von uns auf deinen Vorschlag keine Antwort zu hoffen.“ — Auf diese Erklärung ließ der protestantische Wortsdiener die guten Leute forthin in Ruhe.

4) Ehe wir von der Verbreitung des katholischen Glaubens im achtzehnten und im ersten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts in den verschiedenen Welttheilen sprechen, wollen wir noch die vorzüglichsten Bildungsanstalten bemerken, welche, ausser der Gesellschaft Jesu, dem Predigerorden und andern, brauchbare Glaubensbothen erzogen, und in ihren Bemühungen unterstützten.

5) Unter allen diesen verdient, der vorzüglichen Verdienste wegen das noch bestehende römische Collegium de propaganda fide oben angesetzt zu werden, aus welchem die auserlesensten Männer hervorgiengen, die nachmals in Ostindien, Siam, Tonquin, Cochinchina, Japan, selbst in Afrika und Amerika mit großem Segen arbeiteten. Die Einkünfte dieser heilsamen Anstalt wurde im achtzehnten Jahrhunderte durch ansehnliche Ver-

mächtnisse vermehrt. Der Kardinal Nikolaus Spinola schenkte ihr im Jahre 1735 einmal hundert und vier und dreyßigtausend römische Thaler; der Ritter Andreossi de Bavagni aber eine Summe von siebenzehntausend Gulden. Vorzüglich blühend wurde die Stiftung der Propaganda seit dem Jahre 1776 unter der Leitung des Kardinals Stephan Borgia. Vor ihm waren nur 28 Schriftarten in der Typographie derselben zu finden. Dieser suchte allmählig alle Alphabete von Sprachen, die es in der Welt gibt, zu erhalten. Im Jahre 1770 kaufte er ein hetrurisches, und 1771 ließ er ein brachmanisches und 1772 ein samcrudonisches Alphabet abdrucken. Um das Jahr 1787 kam eine Uebersetzung des römischen Katechismus in die arabische Sprache heraus, um bey den Missionen eine vollkommnere Einförmigkeit einzuführen. Am Ende dieses Jahrhunderts wurde dieses heilsame Institut, wegen Kriegs- und andern Unfällen, geschlossen; blieb aber doch nicht ganz unwirksam, und wurde am 2. Jänner 1818 wieder eröffnet. Es zählte an diesem Tage 14 Zöglinge, die bis dahin im Hause der Priester der Mission auf dem Berge Littorio gebildet wurden.

6) Zu Neapel errichtete ein ungenannter Priester im Jahre 1724 ein Erziehungshaus zur Bildung junger Chinesen für das Missionsgeschäft in China. Zu demselben Zwecke stiftete der Pabst Clemens der XII. im Jahre 1735 ein Seminarium zu Bisignano in Calabrien für Missionäre, welche zur Bekehrung der nicht unirten Griechen bestimmt waren. Im Jahre 1739 errichtete Stanislaus Lescinsky ein Missionshaus in Lothringen, worin acht Glaubensprediger ihren Unterhalt fanden. Die Bildungsanstalt unter der Aufsicht des Augustinerordens zu Valadolid sandte in diesem Jahrhunderte Missionäre in die philippinischen Inseln, welche die herrlichen Lobsprüche allerdings verdienen, mit denen sie durch das am 17. November 1750 erlassene Breve vom Pabste Benedikt XIV. erhoben worden sind.

7) Nachdem wir der vorzüglichsten Bildungsanstalten für Missionäre dieses Jahrhunderts erwähnt haben, gehen wir zur Erzählung der Ausbreitung der christlichen Religion durch ihre apostolischen Bemühungen in den verschiedenen Welttheilen über. Wir beginnen in Amerika mit den Missionen in Paraquay, da

diese im achtzehnten Jahrhunderte — zu den blühendsten gehörten. Es wurde schon im vorigen Jahrhunderte bemerkt, daß die Bewohner dieser Provinz in der Mitte von Amerika in der letzten Hälfte desselben von Menschen nur die Gestalt hatten, die auf nichts dachten, als wie sie ihre thierischen Begierden befriedigen konnten. Daher ihr Land, welches sich auf vier bis fünfhundert Meilen von dem See Carayes an, wo der Paraquay entspringt, bis an den Ort erstreckt, wo er in den Uraquay stürzt, anfänglich zwar auch mit dem Blute von mehr als zwanzig Glaubenspredigern und hundert Neubekehrten, welche man aus Haß des christlichen Namens mit ihren Hirten ermordet hatte, befeuchtet ward; es brachte aber die segenreichsten Früchte des Heils. Schon im Anfange dieses Jahrhunderts zählte die Christenheit in Paraquay wenigstens vierzig große Dorfschaften, welche man Reduktionen nennt, jede von vier bis fünfhundert Seelen, ohne die größern Dörfer oder gleichsam Städte zu rechnen, die gegen fünfzehn bis zwanzig tausend Einwohner enthalten. Die einzige Mission der Guarranis, oder des eigentlichen Paraquay, sammt den Missionen der Moxas und Chiquiten, enthielt gegen 300,000 Indianer, welche sich dem Gesetze des Evangeliums unterworfen hatten, und zwar mit einer Lebendigkeit des Glaubens und der Liebe, wie die Christen der ersten christlichen Jahrhunderte.

8) Peter von Fexardo, Bischof zu Buenos-Ayres, als er die Missionen von Uraquai im Jahre 1721 bereiste, ward von der Frömmigkeit, Eintracht und Unschuld der dortigen Christen so sehr gerührt, daß er an den König Philipp V. schrieb: er glaube nicht, daß in diesem seligen Lande eine schwere Sünde begangen werde. Eben so sagen die Berichte der vornehmsten Beamten des Königs von Spanien. Der Kapuciner P. Florentin, als er die Verfassung der paraquayschen Missionen persönlich sah, rief aus: „Er zweifle, ob es in der Welt eine heiligere Christenheit geben kann. Die Eintracht dieser neuen Christen erinnere ihn an jene beglückten Tage, da die ersten Gläubigen nur ein Herz und eine Seele waren.“ Zwar wandelten auch hier, wie in der ersten Kirche, wie wir aus dem Briefe des heil. Apostels Paulus an die Korinthier sehen, nicht alle tadellos. Konnte man nicht allen

Fehlern vorbeugen, so suchte man wenigstens ihre Folgen zu verhindern.

9) Zur Handhabung der Ordnung und guter Sitten stellten, unter andern dazu geeigneten Mitteln, die Missionäre gleich anfänglich in jeder Dorf- oder Völkerschaft einige der ältern Christen unter dem Namen Rigidors als Sittenrichter auf. Läßt sich Jemand auf einer bösen That, z. B. wider die Reinigkeit betreten, so befiehlt der Rigidor dem Strafbaren, ein Bußkleid anzuziehen, und führt ihn in die Kirche, um Gott öffentlich um Verzeihung seiner Sünde zu bitten. Hierauf geht er mit ihm auf den öffentlichen Platz, wo ihm eine der Größe seines Fehlers angemessene Züchtigung, die in einer Anzahl Schläge besteht, aufgelegt wird. Gemeiniglich küßt er dem, der ihn bestrafet hat, die Hand mit den Worten: „Gott wolle es dir vergelten, daß du mich durch diese gelinde Züchtigung ewigen Peinen, die ich für meine Bosheit verdient hätte, entrissen hast.“ Es bedarf wohl der Erinnerung nicht, daß man mit diesen zeitlichen die ewigen Strafen nicht abverdienen will, die allein durch die Verdienste Jesu getilgt werden können. Selten ergibt sich ein Wiederfall, und das Beyspiel eines also geahndeten Fehlers ist Andern vielmehr zur Stärkung im Guten als zum Aergernisse. Noch mehr ist aber zu bewundern, daß die, welche eine ähnliche Sünde in Geheim begangen haben, unaufgefordert herbey eilen, sich selbst anklagen, und inständig bitten, man möchte ihnen eben so eine Buße auflegen.

10) Um ihnen zugleich eine tiefe Ehrfurcht gegen Alles, was zum Dienste Gottes gehört, einzuflössen, sorgten ihre Hirten dafür, daß die Kirchen so schön und kostbar als möglich geziert und unterhalten wurden. Heut zu Tag sind die meisten Kirchen in Paraquay, besonders im Lande der Moxen, von Back- und Werksteinen aufgeführt, und so schön, daß sie auch der Europäer mit Wohlgefallen und Erbauung betrachtet. Sie haben nebst dem Schiffe zwey gedoppelte Nebenhallen. Die Altäre sind mit erbaulichen Gemälden in zierlichen Rahmen geschmückt; die Mauern aber mit gemalter und mit Franzen besetzter Leinwand umhangen. Und dies alles ist das Werk der durch das Christenthum gebildeten Eingebornen, die vorher nur

mit Bogen und Streitkolben umgehen konnten. Sie führen jetzt den Pinsel und den Meisel mit solcher Leichtigkeit und Geschicklichkeit, wie europäische Künstler.

11) Nicht weniger Anlage haben die Paraquayer auch zur Musik, besonders zum Singen, so daß in jeder Gemeinde Tonkünstler angestellt sind, welche die schwersten Stücke auf der Orgel, Laute, Geige und Trompete mit Beyfall aufführen. Sie haben so große Hochachtung für die Kirchenmusik und den Dienst des Altars, daß die Kinder der Kapitäne und Caciquen gerne eine Stelle unter den Sängern annehmen. Bey den ersten Missionären in der Paraquay sah man unter diesem wilden Volke durch die Wirkung der Musik öfters erneuert, was die alte Dichtung von der Bezähmung der Tiger durch ihre Kraft erzählt. Kaum hatte ein Missionär irgend ein geistliches Lied vor den Wäldern, in denen sie wohnten, angestimmt, so kamen diese Wilden zahlreich aus denselben hervor, und folgten ihm.

12) Der lebendige Glaube der Paraguayer offenbart sich vorzüglich rührend in ihrem Andachtseifer, in der Feyer des öffentlichen Gottesdienstes und in ihrem gottesfürchtigen, unschuldigen Wandel. Nebst den Andachtsübungen, die in guten Pfarreyen von Europa gewöhnlich sind, versammeln sie sich an jedem Morgen bey anbrechendem Tage in der Kirche, und verrichten Chorweise das Morgengebeth. Nach dem Aufgange der Sonne wird die Messe gelesen, wobey sich Alle, die nicht durch Krankheit oder dringende Geschäfte verhindert sind, einfinden. Gegen Abend werden die Kinder in der christlichen Lehre unterrichtet, worauf sich dann, auf das Glockenzeichen wieder Alle zur gemeinschaftlichen Abendandacht in der Kirche versammeln. An den Samstagen wird zu Ehren der seligsten Jungfrau die heilige Messe mit Musik gefeyert, und nach dem Rosenkranze die Litaney, welcher das Gebet für die Verstorbenen folgt, gesungen.

13) Am Sonntage begeben sich alle Gläubige am frühen Morgen in die Kirche, wo geistliche Lieder gesungen werden, welche die Grundwahrheiten der christlichen Lehre enthalten. Hierauf werden vor dem öffentlichen Gottesdienste die Ehen mit der größten Feyerlichkeit eingesegnet. Nach dem Evangelium der heiligen Messe besteigt der Priester die Kanzel, und erklärt es dem

Volke in einer herzerhebenden Anrede. Bey der Uebung der Reue, womit die Missionäre ihre Unterweisungen gewöhnlich beschliessen, ertönt die Kirche meistens vom Seufzen und Weinen; so tief fühlen diese liebenden Seelen die geringsten Fehler! Das Nämliche geschieht gewöhnlich auch bey ihren Beichten. Gegen das heilige Altarssakrament haben diese liebreichen Seelen eine so innige Andacht, daß fast alle dieses heilige Geheimniß monatlich, mehrere wöchentlich, und einige noch öfters genießen. Nach dem Mittagessen werden die Kinder und erwachsenen Täuflinge getauft, deren es immer mehrere giebt; dann versammeln sich die besondern Kongregationen von jedem Geschlechte, welche fast in allen Reduktionen errichtet sind. Nach der Vesper wird gemeinschäftlich der Rosenkranz gebetet, worauf endlich alle nach Hause gehen, und die Arbeit des folgenden Tages vorbereiten.

14) Besonders erbaulich ist die Feyer des öffentlichen Gottesdienstes an den Festtagen. An diesen wird der Fußboden der Kirche mit wohlriechenden Wassern besprengt, oder mit Kräutern und Blumen bestreut. Vor den Altären werden wohlriechende Harze angezündet, und die Wände mit Blumen behängt. An gewissen Festtagen des Jahrs z. B. am Frohnleichnamsfeste, scheint die Andacht dieser Gläubigen neues Leben zu gewinnen. An diesem Tage empfangen alle unter den rührendsten Vorbereitungen das heilige Liebesmahl; alle stimmen das Lob des Heilandes an; und Jedermann bringt nach der Procession, die aufs feyerlichste geschieht, einige Eßwaaren, um die Armen und Kranken damit zu laben. Der Taufstein befindet sich in einer besondern Kapelle, wohin alle Sonntage in Procession gegangen wird, um die Messe für die Abgestorbenen zu singen.

In einiger Entfernung von einem Dorfe sind gewöhnlich mehrere Kapellen erbaut, wohin die Straße unter lauter Lorbern, Mürthen und Orangebäumen führt, und wohin man am St. Markustage, in der Bittwoche, am Titularfeste, und zur Zeit des Jubeljahrs Bittgänge anstellt.

15) Gestärkt durch den oftmaligen Genuß der heiligen Sakramente, und durch die angeführten erbaulichen Anstalten des Heils führen die Baraquayer einen so tugendhaften Wandel, daß sie gewöhnlich die in der heiligen Taufe empfangene Unschuld mit

sich ins Grab bringen. Sie zeichnen sich vorzüglich in der Abtödtung und in der Bezähmung der sonst herrschenden Leidenschaften aus. Sie trinken nur wenig Chria oder eine Art des Biers, welches sonst die Quelle vieler Ausschweifungen war. Sie riechen nicht einmal daran, wenn man ihnen in einer spanischen Stadt Wein oder ähnliche Getränke darbietet.

16) Die Sünde der Unkeuschheit ist aus allen Reduktionen gänzlich verbannt. Man hat schon öfters zarte Mädchen gesehen, die lieber sterben, als einem Verführer auch nur die geringste Freyheit gestatten wollten, etwas zu thun, was der Schamhaftigkeit zuwider wäre. An öffentlichen Versammlungsorten sind beyde Geschlechter stets von einander abgesondert. Schöpfbrunnen stehen von allen Seiten frey, und jedem Blicke ausgesetzt. Die Seelensorger wachen theils selbst, theils durch sichere Stellvertreter über die Sitten der Heerde.

17) Im Innern der Familien ist Alles zweckmässig eingerichtet, um in der Jugend kindliche Furcht und Liebe Gottes, und das innigste Gefühl der Hochachtung für die Religion und Sittlichkeit zu erwecken. Sie leben alle nach dem schönen Urbilde der ersten Christen, wie Brüder und Schwestern in Christo, und scheinen nur ein Herz und eine Seele zu haben. Sie sind leutselig, verträglich, friedsam, freundlich und so liebreich, daß sie sich selbst die nothwendigsten Lebensbedürfnisse versagen, um Dürftige zu unterstützen. Und diese Liebe erweisen sie nicht nur den Glaubensgenossen, sondern vorzüglich den Heiden. Kömmt ein solcher in die Reduktion, so wetteifern sie, ihn mit der aufrichtigsten Freundschaft zu empfangen, und ihm Gutes zu erweisen. Man beherberget, kleidet und beschenket ihn. Will er sich in der Dorfschaft niederlassen und den christlichen Glauben annehmen, so wird ein öffentliches Freudenfest gefeyert, und Jeder bemühet sich, ihm eine bequeme Wohnung, und was sonst zum angenehmen Lebensunterhalte erforderlich ist, zu verschaffen. Zu diesen erbaulichen Beyspielen kömmt noch, daß die Paraguayer ihre Kinder vom zartesten Alter an im Christenthume unterrichten. Väter und Mütter wiederholen stets ihren Kleinen die Lehren ihrer Hirten, die sie im öffentlichen Unterrichte hören. Sie beschäftigen ihr Gedächtniß von zarten Jahren auch mit Erler-

nung frommer Gesänge, die man zu Hause und auf der Gasse wiederholt, und unter der Arbeit anstimmt. Nie beflecken sie ihren Mund mit zweydeutigen Worten, nie mit Fluchen und Schwören. Sie verwahren sich gegen das Beyspiel der Europäer, welche oft mit unreinen Reden sich beflecken.

18) In geistlichen Sachen stehen die Christen von Paraguay unter der Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Assumption, von Buenosayrus, und von Cordua in Tukamann, deren Sprengel sich in die Reduktionen theilen. Jede Kirche der Reduktionen wird von zwey Missionären verwaltet, welche der Provinzial der Gesellschaft Jesu dem Staathalter von Paraguay, dieser aber im Namen des Königs von Spanien dem Bischofe vorschlägt, der sie dann mit der gehörigen Vollmacht aufstellt. Wenn die Bischöfe von Zeit zu Zeit die Dorfschaften von Paraguay visitiren, so geschieht es nicht sowohl, weil es Bedürfniß wäre, oder um ihre Rechte auszuüben, als vielmehr um die Firmung zu ertheilen, und sich zu erbauen. Nirgendwo sehnt man sich so sehr nach den Bischöfen, als in diesen frommen Ortschaften. Missionäre und Glaubensneulinge laden sie mit einem liebreichen Ungestüme ein, und schätzen sich glücklich, wenn sie in ihrem Leben wenigstens einmal ihren Oberhirten gesehen haben.

19) In weltbürgerlicher Beziehung standen die Paraguayer mittels Statthalters unter dem Scepter von Spanien. Der lange ruhige Besitz dieses Landes von Chili und Peru bis an Brasilien war nicht das Wunder der spanischen Politik und Tapferkeit, sondern der christlichen Religion. Durch die göttliche Kraft des Evangeliums, das ihnen die Väter der Gesellschaft Jesu verkündeten, bis zur letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, und an das sie lebendig glaubten, waren die Paraguayer treue Anhänger der Krone Spaniens, für welche sie öfters die Waffen ergriffen und Wunder der Tapferkeit gethan haben. Wir erinnern nur an die sehr ruhmvolle und vortheilhafte Verordnung, die König Philipp V. im Jahre 1716 zu Gunsten dieser seiner tapfern und getreuen Unterthanen erlassen hat. Der innere Friede dieses Staates, die öffentliche Sicherheit und Gerechtigkeitsliebe, war während des ganzen achtzehnten Jahrhunderts in einem so blühenden Zustande, daß man nie etwas von

einer begangenen Mordthat hörte. Selten schlich sich ein kleines Mißverständniß ein; und wenn auch zuweilen ein Rechtsstreit entsteht, so wird er schnell und auf eine kluge Weise beygelegt.

20) Wenn gegenwärtig auch in diesem Lande, in welchem die Väter der Gesellschaft Jesu in einem Zeitraume von anderthalb hundert Jahren das Christenthum in einem so blühenden Zustande erhalten haben, der Geist der Empörung um sich gegriffen hat: so sind offenbar die Jesuiten daran nicht Schuld. Aehnliche Verläumdungen, z. B. die alberne Fabel von einem Könige Niklas, von den reichen Gold- und Silberminen, von denen noch keine Spur entdeckt werden konnte, und daß die Jesuiten in diesem Lande für sich und ihre Gesellschaft ein weltliches eigenes Reich hätten stiften wollen, so wie der sich nun äussernde revolutionäre Geist, sind Geburten offenbarer oder unter dem Scheine des Katholicismus versteckter Feinde der römisch-katholischen Kirche, welche durch ihre göttliche Autorität allein die Kraft besitzt, alle revolutionären Gesinnungen zu zerstören, und eine feste Grundlage des innern und äussern Friedens zu legen, wenn an ihre geoffenbarte Lehre lebendig geglaubt wird.

21) Der unpartheiische Geschichtsforscher, indem diese Lästerungen eines so verdienten Ordens durch die nach Madrit gesendeten Amtsberichte der Paraguayschen Bischöfe und Statthalter, und durch andere glaubwürdige Urkunden schon lange widerlegt sind, wird den blühenden Zustand des Christenthums in Paraguay und den durch dasselbe bestehenden innern Frieden dieses Staates, ausser der göttlichen Kraft der Religion Jesu immer den apostolischen Bemühungen der Jesuiten zuschreiben. Ihre Arbeiten zeigen offenbar, sowohl in Bezug ihrer Thätigkeit, als ihres gesegneten Erfolgs, von einer übernatürlichen Wirksamkeit. Je zwey und zwey dieser Arbeiter sorgten als Hirten und Väter für fünf bis sechstausend, zuweilen für acht- und zehn tausend Neubekehrte; sie versammelten Morgens und Abends das Volk in der Kirche; hatten täglich gegen tausend Kinder in den christlichen Anfangsgründen zu unterrichten, zahlreiche Täuflinge zu unterweisen, den Vieh- und Feldhirten ihre geistliche

Dienste zu leisten, an den Festtagen zahlreiche Beichten zu hören, die Kranken zu besuchen, und die Schulen zu besorgen.

22) Bey diesen, die menschlichen Kräfte schon erschöpfenden Arbeiten, wagten diese vom Geiste Gottes beseelten Männer noch apostolische Missionen in die benachbarten Länder der Ungläubigen, um die verlornen Schaafe aufzusuchen, doch so, daß immer einer zur Pflege der Einwohner im Dorfe zurückblieb. Ließ sich eine Hoffnung blicken, irgend eine wilde Horde für den Glauben zu gewinnen: so machte sich der eine der Missionarien, sein Brevier unter dem Arm, und seinen oben mit einem Kreuze bezeichneten Stab in der Hand, auf den Weg. Gegen dreyßig Neubekehrte begleiteten ihn, theils als Dolmetscher, theils als Führer und Gehülfen, um ihm durch Moräste, über reissende Ströme und durch dicht verwachsene Wälder den Weg zu erleichtern. Oft mußte man dreyßig bis vierzig Meilen machen, mit der Axt in der Hand, ehe man einen Wohnort der Ungläubigen antraf. Oft giengen dann die Lebensmittel aus, und man mußte mit dem ungewissen Ertrage der Jagd, mit Wurzeln und wilden Früchten sich behelfen.

23) Der blühende Zustand so vieler christlichen Gemeinden, und die in ihrer Mitte herrschende Glückseligkeit, rührte mehrere benachbarte, noch wilde Völker, so daß sie den Stiftern derselben, wenn sie auch das Evangelium nicht annahmen, doch mit Verehrung und Achtung begegneten. Demungeachtet wurden sie von vielen Wilden mit Pfeilen empfangen, bis man sie vollkommen überzeugte, daß die angekommenen Fremden in friedlichen Absichten kommen, und nur ihr Bestes suchen. Dann näherte sich der Cazique, grüßte sie nach seiner Art, und fragte sie um den Beweggrund ihrer Reise. Der Missionär antwortete: Er komme als Gesandter Gottes, des Schöpfers und Heilandes aller Menschen, um ihnen den Weg zum Himmel und zur höchsten Glückseligkeit zu zeigen. Gewöhnlich theilte er auch einige Kleinigkeiten aus, um ihre Herzen zu gewinnen. Indeß vertheilten sich seine Reisegefährten unter die Ungläubigen, und versicherten sie, daß man nicht gekommen sey, um ihnen ihre Freyheit zu rauben, sondern um ihnen das Leben angenehmer zu machen. Sie führ-

ten sich selbst zum Beyspiele der Glückseligkeit an unter den Segnungen des Evangeliums.

24) Diese augenscheinlichen Beweise, und vorzüglich die Gnade des Himmels, die diesen Wilden zum Herzen redete, machte Eindruck, und bald entschlossen sie sich zu hunderten und tausenden das Evangelium anzunehmen. Waren ihrer sehr viele, so errichtete man eine neue Niederlassung, und die Einwohner der alten Dorfschaften beeiferten sich, die neuen Ansiedler mit jedem Bedürfnisse zu versehen, bis sie sich gleichwohl von eigner Arbeit ernähren konnten. Sie schickten ihnen Zugvieh und Leute, die sich auf den Ackerbau verstanden, und allerley Handwerker und Arbeiter, so daß sich die neue Kolonie in kurzer Zeit eben auf dem Fuße einer alten Reduktion befand. Waren es aber nur zwey bis drey hundert, so nahm man sie in eine alte Dorfschaft auf, wo sie im Christenthume unterrichtet, und zur Taufe vorbereitet wurden.

25) Oft machten die Neubekehrten selbst solche Apostel. Mit ihren Caziquen an der Spitze, durchstreiften sie nahe und ferne Gegenden, suchten die Ungläubigen auf, und predigten ihnen das Evangelinm. Um Gottes Gnade zu erhalten, empfiengen sie vor ihrer Abreise die heiligen Sakramente, die nothwendigen Verhaltungsbefehle, und den Segen der Missionäre. Sie scheuten dabey keine Mühseligkeiten und Gefahren, vielmehr wünschten sie nichts sehnlicher, als ihre Arbeiten mit der Marterkrone belohnt zu sehen, — ein Wunsch, der öfters in Erfüllung gieng. Gesegnet vom Himmel, kehrten auch diese selten zurück, ohne eine große Anzahl Ungläubiger mit sich zu bringen.

26) Ein anderer Kunstgriff dieser frommen Christen war, um Seelen zu gewinnen, daß sie den Wilden jene Kinder abkauften, welche diese bey ihren Kriegen gegen andere Wilde zu Gefangenen und Sklaven machten. In dieser Absicht brachten sie ihnen Getreid und andere Erzeugniße ihres Fleißes, und handelten dafür diese Kinder ein. Die Vornehmsten der Gemeinden sorgten für die Knaben. Die Mädchen gab man gottesfürchtigen Weibern, welche im Christenthume am besten bewandert waren. Alle wurden gleich den Kindern der Christen gekleidet und unterrichtet. Am Tage ihrer Taufe erhielten sie mit der christ-

lichen Freyheit der Kinder Gottes auch ihre körperliche Freyheit, und von nun an machte man zwischen ihnen und den andern Christen keinen Unterschied mehr.

27) Nicht minder gesegnet, als in der Paraguay, waren die apostolischen Bemühungen im südlichen Amerika, wo die spanische Mission alles leistete, was sich immer von einem Institute dieser Art erwarten läßt. Die Missionäre dieser Nation, theils Väter des Ordens des heiligen Franciskus von Assis, des heiligen Dominikus und Augustinus, theils Väter der Gesellschaft Jesu, zeigten einen unaussprechlichen Eifer in Erfüllung ihres Berufes, der auch öfters, besonders in Chyli und in Brasilien, mit vielen Bekehrungen gesegnet wurde.

28) P. Johann Salvatera legte den Grund zu einer neuen Mission in Californien, und fand an den Vätern Piccoli, und Kino zwey rastlose Mithelfer. Kino bewirkte in der Provinz Sonora die ansehnlichsten Bekehrungen. Dem Eifer dieser apostolischen Männer hat man es zu verdanken, daß allmählich achtzehn wohlbestellte Missionshäuser in Californien zu Stande gekommen sind. Da die Missionäre ihren Zuhörern mit dem göttlichen Worte zugleich auch Lebensmittel mittheilten, so trug dieses vieles bey, um sie durch ein größeres Zutrauen zum Glauben an das Evangelium vorzubereiten. Aber auch jene, welche sich bekehrten, wurden von dem Missionsfond erhalten, indem sie sich theils zum Feldbau, theils zum Spinnen und Stricken gebrauchen liessen. Uebrigens war die Verfassung der carlifornischen Christen mit der Ordnung und Lebensweise der Christen von Paraguay sehr ähnlich.

29) Bey den Huronen, Irokesen und Ilinensern trug die Arbeit der französischen Priester überaus gesegnete Früchte. Der Missionär von Quebeck, P. Rasler, widmete sich vom Jahre 1689 an bis 1724 mit einem so unermüdeten Eifer den Missionspredigten, daß er endlich den größern Theil der Abeaker und Ilineser zum wahren Glauben bekehrte.

30) Auch der Missionär Wilhelm Dekre, ein Priester der Gesellschaft Jesu, trug zwischen den Jahren 1706 und 1716 gar vieles zur Bekehrung einiger amerikanischer Völkerschaften bey. Nachdem er die schwere Sprache der Inga erlernt hatte, ließ er die nothwendigsten Kenntnisse des Christenthums in der Haupt-

sprache der Inga, und zwar in achtzehn Dialekten übersetzen. Hierauf unterrichtete er die Itukalis, die Xamkos, und die Inquiavates in der christlichen Religion. Der P. Dekre und seine thätigen Gehülfen bekehrten allmählig eine so beträchtliche Menge westindischer Wilden, daß man endlich im Jahre 1727 drey volkreiche Pfarrgemeinden aus diesen Neubekehrten bilden konnte.

31) In den Provinzen, welche Frankreich in Amerika besitzt, waren die Dominikaner, die Franciskaner und die Kapuciner in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts nicht weniger beeifert, den Heiden die evangelische Lehre zu verkünden. In Martinique, Guadeloupe und in den antillichischen Inseln Hispaniola, Cuba und Jamaika war die Aussaat der Missionen keineswegs unfruchtbar. Ludwig XV. schickte von Zeit zu Zeit vortreffliche, in dem Missionshause zu Paris gebildete Glaubensprediger nach Canada und Luigiana, welche ihrem erhabenen Berufe mit der lobwürdigsten Thätigkeit nachlebten, wenn sie auch nicht immer so glücklich waren, eine ganz brüderliche Aufnahme und Begegnung von den Missionären anderer Nationen und anderer Ordensstände zu erhalten.

32) In der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts haben sich die Verhältnisse der katholischen Kirche in Amerika zwar nicht verbessert, aber auch eben nicht verschlimmert. Man zählte in den letzten Decennimen dieses Jahrhunderts nicht weniger als fünf Metropolen, hundert zwey und siebenzig Bisthümer, siebenzigtausend Kirchen, und eine beträchtliche Anzahl von Pfarrern, Pfarrvikarien und andern Geistlichen in Amerika. Nach der großen Anzahl so vieler Sprengel und Kirchen zu urtheilen, kann die Zahl der Katholiken in Amerika während dieses Zeitraums nicht geringe oder unbedeutend gewesen seyn, obgleich sich Ladislaus Sappel, welcher volle vierzig Millionen katholische Christen in diesem Erdtheile wohnen läßt, sehr verrechnet zu haben scheint.

33) In Maryland, einer Provinz von Nordamerika, die immer eine der bevölkertsten an Katholiken war, befanden sich zwischen den Jahren 1770 und 1780 kaum dreyßig tausend Katholiken. Im Jahre 1786 erhielt die katholische Gemeinde zu Neuyork eine neue und schön gebaute Kirche. Seit dem Jahre 1789 haben die Katholiken auch zu Boston eine geräumige Kirche, welche

von dem Abte, la Poterie, einem Missionär von Neuengland, gegründet wurde. Der erste Prediger zu Boston war Hr. Thayne, von Geburt ein Bostoner, welchen das Erbauliche, das er auf seinen Reisen in Europa an dem katholischen Gottesdienste bemerkt hatte, so sehr rührte, daß er sich entschloß, den katholischen Glauben anzunehmen. Uebrigens war die Anzahl der Katholiken zu Boston, gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, noch nicht sehr bedeutend. In Pensylvanien besaßen die Katholiken zu eben dieser Zeit eilf Kirchen und eben so viele Pfarrgemeinden, die meistentheils von deutscher Herkunft, und eben nicht gar zahlreich an Glaubensgenossen sind.

34) Da sich zu Ende dieses Jahrhunderts die Zahl der Gläubigen in Baltimore immer vermehrte, ward daselbst von Pius VI. im Jahre 1789 ein bischöflicher Sitz gestiftet, und Herr Johann Carrol zum Bischofe, Herr Leonhard Neale aber, beyde aus Maryland gebürtig, zu dessen Coadjutor ernannt. Die Regierung der vereinten Staaten von Nordamerika schützt nicht nur die katholischen Christen, sondern im Jahre 1792 wurde der Geistlichkeit von Maryland auch der Genuß der Einkünfte aus gewissen liegenden Gründen bestättigt. In der Folge wurden noch mehrere bischöfliche Sitze, nämlich Boston, Newyork, Philadelphia, Bairdtown, Charlestown, Ohio und Lousiana errichtet, und der Bischof Carrol erhielt im Jahre 1810 den Titel und die Würde eines Erzbischofs und Metropoliten. Er starb in einem Alter von achtzig Jahren am 3. December 1815 mit christlicher Seelenkraft und mit der erbaulichsten Ruhe. Sein Leichenbegängniß war eine Art Triumph für die katholische Religion, und machte als das erste öffentliche Gepränge dieser Art nach katholischem Gebrauche einen tiefen Eindruck auf das Volk. Sein Nachfolger war Leonard Neale, der aber im Juni des Jahrs 1817 schon vom Tode hingerafft wurde.

35) Der Kirchensprengel von Baltimore erstreckt sich über alle südlich, und südwestlich von Maryland gelegenen Provinzen. Er begreift die Staaten von Maryland und Virginien, und den Bezirk von Columbia mit der Bundesstadt Washington in sich.

36) In Baltimore sind, mit Einschluß der noch nicht ganz vollendeten Domkirche, fünf katholische Kirchen. Die Kirche des

Seminars der Sulpizianer ist nach gothischer Bauart und zierlich. Die Hauptkirche, die größte in den vereinigten Staaten, wurde im Jahre 1821 auf den Tag der Himmelfahrt Christi eingeweiht. Da Maryland ursprünglich eine katholische Kolonie war, sind die Missionen oder — was hier gleich bedeutend ist — die Pfarrgemeinden in derselben zahlreicher, als in jeder andern Provinz. In der neuen Bundesstadt Washington ist die Pfarrgemeinde sehr zahlreich, und wird von einem einzigen Priester versehen. Dieser hält seinen Gottesdienst in der Kirche des heiligen Patrizius, neben welcher die Jesuiten ein Erziehungshaus für die Jugend erbaut haben. Im Jahre 1813 zählte man gegen vierzig Missionäre in ganz Maryland, beyweitem zu wenig, um der großen Zahl der Katholiken den nöthigen Beystand zu leisten. Daher sind die Arbeiten und Reisen der Missionäre, womit sie den Mangel an Priestern ersetzen müssen, unendlich erschöpfend, indem derselbe Priester von seiner Station, die ihm zugetheilten, oft bis hundert und mehr engländische Meilen entfernten Pfarrgemeinden, deren einige sehr volkreich, und mit eigenen Kirchen versehen sind, dann auch noch einzeln wohnende Familien besuchen muß. Jetzt hat Washington zwey Kirchen, das angränzende Georgestowe auch zwey, Emitsburg eine, und in den übrigen Theilen des Maryland sind noch 28 Kirchen. Virginien hat sieben Kirchen.

37) Den 11. Juli 1820 stiftete der heilige Vater, Pius VII. das Bisthum Richmond in Virginien, und ernannte dazu den Dr. Patricius Kully, Professor des Kollegiums zu Kilkenny in Irland. Dieser Prälat wurde den 24. August 1820 in der Pfarrkirche von St. Maria zu Kilkenny zum Bischofe geweiht. Er kam den 16. Jänner 1821 in Norfolk in Virginien an, und ließ sich als Bischof von Virginien anerkennen. Nach den neuesten Nachrichten ist dieser Prälat als Bischof nach Irland versetzt worden, und Virginien wieder unter die Gerichtsbarkeit des Erzbischofes von Baltimore gekommen.

38) Die Diöcese Boston begreift alle Staaten von Neu-England mit der Provinz Maine. Boston hat zwey schöne Kirchen, die Hauptkirche, genannt zum heiligen Kreuz, die vor ungefähr 20 Jahren aufgeführt wurde, und die Augustinerkirche,

vor Kurzem im südlichen Theile der Stadt erbaut. Die Bischöfe Johann Cheverus, welcher den 1. November 1810 geweiht wurde, und Matignon verschafften in dieser Diöcese der Religion die ihr gebührende Ehre, und bildeten eine vielversprechende Christengemeinde. In diesem Kirchensprengel sind noch vier andere Kirchen, eine zu Salem, eine zu Newbedfort, die dritte zu Passamaquodi, und die letzte zu Whidefield. Die Kirche zu Salem ist im guten Zustande. In dieser Diöcese findet man auch einen Stamm indischer Katholiken.

39) Das Bisthum New-York begreift in sich den Staat desselben Namens, und den nördlichen Theil des Staates New-Jersey. Die Stadt hat zwey Kirchen, die Hauptkirche und die zum heiligen Petrus. Jene fasset 6000 Menschen in sich. Nach der Hauptkiche von Baltimore ist diese die schönste Kirche in den vereinigten Staaten. Die Kirche zum heil. Petrus ist die erste, die in New-York erbaut wurde. Vor ungefähr 20 Jahren zählte man in dieser Stadt kaum 300 Katholiken, und jetzt beläuft sich die Anzahl derselben über 20,000, die aber meistens Irrländer und Franzosen sind. Zu Albany wurde vor ungefähr vierzehn Jahren eine katholische Kirche erbaut, die zum Glück sehr geräumig ist, da die Gemeinde sich von Tag zu Tag vermehrt. Der Geistliche, der ihr vorsteht, versieht noch Troy, Lausingbugh, Johntown und Schentady. Auch zu Utika hat man kürzlich eine große und schöne Kirche errichtet. Dieser Ort nimmt sehr zu an Bevölkerung. So wurden auch zu Auburn, zu Patterson in der Provinz New-Jersey, und Karthago am schwarzen Fluße Kirchen erbaut und mit Priestern versehen.

40) Das Bisthum Philadelphia umfaßt die Staaten von Pensylvanien und Delaware, und die südliche Gegend der Provinz New-Jersey. Die Stadt hat vier Kirchen, und in den übrigen Theilen der Diöcese findet man noch 11 Kirchen, die von geistreichen Priestern versehen werden. — Das Bisthum Charleston, welches die beyden Karolina und Georgien umfaßt, wurde den 13. Juli 1820 durch Pabst Pius VII. gestiftet, und Johann England zum Bischofe daselbst ernannt. Die Stadt hat nicht mehr als eine katholische Kirche, die für die Anzahl der

Gläubigen jetzt zu klein ist: daher bereits der Plan zu einer Hauptkirche im Mittelpunkte der Stadt entworfen wurde, und wirklich schon der Platz dazu angekauft ist. In Nord-Karolina ist nur eine katholische Kirche; doch sollen zum Bedürfnisse der Katholiken, die im ganzen Staate zerstreut sind, bald einige errichtet werden; nämlich eine zu Newburn, eine zu Wilmington, und eine zu Washington. In Süd-Karolina soll eine Kirche zu Kolumbia erbaut werden, als dem Sitze der gesetzgebenden Gewalt, wo sich die Anzahl der Katholiken von Tag zu Tag vermehrt. In Georgien sind drey katholische Kirchen.

41) Das Bisthum Louisiana wurde im Jahre 1796 errichtet, als dieses Land noch zu Spanien gehörte. Es begreift jetzt den Staat von Louisiana, den von Missouri, und das Arkansasgebiet in sich. Am 24. September 1815 wurde der jetzige Bischof von Louisiana Dubourg, zu Rom geweiht, und kam den 4. Jänner 1818 zu St. Lois an, wo er seinen bischöflichen Sitz nahm. Diese Stadt ist nun die Hauptstadt des Staates Missouri. Die Anzahl der Einwohner belief sich im Jahre 1816 nur auf 1600, jetzt sollen sich mehr als 10,000 darin befinden. Täglich entstehen neue Pfarreien in der Umgegend der Stadt, und links dem Missouri bis Neu-Orleans. Der Bischof Dubourg hat auch den Bau einer Domkirche zu St. Louis begonnen, wovon das Schiff bereits vollendet ist. Die Stadt Neu-Orleans besitzt zwey Kirchen, und die Bevölkerung wächst daselbst eben so schnell. Ihre Geistlichkeit besteht in einem Pfarrer, und mehreren französischen und andern Geistlichen, deren Eifer herrliche Früchte bringt. Neu-Orleans ist nun die Hauptstadt eines besondern Staates Louisiana genannt, worin man 26 Pfarreien zählt. Man ist dermalen beschäftigt, an verschiedenen Orten Kirchen zu errichten, und der Bischof kann fast nicht genug Missionäre liefern, um daselbst den Gottesdienst zu versehen. Natches ist gegenwärtig die Hauptstadt von Missisippi, auf dem linken Ufer dieses Flußes. Der Staat Alabama befindet sich auf eben demselben Strande. Alle diese Länder sind unter der Gerichtsbarkeit des Bischofes von Louisiana, und Pabst Pius VII. hat ihm kürzlich aufgetragen, auch die zwey Provinzen von Ost- und West-Florida,

welche Spanien neulich an die vereinigten Staaten abgetreten hat, zu verwalten. Auf dem rechten Ufer des Flußes bevölkern sich ausserordentlich die Städte Atakapos, Arkansas, und das neue Madrid, und der Raum von 500 Meilen, der St. Louis von Neu-Orleans trennt, auf den Ufern des Missisippi, füllt sich täglich mit neuen Ansiedlungen. Die Osagen, ein zahlreicher Volksstamm, der das rechte Ufer des Missouri bewohnt, das oberhalb St. Louis liegt, haben neulich Abgesandte zu diesem Prälaten geschickt, mit der Bitte, ihnen Missionäre zuzusenden. Dübourg entschloß sich, selbst dahin zu gehen mit mehreren Geistlichen. In einer bischöflichen Verordnung vom 15. Oktober 1820 bat er seine Diöcesanen, Gott um seinen Segen für dieses Unternehmen anzuflehen.

42) Das Bisthum Ohio ward durch die Missionen der Dominikaner gegründet, die sich aus der Diöcese Bardstowe dahin begeben hatten. Von diesen apostolischen Arbeiten schreibt P. Femwick an einen Katholiken in London vom 8. November 1818 aus Washington also: „Seit zwey Jahren bin ich ein reisender Prediger geworden, indem ich Tag für Tag diese unermeßlichen Strecken durchstreife, um entweder ein auf Irrwege gerathenes Schäflein aufzusuchen, oder Tausenden, welche in unsern ausgedehnten Wüsten zerstreut leben, das Brod der Engel zu reichen. In der Provinz von Ohio, die eine Bevölkerung von 500,000 Seelen hat, gibt es gar keine Priester. Es wohnen daselbst Deutsche und Irrländer, die gar kein englisch verstehen. Sie können sich daher vorstellen, mit welcher Mühe ich mich ihnen verständlich mache, und sie hinwieder verstehe, um ihnen einigen geistlichen Beystand zu leisten. Oft geschieht es, daß ich unbewohnte, und weit ausgedehnte Wälder, wo sich keine Spur eines Weges findet, durchwandern muß, und in der Mitte derselben von der Nacht überfallen mein Pferd an einen Baum binde, mich des Sattels als Kopfkissen bediene, und mitten unter Bäumen einschlafe. Der Herr erleichtert jedoch solche mühevolle Arbeiten durch seine Barmherzigkeit, und versüßt sie mit den tröstlichsten Gefühlen. Vor kurzem faßte eine Colonie, die aus 13 Familien besteht, da ihnen zufällig irgend ein katholisches Buch in die Hände fiel, den Entschluß,

unsere heilige Religion anzunehmen. Obgleich 330 (englische) Meilen entfernt, liessen sie mir doch ein Schreiben zukommen, in welchem sie dieses Verlangen äusserten. Ich richtete meine Reise nach dieser Gegend, fand die Colonie, gab allen den nöthigen Unterricht, und hatte den Trost, sie zu taufen. Das Volk ist im Allgemeinen lehrbegierig, und zur Anhörung des göttlichen Wortes geneigt. Wie muß man daher nicht den Mangel an Arbeitern bedauern. Unser Kloster von St. Rosa hat auch seine Bedürfnisse, und ist nicht zahlreich genug um Missionäre in so entfernte Gegenden zu senden. Unsre fünf neugeweihten Priester machen durch ihre Frömmigkeit, und ihre Fähigkeiten dem Orden und der Religion Ehre. In unserm Collegium sind 40 Schüler, nebst einer zahlreichen Pfarrgemeinde, und die Priester dieses Klosters leiten noch acht entlegene Missionen, in die sie sich von Zeit zu Zeit begeben, um Meße zu lesen, die Sakramente und christlichen Unterricht zu ertheilen. — Ich bin gegenwärtig mit einem jungen Mitbruder in der Mission St. Joseph, wo ich eine neue Kirche erbaut habe, und im kurzen ein Kloster unsers Ordens zu gründen hoffe. Ich bin nebstdem mit Erbauung einer andern Kirche und Klosters bey Lankaster in der Grafschaft Fairfield am Ohio beschäftigt, da mir zu einem so heiligen Unternehmen 300 Akres Landes verliehen worden sind. Ich habe andere ähnliche Anträge aus Mangel an Missionären mit Bedauern, ablehnen müssen. Bitten Sie den Herrn, daß er frommen und eifrigen Priestern einen heiligen Entschluß eingeben wolle, sich uns zu einem so heilbringenden Werke anzuschließen, und das Licht unsers heiligen Glaubens unter Menschen auszubreiten, welche nur wünschen unterrichtet zu werden.“

43) Am 30. Jänner 1822 wurde der Verfasser dieses Schreibens, P. Fenwick, durch den Bischof von Kentukey als Oberhirt des neuen Bisthums Ohio konsekriert. Durch den apostolischen Eifer mehrerer seiner Ordensländer, die ihm in seine Diöcese folgten, lassen sich zum Triumphe der Religion Jesu herrliche Früchte in dieser aufblühenden Kirche erwarten.

44) Da zu den Früchten einer blühenden Kirche vorzüglich die geistlichen Bildungsanstalten gehören, so sollen zum Sieges-

Zeichen der römisch-katholischen Wahrheit einige hier stehen von den Kirchen in den vereinigten Staaten von Nordamerika. Das Erzbisthum Baltimore hat als Bildungsanstalten zwey große Seminarien, ein kleines, zwey Kollegien, ein Jesuiten-Noviziat und drey Ordenshäuser. Das Seminar von St. Maria zu Baltimore ist das Diöcesan-Seminar. Es wurde im Jahre 1793 durch Nagot gestiftet, und steht nun unter der Leitung des Tessier. Man vereinigte damit seit 1799 ein Kollegium, das man dem Eifer des Herrn Düburg zu verdanken hat, der jetzt Bischof von Louisiana ist. Es wurde nach und nach so erweitert, daß man im Jahre 1804 schon 150 Zöglinge darin aufnehmen konnte. Im Jahre 1822 wurde diese Anstalt von dem gesetzgebenden Körper von Maryland genehmigt, und zu einer Universität erhoben, welche die akademischen Ehren ertheilen darf. Man errichtete daselbst eine Bibliothek, die aus 800 vorzüglichen Bänden besteht. Es werden daselbst Sprachen, Mathematik, und Physik gelehrt.

45) Das andere Seminar zu Washington steht unter der Leitung der Jesuiten, die auch noch eine Schule zu Georges-Towe haben. Diese Anstalt ist die älteste in den vereinigten Staaten, und verdankt ihr Daseyn der Geistlichkeit in Maryland. Im Jahre 1815 wurde sie durch eine Congreßakte zu einer Universität erhoben, mit der Vollmacht, die akademischen Ehren zu ertheilen. Das Gebäude faßt bey 200 Zöglinge, und ist mit einer schönen Bibliothek versehen. Das Jesuiten-Noviciat ist dermalen zu Whitemarsch in Maryland, zwanzig Meilen von Washington. Im Jahre 1806 genehmigte der päbstliche Stuhl die Wiedervereinigung der Jesuiten in den vereinigten Staaten, und Robert Mollineux wurde zu ihrem Obern ernannt, unter der Abhängigkeit des Generals, der in Rußland wohnte. In den letzten Jahren kamen viele Jesuiten aus dem nördlichen Rußland dahin. Dermalen besteht die Gesellschaft aus 26 Vätern, 10 Theologen, 17 Philosophen und Philologen, 14 Novizen, und 26 Brüdern. Dreyzehn Väter sind angestellt an der Schule zu Georgestowe, drey im neuen Seminar zu Washington, zwey im Novitiat zu Whitemarsch, und

die übrigen werden als Missionäre in den Diöcesen von Baltimore und Philadelphia verwendet.

46) Zu Emizburg, 50 Meilen von Baltimore, liegt eine Erziehungsanstalt, die im Jahre 1809 durch die Herrn von St. Sulpiz entstand, jetzt 80 Kinder erzieht, und reichlichen Segen stiftet durch die Weisheit und Liebe der Lehrer. Zwey Meilen von diesem Seminar liegt das Kloster der Schwestern des heiligen Josephs, welche die armen Waisenkinder erziehen. Sie sind nach dem Muster der barmherzigen Schwestern des h. Vincenz von Paulus gebildet, nur mit einigen Abänderungen, welche die Verschiedenheit der Zeit und des Ortes zu erheischen schienen. Die Erziehung wurde zum Hauptgegenstande dieser Anstalt gemacht, welche im Jahre 1815 von dem gesetzgebenden Körper in Maryland anerkannt wurde. In dieser Gesellschaft, die sich allen guten Werken unterzieht, befinden sich jetzt 59 Schwestern mit den Novizen, und 52 Zöglinge, ausser diesen noch sechs Waisenkinder, und ungefähr 40 Armenkinder. Eben diese Schwestern stehen noch einem Waisenhause und einer Schule in Philadelphia, einem Hospital und einer Schule in Neu-York, und einer Armenschule in Baltimore vor, und andere Städte haben sie auch schon begehrt.

47) Das Kloster der Heimsuchung Mariä von Georges-Towe verdankt man dem Eifer des Erzbischofes Neale, der es am Ende des letzten Jahrhunderts stiftete. Im Jahre 1816 ward es durch ein päbstliches Breve anerkannt, und in den Orden der Heimsuchung des hl. Franciskus von Sales einverleibt. Es befinden sich darin 50 Nonnen, die ausser ihren täglichen Andachtsübungen, sich mit der Bildung der Töchter beschäftigen. Sie erziehen auch Waisenkinder, und halten eine Armenschule, ohne Unterschied der Personen. Das dritte Kloster von Maryland ist zu Portobakko und gehört den Karmeliten. Es ist die älteste Anstalt dieser Art in den vereinigten Staaten. Die Protestanten, und selbst die Ungläubigen staunen über die Ordnung, über den Frieden und die Eintracht, die in diesem glücklichen Zufluchtsorte herrschen.

48) In der Diöcese Boston stiftete vor kurzem der Bischof eine Gesellschaft von Ursulinerinnen, die nur aus sechs Schwe-

stern und zwey Novizen besteht, und sich der Erziehung widmen. Man erwartet davon Vieles zum Besten der Religion und zum Wohle der Stadt. Im Bisthume Neu-York werden zwey Armenschulen für Katholiken theils auf Kosten des Staats, theils durch milde Beyträge unterhalten. Ausser dem haben die barmherzigen Schwestern von Emitsburg daselbst eine Anstalt für Waisenkinder, die sie erziehen und unterhalten. Dieses Waisenhaus liegt nahe bey der Hauptkirche. Auch zu Philadelphia ist eine Kolonie der Schwestern von Emitsburg zur Erziehung der Waisenkinder. Sie stehen auch noch einer Armenschule vor, und die Stadt rühmt sich der Mildthätigkeit dieser Nonnen. Im Bisthume Charleston ist zwar noch keine katholische Schule, jedoch hat sich eine Gesellschaft zur Verbreitung katholischer Religions-Bücher gebildet. Die Diöcese Bardstowe hat ein Seminar und vier Nonnenklöster, und man hofft die Schulen zu vermehren. Zu Barrens in Missouri im Bisthume Louisianna wurde kürzlich ein Seminar gestiftet, das unter der Leitung von Missions Priestern steht, und 6 — 7 Novizen hat. Zu St. Ferdinand, 15 Meilen von St. Louis, ist das Frauenkloster vom Herzen Jesu; sie haben daselbst ein Novitiat, ein Frauenzimmerinstitut und eine Armenschule. In Neu-Orleans ist ein altes Ursulinerkloster, worin sich 16 Nonnen befinden, und noch mehr Novizen und Postulanten. Der Generalvikar Martial hat unlängst in dieser Gegend ein Kollegium errichtet. Die Herz-Jesu-Schwestern bilden nun auch wieder eine neue Anstalt zur Erziehung der Waisenkinder bey Opelvuzas. — Nur der wohlthätige, siegreiche Geist der römisch katholischen Kirche konnte in Amerika solche heilsame Anstalten, die weder durch die Gewalt, noch durch alte Gewohnheiten, noch durch zeitliche Güter unterhalten werden, zu einer Zeit zu Stande bringen, wo der Unglaube in Deutschland diese segenreiche Früchte der Religion zu vernichten suchte.

49) Auch in Afrika verbreitete sich der römisch katholische Glaube im achtzehnten Jahrhunderte auf eine siegreiche Weise. Die christliche Religion wurde zwar schon früher, jedoch nicht ohne Beymischung verschiedener Irrlehren des Eutyches und der Monophysiten, in Abyssinien geprediget; aber erst gegen Anfang

dieses Jahrhunderts in seiner unverfälschten Reinigkeit. Adrian oder Jaso — Adiam — Saged, Kaiser von Abyssinien, ein vertrauter Freund der katholischen Glaubensbothen, schickte im Jahre 1702 den P. Joseph, einen Missionär aus dem Franziscanerorden, mit einigen Abyssinern nach Rom, und bat den Pabst Clemens XI., daß er die katholischen Christen mit der katholischen Kirche aussöhnen, und zugleicher Zeit einige in der römischen Liturgie wohlerfahrne Priester nach Abyssinien abordnen möchte. Der Pabst bewilligte am 5. September die frommen Gesuche des Kaisers Adrian, fertigte kostbare Geschenke, und ein verbindliches Schreiben an ihn ab, und taufte einige Heiden der abyssinischen Nation.

50) In Aethiopien zeigten sich gleichfalls sehr günstige Aussichten für das Evangelium Christi. Drey eifrige Glaubensbothen drangen bereits im Jahre 1713 bis nach Gonthar vor, und brachten das Missionswerk in Gang. Am mohrischen Hofe fanden sie aber so mächtige Feinde, daß sie im Jahre 1716 endlich ein Opfer der ränkesüchtigen Monophysiten wurden. — Im Jahre 1713 hat der Patriarch Samuel von Alexandrien die katholische Glaubenslehre unbedingt angenommen, und sich mit dem Stuhle des heil. Petrus ausgesöhnt.

51) Während dieses Zeitraums bestrebte man sich in dem Reiche Congo nicht nur das Christenthum auszubreiten, sondern dasselbe auch von jedem eingeschlichenen Mißbrauche zu reinigen. In Niederäthyopien beeiferte sich vorzüglich der Missionär, Anton Zucchelli, aus dem Kapucinerorden, die unverfälschte Lehre Christi zu predigen. In Zanquebar setzten die portugiesischen Priester das Missionsgeschäft mit dem rühmlichsten Eifer fort. Dasselbe thaten die vom heil. Vincentius von Paulus gestifteten Missionspriester auf der Insel Madagaskar, und die Jesuiten in Monomotapa.

52) Nachdem Frankreich durch den Frieden, den es im Jahre 1765 mit England schloß, den Besitz von Thin, Sin und Barbesin erhalten hatte, kam in Afrika die Religion in mehreren Gegenden empor. Die Franzosen machten die Insel Göre zu einem Handelsplatz, die wilden Bewohner aber zu Christen, und dadurch zu gesitteten Menschen. Schon vorher hatte Lud-

wig XV. für das Heil der Afrikaner gesorgt. Er schickte im Jahre 1763 seinen Hofkaplan, J. Demanet, nach Afrika, welcher im Jahre 1764 acht bis neun hundert Heiden in den Reichen Thin, Sin und Barbesin taufte. Sogar einige Türken verläugneten ihren Propheten, und nahmen den christlichen Glauben an. Im Jahre 1765 bereiste Demanet das Reich Bar nicht ohne guten Erfolg für die Ausbreitung der christlichen Religion. Er traf daselbst sieben große Dörfer an, in denen man deutliche Spuren einer schon vorhin ausgebreiteten Kenntniß der christlichen Lehre bemerkte, obgleich diese Gegend seit mehr als fünfzig Jahren von keinem Priester oder Missionär besucht worden war.

53) In Aethiopien, besonders in den Provinzen Angola, Zonzi, und Angoy leisteten die portugiesischen Missionäre der Religion in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts gute Dienste. Sie brachten es durch ihren apostolischen Eifer dahin, daß auf den Trümmern der Idole und Pagoden Altäre für den wahren Gott erbaut wurden. Dasselbe geschah in Zanquebar und in Madagaskar, wo die geistliche Aernte sehr gesegnet ausfiel. In Monomotapa machte die göttliche Kraft der Religion Jesu gleichfalls gesegnete Eroberungen. Mehr als in irgend einem Reiche von Afrika blühete aber das Christenthum in Congo. Man fuhr fort, den König, ehe er die Regierung antrat, jedesmal durch einen Eid zum Schutze des katholischen Glaubens verbindlich zu machen. Alvarez XI., der im Jahre 1778 anstatt des abgesetzten Peter V. auf den Thron kam, hat sich während seiner Regierung gegen das Christenthum sehr wohlthätig bewiesen. Zu dem weitumfassenden Reiche Congo gehören drey große Provinzen; es zählt aber schon das Hoflager des Königs 3500 Seelen, welche alle der christlichen Religion zugethan sind.

54) Auch in Asien wurde während des achtzehnten Jahrhunderts das Evangelium Jesu Christi in verschiedenen Gegenden mit siegreichem Erfolge geprediget. Nach zuverläßlichen Nachrichten aus den philippinischen Inseln hat die dortige Mission des Augustinerordens im Jahre 1734 die Nation Isinaga bekehrt. Die heidnischen Bewohner der manillischen Inseln hatten sich schon im Jahre 1721, und zwar weit leichter als andere Völker, zur Annahme des Christenthums bewegen lassen. Zu Ende des

achtzehnten Jahrhunderts befand sich in der Stadt Manille ein Erzbischof, dem drey Suffraganbischöfe untergeordnet waren. Auch ward schon damals zu Manille ein förmliches Gymnasium, an welchem die philosophischen und theologischen Studien gelehrt wurden. Diese Väter der philippinischen Mission bekehrten nicht nur die Kinder des muhamedanischen Königs Joko, sondern auch einen großen Theil der Igorotten und der Teringier. — Yeka Kassel, Fürst der manillischen Insel Chilotto, ließ sich im Jahre 1750 durch den Bischof von Nusegor taufen; dann zerstörte er das Serail von 48 Beyschläferinnen, verjagte die heidnischen Höflinge von seinem Hoflager, und baute christliche Kirchen auf, nachdem er die Moscheen und Pagoden niedergerissen hatte.

55) Im vorigen Jahrhunderte suchte man, wie wir gezeigt haben, in Japan das Christenthum gänzlich zu vertilgen. So viel wir aber seit dieser Zeit mit Zuverlässigkeit wissen, traf die Regierung daselbst im Jahre 1735 gelindere Maaßregeln, und gestattete den Christen eine stille, und wenig in die Augen fallende Religionsübung. Von diesem Jahre an bekehrten die Missionäre aus der Gesellschaft Jesu, die schon im Jahre 1716 einen Versuch dahin gemacht hatten, wieder viele Heiden, und ertheilten in Geheim die heiligen Sakramente. Aber eben um diese Zeit würde ein gewisser Bischof aus dem Barnabitenorden, welcher so eben nach Japan kam, und einige Landesgebräuche abschaffen wollte, den dortigen Christen eine strenge Verfolgung zugezogen haben, wenn man nicht eiligst den Superior der französischen Mission, den P. Anton la Courte, im Jahre 1736 nach Rom gesendet, und Pabst Clemens XII. durch eine Bulle die Eintracht zwischen den Landesmissionären wieder hergestellt hätte. Im Jahre 1748 segelten neuerdings einige Glaubensboten nach Japan, deren Erfolg man aber nicht mit Zuverlässigkeit angeben kann.

56) In China hatte die christliche Religion im achtzehnten Jahrhunderte große Verfolgungen zu bestehen, sie dienten aber nur, um den duldsamen Gläubigen eine herrlichere Krone des Sieges zu verschaffen, und die Heiden von der alles besiegenden Kraft des römisch-katholischen Glaubens zu überzeugen. Daher fehlte es dem Reiche Christi auch unter den heftigsten

Verfolgungen nicht an Eroberungen. So taufte Basilius von Cremona, päbstlicher Vikarius in China, zwischen den Jahren 1750 und 1755 über zwanzig tausend Chineser. Noch vor dem Ende 1753 wurde einigen Missionären gestattet, die innern Provinzen des chinesischen Reiches zu besuchen. Um diese Zeit kam Don Franz Pacheko als Abgeordneter des portugiesischen Hofes nach Peking, überbrachte dem Kaiser von China verschiedene Geschenke, und bewirkte ein kaiserliches Decret, das den Christen eine freye, ungestörte Uebung der Religion gestattete. Viele zerfallene Tempel wurden wieder hergestellt, und viele Chineser eilten, sich taufen zu lassen. Zwischen den Jahren 1753 und 55 sollen mehr als 169,000 Chineser, und ungefähr 26 Edle oder Mandarine das Christenthum angenommen haben. Mehr als 400 Eingeborne liessen sich zu Priestern weihen, aus der Absicht, sich der Heidenbekehrung in ihrem Vaterlande zu widmen. Aber schon vor dem Jahre 1757 entstand wieder eine neue Verfolgung der Christen in China, in welcher der Gouverneur der Provinz Tonquin den Bischof von Mancascon, Don Sinel, seines apostolischen Eifers wegen foltern und hinrichten ließ. Der Tod dieses Martyrers hatte aber die heilsame Folge, daß der Statthalter, welcher bald darnach erkrankte, seine Gesinnung änderte, und sich taufen ließ. Diese Bekehrung wirkte so wohlthätig, daß in kurzer Zeit mehr als siebenzig tausend Chineser dem Beyspiele des Statthalters folgten. Zwischen den Jahren 1790 und 1792 zählte man in China über 1500 Getaufte, und 2124 Zuunterrichtende, die nächstens getauft werden sollten. Nebst allen diesen waren über 2300 Kinder getauft worden, welche mit dem Tode rangen.

57) Noch immer predigen im großen Reiche China Missionäre aus verschiedenen Nationen das Evangelium. Jene aus dem Seminar der auswärtigen Missionen haben die Aufsicht über die drey Provinzen Sutchuen, Koueitcheou und Theunnan. Im Jahre 1784 befanden sich in diesen drey Provinzen nur 18,000 Christen; im Jahre 1809 zählte man 56,165. Während der vier folgenden Jahre wurden, ungeachtet der wüthenden Verfolgungen, 5960 Erwachsene, und mehr als 90,000 Kinder von Ungläubigen, die bey naher Todesgefahr getauft wurden, Chri-

sten; der grösste Theil dieser Kinder ist gestorben. In der Provinz Sutchuen macht der Christenglaube merklichere Fortschritte. Diese Mission hat ein Kollegium oder Seminar, darin man mehr als 25 Individuen erziehen könnte. Von den dermaligen Zöglingen studieren einige die lateinische Sprache, andere Theologie. Eine so geringe Anzahl von Studierenden genügte nicht für die Bedürfnisse der immer wachsenden Mission. Da aber die stets sich erneuernden Verfolgungen in China, so wie die Dürftigkeit der europäischen Missionäre weder eine größere Anzahl von Zöglingen noch neue Anstalten möglich machen: so war es für die Mission von Sutchuen sehr wichtig, ausser China, an einem vor den Verfolgungen geschützten Orte ein Kollegium zu haben, worin man eine größere Anzahl aufnehmen konnte. Letoudal, Prokurator der französischen Bischöfe und Missionäre zu Makao, errichtete im Jahre 1808 ein Kollegium auf der Insel des Prinzen von Galles, oder Poulo-Pinang genannt, in der Meerenge von Malaca. Zwey bejahrte chinesische Missionäre sind mit dem Unterrichte beauftragt. Im Jahre 1813 hatten sie achtzehn chinesische Zöglinge und einige von Siam; dieses Kollegium ist aber noch nicht festgebaut.

58) Auch in Cochinchina wurde der christliche Glaube im achtzehnten Jahrhunderte mit gesegnetem Erfolge geprediget. Zwar zog auch hier die Uneinigkeit wegen der Verehrung des Confutius, besonders in den Jahren 1725 und 1726, dem Christenthume Verfolgung zu, doch erhielten die Glaubigen im letzten Jahre mit der neuen Thronbesetzung wieder Ruhe. Der junge König setzte die gefangenen Christen in Freyheit, rief die Missionäre zu ihrem Amte zurück, und selbst seine Mutter entsagte dem Heidenthume, und ließ sich mit großer Feyerlichkeit taufen. Als der Pabst, Clemens XII., diese erfreulichen Nachrichten erhielt, sendete er im Jahre 1733 den Bischof von Halikarnassus, Franz de la Baume, und einen gewissen P. Norbertus, in die Gegenden des Ganges. Im Jahre 1751 wurden aber die Christen dieses Reiches wieder ohne jede Schonung behandelt. Man riß die Kirchen nieder, verjagte ihre Prediger und Seelenhirten, und verdammte die Gläubigen, die sich nicht zum Abfalle bewegen liessen, zur Verpflegung der Elephanten. Im Jahre 1774 mil-

derte der König seine Gesinnungen, und setzte die als Sklaven behandelten Christen in die Freyheit. Zwischen den Jahren 1792 und 1793 wurden über 5500 Erwachsene in Cochinchina getauft, und über 2300 Heidenkinder in der Gefahr des Todes. Zu taufende, die noch den christlichen Unterricht empfiengen und durch gründliche Herzensbekehrung darauf vorbereitet wurden, zählte man gegen 2124. Die Einwohner dieses Landes sind von einem einfältigen und starken Glauben beseelt, der sich durch die härtesten Verfolgungen nicht erschüttern läßt. Man findet in diesem Reiche Christen, welche einen unsträflichen Wandel führen. Einige bereuen auch die kleinsten Fehltritte öffentlich, und legen sich selbst eine Buße auf.

59) Die Anzahl der Christen in Cochinchina beläuft sich dermalen auf 60,000, und wird von dem Bischofe, zwey französischen Priestern, zwey italienischen Religiosen, und etlichen 20 inländischen Geistlichen versehen. In dieser Missionsanstalt besteht auch ein Seminär für die Theologie, und ein Kollegium zum Unterrichte in der lateinischen Sprache. Seit dem Tode des Kaisers 1820, der die Christen verfolgte, darf sich unter seinem Nachfolger Michmach die Religion wieder einer freyen Ausübung erfreuen. Man darf aus den neuesten Berichten schliessen, daß die Religion in diesem Lande, wie in Tonquin, bald aufblühen würde, wenn sie mehrere Missionäre hätten.

60) Die Jesuiten, die bereits im Jahre 1601 in dem indischen Reiche Tonquin eine christliche Gemeinde gestiftet hatten, fuhren im achtzehnten Jahrhunderte fort, die Religion Jesu immer mehr auszubreiten. Der Erfolg entsprach aber nicht immer dem heiligen Eifer dieser Väter, welche ihr Bekehrungsgeschäft öfters durch Ränke und Verfolgungen der Heiden und Apostaten gehindert sehen mußten. In dem abendländischen Tonquin, wo sich jetzt französische Missionäre befinden, rechnet man in unsern Tagen die Zahl der Christen auf hundert sechzig bis zweymal hundert tausend. Diese Anzahl steigert sich noch jedes Jahr durch die Taufe vieler hundert Erwachsenen, welche vom Heidenthume zum Christenthume übertreten, und von christlichen Aeltern abstammen. Gewöhnlich übersteigt diese Anzahl jene der gestorbenen Christen. — In dieser Missionsanstalt sind zwey Kollegien

errichtet, in derer Einen bey 80, in den Andern 30 bis 40 Zöglinge sich befinden, welche theils in den geistlichen Stand erhoben, oder als Katecheten zum Unterrichte der neubekehrten Täuflinge oder Ungläubigen angestellt werden. Auch ein Seminär befindet sich daselbst, in welchem ein Lehrstuhl der Theologie errichtet ist, und welcher dazu dient, die schon weiter geförderten Zöglinge zu den heiligen Weihen vorzubereiten. Gegenwärtig beläuft sich ihre Zahl auf 40 Individuen. Jede dieser Anstalten besteht unter der Oberaufsicht eines europäischen Missionärs; denn die eingebohrnen Priester sind noch nicht im Stande, sie allein zu leiten. Ueberdieß befinden sich daselbst noch Wohnungen, worin man auf seine Kosten 1200 Katecheten und andere junge Leute zum Dienste der Mission ernährt und erhält. Die Mission in dem abendländischen Tonquin besitzt nur fünf französische Missionäre; nämlich einen Bischof mit dem Titel: apostolischer Vikar, sein Coadjutor und drey schon betagte und kränkliche Priester. Diese haben unter ihrer Leitung bey 60 inländische Priester, von denen aber wenigstens zehn ausser Stand sind, zu wirken und zu arbeiten. Das morgenländische Tonquin versehen spanische Dominikaner, wo wenigstens 150,000 Christen sind, unter der Leitung zweyer Bischöfe, von denen einer apostolischer Vikar, der andere dessen Coadjutor ist. Als Gehülfen haben sie 4 oder 5 europäische Religiosen, und etwa 50 inländische Priester.

61) Die Missionsanstalt zu Siam zählt sehr wenige Christen, die sehr zerstreut und von einander entfernt sind, was für die Missionäre sehr beschwerlich ist. Die Insel des Prinzen von Galles, worauf das Kollegium, von dem wir oben gesprochen, sich befindet, steht unter der Gerichtsbarkeit des apostolischen Vikars zu Siam. Nebst diesem auch für andere Missionen errichteten Kollegium befindet sich noch ein anderes zu Bankore, der Hauptstadt des Reiches von Siam, welches aber nur für diese Mission bestimmt ist. Diese Anstalt besitzt nur einen Bischof, der apostolischer Vikar ist, einen französischen Priester, und vier oder fünf inländische Geistliche. Ausser diesen Missionen in China und in den benachbarten Reichen haben die Missionäre des Seminars der fremden Missionen in Paris noch die Sorge von 40,000 Malabarischen Christen zu Pondischeri und in den Ländern längst

der Küste Koromandel. Es sind dort ihrer sechs, deren Vorsteher Bischof in Partibus ist, nebst zwey Jesuiten und acht inländischen Priestern. Sie haben ein kleines Seminär, worin sie etliche junge Indianer erziehen.

62) Auch in der Tartarey triumphierte der katholische Glaube im achtzehnten Jahrhunderte. Die für die Beförderung des wahren Glaubens sorgende Kongregation in Rom sprach im Jahre 1704 ein bestimmtes Jahrgeld aus, wodurch zu Thibet aus Kapucinern der markischen Provinz eine eigene Mission gestiftet werden sollte. Im Jahre 1707 kamen wirklich einige von dem P. Franz de Camerino angeführte Kapuciner in der Metropole Lassa an, und erhielten da ein Missionshaus und eine Kirche. Der König sowohl, als der Lama oder hohe Priester des Landes, machte ihnen den Auftrag, einen Auszug des christlichen Gesetzes in tartarischer Sprache zu verfassen. Die Popen hinderten aber sehr die apostolischen Bemühungen der Missionäre. Doch war endlich ihre Arbeit von einem so gesegneten Erfolge, daß man ihnen im Jahre 1724 zu Lassa ein Hospitium erlaubte, welches in der Folge das vornehmste Haus der thibetischen Mission wurde. Da im Jahre 1738 der neue König Mivagni Kan Taistha verboth, Jemand blos des Christenthums wegen zu verfolgen, so brachten es die Missionäre dahin, daß in kurzer Zeit viele Einwohner der Stadt Lassa, nebst einem Theile der angränzenden Reiche Batta und Batgao bekehrt wurden.

63) Aufgemuntert durch diese Eroberungen schickte Clemens XII. im Jahre 1739 zwölf neue Missionäre nach Thibet, unter denen der heilige Horatius della Penna war, durch den in der Tartarey eine förmliche Druckerpresse mit thibetischer Druckerschrift zu Stande kam, wodurch die nützlichsten, und der Aufnahme des Christenthums gedeihlichsten Bücher in Umlauf gebracht wurden. Cossianus von Macerato ahmte die segenreichen Bemühungen des Horatius nach, studierte die Landessprache, und gab in kurzer Zeit ein Alphabet im thibetischen Dialekte heraus. Vitus von Recanati beförderte ebenfalls den heilsamen Unterricht der Heiden in der Muttersprache, durchwanderte das Reich Nepol, und bekehrte eine merkliche Anzahl der Wilden. Durch diese Arbeiten in der Tartarey wurde der König Mivagey

den Christen immer günstiger, gab ihnen neue Freyheitsbriefe, und unterhielt einen sehr verbindlichen Briefwechsel mit dem römischen Pabste. Dieß reizte aber die Mißgunst und den unduldsamen Geist der Popen so sehr, daß die zwölf geistreichen Missionäre aus dem Kapucinerorden, die Benedikt XIV. im Jahre 1744 nach Tibet schickte, daselbst so viele Hindernisse fanden, daß sie die schon bekehrten Thibetaner nur zur Beharrlichkeit ermuntern konnten, und sich, ohne fernere Bekehrungen zu machen, in das Königreich Nepal begaben. Hier, wie zu Tibet und Bettia waren bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts Priester aus dem Kapuzinerorden angestellt.

64) Zu Patna waren die Predigten der Missionäre sehr gesegnet, und gewannen dem römisch-katholischen Glauben viele tausend Seelen. Ein gleiches geschah in dem Reiche und in der Stadt Bettia, wo die Missionäre von dem Könige ungemein hochgeschätzt, und in ihrem Berufe unterstützt wurden. In Madura, wo die älteste Mission diesseits des Ganges ihren Sitz hatte, hielten sich zwischen den Jahren 1740 und 1750 mehr als achtzig tausend Christen auf. Um eben diese Zeit fand man in den Reichen Maissur und Concam über vierzig tausend Christen. In dem Reiche Carnate waren die Väter der Gesellschaft Jesu rastlos beeifert, die Lehre Christi fortzupflanzen; der Erfolg war aber ihren Bemühungen nicht angemessen. Nach dem Verlaufe einiger Decennien des achtzehnten Jahrhunderts legten sich auch eingeborne Priester, die in dem Missionshause zu Paris ihre Bildung, von dem päbstlichen Vikar zu Pondichery aber ihre Sendung erhalten hatten, auf den apostolischen Beruf in Catnate; aber noch immer wurden die apostolischen Bemühungen selten mit segenreicher Aernte belohnt. Nach den Nachrichten des P. Paulinus a. S. Bartholomeo befanden sich um das Jahr 1787 gegen achtzig tausend Christen in den Reichen Madur und Tanjour. In Maisour und Concam gegen vierzigtausend; und ungefähr eben so viele in Carnata; in Calcutta aber gegen zwanzig tausend Christen. In Carnate versahen seit dem Jahre 1773 bis auf die neuesten Zeiten theils Eingeborne, theils französische durch den Vikarius zu Pondichery approbierte Priester, das Missionswerk.

65) In Trankebar hatte das Missionswerk um die Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts einen so gesegneten Fortgang, daß man im Stande war, aus den Bekehrten mehrere Pfarrgemeinden zu bilden. Rama Varmer, König von Travancor, war anfänglich der christlichen Religion sehr abgeneigt. Er schien äusserst aufgebracht zu seyn, als man ihm erzählte, daß man jährlich gegen dreytausend Menschen rechnen dürfe, welche nur allein zu Verapoli das Christenthum annehmen. Der Missionär P. Paulinus wußte durch Worte und Schriften die Gesinnung des Königs so zu lenken, daß er sich allmählich mit den Missionären aussöhnte, ihnen verschiedene Wohlthaten erwies, und bey mancher Gelegenheit eine besondere Hochachtung gegen unsere heilige Religion zeigte. Gewiß ist, so sehr die Brachmanen diese Hoffnungen zu vereiteln suchten, daß Varmer zwischen den Jahren 1774 und 1790 mit den römischen Päbsten, ganz im Tone der Freundschaft, Briefe gewechselt hat. Doch ist unbekannt, welchen Einfluß dieser Briefwechsel auf das Schicksal der in Trowonkon wohnenden Christen hatte.

66) In der russischen Tartarey zeigten sich in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, durch die Begünstigung der Kaiserin Katharina II., die im Jahre 1767 von der Propaganda in Rom Missionäre nach Astrakan und Chiow verlangte, sehr günstige Aussichten für die Ausbreitung der katholischen Lehre. Man schickte ohne Verzug einige katholische Priester nach Astrakan, und es entstand daselbst eine neue Mission, die aber erst nach dem Jahre 1784 mehrere tüchtige Missionäre erhielt, und von gesegneten Folgen war, als die Kaiserin beym Eintritte derselben in das russische Gebiet den bis dahin gebräuchlichen Eid aufhob, welcher jene, die das russische Land betraten, verband, zeitlebens dasselbe nicht mehr zu verlassen. Zu gleicher Zeit erlaubte die Kaiserin, daß in Zukunft von Zeit zu Zeit einige junge Armenier in das päbstliche Seminär zu Lemberg aufgenommen werden dürften. — Nach den neuesten Nachrichten, die uns der Predigerorden vom heiligen Rosenkranz mittheilt, beläuft sich die ganze Summe der Christen in Asien auf 363,572. Was die Anzahl der Kirchen anbelangt, so zählt deren das Reich Tonkin im Jahre 1824 allein schon 780, und

gegen 87 Ordenshäuser. In China befinden sich ohne die Zutaufenden, allein 40,000 Christen, und im Reiche Tonkin 170,318.

67) Das Bisherige von der Ausbreitung des Christenthums in heidnischen Ländern mag genügen, um unsere Leser in dieser Beziehung von der Siegeskraft desselben im acht- und neunzehnten Jahrhunderte zu überzeugen, und von der immer näher in Erfüllung gehenden Verheissung Jesu: daß seine Lehre in der ganzen Welt werde verkündiget werden. Aber auch in Europa zeigte sich der katholische Glaube nicht weniger siegreich; theils durch die Rückkehr jener zur katholischen Kirche, die hinreichende Kenntnisse besassen, und mit unbefangenem Blicke prüften; theils durch Beförderung des lebendigen Glaubens.

68) Christian August, Herzog von Holstein, kehrte im Jahre 1705 zum katholischen Glauben zurück, obgleich er wußte, daß er durch diesen Schritt seine Feldherrnstelle, und manche Familienvortheile verlieren würde. Er beherzigte die Worte Jesu: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seligkeit aber Schaden leidet? Eben so merkwürdig ist die Bekehrung der Elisabetha Christina von Braunschweig-Wolfenbüttel, die sich mit dem Erzherzoge Karl von Oesterreich, nachherigen Kaiser Karl VI., verehelichen sollte. Man stellte hierüber an die lutherische Universität von Helmstädt folgende Frage: „Kann eine protestantische Prinzessin, die für einen katholischen Prinzen zur Gattin bestimmt ist, mit gutem Gewissen die katholische Religion annehmen?“ Den 28. April 1707 stellten die lutherischen Doktoren folgende Erklärung aus, welche der gelehrte Fabricius verfaßt haben soll: „Wir sind überzeugt, daß die Katholiken mit den Protestanten einig sind; und wenn unter ihnen ein Disput besteht, so läuft er auf Wortstreitigkeiten hinaus. . . . Der Grund und das Wesen der Religion befindet sich in der römisch-katholischen Kirche, so daß man darin rechtglauben, gut leben, und wohl sterben, selig werden kann. Die durchlauchtigste Prinzessin von Wolfenbüttel kann also ihrer Verehlichung wegen die katholische Religion annehmen *).“ Diese Erklärung, so wie die unbefangene Prüfung des

---

*) Dürfte nicht auch Leibnizens System der Theologie (in Mainz 1820

katholischen Lehrbegriffes, wirkte auf die verlobte Prinzessin so sehr, daß sie, von den Grafen von Paar und Ringsmaul begleitet, nach Bamberg kam, und den 1. May 1707 in Gegenwart des mainzischen Erzbischofs Lothari Franz das Bekenntniß des katholischen Glaubens ablegte. Diesem Beyspiele seiner Enkelin folgte Anton Ulrich, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, indem er im Jahre 1710, gleichfalls zu Bamberg, zur katholischen Kirche zurückkehrte. Er gestattete die freye Ausübung der katholischen Religion, und als Katholik war sein Glaube so lebhaft, daß er oft sagte: zu seinem Glücke mangle nichts, als bald zu sterben. Seine Tochter, Henriette Christine, gab im Jahre 1712 die lutherische Abtey Gandersheim auf, und nahm zu Rüremonde den katholischen Glauben an, nachdem sie vorher durch den Abt zu Corvey genugsam unterrichtet worden war. Ihre durch den Erzbischof Lothari Franz geleitete Schwester, Augusta Dorothea, wurde im Jahre 1716 ebenfalls eine Katholikin. In demselben Jahre nahm auch Mauritius Adolphus, Herzog von Sachsenzeiz, die katholische Religion an.

69) Friedrich August, der Erstgeborne Augustus II., Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen, überzeugte sich zur nämlichen Zeit von der unverfälschten Wahrheit der katholischen Lehre, und legte im Jahre 1712 zu Bologna in Geheim das katholische Glaubensbekenntniß ab, und bestättigte dasselbe im Jahre 1716. Doch blieb der sehnliche Wunsch des Pabstes Clemens XI., der vieles zur Bekehrung dieses Fürsten beytrug, so wie der Obigen, unerfüllt, welcher auf die Bekehrung des ganzen Sachsenlandes zielte. Friedrich mußte am 13. Oktober 1717 feyerlich geloben, daß er für je und allzeit die Gewissensfreyheit seiner lutherischen Unterthanen in Sachsen bey ihrem Glauben lassen wolle.

70) Im Jahre 1723 nahm Christian Ulrich, Herzog von Wirtemberg-Oels, zu Rom, und im Jahre 1727 Ernestus, Graf von Metternich, zu Regensburg den katholischen Glauben an. Die Bekehrung des letztern machte großes Aufsehen, da

---

von Räß und Weis herausgegeben) als Beweis angesehen werden, wie nahe damals gelehrte Protestanten der katholischen Lehre waren, da Leibniz mit Fabricius lange in schriftlichem Verkehre stand?

er ein Mann von seltener Klugheit und Gelehrsamkeit war, der seine Rückkehr zur Wahrheit durch öffentliche Schriften rechtfertigte. Georg von Ekkard, braunschweigischer Rath und Historiographus, bekannte sich zu Köln im Jahre 1728 zur Lehre der Katholiken, und bekleidete nachher die Stelle eines geheimen Raths und Archivars an dem Hofe zu Würzburg. Der Herzog Friedrich Michael von Birkenfeld nahm im Jahre 1746 öffentlich die katholische Religion an. Das Nämliche that im Jahre 1746 Daniel Janozky zu Warschau, und im Jahre 1748 der Sachseneisenachische Rath Justi zu Wien.

71) Im Jahre 1753 verließ Ferdinand Ludwig, Graf Schulenburg, Kaiserlicher General, die Gemeinde der Protestanten, nachdem er durch Don Pius Mansador zu Genua in den Lehren der katholischen Kirche unterrichtet worden war. In demselben Jahre 1753 bekannte sich der Freyherr von Berkenmayr, Meklenburgischer Gesandter zu Wien, und seine ganze Familie zur katholischen Religion. Friedrich, Erbprinz von Hessenkassel, entsagte im Jahre 1755 der Lehre Kalvins, und bekannte sich zum katholischen Glauben. Eben dazu bekannte sich Christian, Herzog zu Pfalz-Zweybrücken im Jahre 1758, nachdem er zuvor Luthers Lehrsätze abgeschworen hatte.

72) Unter den vielen, welche in diesem, wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts noch zur Mutterkirche zurückkehrten, durch gründliche Kenntnisse und unbefangene Prüfung bewogen, erinnern wir nur des Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg, und des Herrn Karl Ludwig von Haller. Nach vieljähriger reifer Prüfung legte Stolberg im Jahre 1800 sein katholisches Glaubensbekenntniß ab, und legte sodann in seiner preiswürdigen Schrift: „Geschichte der Religion Jesu“ seinen nun getrennten Brüdern — wie er seine frühern Glaubensgenossen zu nennen pflegt — in historischen Thatsachen die Gründe dar, welche ihn zu diesem Schritte bewogen haben. Herrlich hat seitdem der klassische Werth dieses trefflichen Werkes sich bewährt. Tausende, welche dadurch auf den rechten Weg geleitet wurden, haben ihm den reinen und hohen Genuß zu verdanken, den die heilige Religion dem wahren Christen gewährt. Ja Tausende haben empfangen, was es ihnen verheißt: Licht

in den Finsternissen des Irrthums, Friede, Freude, Freyheit und Kraft! Gottes Segen war mit dem geistreichen Verfasser, und verlieh ihm im hohen Alter, und unter heftigen Stürmen des Lebens noch die Kraft, diese eben so gelehrte als geistreiche Schrift in fünfzehn Bänden bis zum fünften Jahrhunderte fortzusetzen, und so das Reich Gottes wahrhaft zu fördern. — Dem Beyspiele des Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg folgte bald seine ganze Familie, und mehrere andere.

73) Noch merkwürdiger als die Rückkehr zur katholischen Kirche des Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg ist die des Karl Ludwig von Haller, Mitglied des großen Rathes in Bern und Enkel des berühmten Arztes Albrecht von Haller. Nicht das gründliche Studium der Kirchengeschichte, wie bey Stolberg, war es zu nächst: sondern das natürliche Gefühl für Wahrheit und das dadurch erkannte Verderbniß des Zeitalters, welches die selbst unter Katholiken herbeygeführte Freysinnigkeit des Protestantismus auch in katholische Länder brachte, was ihn zum Rücktritte zuerst veranlaßte. Seine Erklärung hierüber an seine Familie ist zu lehrreich, und ein zu sprechender Beweis von der siegenden Wahrheit der katholischen Lehre, als daß wir unsern Lesern dieselbe vorenthalten könnten. „Mein Hang zur katholischen Kirche, schreibt er, welche die allgemeine christliche Gesellschaft ist, ist das natürliche Erzeugniß eines guten Herzens, eines gesunden Verstandes, und der besondern Gnade Gottes, die mich auf wunderbaren Wegen das ganze Leben hindurch darauf hingeleitet hat. Meine Brüder und Schwestern werden sich noch wohl erinnern, mit welcher Unbefangenheit unser seliger Vater im trauten Kreise seiner Familie von den Katholiken sprach, die er im litterarischen Verkehre kennen lernte, die er liebte, und deren Glaube in verschiedenen Punkten ihm gefiel. Dieser Keim, (der im Vater lag), hat sich in mir entwickelt, und ungeachtet der Verirrungen meiner Jugend, artete doch meine Unwissenheit niemals in Abneigung gegen sie aus. Die Schönheit der katholischen Tempel hob mich immer zu religiösen Gegenständen empor: da mir hingegen das Leere unserer Tempel, aus denen man auch noch das letzte christliche Zeichen entfernte, und das Trockene unsers Kultus jeder Zeit mißfiel. Oft dachte

ich, es fehle uns etwas, und es war mir, als wären wir Fremdlinge in Mitte der Christen. — In meiner Emigration hatte ich Gelegenheit viele katholische Prälaten und Priester kennen zu lernen, und, obschon sie mit mir niemals von Religion sprachen, so mußte ich doch ihren Geist der Liebe, die Ergebung in ihre traurige Lage, und — ich muß es aufrichtig sagen, — ihre lichtvolle und tiefe Kenntniße bewundern. Ich studierte die Bücher, die man damals über die geheimen und revolutionären Gesellschaften in Deutschland schrieb, und fand, daß da eine geistige Gesellschaft existiere, die über den ganzen Erdball sich erstreckt, ihre schändlichen Grundsätze festsetzet und verbreitet; die aber durch ihre innere Einrichtung, durch das Zusammenhalten ihrer Glieder, und mannigfaltigen Mittel, wodurch sie ihren Zweck zu erreichen sucht, wirklich mächtig geworden ist. Diese Gesellschaft erweckte Schauer in mir, aber auch zugleich die Idee, wie nothwendig ein entgegengesetzter religiöser Verein wäre, als bevollmächtigter Lehrer und Hüter der Wahrheit, damit sich die Menschen nicht von jedem Winde einer Lehre dahin reissen ließen. Freylich dachte ich noch nicht daran, daß dieser Verein schon wirklich bestehe, und zwar in der christlichen, allgemeinen, oder katholischen Kirche; und daß gerade darin der Grund des Hasses liege, den alle Gottlosen gegen sie haben: während alle rechtschaffenen und frommen Menschen, selbst von verschiedenen Confessionen, sich, wenigstens im Herzen, zu ihr hinneigen. Da ich mich zu Wien aufhielt, hätte mir mein Uebertritt, selbst in zeitlicher Hinsicht, nützlich werden können: aber ich dachte nicht einmal daran; auch sprach kein Mensch mit mir hierüber. Alles, was da geschah, war, daß einige gute Seelen, die mir wohl wollten, einige leichte und unbedeutende Wünsche fallen ließen. Einmal gieng ich vor einem Bücherladen vorbey, und sah dort ein kleines Büchlein, für das Volk geschrieben, in welchem die Gebräuche und Ceremonien der katholischen Kirche erklärt werden. Ich kaufte es aus bloßer Neugierde, und habe es noch. Wie war ich erstaunt, als ich da Dinge fand, die ausserordentlich belehrend sind, den Sinn, das Ziel, und die Nutzbarkeit so vieler Gebräuche, die wir als Aberglauben ansehen, darzulegen! Unterdessen waren

es doch vorzüglich die Betrachtungen und Studien über Politik, die mich nach und nach zur Erkenntniß gewisser Wahrheiten führten, an die ich zuvor nicht einmal dachte. Die falschen, obschon herrschenden, Theorien eckelten mich an, indem ich darin die Wurzel aller Uebel entdeckte; mein gerader, reiner Sinn konnte nicht umhin, andere Grundsätze über den wahren Ursprung und das Wesen der geselligen Verhältnisse aufzusuchen. Es war eine einzige, zwar einfache, aber fruchtbare Idee, wahrhaft von der Gnade Gottes mir eingegeben, nämlich von Oben nach Unten zu gehen, und wie in der Natur, so auch in der Ordnung der Zeit und der Wissenschaft den Vater vor den Kindern, den Herrn vor dem Diener, den Fürsten vor den Unterthanen, den Lehrer vor den Schülern zu setzen, eine Idee, welche mich folgerecht auf den Plan des Buches, oder zum System jener Lehre hinführte, von der gegenwärtig so viel gesprochen wird in Europa, *) und die, wenn ich es sagen dürfte, vielleicht bestimmt ist, die wahren Grundsätze und die Gerechtigkeit der Gesellschaft wieder herzustellen, und dadurch mannigfaltige Uebel auf dieser Erde wieder gut zu machen. Ich stellte mir also eine geistige Macht, oder Ueberlegenheit ursprünglich vor, den Gründer einer religiösen Lehre, welcher Schüler um sich her sammelt, sie in eine Gesellschaft einiget, um diese Lehre zu erhalten und fortzupflanzen; eine Gesellschaft, die Gesetze und Einrichtungen von ihm erhält und zur Befriedigung mannigfaltiger religiöser Bedürfnisse allmählig zum Eigenthum liegender Güter, und selbst zur äussern oder zeitlichen Unabhängigkeit gelangt. Ich zog nachher Geschichte und Erfahrung zu Rathe, und sieh! alles dieses fand ich in der katholischen Kirche schon verwirklichet, und diese einzige Wahrnehmung ließ mich die Nothwendigkeit, die Wahrheit und Aechtheit dieser Kirche fürder nicht mehr verkennen. Ich las die Bibel aufmerksam und wiederholter malen, und überzeugte mich immermehr, daß ich mich nicht betrogen hatte; denn dem redlichen, und unpartheiischen Geistesblick, den mir Gott gab, konnte es unmöglich

*) Restauration der Staatswissenschaft, oder Theorie der natürlich geselligen Ordnung der Chimäre des künstlich-bürgerlichen Staates entgegengesetzt. Winterthur 1818 — 21. 4 Bde. 8.

entgehen, daß so ungemein viele Stellen der heiligen Schrift gar keinen Sinn haben, als in Bezug auf das Reich Gottes auf Erde, das ist, auf eine Kirche oder Versammlung der Gläubigen, welche der heilige Paulus den Leib Christi nennt (Tim. 3, 13.), der ein Haupt und edlere Glieder habe, dazu bestimmt, die christliche Religion zu erhalten, und fortzupflanzen. Und dieses sind gerade jene Stellen, die unsere Pastoren niemals anführen, weil es im protestantischen Sinne unmöglich ist, ihnen eine ungezwungene, natürliche Deutung zu geben." *)

74) Diese Ansichten von dem Verderbnisse des Zeitalters und der von Gott autorisirten Anstalt der katholischen Kirche, durch welche, wie wir in der Folge in einer historischen Uebersicht zeigen werden, auch diesmal die Religion Jesu über den vielleicht gewaltigsten Anfall der Hölle siegte, bewogen den Herrn von Haller den 17. Oktober 1820 in dem Landhause des Herrn von Boccar, zu Jetschwill, das katholische Glaubensbekenntniß abzulegen. Der Bischof von Freyburg hatte sich deßhalb hinbegeben, und am 19ten desselben Monats ertheilte er demselben in seiner Hauskapelle zu Freyburg die heilige Firmung und das heilige Abendmahl. Herr von Haller feyerte alle diese religiösen Handlungen mit heiligem Glauben, mit unaussprechlicher Zufriedenheit, und mit großer Sammlung des Geistes.

75) Zur Erweckung des todten Glaubens durch heilsame Verordnungen, und zur Besiegung einiger Irrthümer wurden in diesem Jahrhunderte folgende Kirchenversammlungen gehalten. Die Synode zu Albanien 1703; zu Besançon 1707; von Migniati 1707; drey Synoden zu Pisa 1708, 1717, 1726; die Kirchenversammlung von Eichstätt; die zu Paris 1713, 1714, 1720; eine Synode zu Zamoscy 1720; zu Foligny 1722; zu Nime 1730; zu Avignon 1725; zu Rom 1725. In dieser Synode wurden unter andern folgende Verordnungen gemacht, die der Pabst Benedikt XIII. fast als ökumenische zu halten

---

*) Schreiben des Herrn Karl Ludwig von Haller ꝛc. an seine Familie. Luzern bey Joh. Mart. Anich, 1821.

schien: „Die Bischöfe sollen wenigstens alle zwey Jahre einmal ihre Diöceſe visitieren; sie sollen sich angelegen seyn lassen, daß die Anstalt klerikalischer Bildungsschulen befördert werde. Die Kleriker sollen sich von der Jagd, von Hazardspielen und ähnlichen Zeitvertreiben enthalten; sie sollen alle fünfzehn Tage wenigstens einmal beichten; die Aerzte sollen ihre Patienten zur schleunigen Ablegung der Beicht anhalten. Ferner wurde eine Synode gehalten zu Heilsberg 1726; zu Embrun 1727; zu Libano 1736; zu Namur 1737, 1744; zu Wilna 1744; zu Lowab 1745; zu Susa 1745; zu Münster wurde fast alle zwey Jahr eine gehalten 1702, 1708, 1711, 1712, 1714, 1718, 1722, 1723, 1727, 1730, 1732, 1744, 1747, 1748, 1749. Zu Mergentheim wurde eine Synode gehalten 1750; zu Münster 1752, 1753, 1754, 1757.

76) Unter den übrigen Synoden in der zweyten Hälfte des achtzehnten, und in der ersten des neunzehnten Jahrhunderts in verschiedenen katholischen Ländern, ist besonders merkwürdig die Nationalsynode, welche in der Diöceß Siebenbürgen in Ungarn den 17. April 1822 gehalten wurde. Wir erlauben uns, zum Beweise des Sieges der Wahrheit über das Verderbniß des Irrthums unsers Zeitalters, Einiges von den Beschlüssen desselben hier anzuführen. In Betreff der Amtsverrichtungen der Bischöfe wurde unter Anderm beschlossen: Derselbe soll jeden Sonn- und Feyertag dem öffentlichen Gottesdienste Vor- und Nachmittags beywohnen, und am Ostertage, Weihnachten, und am Neujahrstage in der Domkirche in der Landessprache an die versammelten Gläubigen eine Predigt halten. Er wird zur Zeit der österlichen Kommunion jeden Sonnabend Nachmittags Beicht sitzen. Dasselbe wird er auch an den Vorabenden hoher Festtage thun, und das Volk wird jeden Sonntag vorher davon in der Kirche benachrichtiget werden. Er wird sobald als möglich die Herausgabe eines Diöcesangebetbuches für die Gläubigen, und eine neue Auflage des römischen Rituals in lateinischer, hungarischer, deutscher und walachischer Sprache, in welchem die Exorcismen allein lateinisch abgedruckt werden, veranstalten. Die Pfarrer und Pfarrweser sollen den Schulkindern wö-

chentlich zweymal den Religionsunterricht ertheilen, und den Mädchen der Feyertagsschule jeden Samstag, den Knaben alle Sonn= und Feyertage. Jeden Sonn= und Feyertag soll gepre= diget werden. Die Hausleute der Geistlichen des lateinischen Ritus sollen monatlich einmal zur heil. Kommunion gehen. Spie= le um Geld, Jagden, Wirthshäuser, Tänze, Schauspiele, und der Aufenthalt bis Nachts neun Uhr ausser dem Hause, sind den Geistlichen strenge verboten. An jedem Werktage hat der Pfarrer die Kanzel zu besteigen, das Morgengebet aus dem Buche zu beten, welches alsobald allen Pfarrern zugeschickt werden soll, und nachdem er noch eine Stelle aus dem neuen Testamente, vom ersten Kapitel des Matthäus angefangen, vorgelesen hat, hält er die Messe, unter welcher der Schullehrer gleichfalls in der Landessprache bestimmte Gebete vorliest. Die tägliche Abendandacht, wozu ebenfalls mit den Glocken das Zeichen ge= geben wird, soll vom Priester, bey brennenden Kerzen auf dem Hochaltar, mit Abbethung des Abendgebethes von der Kanzel, dann mit Vorlesen einer erbauenden Stelle aus einem Buche, gehalten werden. Hierauf begiebt sich der Geistliche zum Altare, wo dann der Schullehrer mit Begleitung der Orgel, samt den Schulkindern die drey Psalmen: Qui habitat, — In te Domine speravi, — Ecce nunc, oder andere in der Landessprache ab= singt. Nach dem letzten ertheilt der Geistliche in der Stille den Segen. In den Orten, wo kein Pfarrer oder Geistlicher wohnt, verrichtet der Schullehrer die Gebete, und liefet vor. Wo auch keine Kirche, noch ein Mann vorhanden ist, der lesen kann, soll jeder Hausvater seine Leute zum Gebete versammeln. An Sonn= und Feyertagen wird die Andacht wie an den Werktagen vor der heiligen Messe angefangen. Zum Nachmittags=Gottesdienste sollen die Vespergesänge, Psalmen und Gebete in die Landes= sprache übersetzt, und auf dieselbe Weise der bisherigen latei= nischen Gesänge künftig abgesungen werden. So oft lange Ceremo= nien in lateinischer Sprache gehalten werden, soll dem versammel= ten Volke die Bedeutung derselben in der Muttersprache vorge= tragen werden. Bey annahenden Gewittern sollen nur mit der großen Glocke drey Zeichen gegeben werden, damit die Einwoh= ner ihr Gebet verrichten, und Gottes Schutz für sich und ihr Eigen=

thum erflehen. *) — Noch bemerken wir, daß alle Bischöfe dieser Synode den sehnlichen Wunsch aussprachen, die Jesuiten wieder zu erhalten.

77) Nicht nur durch heilsame Kirchenverordnungen, sondern vorzüglich auch durch Beförderung der Wissenschaften der Theologie, durch geistreiche Schriften und gottselige Männer bewies die katholische Kirche in diesem, wie im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts ihre Siegeskraft über die Finsternisse einer freysinnigen Aufklärung, die nicht von Christus, dem Lichte der Welt, sondern von dem Geiste der Lüge stammt. Wir erinnern unter den vielen Schriftstellern nur an einen Bernhard Lamy, Natalis Alexander, Augustin Calmet, C. A. Muratori, des Stephan Rautenstrauch, des Dominikus Brentano, des Benedikt Stattler, F. Mich. Sailer, Patricius Zimmer, Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, Aloys Sandbüchler, Ant. Sambuga, u. a. m.

78) Unter den zahlreichen geistreichen Männern und gottseligen Frauenspersonen dieser Jahrhunderte nennen wir nur den Gabriel Filipucci, Kanonikus im Lateran, der zu Rom 1706 im Rufe der Heiligkeit starb; den Joseph Maria Thomasi von Palermo, der nur gezwungen den Cardinalshut annahm, und in seiner strengen Lebensweise bis an sein erbauliches Ende 1715 verharrte; den Aloysius del Werme, Erzbischof zu Ferrara und Kardinal, welcher heiligmässig starb 1726, nachdem er 25,000 Skudi den Armen geschenkt hatte. Armand Joann Bonchilion, Stifter der Trappisten in Frankreich; Ludwig Franz d'Orleans de la Motte, Bischof von Amiens; Maria Clementina, Tochter des Prinzen, Jakob Sobiesky, vermählt mit dem Könige Jakob von Stuart; Maria Crescentia, eine Tertiarin des Klosters Kaufbeuren. Sie wurde durch die geheimnißvolle Einsichten in das Herz des Menschen, durch Vorhersagungen einiger zukünftiger Dinge, und, was noch mehr ist, durch erwirkte Bekehrungen großer Sünder berühmt, daß Gelehrte und Fürsten bey ihr Rath und Trost suchten. Nach ihrem Tode ließ Benedikt XIV. durch

---

*) Statuta alma Dioecesis Transsilvanicae anno 1822 die 17ma Aprilis in synodo dioecesana publicata, et concordibus votis approbata. Claudiopoli, typis Lycei Regii.

den Bischof Joseph von Augsburg über ihren gottseligen Wandel, und die an ihrem Grabe erfolgten Wunder 1745 Untersuchungen anstellen.

79) Auch durch Wunder, die in allen christlichen Jahrhunderten die Lehre der katholischen Kirche als göttliche Offenbarung beurkundeten, erweckte und belebte Gott den todten und schwachen Glauben im acht- und neunzehnten Jahrhunderte. Als die päbstlichen Kommissäre, Ferdinand von Kynburg, Erzbischof zu Prag, Bernhard Germeten, ein Theolog, Johann Blowsky, ein Rechtsgelehrter, die Aerzte Johann Löw, Karl Buchmann, und Sebastian Fuchs, nebst zwey Wundärzten und andern verständigen Personen am 26. April 1719 das Grab des im Jahre 1383 getödteten Domherrn, Johann von Nepomuk, öffneten, fanden sie die Zunge desselben ganz frisch, unversehrt, und von röthlicher Farbe; sogar schwoll die Zunge und fieng zu bluten an, als man darein schnitt. Die anwesenden Aerzte sowohl, als die Chirurgen, Schutzbrett und Hochenwort, betheuerten einhellig, daß man diese Begebenheit keiner natürlichen Ursache zuschreiben könne. Eben diese wundervolle Erscheinung erneuerte sich im Jahre 1725, als der Körper und die Zunge des seligen Martyrers von Nepomuk in Gegenwart des Prosper Lampertin und anderer Commissäre neuerdings in Untersuchung genommen wurde.

80) Der Fortsetzer der Geschichte des Abt Fleury erzählt eine Begebenheit, die sich am 31. May 1725 zu Paris zugetragen haben soll. Anna Chalier, ein seit zwanzig Jahren mit dem Blutflusse geplagtes Weib, soll plötzlich geheilt worden seyn, als sie vor dem hochwürdigsten Gute, das eben in einer Procession vorbeygetragen wurde, niedergefallen war, und mit kindlichem Vertrauen die Worte ausgerufen hatte: Herr! wenn du willst, so kannst du! Mächtig wirkten auch zur Stärkung des Glaubens, des Vertrauens und der Liebe die wunderbaren Heilungen, welche P. Benedikt XIII. zwischen den Jahren 1725 und 1730 zu Benevent und an andern Orten vollbracht haben soll.

81) Große Erbauung verursachten und bewirken noch immer die Wundenmahle unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi an der noch lebenden Dienerin Gottes, Anna Katharina Emmerich, Exaugustinerinn zu Dulmen im Münsterschen. Nach dem Be-

richte des Friedrich Leopold, Grafen von Stolberg *) vom Jahre 1813 stimmen alle Aussagen derer, die sie von Kindheit an kennen, dahin überein, „daß sie immer tadellos in ihrer Aufführung, sehr gottesfürchtig, freundlich und muntern Gemüthes, in hohem Grade arbeitsam, vorzüglich mitleidig gewesen, daher, bey großer Liebe zur Reinlichkeit, oft sich an Wäsche fast ganz entblößt habe, weil sie von ihren wenigen Hemden und Gelde an die Armen gegeben habe.“ Von Jugend an hat sie oft Gott gebeten, sie etwas von dem Leiden Christi erfahren zu lassen. Seit einigen Jahren empfieng sie die Wundenmahle Christi an den Händen und Füßen, und selbst die der Dornenkrone. An jedem Freytage früh pflegen die Dornenwunden der Stirn und des Hinterkopfes zu bluten, später am Vormittage die acht Wundenmahle an Händen und Füssen. „Die Aerzte, sagt Stolberg, behaupteten das Wunder der Sachen früher und lauter, als die Geistlichen, weil jene, nach sichern Regeln der Wissenschaft die darliegende Erscheinung zu beurtheilen, evidente Angaben haben. Sie sagen, es sey unmöglich, solche Wunden in gleichem Zustande durch Kunst zu erhalten, da sie weder eitern, noch auch sich entzünden, noch auch heilen. Der Arzt, der seit acht Jahren sie gepflegt, hat einem andern jetzt diese Sorge überlassen, und das ist eben der, welcher, ehe er sie gesehen, über sie gespottet hatte. Es mußte der mögliche Verdacht gehoben werden, daß jener die Wunden unterhalte.“

82) Noch größere Erbauung verursachen die wunderbaren Heilungen des Fürsten Alexander von Hohenlohe, die am 20. Juni 1821 zu Würzburg ihren Anfang genommen. Der eben so gelehrte als geistreiche und besonnene Professor Adam Joseph Onymus schreibt als Augenzeuge über diese Heilungen also: „Da ist überall nicht die Rede von sympathetischen Kuren, nicht von Magnetismus, von Zauberformeln etwa gar, oder von Teufelsaustreibungen. Es ist hier insbesondere der Glaube, der wirkt.“ „Dein Glaube hat dir geholfen,“ heißt es hier buchstäblich:

---

*) Siehe dessen Tagebuch auf seiner Reise nach Dülmen 1813 in der Landshuter Litteraturzeitung für katholische Religionslehrer. Jahrgang 1821. Lipowskys Geschichte der Jesuiten in Schwaben. I. Th. S. 201.

„Das Gebet des Glaubens heilt den Kranken, und der Herr richtet ihn auf.“ — Ueber den Zweck dieser merkwürdigen Erscheinung schreibt Onymus also: „Leider! ist es bey uns vielfältig dahin gekommen, daß man von den ewigen Dingen nichts wissen will, daß die Nachrichten, die uns davon durch die Religion zugebracht werden, wie leere Träume erscheinen, und daß man es für Schwachheit des Geistes hält, irgend eine Furcht oder Hoffnung deßhalb in sich zu nähren. Solch materielle und blos irdische Wesen muß der Glaube umschaffen, muß ihren Blick wieder aufrichten zu den ewigen Dingen, und das kann nicht anders geschehen, als durch so ungewöhnliche Ereignisse; da zeigt sich eine höhere Kraft von Oben, da fühlt man die Nähe der Gottheit, da ruft auch der Ungläubige aus: Sunt aliquid manes. Die Heilungen selbst können nur durch hohen Glauben, der in dem Kranken sowohl als in dem Heilenden lebt, bewirkt werden, und der Erfolg macht endlich auch die Zuschauer glauben. O daß diese Absicht erreicht würde, daß der tiefe religiöse Sinn unserer Väter in ihre Kinder zurückkehrte!“ *)

83) Cassiodor Franz Joseph Zenger, Benefiziat zu Paulsdorf, bey Amberg schreibt im Jahre 1822 **) hierüber also: „Wirklich höre ich auch, daß in Bamberg, Würzburg und andern Orten, welche der Schauplatz der unlängst vollbrachten wunderbaren Heilungen waren, die Andacht sichtbar unter dem Volke zugenommen hat; daß der Eifer im Gebete, die Besuche der Kirchen, das Beywohnen bey den Gottesdiensten merkbarer, als vorher, geworden sind. Nicht umsonst wurden so wunderbare Kuren sogar bey weit entfernten Kranken (indem das Gebet nach geschehener Verabredung durch Briefe vom Fürsten von

---

*) Siehe Onymus Schrift: „Meine Ansichten von den wunderbaren Heilungen, welche der Fürst Alexander von Hohenlohe seit dem 20. Junius d. J. in Würzburg vollbracht hat. Würzburg 1821. Gedruckt und im Verlage der Commercien Assessor Bonitas'schen Handlung und Buchdruckerey auf dem Kürschnerhofe.“

**) Siehe dessen Schrift: „Vertrautes Gespräch über die von seiner Durchlaucht dem Herrn Fürsten Alexander von Hohenlohe ꝛc. gewirkten Heilungen der Kranken. Sulzbach in des Kommerzien Raths J. E. von Seidel Kunst und Buchhandlung 1823.“ S. 123. 115. 161.

Hohenlohe und dem Kranken gleichzeitig verrichtet wird) in verschiedenen Ländern vollbracht. Alle sollten hiebey die Kraft des gläubigen Gebetes, alle die Allmacht unsers Erlösers erkennen, alle im Glauben an ihn gestärkt, und unbeweglich gemacht werden. Daß auch Abwesende fortwährend durchs Gebet des Herrn Fürsten die verlangte Hülfe erhalten, beweisen 500 Briefe, welche seit drey Monaten nach der Abreise des Fürsten von Bamberg, in dieser Stadt nicht allein aus Deutschland, sondern auch aus Italien, Frankreich, England, Moskau, und sogar aus Amerika angekommen sind. Besonders hat der Herr Erzbischof von Toulouse die heilsamen Wirkungen, welche das Gebet des Herrn Fürsten in Frankreich hervorbrachte, dankbar anerkannt. Das Nämliche wird von mehreren Orten her in Ansehung des Gebetes des Landmannes Martin Michel versichert.“

*) Veranlaßt durch die Heilungen des Letztern erschien bey Franz Sebastian Sartorius, Hofbuchdrucker in Würzburg 1821 folgende Schrift: „Lebensbeschreibung des Bauersmannes Martin Michl zu Unterwittigshausen im Großherzogthume Baden, welcher verschiedene Krankheiten durch Gebet heilet.“ Er soll diese Heilungen in der Ferne, besonders in der Schweiz und in Frankreich fortgesetzt haben bis zu seinem Tode, welcher den 29. Februar 1824 erfolgte.

§. LXXIII.

Irrlehren.

1) Die Irrlehren, welche bis zum achtzehnten Jahrhunderte die Kirche Jesu verfolgten, hatten alle das Gemeinsame, daß sie sich, vom Stolze oder von der Sinnlichkeit verleitet, dem Gehorsame des Glaubens an die göttliche Autorität der katholischen Kirche entzogen, und so in den falschen Mysticismus, der nur an eine innere Offenbarung glaubt, und in die bisher genannten Sekten verfielen. Was von diesen religiösen Sekten schon vielfältig gesagt worden, daß sie nämlich am Ende, weil sie, durch den Grundsatz der willkührlichen Selbstprüfung, nur auf unsichern, stets wechselnden Meinungen beruhen, gemeinschaftlich in das schauerliche Grab des Atheismus oder des vol-

lendeten Unglaubens führen, sehen wir im achtzehnten Jahrhunderte durch den Bund der sogenannten Philosophen wider die christliche Religion erfüllt. Nicht durch Verfälschung der Lehre Jesu, sondern durch gänzlichen Unglauben suchte in diesem Zeitraume der Fürst der Finsterniß die auf den Felsen des sichtbaren Stellvertreter des Sohnes Gottes, und des lebendigen Glaubens gegründete Kirche zu stürzen. Die Irrlehren des achtzehnten Jahrhunderts waren nicht nur eine Abweichung von der göttlichen Offenbarung, sondern auch von der Vernunft.

2) Die vornehmsten Häupter der Verschwörung wider die geoffenbarte Religion Jesu, und die auf ihre Grundsätze gegründeten monarchischen Staaten waren der berüchtigte Voltaire, der Sohn eines Advokaten, geboren zu Paris im Jahre 1694; Johann d'Alambert, ein Findling, der den Vätern der frommen Schulen in Paris seine Erziehung mit dem schändlichsten Undanke vergalt; Dionis Diderot, der wider die Religion und Sittlichkeit die verderblichsten Schriften verfaßte. Er rühmte sich mit dem Prädikate eines Atheisten, und glaubte, daß er der Weise der Natur sey. Mit dem Tone eines Philosophen entschied er, daß zwischen dem Menschen und seinem Hunde, das Kleid ausgenommen, kein Unterschied sey. Diesen Häuptern schlossen sich bald mehrere von gleich gottlosen Grundsätzen an. Zu den vorzüglichsten gehörten Damilaville, Kommissär eines Komtoirs zu Paris; die Aebte Rainal, Yvon und Morelet; ferner Franz Quesnay, du Marsay, Marmontel, Boulanger, Holbach, ein gelehrter Pfälzer, der in Paris wohnte, Toussaint, Formay, Jancourt, Johann Jakob Rousseau, und andere. — Voltaire hielt sich meistens an Höfen auf, wo Atheismus und viehische Schwelgerey der herrschende Ton waren. Er war aber seinen gottlosen Grundsätzen nur bis zu seinem Tode getreu. Auf seinem Todbette 1778 vermochten sie ihn nicht mehr zu beruhigen; er ließ den Spitalprediger, M. Gauthier, zu sich kommen, beichtete ihm am 2. März, und betheuerte, daß er nur in dem Schoose der katholischen Kirche sterben wolle. Er erlangte aber nicht mehr die Gnade einer wahren Bekehrung, da er so lange wider den heiligen Geist gesündiget hatte. Vergeblich bat ihn der Pfarrer von Saint-Sulpize, M. Tersacu, er

mbchte ein bestimmtes Bekenntniß an die Gottheit Jesu ausstellen. Er antwortete: „Sagen sie mir nichts mehr von diesem Menschen," (nämlich von Christus). Voltaire gab am 30. May 1778 in einem schreckbaren Anfalle von Verzweiflung und Raserey seinen Geist auf mit diesem unseligen Schrey: „Ich bin von Gott und den Menschen verlassen!" Die Anwesenden, der Arzt Tromhin und der Marschall Richelie versicherten, daß sie niemals einen so entsetzlichen Auftritt, als das Hinscheiden des rasenden Voltairs war, gesehen haben. Bald rief der Sterbende den Weltheiland an, bald lästerte er ihn wieder; bald fraß er seinen eigenen Unrath, u. s. w. — Die Wahrheit der christlichen Religion, die er durch sein ganzes Leben zu vertilgen suchte, nöthigte ihn, über sich selbst das Verdammungsurtheil zu sprechen, was jeder Verehrer seiner gotteslästerlichen Schriften, ohne gründliche, frühzeitige Rückkehr zur Kirche Jesu, am Ende wird thun müssen. Wer den barmherzigen Gott nicht erkennen will, wird den gerechten Richter erkennen müssen, wenn auch das Gericht über ihn, wie bey Voltaire, hier noch nicht beginnt.

3) Die Zeit der Verschwörung dieser sogenannten Philosophen setzt der Verfasser des Triumphs der Philosophie zwischen den Jahren 1748 und 1750, da Voltaire nach Berlin reisete, und die ersten Bände der Encyclopädie herauszugeben anfieng, ein Werk, das auf 42 starke Quartbände sich belief, und durch den Innhalt alles Wissenswürdigen die Rüstkammer seyn sollte, zur Bekämpfung der Religion und Sittlichkeit. Voltaire, Alembert und Diderot leiteten den Plan dieses Werkes, und ihre eben angegebenen Anhänger bearbeiteten dasselbe. Auch la Harpe behauptet, daß seit der Entstehung der Encyclopädie die Philosophen in Frankreich eine eigene Sekte bildeten, und den bekannten Helvet dahin aufgeoommen haben. Von einer solchen Verschwörung redet Voltaire selbst, wenn er sagt: „Sollte es fünf bis sechs Menschen vom Verdienst, die im Einverständnisse sind, nicht gelingen, das Christenthum zu zerstören, da es zwölf schlechten Kerlen geglückt ist, es zu stiften." Die Mitglieder dieses Bundes hatten, wie die aus ihm hervorgegangenen Orden der Freymaurer, der Illuminaten, die vielleicht in Deutschland noch bestehen, wie Carl Ludwig von Haller in seiner Re-

stauration der Staatswissenschaft vermuthet, ihre eigene Terminologie oder Räubersprache.

4) Der Hauptzweck dieser schrecklichen Verschwörung war zunächst die Vernichtung der christlichen Religion. Was sie für ein System an die Stelle dieser setzen wollten, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben; denn bald waren sie Deisten, bald Pantheisten, bald Materialisten, bald Atheisten; bald glaubten sie noch an eine künftige Existenz, bald bezweifelten oder läugneten sie selbe. Kurz, nie dachten sie einig, ausser in ihrem tödtlichen Haße gegen die geoffenbarte Religion, vorzüglich gegen die katholische Kirche*) Das Christenthum hielten sie für ein Werk des Betrugs, die Apostel für Schurken, Christum für einen Adepten der Magie, und das Evangelium für bloße Erdichtung. Mit der Verläugnung des Evangeliums läugnete man auch die Unsterblichkeit der Seele, den Unterschied zwischen Sünde und Tugend, so wie das Gewissen. Ehebruch, Incest, und Selbstmord hielt man für erlaubte Dinge. — Ehe wir noch die Folgen der verderblichen Grundsätze dieses heillosen Bundes für die katholische Kirche und die monarchischen Staaten, so wie den Triumph über seine Bemühungen in Europa in einer historischen Uebersicht darthun, wollen wir noch das Unvernünftige seines Bestrebens beweisen, die positive oder geoffenbarte Religion, und zwar vorzüglich die katholische als eine Erdichtung zu verwerfen, indem wir zeigen, daß selbst alle heidnischen Religionen von der einen geoffenbarten abstammten, und daß die Unterwerfung unter den Gehorsam des Glaubens der katholischen Kirche weder der Vernunft, noch der Freyheit des Menschen nachtheilig sey.

A. Von der Unvernünftigkeit der Behauptung, daß die geoffenbarte Religion nur Erdichtung sey.

Die Anhänger der Afterphilosophie des Voltaire und seiner Consorten glauben in unsern Tagen zwar größten Theils wieder an einen, aber nur einpersonigen Gott, indem sie die Gott-

---

*) S. der Triumph der Philosophie im achtzehnten Jahrhunderte. Germantown bey C. A. Rosenblatt 1803. 1. Thl. S. 92 — 116.

heit Jesu und des heiligen Geistes läugnen; an Freyheit und Unsterblichkeit; man hält aber dieses sogenannte Glaubensbekenntniß für genügend zum Dienste Gottes, und sucht es durch mehrere liberale Schriften, die man um den billigsten Preis unter alle Stände verkauft oder vertheilt, möglichst allgemein zu verbreiten. In Hinsicht dieses für Kirche und Staat so verderblichen Strebens hat die Beweisführung der Unvernünftigkeit der Behauptung, daß die geoffenbarte Religion nur Erdichtung und überflüssig sey, noch ein besonderes Interesse.

Das Unvernünftige dieser Behauptung besteht zunächst darin, daß der Mensch als Geschöpf selbst sein Verhältniß, seine Pflichten gegen Gott, seinen Schöpfer bestimmen will; denn nach den Grundsätzen der Vernunft wurde in allen Jahrhunderten die Unterordnung des Niedern unter das Höhere als vernünftig anerkannt. Nie wurde es für vernünftig und rechtlich gehalten, daß Kinder die Pflichten gegen ihren Vater sich selbst vorschreiben. So bald man anerkennt, daß der Mensch Gottes Geschöpf ist, so steht vernünftiger Weise Gott allein das Recht zu, dem Menschen sowohl vor als nach dem Falle das Verhältniß des Geschöpfes zum Schöpfer zu bestimmen und zu offenbaren. Wäre der Mensch auch nicht gefallen, die Religion oder das Verhältniß des Menschen zu Gott bleibt immer ein positives oder geoffenbartes. Im letztern Falle ändert sich nur das nämliche Verhältniß dahin, daß die positive, geoffenbarte Religion nicht nur in der Gesetzgebung, sondern zugleich auch in der Erlösung und Heiligung des Menschen besteht.

Die Wahrheit dieser Behauptung bewährt sich in der Religion selbst der heidnischen Völker der alten Welt in allen Jahrhunderten. Sie war nicht nur eine positive, sondern ursprünglich eins mit der Religion Jesu. Wir wollen dieß in einer historischen Uebersicht nachweisen, wozu wir uns vorzüglich der Beylagen des Fr. L. Grafen zu Stolberg über die Ueberlieferungen der Religion der alten Völker im ersten Bande der Religion Jesu Christi bedienen.

Daß die Religion der vorzüglichsten Völker der alten Welt, der Chinesen, Indier, Perser, Griechen und Römer und selbst der Amerikaner eine positive und ursprünglich eins mit der Re-

ligion Jesu war, beweisen ihre religiösen Ueberlieferungen, die unverkennbar, obgleich durch menschliche Zusätze mehr oder weniger entstellt, von einem dreyeinigen Gott, der Schöpfung, der Unschuld und dem Falle des Menschen, so wie von dessen Erlösung durch eine der drey göttlichen Personen, und den Begriffen der Tugend und Unsterblichkeit desselben nach denen der katholischen Kirche sprechen.

a) „Allgemein, sagt William Jones, behaupten die Indier, Araber, Tataren, Perser und Chinesen die oberste Macht eines Alles erschaffenden, Alles erhaltenden Geistes, der da ist unendlich weise, gut und mächtig; aber unendlich erhöhet über den Begriff der erhabendsten Geschöpfe; und in keiner Sprache, die hebräische ausgenommen, findet man mehr fromme und erhabene Gebete zum Wesen der Wesen; herrlichere Darstellungen seiner Eigenschaften; schönere Beschreibungen seiner sichtbaren Werke, als im Arabischen, Persischen und Sanskrit. Die Chinesen nennen das höchste Wesen gewöhnlich Tien, das heißt Himmel. Sie nennen Gott aber auch Tao, ein Wort, das Drey-Eins bedeutet. Unter dem Wortzeichen der Chinesen findet man den gleichwinklichten Triangel, der Vereinigung bedeutet. Ein in China sehr hoch geschätztes Buch, Chuen sagt: „Der Triangel bedeutet innige Vereinigung, Harmonie, das höchste Gut der Menschen, des Himmels und der Erde. Es ist die Vereinigung der drey Tsai. Vereint walten sie gemeinschaftlich, schaffen und nähren.“

Die Indier nennen Gott als den Ewigen, Unwandelbaren, über alle Begriffe Erhabenen, Brahme; als den Schöpfer Brahma; als Erhalter Wischnu; und als Zerstörer, der dadurch wieder alles erneuert, Siva. Alle Drey sind Emanationen des Urwesens Brahme, mit ihm gleicher Natur und Wesenheit. Mystischer Weise wird diese dreyfache Gottheit durch die drey Buchstaben A. U. M. bezeichnet, welche die Indianer ihrer Aussprache des au gemäß om aussprechen. In der Stunde der Betrachtung, sagt William Jones, kommt dieses Wort nie über die Lippe des andächtigen Indiers. Dieses einsilbigen Wortes bedienten sich, wie der englische Hauptmann Wilfort bemerkt, die Indier beym Anfange, und am Ende ihrer Gebete, und je-

der Religionsübung, und wurde auch, nebst zwey anderen, Komska und Paksa, bey den Griechen am Schlusse der Eleusischen Mysterien gebraucht, wenn die Versammlung entlassen wurden. Die Griechen drückten sie aus mit den Worten: Κογξόμπαξ. „Bey Hesyhius sehen wir, setzt Wilford hinzu, daß diese Worte (in Griechenland) laut ausgesprochen wurden am Schluße jeder wichtigen Religions- oder bürgerlichen Handlung. daß, wenn Richter nach Abhörung einer Sache, die Stimmen gaben, indem sie Kiesel verschiedener Farben in eine Schachtel fallen ließen, der Schall jedes fallenden Kiesels mit einem dieser Worte: wo nicht mit allen dreyen, benannt ward.“ Daraus erhellt, daß die Eleusinischen Geheimnisse aus Asien, der Wiege der Menschheit stammten, und das Geheimniß des dreyeinigen Gottes mit der Religion des Orient, zwar sehr entstellt, auch nach Griechenland und Rom wanderte. Auf die drey Gottheiten der Chinesen und Indier deuten offenbar die drey größten Götter der griechischen und römischen Mythologie: Zeus oder Jupiter; Poseidon oder Neptun; Aides oder Pluto. Sie wurden für Söhne des Kronos oder Saturnus gehalten. So scheinen auch die Gottheiten der Aegyptier: Isis, Osiris und Orus, so wie die der Celten: Odin, Thor und Freye auf das Geheimniß der Dreyeinigkeit zu deuten. Ja, selbst die Jakuthi, ein tatarisches Volk und der größte Theil der Menschen in Siberien, beide heidnisch, bethen einen Gott an unter drey verschiedenen Benennungen: Artugon, Schugotungon und Tangara. Diese drey Namen dolmetscht der Obriste Grant also: Schöpfer aller Dinge, Gott der Heere und Liebe, die von beyden ausgeht. „Geheimnißvolle Ehrfurcht, sagt Stollberg, finden wir für die Dreyzahl zu allen Zeiten, und bey allen Nationen. Fast bey allen finden wir drey vor den andern erhabene Götter. Nach einem großen Urbilde, das dem Menschen vorschwebte, bildeten sich auch ihre Dichtungen, und feyerten sie die heilige Zahl. So sehen wir bey den Griechen drey Richter im Unterreiche, drey Grazien, drey Erinnyen (Furien), drey vor den andern ausgezeichnete Cyklopen, drey Harpien, dreymaldrey von den Indiern entlehnte Musen; endlich drey vor allen mächtige Götter, deren einer den Himmel, den Aether und die Wolken, der zweyte

das Meer, der dritte das Unterreich; alle drey gemeinschäftlich aber die Erde und den Olymp besassen. So hatten auch die Teutschen und die Skandinaven ihre drey Normen, Jungfrauen, sitzend unter der großen Esche, an der Quelle, der Zeit, welche gleich den Mören der Griechen über dem Leben der Menschen walten: Urda, die Vorzeit; Verandi, die Gegenwart; Skulda, die Zukunft.“ Auch im Götzendienste der Amerikaner, die ihre Religion offenbar von Indien empfangen haben, ist der Glaube an die dreyeinige Gottheit sichtbarlich. Die Peruianer erhielten ihre Religion von Indiern, die vorzüglich dem Wisheu anhangen, und die Mexikaner von solchen, die mehr den Siva als Wisheu ehren. Daher bey ihnen der dreyfache Charakter des Götzendienstes der Unzucht, der Lüge und des Mordes, wie Stolberg dargethan hat. Ueberdieß finden wir beym Akosta, daß die Amerikaner die Sonne in drey Bildern verehrten. Eines hieß Apomti, Vatersonne; das zweyte Churunti, Sohn-Sonne; das dritte Intiaquaoqui, Bruder-Sonne.

Alle diese Ueberlieferungen der alten Völker von dem Glauben an einen dreyeinigen Gott sind doch wohl unverkennbare Beweise einer von Gott geoffenbarten Religion, wenn gleich aus dem Begriffe der drey göttlichen Personen in einem Wesen, bald drey Götter, bald drey Eigenschaften, bald drey Wirkungen einer Gottheit entstanden sind. Wo jene Vorstellung der drey Götter statt fand, da wurden diese einem Urgotte untergeordnet.

b) Von der Schöpfung, dem Stande der Unschuld und dem Falle des Menschen finden wir bey den Chinesen folgende Ueberlieferungen, die unverkennbar zugleich auf die göttlichen Urkunden des Christenthums hinweisen. Sie erzählen, daß Tao den Himmel und die Erde erschaffen habe. Da aber Tao Drey-Eins bedeutet, so sagen sie ferner: Einer habe die Welt aus dem Nichts gezogen; ein anderer die im Chaos fluthenden Wesen gesondert, und der dritte habe Tag und Nacht geschieden. Die Chinesen lassen den Menschen aus gelber Erde gebildet werden, sprechen von einem irdischen Paradiese, das an der verschlossenen Thüre des Himmels gelegen hatte, und von einem Baume in demselben, von dem die Erhaltung des Lebens abhieng im goldenen Zeitalter der Unschuld. „Die unmässige Begier nach Wis-

senschaft, sagt Hoinantser, hat das Menschengeschlecht ins Verderben gestürzt.“ Und ein altes Sprüchwort: „Höre nicht auf die Worte des Weibes.“ Die Glosse fügt hinzu: „Denn das Weib war die Quelle und die Wurzel der Uebel.“ Lopi sagt: „Nachdem der Mensch verdorben war, führten die Thiere, die Vögel, die Insekten und die Schlangen Krieg mit ihm. Kaum hatte er die Wissenschaft erlangt, als alle Geschöpfe ihm feind wurden. In weniger als drey oder vier Stunden veränderte sich der Himmel, und der Mensch war nicht mehr derselbe.“

Die Chinesen haben auch, wie fast alle alten Völker, die Ueberlieferung vom Falle der Engel und des Menschen und der Sündfluth. Vom Drachen sagt eines ihrer heiligen Bücher, Yuking: „Er seufzet über seinen Stolz. Der Stolz hat ihn blind gemacht, als er in den Himmel hinauffahren wollte, und er stürzte hinab in den Schoos der Erde.“ Denselben Begriff haben die Brahminen von Mahasur, dem Haupte der bösen Geister. — Nach der Erzählung der Indier entstand der erste Mensch aus der rechten Seite des Brahme, dem die Schöpfung zugeschrieben wird, und aus seiner linken Seite das erste Weib, Brahma, segnete den ersten Mann, und befahl ihm, sein Geschlecht zu vermehren. Nach der Sprache des Sanskrit heißt Adim der Erste. — Die alten Perser nannten Adam Adamah, d. h. rothe Erde. Die Religion des Zerduscht (Zoroasters) lehrt einen Stand der Unschuld des Menschen, und dessen Fall. — Nach der Isländischen Edda schufen drey Götter, welche Brüder waren, Odin, Wile, und Ve, nachdem sie das Geschlecht der Riesen (die abgefallenen Engel) vertilgt hatten, die ersten Menschen, die Stammväter unsers Geschlechts.

Wie die Chinesen, Indier und Perser, so haben auch die Griechen und Römer an ein goldenes Zeitalter menschlicher Unschuld und Glückseligkeit geglaubt, so wie an einen gesunkenen Zustand des Menschen. So läßt die griechische Fabel von einer feuerspeienden Schlange aus hundert Häuptern die goldenen Aepfel der Hesperiden bewachen. Selbst Voltaire gesteht, daß die Idee vom Falle und von der Entartung des Menschen der Theologie fast aller alten Völker zum Grunde liegt. Daher die bey demselben sich findende Ueberlieferung.

c) Die Chinesen erzählen von Fohi, die Indier von Menu, und die Aegyptier von Osiris, Namen, unter welchen Noah verstanden wird, daß er zuerst dem höchsten Geiste des Himmels und der Erde Opfer zu bringen gelehrt habe. Das Buch Seeki der Chinesen sagt: „Ehemals opferte der Kaiser feyerlich alle drey Jahre dem Geiste Dreyeinigkeit.“ Es bedarf keiner weitern Nachweisung, daß wir bey fast allen alten Völkern Opfer finden; noch weniger sollte es für Christen der Bemerkung bedürfen, daß vom Sohne Gottes, dem Sühnopfer für unsere Sünden, nach dem Zeugnisse der Chinesen, Konfucius vorher gesagt habe: „Im Westen wird der Heilige erscheinen,“ und Hoinantsee: „Als die Unschuld verloren war, erschien die Barmherzigkeit.“ — Daß Christus nicht als ein Weiser oder göttlichgesinnter Mensch, wie wir wohl alle Söhne Gottes sind: sondern als der wahre Sohn Gottes, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste gleich göttlicher Natur und Wesenheit ist, die Schuld und Strafe unserer Sünden tilgte, sehen wir aus folgender indischen Ueberlieferung. Es wird von Wishnu, der in menschlicher Gestalt des Krishna erschien, gesagt: „Er sey der Schöpfer, der Erhalter (Erlöser) und der Zerstörer (Richter) der Welt. Ja, ihm wird der Name Parabrahme beygelegt, der, wie Brahme, der Name des Urgottes ist.“ Daraus bemerkt Stolberg, daß man dem Krishna auch die göttlichen Eigenschaften des Brahma und Siva beylegt, leuchtet die Ungereimtheit und Gottlosigkeit des Wolney klar ein, die ganze Geschichte Jesu für ein Gedicht zu erklären, weil er nach Krishna Christus wäre genannt worden. „Wußte der Wizling nicht, setzt Stollberg hinzu, daß seit vielen Jahrhunderten der Messias war erwartet worden, ehe Christus geboren ward, und daß der griechische Name Christos, der Gesalbte, die Uebersetzung des hebräischen Namens Messias sey.“

Eben so beschämt diese indische Ueberlieferung die Socinianer unserer Tage, (die sich besonders klar in den Stunden der Andacht aussprechen), welche, ausser dem reinen Religionsglauben an den einpersonigen Gott, an Freyheit und Unsterblichkeit, alle übrigen Lehren einer geoffenbarten Religion nur als Gegenstand eines ausserwesentlichen Kirchenglaubens, mithin entbehrlich ansehen.

Krishna, der nach der indischen Ueberlieferung, die Schlange Kaliya tödtete, ward in der Sonne verehrt, wie Mithras bey den Persern. Von diesem Mithras sagt Plutarch, daß die Perser ihn den Mittler nennen; zwar nicht in dem eigentlichen Sinne, in welchem Paulus 1. Tim. 2, 5. eben dieses Wort μεσιτης von unserm Heilande braucht: sondern als den, der da steht zwischen Oromasdes, dem guten, und Arimanius, dem bösen Princip, d. h. als entgegenwirkend dem Reiche der Finsterniß zur Verherrlichung des Lichtreiches. Sagt nicht die heilige Schrift, setzt Stolberg hinzu: „Dazu ist erschienen der Sohn Gottes, daß er die Werke des Teufels zerstöre.“ 1. Joh. 3, 8. Wie die Perser und andere Völker, so verehrten auch die alten Culten diejenige Gottheit, welche das Böse bekämpfte, und gegen den Menschen vorzüglich huldreich war, den Balder unter dem Bilde der Sonne. Dieser Gott, Odins Sohn, der nach der Edda, wohlwollend und mild gegen die Menschen war, ward auf Anstiften des Loke, des Verläumders der Götter und des Stifters des Truges, getödtet. Dereinst, nach der Götter Dämmerung, wird der gute Balder aus dem Todteureiche hervorkommen und im Himmel leben. Wer erkennet in dieser zwar entstellten Ueberlieferung nicht die Wiederkunft Jesu als Richter der Welt? Daß der Helios oder Apollo der Griechen und Römer, auch Herakles und Herkules genannt, der indische Krishna war, sieht man aus Folgendem. Gleich diesen überwand der hülfreiche Herkules, Sohn des Zeus, schon in der Wiege zwey Schlangen, dann die hundertköpfige von Lerma, nebst andern menschlichen und thierischen Ungeheuern. Am Ende erhob er sich vom flammenden Scheiterhaufen auf Ortnäs Höhe zu den Göttern.

d) Von den erhabenen Begriffen der Seele und der Sittenlehre der Chinesen, die mit der christlichen übereinstimmend ist, zeugen ihre Jahrbücher, die bis auf Fohi (Noah) hinaufreichen. Vom Kaiser Chinwam, der um das Jahr 1077 vor Christi Geburt starb, schreibt das Buch Xukun, er habe beständig nach dem Willen des obersten Königs des Himmels gelebt, und zu seinem Sohne und den Reichsgenossen, als er den Tod nahe fühlte, gesprochen: „Meine Krankheit nimmt überhand, weil der Himmel also will. Ich möchte nicht gerne, daß der Tod

mich überraschte. Darum will ich meinen letzten Willen erklären. Ich weiß, daß des Himmels Auftrag (so nennen die Chinesen die Regierung, die auch das Evangelium als von Gott angeordnet erklärt) nicht dauernd sey, und man daher allzeit fürchten müsse.“ ... Wie rein die Sittenlehre der Indier und Perser, deren Religion ursprünglich eine war, gewesen seyn müsse, sehen wir schon daraus, daß die Perser ihrem Ormuzd keine schändliche Buhlschaften, keine Leidenschaften und Frevel jeder Art, wie die Griechen ihrem Zeus, andichteten. Sie hatten große, der Gottheit würdige Vorstellungen von ihm, und erhabne Begriffe von der Seligkeit des nicht unsterblichen Menschen. Eine indische Handschrift, die zu Rom im borgianischen Museum aufbewahrt wird, drückt sich über die Unsterblichkeit der Seele also aus: „Diejenigen, welche die Gottheit, ihr Gesetz und ihren Priester in Ehren halten, werden dereinst mit allen Guten glücklich seyn. Es hat mit den guten und schlechten Handlungen der Menschen gleiche Bewandtniß, wie mit dem Schatten unsers Leibes, der sich nie von ihm trennt, sondern ihm immer nachfolgt.“ Der Glaube der Perser an eine Vergeltung und an eine persönliche Gottheit erhellt aus nachstehenden Worten, die den Priester des kleinen Völkchens, das den Zerduscht als Religionsstifter ehrt, den Sterbenden ins Ohr betet: „O allmächtiger Gott! Du hast befohlen, daß wir dich nicht beleidigen sollen, und doch hat dieser Mann Böses gethan. Du hast verlangt, daß wir dich gebührend und regelmäßig anbeten sollen; dieser Mann hat es versäumt. Nun, barmherziger Gott! vergieb ihm in seiner Todesstunde seine Beleidigungen, seine Sünden und Unterlassungen, und nimm ihn zu Dir.“

Die bisher angeführten religiösen Ueberlieferungen der alten Völker von dem Glauben an einen dreyeinigen Gott, der Schöpfung, dem Stande der Unschuld, dem Falle, der Erlösung, Heiligung und Belohnung des Menschen zeugen offenbar, daß die Religion der Chinesen, Indier, Perser, Griechen und Römer von der geoffenbarten christlichen Religion abstamme. Es läßt sich durchaus nicht erklären, daß die, zwar mehr oder weniger verfälschte Idee des dreyeinigen Gottes irgendwo bey einem Volke, noch weniger bey so vielen, weit auseinander woh-

nenden Völkern, ohne Offenbarung entstanden und aufgenommen worden wäre. Es muß da Wahrheit zu Grunde liegen, die von Gott gekommen ist; „denn das Zufällige sagt Stolberg, wird nie allgemein, und das Grundlose hat keinen Anstand.“ Man erinnere sich nur an das Entstehen und Vergehen so vieler Systeme der Philosophie im Laufe der Jahrhunderte. Woher anders, als aus göttlicher Offenbarung, setzt Stolberg hinzu, kann der fast bey allen alten Völkern sich findende Glaube an eine, die Menschen befreundende, für sie Beschwerden übernehmende, zwischen Gott und der Menschheit vermittelnde, versöhnende und heilbringende, göttliche Person kommen? Bekannt ist es, daß die Philosophie aller Jahrhunderte, besonders unsers Zeitalters, von dem Falle des Menschen nichts hören will. Um so unbegreiflicher muß es daher seyn, daß sie eine so demüthigende Lehre erfunden hätte, die das Verhältniß des Menschen zu Gott auf Demuth gründet. Die Vernunft des Menschen wird immer mit dem scharfsinnigen Fichte *) die Nothwendigkeit gestehen müssen, daß Gott selbst die ersten Menschen unterrichtete. „Ein Geist, gesteht dieser selbst, nahm sich ihrer an, ganz so, wie eine alte, ehrwürdige Urkunde (die heilige Schrift) vorstellt, welche überhaupt die tiefsinnigste, erhabenste Weisheit enthält, und Resultate aufstellt, zu denen alle Philosophie am Ende doch wieder zurück muß.“ Daß die Menschen von Gott sind unterrichtet worden, davon geben die frühesten Sagen der Chinesen, Indier und Perser einstimmiges Zeugniß. — Sind nun die Religions-Geheimnisse der Ueberlieferungen der alten Welt von Gott geoffenbarte Wahrheiten: so müssen sie, wie wir auch durch den Vergleich beyder sehen, nach den Gesetzen aller Vernunft, mit der Offenbarung Gottes an das israelitische Volk durch die Propheten und durch Christus, den Gottmenschen, von dem Verhältnisse Gottes zum Menschen, und des Menschen zu Gott das Nämliche aussagen. Denn da es nur einen Gott und eine Menschheit gibt, so kann es auch nur ein Verhältniß Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott geben. Zum Schlusse des Beweises, daß die religiösen Ueber-

*) S. dessen Grundlage des Naturrechts.

lieferungen der alten Völker mit der christlichen Offenbarung ursprünglich eins seyen, muß auch noch bemerkt werden, daß die Chinesen und Indier mit den Israeliten keine Gemeinschaft hatten. Auch die Frage wollen wir noch beantworten, ob die Urkunden der katholischen Kirche, die heilige Schrift und die Tradition, oder die Ueberlieferungen der alten Völker, welche letzteren offenbar, bey den Griechen und Römern, viele vernunftwidrige Dichtungen enthalten, in Bezug auf ihren ganzen Inhalt, vollen Glauben verdienen? ob wir diese jenen, oder jene diesen vernünftiger Weise vorziehen dürfen?

„Wenn wir beherzigen, daß viele Dichtungen in den Ueberlieferungen der alten Völker auf die in den heiligen Schriften geoffenbarten Wahrheiten, mehr oder weniger entstellt, nur hindeuten; daß jene Ueberlieferungen bey den Urvölkern, den Chinesen, Indiern und Persern, sich reiner finden, als bey denen von ihnen ausgegangenen Völkern, und am reinsten bey den Chinesen und Indiern: so müssen wir vernünftiger Weise vor den religiösen Ueberlieferungen der Urstaaten den heiligen Schriften weit den Vorzug geben. Endlich geben uns diese auch den Grund an, von dieser so auffallenden Verschiedenheit.

Friedrich Leopold, Graf zu Stolberg, hat in der dritten Beylage zum ersten Bande seiner Geschichte der Religion Jesu dargethan, daß die Namen der Stammväter der alten Völker: Noah, Sem, Japhet und Cham sich größtentheils in der Geschichte derselben erhalten haben. Nun kann man den Ursprung der religiösen Ueberlieferungen der Chinesen, Indier, Perser ꝛc. auf keine spätere Quelle, als auf Noahs Söhne zurückführen, wobey folgender Umstand für den Vorzug der heiligen Schrift spricht. Sem und Japhet wurden, wie diese erzählt, gesegnet; Cham nicht. Sem ward eines höhern Segens gewürdiget, als Japhet. Und sieh! die Ueberlieferung der Geheimnisse der Religion Christi hat sich weniger verfälscht bey Sems Nachkommen erhalten, als bey Japhets, und ward am meisten verfälscht von den Chamiten.

Vernünftiger Weise zu urtheilen, sind also die religiösen Ueberlieferungen der Urvölker nicht nur eins mit den Urkunden der christlichen Religion: sondern diese verdienen auch den entschiede-

den Vorzug vor jenen, da sie von menschlichen Dichtungen rein sind. Im alten Testamente wurden sie unverfälscht erhalten durch die Wachsamkeit des Hohenpriesterthums über dieselben, und im neuen Testamente durch die göttliche Autorität der Kirche. Die Wahrheit dieser Behauptung haben wir schon bei der Widerlegung der Irrlehren in allen christlichen Jahrhunderten dargethan, indem wir ihnen die Lehre der katholischen Kirche in ihrer unverfälschten Reinheit entgegen stellten. Um das Unvernünftige der Bemühungen des Voltairs und seiner Anhänger zur Vernichtung der katholischen Religion vollends darzuthun, haben wir nur noch den Beweis zu führen: von der Vernünftigkeit und vernünftigen Freyheit der Unterwerfung unter den Gehorsam des Glaubens der katholischen Kirche.

e) Die Unterscheidungszeichen in Bezug auf die Religion zwischen den freywilligen Anhängern des Voltairs und den wahren Katholiken sind folgende. Dieser glaubt das ganze göttliche Faktum der Offenbarung, mit allen Lehren und Mitteln zur Wiedervereinigung des Menschen mit Gott, und ist überzeugt, daß er dadurch weder vernunftwidrig, noch sklavisch seinen Willen dem göttlichen unterwerfe. Denn, wie schon oben bemerkt worden, die Unterordnung des Niedern unter das Höhere, des Geschöpfes unter den Schöpfer, wurde immer als der Maßstab des Vernünftigen anerkannt. Eben so wenig ist sein Glaube unvernünftig, weil er nur das von dem Faktum der göttlichen Offenbarung glaubt, was sich, nach den Grundsätzen der Vernunft, als wirklich geoffenbart erweisen läßt. Sobald dieses der Fall ist, hält er sich an den Grundsatz aller Philosophie: Nil sine ratione sufficiente, wo ihm die Ursache des Geoffenbarten noch nicht einleuchtet, anstatt zu zweifeln, und dem Grundsatze der freyen oder willkührlichen Selbstprüfung sich zu überlassen. Hieraus erhellt von selbst das Unvernünftige derselben in Bezug auf göttliche Offenbarung in Schrift und Tradition, indem sie den göttlichen dem menschlichen Willen unterwerfen. Eben so unvernünftig ist auch das Verfahren, die geoffenbarten Wahrheiten und die Nothwendigkeit und Wirkungsweise der Heilsmittel selbst begreifen wollen, als hätten sie als Götter im ewigen Rathschluße Gottes gesessen.

Der Unglaube an die geoffenbarte Religion der katholischen Kirche ist aber auch aus dem Grunde noch unvernünftig, weil sich aus Gründen der Vernunft die Nothwendigkeit der Gründung einer allgemeinen Kirche darthun läßt. Da der Mensch, das Geschöpf, sich nicht selbst seine Pflichten, sein Verhältniß zum Schöpfer bestimmen kann und darf: so ist die Offenbarung desselben von Seite Gottes nothwendig. Diese Offenbarung der Religion muß aber nicht nur geschehen, sondern auch für jeden dieselbe, allgemeingültige seyn, indem das Verhältniß Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott nothwendig bey jedem, da es nur einen Gott und eine Menschheit gibt, dasselbe ist. Daß diese Offenbarung wirklich geschehen ist, haben wir bereits Oben in einer historischen Uebersicht der Religion der alten Urvölker dargethan; wir haben also nur noch zu beweisen, auf welche Weise sie geschehen konnte und mußte.

Die Offenbarung Gottes ist möglich, wenn er entweder unmittelbar von Aussen oder von Innen dem Menschen den Begriff seines Verhältnisses zu uns und unsers Verhältnisses zu ihm in das Gemüth eines jeden Menschen legt. Von Aussen hat aber Gott *zu uns* unmittelbar nicht gesprochen. Also wählte er nicht die unmittelbare, äussere Offenbarung. Gott spricht aber seine Religion auch nicht unmittelbar von Innen an alle Menschen, weil die Begriffe der Religion, sobald man an die mittelbare Offenbarung nicht mehr glaubt, bey jedem verschieden sind, da sie doch für jeden nur dieselben seyn können aus dem schon bemerkten Grunde. Da sich also Gott dem Menschen weder äusserlich, noch innerlich unmittelbar offenbart, so muß die Offenbarung durch ein Mittelorgan mittelbar geschehen seyn. Dieses Mittelorgan, durch das Gott seine Religionsvorschriften an uns ausspricht, muß aber ein menschliches seyn, wie Franz Geiger, Professor zu Luzern, schreibt, weil nur Menschen zu Menschen sprechen können. Es muß überall verbreitet seyn, weil es für alle Menschen, an allen Orten, bestimmt ist. Es muß stehen bleibend seyn, entweder durch beständiges Fortleben oder durch Nachfolge, weil es für alle Menschen zu allen Zeiten geordnet ist. — Es muß also eine Einheit seyn, die bey ihrer Vielheit eine strenge Einheit hat, weil alle Menschen nur dieses einfache Göttliche,

und nichts anders, auffassen können. Es muß also in dieser Anstalt ein Mittelpunkt seyn, der die Vielheit (die Radien) zusammenhält. Dies kann aber nur eine göttliche Anstalt seyn, die es nicht den menschlichen, veränderlichen Partikulär-Ansichten überläßt, aus einer göttlich geoffenbarten Religion zu machen, was ein jeder für gut findet. Sie muß objektiv von Gott beglaubiget: also allgemein gültig und unveränderlich diese einfache Wahrheit, und dieses bedeutende Alles bestimmen können.

Alle diese Bedingnisse einer nothwendigen mittelbaren Offenbarung der Religion findet der Katholik in der von Christus selbst auf dieser Erde gestifteten, sichtbaren und allgemeinen Kirche. „Diese Anstalt, schreibt Franz Geiger, steht von Anbeginn der christlichen Religion bis auf unsere Zeiten in unsern Päbsten und Bischöfen, wovon die rechtliche Nachfolge in der Geschichte bestimmt schon über achtzehn hundert Jahre daliegt.“ Diese Eine, sichtbare, allgemeine Kirche ist das Mittel-Organ, durch welches das ewige und lebendige Wort Gottes bis an's Ende der Welt zu allen Menschen, an allen Orten, und zu allen Zeiten spricht. Diese Kirche ist es, bey der er auch alle die Heilsmittel zu unserer Wiedergeburt und Heiligung hinterlegt hat. — Zwar pflegt man gegen diese allgemeine, sichtbare und unfehlbare Kirche einzuwenden: wie soll sich Gott durch sie untrüglich offenbaren können, da es doch schlechte Päbste und Bischöfe gegeben? Dagegen antwortet Franz Geiger: „Das war ihr Privatleben, wofür sie richtig ihren Lohn werden erhalten haben. Aber ganz etwas anders ist ihr Gesammtleben in der kirchlichen Organisation, wovon Jesus Christus die Seele und das belebende Princip ist, wo diese also gleichsam nur seine Werkzeuge sind, sein Sprachorgan. Und da wird es doch wohl Niemand bestreiten wollen, daß Gott durch ein papiernes Organ eben so gut sprechen und wirken kann, als durch ein goldnes, so wie er durch den Verräther Judas, durch den Gottes-Mörder Kaiphas, und bey Bileam sogar durch einen Esel sprach.“ Es hat daher in Bezug auf das Gesammtleben der Kirche, das von dem verheißenen heiligen Geiste unfehlbar geleitet wird, in Glaubens- und Sittenlehren nie einen Irrthum oder Mißbrauch gegeben.

Schließlich erinnern wir noch an den Irrthum des falschen

Mysticismus unserer Tage, dessen Anhänger zwar eine allgemeine Kirche wollen, aber eine unsichtbare. Diesen antwortet Herr Geiger also: „Eine solche unsichtbare Kirche ist nur ein subjektives Phantasma, das sich zu einer objektiv gegebenen, allgemein gültigen, göttlichen Vorschrift, wie ein Traum zur wahren Geschichte verhält. Jesus Christus stiftete für sichtbare, sinnliche Menschen, auf dieser Erde, eine Kirche; — Kirche heißt eine Versammlung der Gläubigen. — Eine unsichtbare Versammlung der Menschen, die zu Christen erzogen, gebildet und vollendet werden sollen, ist wahrlich ein Unding. Es giebt also nur eine sichtbare Kirche.“

Wir haben somit den Beweis dargethan, daß das Benehmen der Anhänger des Voltaire's, die geoffenbarte Religion Jesu zu vernichten unvernünftig sey, und der Katholik bey Unterwerfung seines Verstandes und Willens unter den Gehorsam des Glaubens der katholischen Kirche wahrhaft frey und vernünftig handelt, weil er seinen Verstand und seine Vernunft der nach vernünftigen Grundsätzen erweisbar geschehenen Offenbarung Gottes, und vernünftiger Weise nothwendig gegründeten Kirche unterwirft.

Die Folgen der Verstandes-Irrthümer des Voltaire's waren gewaltthätige Verfolgungen der Religion, und zwar zuerst eine gewaltthätige Erschütterung der religiösen Grundsätze in Frankreich, wodurch mit dem Altare der königliche Thron einstürzte, wovon wir nun reden wollen.

§. LXXIV.

Von den Verfolgungen.

1. Um das Christenthum umzustürzen, erklärten sich Voltaire und seine Genossen nicht bloß gegen den katholischen Kultus, sondern gegen alle christliche Konfessionen; nicht bloß den Dogmen des Evangeliums, sondern auch der erhabnen Moral desselben den Krieg. An ihre Stelle setzten sie die Moral des Helvetius, d. h. die der Leidenschaften und des Egoismus. Der Ausdruck, womit Voltaire gewöhnlich seine Briefe schloß: „Laßt uns die schändliche (die christliche Religion) zermalmen,“ war das Losungswort aller seiner Anhänger. Durch ihre Schriften ꝛc. wußten sie der

franzbsischen Nation ihre gottlosen Grundsätze so einzuflößen, daß schon Voltaire einmal sagte: „Alles, was ich sehe, verbreitet den Samen einer Revolution, welche unfehlbar kommen wird, und deren Zeuge zu seyn, ich nicht die Freude haben werde. Das Licht verbreitet sich allmählig dergestalt, daß man bey der ersten Gelegenheit losbrechen wird, und dann wird's einen schönen Lärm geben. Die jungen Leute sind sehr glücklich; sie werden hübsche Sachen sehen.*)" Durch eine gänzliche Veränderung der religiösen, moralischen und politischen Ideen — indem man die Macht des Regenten, anstatt von Gott, vom Volke ableitete — wußte man die Revolution vorzubereiten; und so waren die ungeheuren Abgaben und Erpressungen der Regierung, die Verschwendung des üppigen Hofes zu Versailles, der Verfall der Finanzen — warnm nahm man das Anerbieten der Geistlichkeit von einer Contribution von 400 Millionen nicht an? — nicht Ursache, sondern nur Veranlassung derselben!

2) Um die Revolution zu verhindern, rief Ludwig XVI., ein gutmüthiger Regent, die Reichsstände zusammen — wahrscheinlich durch den Einfluß gewisser Genossen eines geheimen Bundes zu diesem Mißgriffe verleitet —, um sich mit diesen über die Verbesserung der Finanzen zu berathen, und die Mittel ausfindig zu machen, dem bedrückten Volke die Abgaben zu erleichtern. Daß die Mitglieder dieser Versammlung dieses Mittel im Raube der Güter, Besitzungen und Einkünfte der Kirche, und somit im Untergange der Religion suchen werden, ließ sich schon aus den ersten Verhandlungen schliessen. Sie äusserten bald verschiedene Spuren ihrer irreligiösen Denkungsart. Man trieb mit dem Eide, den die Deputirten für die Schützung des katholischen Glaubens ablegen sollten, ein Gespötte, und Mirabeau sagte in dem Saale der Nationalversammlung im Jahre 1789: „Der Katholicismus ist mit der Freyheit unverträglich. Er macht aus der Knechtschaft ein Dogma. Ihr müsset Gallien zuerst dekatholisiren." Zu diesem Zwecke suchte man vor Allem einen allgemeinen Abscheu, Haß und Verachtung gegen die Priester und ihren Stand in dem Gemüthe des

*) Lettre au marquis Chauvelin, 2. April 1762.

Volkes zu erregen. Den Behauptungen der Präsidenten des Nationalkonvents zufolge, giebt es auf der Welt keine verächtlichern Gleißner, Geizhälse, Bauchdiener und Volksverführer, als die Pfaffen. Alle Staatsnöthe und Unglücksfälle, Hunger und Pest, Theurung, Aufruhr und Bürgerkriege kommen nur von der Geistlichkeit her.

3) Nachdem man auf diese Weise das Volk vorbereitet hatte, wurden am 4. August 1789 die Zehende der Pfarrer als ablösbar erklärt, am 11. August aber ohne Ausnahme und unbedingt in ganz Frankreich abgeschafft. Am 29. September 1789 wurden die Pfarrer und andere geistliche Vorstände von dem Konvente vorgeladen, um das Silbergeräth und alle Kostbarkeiten der Gotteshäuser in die Münzstadt zu Paris zu liefern. Am 2. November wurden alle Güter, Grundstücke und Habseligkeiten der französischen Geistlichkeit auf einmal konfiscirt, und als das Eigenthum der Nation erklärt durch zwey hundert zwey und zwanzig Stimmen, und zwar nach dem Antrag des M. le Coste, und des Bischofs von Autin, Karl Moriz Talleyrand. Und sogleich gieng die Plünderung der weltlichen Klerisey vor sich. Hierauf schritt man am 11. Hornung 1790 zur Aufhebung aller Ordensstände, und in dem nämlichen Jahre erschien, vom Könige gleichsam gezwungen sanktioniert am 27. December, die bürgerliche Konstitution des Klerus, die Pius VI. in einem Breve von 15. April 1791 verdammte, und von ihr sagt, sie sey von der freysinnigen Parthey aus keiner andern Absicht ersonnen worden, als um die katholische Religion zu vernichten. Der Erfolg bewies die Wahrheit dieses Ausspruches. Sogleich forderte man alle Priester auf, diese bürgerliche Konstitution des Klerus, welche die ganze Hierarchie, so wie alle Rechte der Kirche zerstörte, zu beschwören; allein zur Ehre der französischen Geistlichkeit sey es gesagt, beynahe alle weigerten sich, einen Eid abzulegen, der die Aufrechthaltung aller verderblichen Gesetze in sich schloß, um die Hierarchie und den königlichen Thron zu stürzen, und, ohne sich einer offenbaren Kirchenspaltung schuldig zu machen, nicht geleistet werden konnte.

4) Aufgebracht durch die Weigerung suchte der Nationalkonvent die eidescheuen Bischöfe und Pfarrer von ihren Stellen

zu entfernen. Da nun verschiedene von ihren Stellen verjagte Priester und Pfarrer Anfangs in Frankreich blieben, Messe lasen, und die Sakramente ausspendeten, entstanden im nämlichen Reiche zwey Kirchen: die Kirche der beharrlichen Katholiken, und die Kirche der Schismatiker. Von der Partei der Letztern mußten sich die eifrigen Katholiken manche Mißhandlungen und Gewaltthätigkeiten gefallen lassen. Man frohlockte laut, wenn an manchen Orten die Katholiken öffentlich beschimpft, ihre Häuser geplündert oder sie selbst mit Unflath beworfen, und auf einem Esel reitend umher geführt wurden. Man verfolgte die Laien wie die Geistlichen. Als aber die konstituirende Versammlung aufgelöst, und am 1. Oktober 1791 durch die gesetzgebende Versammlung ersetzt worden war, erließ diese am 26. May 1792 ein Dekret, Kraft dessen alle Bischöfe, Pfarrer und andere Geistliche, welche bisher den Eid nicht abgelegt hatten, aus dem Mutterlande verwiesen werden sollten. Am 13. August 1792, an eben dem Tage, da man den abgewürdigten König in die Thürme des Tempels einschloß, ward die Vertilgung der katholischen Priesterschaft von Paris beschlossen. Während man von nun an die standhaften Priester entweder peinigte, unter den grausamsten Martern, oder durch die Guillotine sterben ließ, oder aus dem Vaterlande jagte, wurden die Kirchen und andere Häuser nicht milder behandelt. Die ausgeplünderten Tempel wurden theils niedergerissen, theils verkauft, theils in so genannte Vernunfttempel verwandelt. Die Mamsell Aubry, ein bekanntes Freudenmädchen, erhöhete man auf einem Triumphwagen, gab ihr ein Crucifix unter die Füsse, und führte es in einer Procession nach der erzbischöflichen Kirche zu Paris, wo man es auf den Altar stellte, mit Weihrauch beräucherte, und als Vernunftgöttin anbetete. Sehet da, hieß es, die Göttin der Franzosen! So wie zu Paris, so führte man auch zu Weissenburg mehrere Esel, mit Messegewändern und Altarsschmuck behangen, in einer feyerlichen Procession umher, und warf alle Bibeln, Missalien, Gesangbücher und Rosenkränze in das Feuer. Ein gewisser Frevler stahl das heiligste Altarssakrament aus der Kirche zum heiligen Johannes, und

gab die heilige Hostie einem Esel zu fressen, mit den Worten: „Friß Rindvieh! friß diesen Gott!“

5) Wir übergehen die vielen Gotteslästerungen dieses neuen Heidenthums, und wollen vielmehr Beyspiele des christlichen Heldenmuthes erzählen, die zum Beweise dienen, daß die katholische Kirche noch immer dieselbe siegreiche Kraft unter den größten Verfolgungen besitze, wie in den ersten christlichen Jahrhunderten. Welchen Glaubensmuth bewiesen nicht jene Priester, welche sich unter den Schutz der frommen Vendeer, die nach dem Sturze des Throns mit dem Arm ihre Altäre zu vertheidigen suchten, geflüchtet hatten, und nicht mit körperlichen Waffen, sondern mit den Geistlichen, wie ehehin Moises, mitkämpften, die Verwundeten verpflegten und mit den Heilsmitteln der Religion versahen. Nicht Räuber und Aufwiegler waren diese Priester, wie sie von den Wütherichen genannt wurden, sondern heldenmüthige Bekenner der Religion, für die sie sich ganz geopfert haben. Dasselbe gilt auch von den andern Tausenden, welche in einer jammervollen Verbannung eines schrecklichen Hungertodes gestorben, oder doch unendliche Leiden ertrugen, oder zu Hunderten ertränkt worden, oder in verpesteten Schiffen unter namenlosen Martern ihr Leben aufgegeben haben, und die sich, unter den schauderhaftesten Mißhandlungen, welche sie von Unmenschen, von denen sie umlagert waren, erdulden mußten, wie wir aus der Entschlossenheit der Schlachtopfer sehen, vornahmen, das geringste Murren, die mindeste Ungeduld, und besonders jene große Begierde nach günstigen Nachrichten, die nichts anders in ihre Seele bringen könne, als den Geist der Zerstreuung, welcher der beständigen Versammlung, und der unumschränkten Unterwürfigkeit unter die göttliche Fügung zuwider ist, als einen Mangel an Ergebung in Gottes Willen, anzusehen; die sich vornahmen, auch bey der Nachricht ihrer Befreiung keine zu große Freude zu zeigen, sondern zu erkennen zu geben, daß sie ohne Murren das Kreuz, welches ihnen auferlegt worden, getragen haben, und bereit waren, es noch länger mit Geduld, und als wahre Christen, die sich durch keine Widerwärtigkeit darniederbeugen lassen, zu ertragen; die sich vornahmen, wenn sie wegen ihrer Habe soll-

ten befragt werden, genau die Wahrheit anzugeben, und ohne Widerrede, was man ihnen gebe, anzunehmen, die Güter der Erde zu verachten, und sich, nach dem Beyspiele der Apostel, mit wenigem zu begnügen. Wer sich von vielen tausend andern Beyspielen eines so lebendigen Glaubens und einer so inbrünstigen Liebe überzeugen will, lese die vortreffliche Schrift des Abbé Carron: „Die Glaubensbekenner der gallikanischen Kirche am Ende des achtzehnten Jahrhunderts.“ *) Man findet hier die Liebe und Zuversicht der ersten christlichen Jahrhunderte. Zum Zeugnisse soll unter den vielen nur ein Beyspiel hier stehen, und zwar aus dem sonst schwachen, weiblichen Geschlechte.

6) Maria Chüillier, gebürtig aus Arquenay, im Bisthume Mans, Schwester des Spitals der Barmherzigkeit Jesu zu Château = Goutier, mit dem Ordensnamen Monika, wurde in das Gefängniß von Château = Goutier mit ihren Schwestern geführt, weil sie den gottlosen Eid der bürgerlichen Konstitution des Klerus nicht leisten wollten. Sie wurde aber, nach einer monatlichen Verhaftung, mitten aus der frommen Klosterfamilie herausgerissen, und den 25. Juni 1793 nach Caval vor das blutdürstige Revolutionsgericht, das jeden Tag zahlreiche Opfer seiner Wuth erwürgte, geführt. Das Verhör, welches die Unschuldige vor den grausamen Richtern bestehen mußte, erinnert an die ersten Zeiten des heiligen Christenthums. Ein Anwalt bot ihr seine Dienste an, aber nur unter der Bedingung, wenn sie den Eid der Anhänglichkeit an die bürgerliche Konstitution der Geistlichkeit schwören würde. Als sie deß sich weigerte, entfernte er sich mit dem Bedeuten, er könne sie nicht retten, und sagte voll der Verwunderung über ihre Entschlossenheit zu denjenigen, die ihm begegneten: „Sie ist ein Engel; wie unglücklich bin ich, daß ich sie nicht retten kann! sie will den Eid nicht leisten, und so kann ich sie der Gefahr, die sie bedroht, nicht entreissen.“

7) Als Monika in den Gerichtssaal getreten war, sagte der Richter zu ihr: „Du hast dich also auch von den Priestern

---

*) Von dieser Schrift, die aus 4 Bänden besteht, erschienen, von Räß und Weis übersetzt, bereits 2 Bände in Mainz 1822.

zur Schwärmerey verleiten lassen. Dieß wird dein und deines Klosters Verderben seyn. Du mußt doch ein sehr schlechtes Mensch seyn, daß Niemand deine Vertheidigung auf sich nehmen will?" „Ich muß hoffen," antwortete die Jungfrau, „daß, wenn ich keinen Vertheidiger auf Erden habe, ich einen im Himmel haben werde." Ueber diese fromme Antwort brachen die Richter in ein lautes Hohngelächter aus. Der Richter fuhr weiter fort: „Du hast noch ein Mittel dich zu retten, willst du es ergreifen? Schwöre den Eid der Freyheit und Gleichheit und der Treue gegen die Gesetze der Republick." — „Ich erkenne kein anderes Gesetz, antwortete die Jungfrau, als das Gesetz Gottes; dies ist der einzige Eid, dem ich mit der Gnade Gottes bis in den Tod getreu bleiben werde." — „Ihr habt also alle geschworen, gegen die Gesetze wiederspänstig zu seyn, und den Eid nicht zu leisten?" sagte der Richter. Monika erwiederte: „Jeder muß seine Pflichten erkennen, und seinem Gewissen folgen." Der Richter erklärte: „Nun wohlan, der Anfang soll damit gemacht werden, daß du und alle, die so tollsinnig sind, deinem Beyspiele zu folgen, guillotinirt werden." „Desto besser, sagte die Bekennerin, für sie und für mich. Wenn wir das Glück haben, für die Erhaltung unseres Glaubens zu sterben, werden wir auch jenes, eher unseren Gott zu sehen, erhalten." Der Richter sagte noch einmal: „Du mußt dich entschliessen, den Eid zu leisten, wenn du dein Leben retten willst." Jene antwortete: „Um diesen Preis will ich es nicht retten. Nie werde ich ihn leisten." Der Richter: „Wir geben dir eine Stunde, besinne dich. Wenn der Spruch einmal gefällt ist, wird er auch vollzogen werden." Die christliche Heldin sagte: „Wenn es ihnen belieben wird, ich habe mich schon lange besonnen." Hierauf versetzte der Richter: „Glaubst du, wir erkennen kein höchstes Wesen; wir beten es eben so gut, wie du, an; und der Eid hindert nicht, ihm, wie man will, zu dienen. Glaube uns, du siehst, daß wir dich retten wollen, weil wir dir die Mittel dazu an die Hand geben." Die Jungfrau antwortete: „Alle Mittel, die Sie mir angeben, sind nur, um mich zu täuschen; allein, Gott sey Dank, es wird Ihnen nicht gelingen; ich will mich nicht ins Verder-

ben stürzen.“ — Sie sehen nun, sagte hierauf der Präsident, daß sie, statt unsere Nachsicht zu benützen, dadurch nur kühner wird, sie ist gefährlich; wir verdammen sie zur Guillotine. Bey diesen Worten warf sich die Schwester Monika, entzückt vor Freude, auf die Knie nieder, faltete die Hände zusammen, erhob die Augen gegen Himmel, und rief aus: „O, mein Gott! welche Gnade erzeigest du mir, daß du mich unter die Zahl deiner Martyrer aufnimmst, mich, eine so große Sünderin!“

8) Als Monika auf der Gerichtsstätte angekommen war, theilte sie die Kleider, welche sie ablegen konnte, unter die Armen, verneigte sich zu drey verschiedenen Malen vor der Guillotine, gleich als hätte sie das wahre Kreuz unseres Erlösers gesehen. An der Leiter fragte man sie noch einmal, ob sie den Eid leisten wolle. „Nein, nein,“ antwortete sie auf der Stelle. Ein Soldat bot ihr seinen Arm dar, um sie im Hinaufsteigen auf das Schaffot zu unterstützen. Sie antwortete ihm aber mit freundlicher Stimme, sie könne wohl noch allein hinaufsteigen. Dem Henker, der ihr die Haare abschneiden wollte, sagte sie: „Ich habe Ihnen diese Mühe erspart.“ Auf dem Blutgerüste machte man ihr noch einmal den Antrag, den abtrünnigen Eid zu leisten. „Nein, nein,“ rief sie aus, und fügte, indem sie die Augen zum Himmel erhob, noch hinzu: „Mein Gott! soll ich eines so sanften Todes sterben, da ich dich so oft beleidiget habe, und da du so viel für mich gelitten hast!“ Schon waren ihr die Hände auf den Rücken gebunden, und sie auf das Brett angeschnallt, als man ihr noch zurief: „Unglückselige, welche Wuth bringt dich unter das Mordbeil? du lebst noch; sage ein Wort, und du bist gerettet.“ Bey diesen Worten schaute sie zum letzten Male mit dem sterblichen Auge hinauf zu dem Himmel, und rief mit einem tiefen Seufzer aus: „Ein vorübergehendes und vergängliches Leben einem glorreichen, und unsterblichen vorziehen! Nein, nein, lieber sterben!“ Hierauf wurde das Brett vorgeschoben, das Mordmesser fiel, und die Seele der für die Wahrheit der katholische Kirche sterbenden Jungfrau, die in einem fünfzigjährigen Leben so manchem unglücklichen Trost und Hülfe verschafft hatte, empfieng im Himmel die Krone der Unsterblichkeit.

9) Mit solcher Freudigkeit des Glaubens starben viele tausend Bekenner der gallikanischen Kirche bey dem Sturze derselben den Martyrertod. So glorreich zeigte sich auch am Ende des achtzehnten Jahrhunderts die Sieges-Kraft der katholischen Religion über die Verfolgungen des Unglaubens.

10) Merkwürdig ist es, und besonders Beherzigungswerth für die Fürsten in unserm noch immer freysinnigen Zeitalter, daß, nach dem Sturze der Altäre, am 21. Jäner 1793 auch Ludwig XVI. durch die Guillotine bald hingerichtet wurde. So innig ist der Sturz der monarchischen Throne mit dem der katholischen Kirche verbunden! Für den unpartheiischen, unbefangenen Geschichtsforscher dürfte es nicht schwer seyn, schon am Ende der alten Welt aus den revolutionären Bewegungen aller Völker zu erkennen, daß ein Staat auch durch eine geoffenbarte Religion ohne eine von Gott autorisierte Kirche seine Bestimmung, die gesicherte Ruhe und die gerechte Ordnung unter seinen Unterthanen, nicht erreichen könne. Die Religion der alten Welt stammte zwar von der einen positiven christlichen Religion, wie wir oben gezeigt haben, und wäre als solche zureichend gewesen, durch Gottes-Furcht und Tugend die Völker im Gehorsame, und dadurch die Throne aufrecht zu erhalten, wenn es dieser geoffenbarten Lehre nicht an einer von Gott autorisierten Kirche, zur unverfälschten Erhaltung derselben, gemangelt hätte. Diese Nothwendigkeit fühlte der große Cato; daher er sich der Einführung der Philosophie in seinem Vaterlande so sehr entgegensetzte. Und er hatte richtig gesehen; denn als Folge der herrschenden Philosophie fiel ein Senat und eine Republick, die vorher die Welt überwunden hatte. Die Philosophie, ohne Grundfeste des Glaubens, verwirrte durch ihre nothwendig verschiedenen, stets wechselnden Ansichten, und Zweifeleien, wie wir es auch in unsern Tagen erlebt haben, alle staatsbürgerlichen und menschlichen Verhältnisse, und machte fast alle Menschen selbstsüchtig, eigennützig und treulos. Dies bestättigen selbst die römischen Kaiser, so wie die Nothwendigkeit der Gründung der katholischen Kirche zur Sicherheit der fürstlichen Throne. Kaum hatte die Religion Jesu durch die Kirche in den Herzen vieler die selbstsüchtigen Leidenschaften sich

unterworfen: *) so vertrauten schon mehrere römische Kaiser fast ausschliessend den Christen ihre Person, und die wichtigsten Aemter an, weil sie bey diesen, denen der Glaube selbst gegen tyranische Regenten und Obrigkeiten Gehorsam gebot, unbestechliche Treue, Gerechtigkeit und jede andere Tugend fanden. Der Cäsar Constantius entließ, unter der Christenverfolgung des Diokletian, alle Christen seines Hoflagers, die aus Feigheit und Eigennutz dem christlichen Glauben entsagten, und rühmte die standhaften Bekenner ihres Glaubens, behielt sie bey sich, und setzte von nun an ein noch größeres Vertrauen auf sie, als je zuvor, überzeugt wie er sagte, „daß, wer sein Gewissen verletzt, und seinem Gott nicht treu bleibt, auch seinem Fürsten nicht mit wahrer Treue ergeben seyn werde.“ **)

11) Diesen treuen, unter allen Leiden ruhig duldenden Sinn und Charakter der Christen in den ersten Jahrhunderten, bewiesen auch die wahren Bekenner der katholischen Kirche am Ende des achtzehnten Jahrhunderts bey dem Morde des Königs Ludwig XVI., und den fernern Gewaltthätigkeiten der Revolutionärs. Dies Zeugniß legte der Philosoph, Jean François la Harpe in Mitte seiner Nation ab. In seinem Werke über die Revolution in Frankreich schreibt er also: „Ich behaupte, daß unter der Zahl der Mörder kein einziger wahrer Christ, um so weniger ein Priester gewesen ist; daß die wahren Christen und Priester immer der aufgestellten Regierung unterworfen, und die getreuesten Bürger waren, von denen der Staat nichts zu befürchten hatte. Ich berufe mich auf die unläugbaren Thatsachen. Wann hat wohl ein Diener des Evangeliums auf der Kanzel der Wahrheit Aufruhr geprediget? Keiner aus ihnen hat bey dem Vortrage der christlichen Moral sich Ausfälle,

---

*) Die christliche Religion als rationalistischer Protestantismus wird dieses nie vermögen, weil er ein Widerspruch ist gegen den Gehorsam des Glaubens einer von Gott autorisierten Kirche. Er wird, seiner Natur nach, die vorgeblichen Rechte des Verstandes und, in Bezug auf den Staat, der menschlichen Freyheit immer vertheidigen. Seine Treue ist eine durch eigennützige Selbstzwecke bedingte, und eben deßwegen unzuverläßlich.

**) Euseb. de vita Constantini XVI.

Klagen, Vorwürfe — weder gegen die ersten Verfolger, noch bey der jetzigen Verfolgung erlaubt. Menschenstimmen haben sich erhoben, ja ich kann sogar sagen, die Steine selbst, welche so oft mit Menschenblut überronnen waren, haben laut geschrieen. Nur der Priester Zunge (welche den Eid nicht leisteten) war stumm. Die Religion hat sie gelehrt, ihre Gerechtsame Gott allein zu überlassen. Ueber ihre Leiden beobachteten sie ein tiefes Stillschweigen, in der Erinnerung, daß der Herr jene selig nennt, die Verfolgung leiden.

12) Dieser stille, siegreiche Geist des Christenthums, der keine andere Waffen kennt, als Thränen und Gebet — wie sich schon ein heiliger Kirchenvater ausdrückte, — offenbarte sich zur Zeit der französischen Revolution vorzüglich glorreich und triumphirend über alle Angriffe der Hölle durch die zwey sichtbaren Stellvertreter Jesu in seiner Kirche, die gottseligen Päbste Pius VI. und Pius VII., durch die heldenmüthige Ertragung der Verfolgungen von Seite der französischen Republick, und des Kaisers Napoleon.

13) Die philosophische Parthei, welche die Vertilgung der katholischen Kirche sich zum Ziele gesetzt hatte, wußte den Revolutionsgeist ausser Frankreich vorzüglich in Italien zu verbreiten. Da Pius VI., gleich andern Fürsten, die geeigneten Vorkehrungen traf, um Ruhe und Sicherheit in seinen vielfältig schon bewegten Staaten zu erhalten, sahen die französischen Gewalthaber den Pabst als ihren unversöhnlichen Feind an. Am 15. Hornung 1798, der Jahrestag der Erwählung Pius VI., ward der Pabst seiner weltlichen Hoheitsrechte beraubt, die Demokraten setzten auf dem Kapitol, und an andern Plätzen der Stadt Rom Freyheitsbäume auf, und es ward unter großem Jubel die Souverenität des Volkes proklamiert.

14) Pius, obgleich ein Greis von achtzig Jahren, sah dem Gange der Dinge mit einer Heiterkeit des Gemüthes zu, welche nur die göttliche Kraft der Religion geben kann, und alle in Erstaunen setzte, die um seine Person bekümmert waren. Seine Leibwache und die Schweizergarde wurde von den Franzosen sogleich entlassen, und der Vatikan von 500 Franzosen besetzt, als einer angeblichen Ehrenwache, die aber den Pabst, als Ge-

fangenen, nicht mehr aus den Augen ließ. Auch wurden alle Zimmer im Vatikane versiegelt, und ihm nur noch drey zu seiner Wohnung eingeräumet. Am 15. Hornung 1798, an welchem man die Freyheitsbäume in Rom aufgestellt hatte, trat der französische General Cervoni, der zugleich Stadtkommandant war, zu Pius in das Zimmer, und erklärte ihm: „Oberpriester! Heute sind es gerade 23 Jahre, daß Sie die Regierung dieser Stadt und dieses Landes angetreten haben; heute hat sie auch ihr Ende erreicht; denn das Volk hat für nothwendig gefunden, seine Souverenität wieder zu übernehmen.“ Pius fragte in einem etwas schmerzlichen Tone: „Was soll aus meiner Würde werden; sie ist auf das Innigste mit der Religion verbunden, welche das Volk beybehalten will, wie es noch heute öffentlich angelobt hat.“ Cervoni antwortete: „Eben dieses Volk verspricht Ihnen eine Ihrem Range angemessene Versorgung.“ Und was wird mit meiner Person geschehen, fuhr Pius fort.“ „Ihre Person, entgegnete der Statthalter, ist vollkommen in Sicherheit, man hat eine Wache von 120 Mann für Sie bestimmt.“ Der heilige Vater schwieg, und ergab sich vollkommen in die Zulassungen Gottes.

15) Kaum hatte der Statthalter den gottseligen Pabst verlassen, als ein französischer Plünderungskommissär erschien, und den ruhigleidenden Pius selbst den noch übrigen Diamantring (den sogenannten Fischerring), welcher von einem Pabste auf den andern vererbt und als Zeichen seiner Würde getragen wird, abnahm auf die Erklärung, daß all sein Schmuck zur Abführung der Kontributionen schon nach Frankreich wandern mußte. So nehmet denn Alles hin, sagte der Pabst, hier ist der Ring! hier bin ich! nehmet auch mich! Damit noch nicht zufrieden, befahl der goldsüchtige Kommissär dem heiligen Vater, alle seine Schränke zu öffnen, und nahm die in einem derselben befindliche Chatoulle gierig in Beschlag; es waren aber nur einige Täfelchen Schokolade in derselben.

16) Verhöhnt, herabgestossen von dem erhabensten Throne der christlichen Welt, und auf die schändlichste und treuloseste Weise mißhandelt, ward nun Pius vollends zum Gegenstande eines großmüthigen Mitleids bey allen guten Seelen seiner ehemaligen

Hauptstadt. Diese edlen Gefühle scheinen die feigen Usurpatoren in Schrecken gesetzt und bewogen zu haben, daß der alte, schwächliche Pius schon am 20. Hornung, auf Befehl des Generals Berthiers, unter militärischer Bedeckung, von einigen wenigen Geistlichen und Hausgenossen begleitet, Rom verlassen mußte. Man brachte ihn nach Siena, und wies ihm das Kloster St. Barbara zur Wohnung an. Hier lebte er einige Zeit in stiller Ruhe, nur von einigen frommen Seelen oder auch von Neugierigen gesehen, bewundert und bedauert. Unterdessen veranlaßten die republikanischen Bedrückungen in mehrern Orten des Kirchenstaates, namentlich in Perugia, ernstliche Unruhen. Um sie von sich abzuwälzen, beschuldigten die Volksdespoten den ruhigen Pabst, als hätte er durch fanatische Priester und Mönche diese Empörungen angestiftet, und man nöthigte ihn, als sey es gefährlich, von Siena nach Florenz zu reisen. Der Großherzog empfieng ihn mit den Aeusserungen der wärmsten Freundschaft; da aber sein Aufenthalt in der Stadt Florenz aus mehrern erheblichen Gründen nicht rathsam war, bereitete man ihm in der unweit davon entlegenen Karthause eine anständige Wohnung, die er nach einigen Tagen bezog.

17) Pius schien hier mit seiner Lage ganz zufrieden. Statt sich über den Verlust der Herrlichkeit dieser Welt zu grämen, äusserte er sich öfters, daß er alle Hoffnung aufgebe, Rom noch einmal zu sehen, und daß er nur wünsche, seine Tage auf dieser Karthause im Frieden beschließen zu können. Indessen lebte er daselbst nicht ganz in Vergessenheit; er erhielt von Zeit zu Zeit Besuche von ansehnlichen Personen, und es fanden sich noch edeldenkende Menschen, die ihm sein drückendes Schicksal zu erleichtern suchten. Ein unbekannt seynwollender Florentiner schickte ihm eines Tages zehn Beutel, jeden mit 500 Thalern angefüllt, und dabey einen Zettel mit den Worten: „Um für seine Heiligkeit zehn Hemder zu machen.“ Ein anderer Florentiner ließ ihm eine Sänfte machen, mit allen Insignien seiner geistlichen Würde geziert. Viele Bischöfe und Prälaten, auch einige katholische Fürsten übermachten ihm Beyträge an baarem Gelde, wovon er einige annahm, andere aber ausschlug. Der König von Spanien schickte ihm, wie ehedem nach Rom, so jetzt nach der Karthause, das gewöhnliche

Geschenk von spanischem Weine und Taback. Auch hatte er ihn versichern lassen, daß er ihn stets als das Oberhaupt der Kirche ansehen werde.

18) Die stille Ruhe dieser Karthause wurde aber von den französischen Revplutionsmännern dem gebeugten Pius nicht lange gegönnt. Das Pariser Direktorium wollte ihn auch hier gefährlich finden, und man gieng mit dem Gedanken um, ihn weiter zu bringen. Unterdessen litt die Gesundheit des nun 82 Jahre altgewordenen Pius sehr bedenklich. Seine Füsse schwollen und sein ganzer Körper fühlte Schmerzen. Die Aerzte zu Florenz bezeugten, daß der ganz entkräftete Greis ohne augenscheinliche Lebensgefahr weder zu Wasser noch zu Land eine Reise machen könnte. Das unbarmherzige Direktorium ließ aber den Pabst erst dann in Ruhe, als auch die französischen Aerzte dasselbe bezeugten. Diese Ruhe war aber von kurzer Dauer. Als die Siege, welche die österreichischen Heere im März und in den folgenden Monaten im Jahre 1799 über die Franzosen, vorzüglich in Italien erfochten hatten, dem Direktorium die Besorgniß machten, der Pabst könnte in die Hände der österreichischen Armee fallen, befahl es, ihn unverzüglich nach Frankreich abzuführen. Eine neue medizinische Kommission wurde nach der Karthause abgeschickt, um den Zustand des Kranken zu untersuchen. Man konnte ihn nur mit vieler Mühe im Bette aufrichten. In dieser unbehülflichen Stellung hob er die Augen zum Himmel, und sagte zu den ungeduldigen Aerzten die herzzerschneidenden Worte: „Ecce Homo!“ ... Und doch fanden die Gefühllosen, daß er ohne offenbare Todesgefahr könne weiter geführt werden.

19) Mit Mühe schleppte man den halberstorbenen Greis aus dem Krankenzimmer, legte ihn in eine Senfte, und trat damit die Reise nach Frankreich an. Sie gieng zuerst nach Parma, dann über Piacenza und Tortona nach Turin, und in kurzer Zeit — nah im April 1799 — nach Briancon, einer in den höchsten Alpen der Provinz Dauphine beynahe in ewigem Schnee gelegenen Festung und schaudervollen Wildniß. Hier sollte der künftige Aufenthalt des Pabstes seyn. Allein die fortwährenden Siege der Oesterreicher vereitelten unter den manchen Planen des Direktoriums auch diesen. Sie hatten schon Turin in ihrer Ge-

walt, und Briancon war nicht mehr ſicher. Da kam ein neuer Befehl, den Pabſt nach Grenoble, und von dort, nach Umſtänden, weiter in das Innere von Frankreich zu führen. — Solche grauſame Unmenſchlichkeit verübte man gegen einen achtzigjährigen, ſchon an der Pforte der Ewigkeit harrenden Greis, gegen einen Regenten ohne Staat und Macht, den man treulos überfallen, ausgeraubt, und bis zum Privatmanne erniedriget hatte; gegen einen ſchwächlichen Oberprieſter, deſſen Mäſſigung, Sanftmuth, ſtiller und aufrichtiger Frömmigkeit ſelbſt jene Gerechtigkeit widerfahren laſſen, die ſich zur Kirche Roms nicht bekennen!

20) Doch ward dem leidenden Pius bey dieſer Grauſamkeit der franzöſiſchen Machthaber auf ſeiner Reiſe einiger Troſt durch die mitleidige, ehrfurchtvolle Theilnahme Vieler. Sowohl auf dem Lande, als auch in den Städten drängten ſich die Leute häufig an den Wagen des heiligen Vaters, hoben ihre Hände empor, und baten um ſeinen päbſtlichen Segen. In Italien ließ es die militäriſche Bedeckung, die den erhabenen Staatsgefangenen ſtets umgab, noch angehen; auf dem franzöſiſchen Boden that ſie aber Alles, um die auflebenden Gefühle der Menſchlichkeit und Religioſität bey ihren Landsleuten zu unterdrücken. Oft ließ der Anführer der Rotte ausgeſuchter, wilder Kriegsknechte an dem Wagen, in welchem Pius war, die Vorhänge herunterziehen, um ſeine Perſon den Theilnehmenden zu verbergen. In ein paar Landſtädtchen befürchtete die republikaniſche Munizipalität ſogar eine Gährung bey der Ankunft des Pabſtes, und ließ die Stadtthore ſperren.

21) Unter dieſen abwechſelnden Auftritten von Achtung und Kränkung gieng die Reiſe nach Grenoble, und dann nach Valence an der Rhone. Die Beſchwerden dieſes weiten, meiſtens durch rauhe Gebürge führenden Weges mußten den entkräfteten Pabſt an den Rand des Grabes bringen. Seine Gebeine waren von dieſer Zeit an ohne Gefühl, und ganz erſtorben. Demungeachtet befahl das ganz empfindungsloſe Direktorium noch, den Pabſt nach Dijon in Burgund zu führen. Der gottſelige Dulder machte aber dieſe Reiſe nicht mehr; es hatte für ihn die Stunde der Erlöſung geſchlagen. Seine Kräfte ſchwanden ſichtbar, und er verlor auf einige Tage beynahe alles Gefühl und alle Beſinnungskraft.

Der Zustand des Unterleibes hatte den Brand verursachet, welcher nun auch die Eingeweide und edlern Theile ergriff. Am 29. August 1799 kam aber Pius plötzlich wieder zu sich, erkannte die Umstehenden, und rief den Bischof von Korinth zu sich. Mit diesem sprach er noch mit bewunderungswürdiger Geistesruhe über die Vergänglichkeit des Irdischen, und sagte zu ihm, daß er die Nähe des Todes fühle. Unter Anderm legte er ihm mit ganz besonderm Nachdrucke seinen letzten Willen an seinen Nachfolger auf dem heiligen Stuhle an das Herz. „Wer immer, sagte Pius, mir nachfolget, verzeihe den Galliern, verzeihe ihnen so herzlich, wie ich ihnen verzeihe.“ Diese Worte, welche die letzten des gottseligen Dulders waren, beweisen, daß er nach dem Vorbilde desjenigen starb, dessen Statthalter auf Erden er gewesen war.

22) Die ganze Verlassenschaft des Pabstes bestand in einem Vorrathe von Kleidern, im Werthe von ungefähr 500 Gulden. Diesen Vorrath wollte der spanische Minister Labradon, der sich gegen Pius immer als der beste Freund bezeugt hatte, unter die Bedienten des Verklärten austheilen. Die Munizipalität von Valence war aber großmüthig genug zu erklären, daß dieser kleine Vorrath als ein Eigenthum der großen Nation betrachtet werde.

23) Mit dem Tode des sichtbaren Oberhauptes glaubten die Freysinnigen, die katholische Kirche vernichtet zu haben. Allein sie triumphierte denselben Augenblick durch die wieder erfüllte Verheissung: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18. Gott segnete die Waffen des Kaisers von Oestreich, daß unter dem Schutze desselben schon am 17. März 1800 Gregorius Chiaramonte, wie sein Vorgänger auf dem heiligen Stuhle zu Cesena im Jahre 1742 den 14. August geboren, zu Venedig zum Pabste erwählt, und noch am 21. des nämlichen Monats gekrönt wurde. Aber noch auffallender ist die Führung Gottes zum Triumphe der katholischen Kirche, daß bald darnach Russen, die man Schismatiker nennt, und Türken, welche die Erbfeinde der christlichen Kirche und des Pabstthums genannt werden, dem neuerwählten Pabste das Erbtheil zurückgaben, welches ihm Katholiken, seine Kinder, Unterthanen des entthronten und gemordeten allerchristlichsten Königs mit Gewalt und

Treulosigkeit geraubt hatten. Denn am 30. September 1799 mußte sich die römische Republik an die von den Russen unterstützte neapolitanische Armee ergeben, und in kurzer Zeit war der Kirchenstaat durch die siegreichen Waffen der Allirten, worunter sogar Türken waren, von den Franzosen gereiniget, so daß der neu erwählte Pabst am 26. Mai 1800 die Reise nach Rom antrat, und nach einigen Wochen mit großem Jubel empfangen wurde. Nun zogen die Russen und Türken aus dem Kirchenstaate ab, den sie bisher vertheidiget hatten.

24) Gregorius Chiaramonte ließ sich, wie sein Vorgänger, Pius VII. nennen, und war auch wirklich sein Nachfolger, nicht nur dem Namen nach, oder in der Würde, sondern auch in ähnlichen Leiden, und in gleicher Geistesgröße, welcher selbst die ihre Achtung nicht versagen konnten, die nicht zur römischen Kirche gehörten.

25) Buonaparte, der damals an der Spitze der französischen Regierung unter dem Namen des ersten Consuls stand, schloß nach zwey Jahren mit Pius VII. ein Concordat für Frankreich ab. Er erkannte zwar durch das Konkordat vom Jahre 1801 die geoffenbarte, christliche Religion für das sicherste und kräftigste Mittel, um die gesicherte Ruhe und gerechte Ordnung im französischen Staate wieder herzustellen: wollte aber die von Gott gesetzte Ordnung seinem selbstsüchtigen Willen und menschlichen Verstande unterordnen. Kaum war er als Kaiser gekrönt, so begehrte er von dem Pabste 1) einen unabhängigen Patriarchen; 2) die Einführung des Code Napoleon zu Rom; 3) die freye Ausübung aller Religionen in der Hauptstadt der Christenheit; 4) die Unabhängigkeit der Bischöfe; 5) die Abstellung der Bullen; 6) die Unterdrückung aller Ordensstände; 7) die Priesterehe; 8) die Krönung Josephs, seines Bruders, als König von Neapel. Auf die standhafte Weigerung des heiligen Vaters bedrohete ihn Buonaparte mit der Wegnahme seiner Staaten. Pius bewährte sich bey dieser Gelegenheit, wie jederzeit, als unerschrockener Vertheidiger der Rechte der Kirche. Er erließ ein Breve an den Kaiser der Franzosen, worinn er ihm seine Undankbarkeit, seine unersättliche Herrschsucht, seine gottlosen Anschläge wider die Kirche Gottes vorhielt, und ihn mit dem Bannfluche bedrohte. Als Er-

wiederung auf diese apostolischen Warnungen raubte Napoleon die Mark Ankona und das Herzogthum Urbino, proklamirte da die französischen Gesetze, vertrieb die Bischöfe von ihren Sitzen, die Mönche und Nonnen aus ihren Klöstern, und plünderte die heiligen Stätten.

26) Pius VII. ermahnte die Oberhirten, sich mit unerschrockenem Muthe dem verheerenden Sturm entgegen zu setzen, der auch bald ihn selbst verschlingen sollte. Rom ward mit Kaisertruppen besetzt, der Quirinalpallast umschlossen, und die Kirche allen Verfolgungen des Tyrannen preisgegeben. Indessen sank der Glaube des Statthalters Jesu auf die Verheissungen Gottes zum Schutze seiner Kirche nicht; die Gefahr steigerte seinen christlichen Heldenmuth, und, man staune! Pius VII., ein schwacher Greis, ein von aller Welt verlassener Priester, belegte den damals allein Gefürchteten, allein Mächtigen, allein Alles Beherrschenden und über Alles Gebietenden am 10. Juni 1809 mit dem Kirchenbann.

27) Dadurch in Wuth gebracht, ließ Napoleon mitten in der Nacht gegen die Mitte des Julius 1809 den päbstlichen Pallast ersteigen, mehrere Thüren wurden eingeschlagen, und der heilige Vater aus seinem Bette gefordert. Ohne irgend ein Wort zu verlieren, ohne die geringste Anstalt zu einer Reise zu machen, nahm der Greis sein Oberkleid, zog es an, und folgte, in stiller Zuversicht auf den Herrn, der seine Kirche bis zum Ende der Welt zu schützen versprach, dem frevelnden Franzosen, der ihn verwundert über diese ruhige Fassung ansah, zum Wagen. Eilf Gensd'armen begleiteten den Pabst, der, weil er an Stein und Bruch litt, krank war.

28) Um Pius soviel möglich dem Anblicke des Volkes zu entziehen, ward er mit wilder Eile durch die italienischen Städte geführt. Bey Genua wurde er in ein elendes Boot gesetzt, und in feuchter Nacht, bey unruhigem Wetter, um diesen Ort gerudert. Seine dünne Kleidung und die Nässe machten den Greisen am ganzen Leibe zitternd, daß er vor Frost mit den Zähnen klapperte. Dieser erbarmungswürdige Anblick bewog das mitleidige Herz eines Fischers, daß er seine Jacke auszog, und sie dem Pabste umhieng, dafür ihm dieser den heiligen Segen ertheilte.

29) Endlich gelangte man zu Avignon an. Der hinfällige

Greis bedurfte einer Ruhe. Sie wurde ihm aber versagt, und nach wenigen Stunden seines Aufenthaltes in Avignon mußte der Mann der Schmerzen auf anderm Wege die Rückreise nach Nizza antreten. Ueberall, wo er hinkam, strömte ihm das Volk entgegen, und bat ihn um den heiligen Segen, brachte ihm Rosenkränze, Crucifixe und Heiligenbilder, um sie von heiliger Hand weihen zu lassen. Bey den traurigen und hoffnungslosen Zeiten sollte ihr Anblick Vertrauen und Muth in die Gemüther der Niedergeschlagenen flößen. Wo er immer hinkam, erbaute Pius die Gläubigen, und benützte jede Gelegenheit, um eine heilige Handlung auszuüben. In der Stadt Frejus in der Provence mußte der Pabst in einem Hause übernachten, in welchem die Wirthin so eben in die Wochen kam. Pius erkundigte sich um das Befinden der Mutter und des Kindes; und als er erfuhr, daß letzteres die heilige Taufe noch nicht erhalten habe, ertheilte ihm der höchste Priester in eigener Person das heilige Sakrament.

30) Einen der fürchterlichsten Wege legte Pius von Nizza bis Savona zurück. Der kranke Greis mußte hier seinen Reisewagen verlassen, und ein Maulthier besteigen. Er mußte mehrere Tage auf hohen Steigen wandern, die sich in den Wolken zu verlieren scheinen, — oft kaum einen Fuß breit —; auf der einen Seite thürmen sich die höchsten Felsenwände, auf der andern prausen die Wellen des Meeres in unabsichtbarer Tiefe. Die Engel des Herrn schützten den heiligen Mann unter den größten Lebensgefahren zum Triumphe der katholischen Kirche. Pius kam glücklich in das Felsennest Savona, wo er mehr als drey Jahre ganz allein, nur von Gensd'armen bewacht, verlebte.

31) Die Kirche Jesu schien abermals ihrem Sturze nahe zu seyn. Das päbstliche Ansehen ward in seiner Ausübung ganz gehindert. Die Kardinäle, die ihre Gesinnungen mit dem Pabste theilten, wurden verwiesen, in Festungen gebracht oder auf andere Weise mißhandelt. Napoleon hob in Rom alle Anstalten, die sich auf die Beybehaltung des katholischen Glaubens bezogen, auf, und schaltete überhaupt mit einer Willkühr, die seine tiefen Absichten nicht undeutlich hervorblicken liessen. Er zerriß alle Kirchensprengel, selbst jenen des Pabstes, den er als Bischof von Rom besitzt. Der gefangene Pius, dessen Arm gelähmt war,

konnte nichts thun, als zwischen dem Tempel und Vorhofe weinen, und Gott den Herrn um Gnade und Barmherzigkeit anflehen. Der Pabst war gezwungen zu erklären, daß er so lange keinem Bischofe mehr die Bestättigung ertheilen könne, als man ihn in einer schimpflichen Gefangenschaft zurückhalte; da er, ohne Rathgeber, ohne einen Senat zu haben, nicht im Stande sey, die gehörigen Untersuchungen über ihre Eigenschaften und Brauchbarkeit anzustellen. Gegen diese rechtskräftige Einrede bot die Hölle ihre ganze Macht auf, um eine Kirchentrennung, und dadurch ihren Untergang hervorzubringen.

32) Um diese Umstände zu benützen, ließ Napoleon alle Bischöfe einladen, zu behaupten, daß ihre geistliche Macht und Jurisdiktion, die Verwaltung und Wiederbesetzung ihrer Bisthümer unabhängig vom Pabste sey. Zu diesem Ende berief er im Jahre 1811 ein National-Koncilium zu Paris zusammen, welches aber durch die Gewalt des Machthabers bald wieder aufgelöset worden ist, weil dasselbe ohne Vereinigung mit dem sichtbaren Oberhaupte der Kirche, das noch immer zu Savona, blos von bewachenden Gensd'armen umgeben, im Gefängnisse schmachtete, nichts unternehmen wollte. Herr Kaspar Maximilian, Freyherr von Droste, Weihbischof und Domkapitular zu Münster, war es, dem der Geist Gottes in der ersten Sitzung den Gedanken und den apostolischen Muth in das Herz gab, zur Vereitlung der verderblichen Plane des Gewalthabers, in Mitte der Versammlung die Befreyung des Pabstes zu fordern, ohne welche nichts Gültiges von der Versammlung beschlossen werden könnte. Und augenblicklich bestanden, durch denselben Geist geleitet, alle versammelten Bischöfe auf dieser Forderung. Und so ward das National-Koncilium mit der ersten Sitzung wieder aufgelöset.

33) Was dem französischen Kaiser auf dem Wege eines Afterkonciliums mißlang, suchte er nun theils durch den Schein der Nachgiebigkeit, theils durch Drohungen durchzusetzen. Alles glaubte noch seine päbstliche Heiligkeit in Savona, von schnurbärtigen Gensd'armen bewacht; als auf einmal das französische Amtsblatt ankündete: „Der Pabst ist am letztverflossenen 20. Juni 1812 in Begleitung des Erzbischofs von Edessa und mehrerer

seiner Hofbedienten (?) zu Fontainebleau angekommen. — Seine Heiligkeit haben die Reise sehr gut ertragen.“

34) Durch solche öffentliche Nachrichten suchte man sich vor dem Volke den Schein der Frömmigkeit zu geben. Die wahre Geschichte dieser Reise ist aber diese. Der Reisegesellschafter des heiligen Vaters von Savona nach Fontainebleau war ein Franzose Koch, ein strenger Mann, und Anführer der Gensdarmerie von Rom, der neben dem heiligen Vater Platz im nämlichen Wagen nahm. Das hohe Alter, die vielen körperlichen Gebrechen, die beständigen Sorgen, der Kummer, und selbst die Beschwerlichkeiten der Reise liessen für eine baldige Auflösung seiner irrdischen Hülle alles besorgen. Auf dem Berge Cenis erkrankte der heilige Vater wirklich, und man glaubte ihn dem Tode so nahe, daß ihm die Geistlichen des dortigen Hospitiums die heiligen Sterbsakramente reichten. Dem tödtlich kranken Pabste gestattete sein Führer Koch aber nur eine acht und vierzigstündige Ruhe, worauf er ihn mit einer so eilfertigen Schnelle nach Fontainebleau schaffte, daß er bis dahin nie aus dem Wagen steigen durfte.

35) Nach einigen Tagen seiner Ankunft daselbst erholte sich Pius in so weit, daß er ein Zimmer beziehen konnte. Er erhielt einige Besuche von Ministern, Kardinälen, und andern Prälaten; ja man gestattete sogar Jedermann den Zutritt zu ihm, und erlaubte dem Volke, seiner Messe beyzuwohnen.

36) Dieser blendende Anschein einiger Freyheit hatte tiefere Absichten zum Zwecke. Das National-Koncilium hatte sich zerschlagen, ohne das gewünschte Resultat hervorzubringen. Von Zeit zu Zeit wurden Bisthümer erledigt, und die dazu Ernannten erhielten vom Pabste keine Bestättigung. Das Volk fieng an, darüber etwas unruhig zu werden. Das alte, schon im Jahre 1801 errichtete Koncordat hat Napoleon selbst als ungültig erklärt und aufgehoben. Und man bedurfte die Gunst des Volkes, um wieder Geld und Leute zu erhalten, da in Rußland der Allmächtige durch die verlorne Schlacht zu Moskau seinen rächenden Arm über die französischen Heere erhoben hatte. Um den Willen des Volkes um so leichter zu stimmen, und um den Pabst in seiner Beharrlichkeit um so eher wankend zu ma-

chen, griff Napoleon nach der Maske der Religion. Von ihm beauftragt, mußten französische Prälaten dem heiligen Vater, — dem Greisen — die schreckliche Gefahr schildern, wenn Napoleon, der Schwierigkeiten müde, die gallikanische Kirche von der römischen absondern, und eine Kirchenspaltung veranlassen würde.

37) Der fromme und demüthige Pius, der nichts anders kannte und für nichts anders lebte, als für das Wohl der ihm anvertrauten Heerde, bestand einen harten Kampf. Alles gieng ihm zu Herzen. Und doch hatte er die feste Ueberzeugung, daß dieser Weg für die Kirche Gottes nichts Ersprießliches herbeyführe. Endlich wagte es Napoleon selbst, wie der Versucher in der Wüste, zum Pabste hinzutreten, und ihm die höchsten und theuersten Versicherungen zu geben, daß er mit dem Oberhaupte der Kirche eine ernstliche Aussöhnung wünsche. Da aber auch bey dieser Gleißnerey Pius seinen Zumuthungen beharrlich widerstand, so soll Napoleon — wie sich der heilige Vater hierüber selbst soll geäussert haben — dem Pabste sehr gedroht, und einige wilde Bewegungen gegen dessen Person mit der geballten Faust gemacht haben, die eine persönliche Mißhandlung vermuthen liessen, welche jedoch nicht geschehen ist.

38) Ermüdet von so vielen Bestürmungen, willigte endlich Pius zu einer Grundlage eines neuen Koncordates ein; — aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte, so lange davon keinen Gebrauch zu machen, bis nicht durch eine Versammlung der Kardinäle eine rechtliche Erörterung und Erläuterung desselben veranstaltet seyn würde. Napoleon aber, froh wieder einen Schein für sich zu haben, ließ dieses angebliche Koncordat unter dem Donner der Kanonen und dem Geläute aller Glocken in Italien und Frankreich verkünden. Ja, um dem Daseyn dieses Koncordates mehr Wahrscheinlichkeit zu geben, schenkte er mehreren Kardinälen, die nach verschiedenen Orten Frankreichs verbannt waren, die Freyheit; jedoch ohne ihnen ihre eingezogenen Güter wieder zu geben. Die übrigen Geistlichen, die sich Napoleons Ungnade zugezogen hatten, und ebenfalls in Freyheit hätten gesetzt werden sollen, blieben in der Verbannung, oder schmachte-

ten in Gefängnissen, oder mußten mit Brod und Wasser ihr Leben fristen.

39) Wie tief die Seele des Pius erschüttert wurde, als er das hinterlistige Betragen und das grausame Benehmen des Napoleons erfuhr, läßt sich wohl leicht vorstellen. Er erklärte ihm sogleich schriftlich, daß die zu Fontainebleau eingegangene Grundlage schon wieder gebrochen sey, und fügte hinzu, daß er mit ihm nie ein anders Koncordat eingehen werde, als ein solches, welches alle zwischen dem heiligen Stuhle und Frankreich bestehende Zwiste aufhebt. Zu gleicher Zeit erließ der Pabst an alle Erzbischöfe schriftliche Aufträge, daß sie keinem in ein Bisthum Eingedrungenen eine heilige Weihe ertheilen sollen.

40) An diesem standhaften und seinen Pflichten getreuen Benehmen des Pius rächte sich der wilde Unmuth des Napoleons auf die verächtlichste Weise. Er wurde neuerdings von Gensd'armen bewacht, und ihm sogar die Erlaubniß versagt, aus dem Hause zu gehen. Diese Härte erstreckte sich auch auf die wenigen Personen, die den heiligen Vater umgaben, und den Kardinälen wurde ausdrücklich aller Briefwechsel, sogar mit ihren Verwandten untersagt. Den Cardinal de Pietro verbannte er von der Seite des Pabstes, und beraubte ihn aller Ehrenzeichen der Kardinalswürde, weil er standhaft die Ungültigkeit des Koncordats behauptete.

41) Durch diese Mißhandlungen glaubte Napoleon den Pabst zugleich zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Er ließ daher von Zeit zu Zeit seine Anträge erneuern, vorzüglich, seitdem nach der verlornen Schlacht zu Leipzig die allirten Heere auf Frankreichs Boden vordrangen. Der standhafte Pius wies sie aber immer von sich, indem er die schon so oft gemachte Ueberzeugung hatte, daß nicht Napoleons Sinnesänderung diese Annäherungsschritte hervorbrächten. In den ersten Tagen des Jänners 1814 erbot sich der Kaiser, dem Kirchenoberhaupte einen Theil seiner Staaten zurückzugeben, wenn er ihm die andere Hälfte abtrete. Pius erwiederte: „Laßt mich der Uebel, die ich schon erduldet habe, würdig sterben. Das Erbgut des heiligen Petrus ist nicht mein Eigenthum; es gehört der Kirche, und ich kann zu keiner Abtretung einwilligen. Uebrigens soll der Kaiser

wissen, daß, wenn ich meiner Sünden wegen nicht mehr nach Rom zurückkehren soll, mein Nachfolger, trotz aller Anstrengungen der franzöſiſchen Regierung, triumphirend daſelbſt einziehen wird. — Ich ſetze mehr Zutrauen in die verbündeten Fürſten, als in Napoleon.“ — Die letzten Worte machten den franzöſiſchen Prälaten ſtuzend, ſo, daß er eine Erklärung verlangte. Pius antwortete im ernſten Tone: „Mir geziemt es nicht, ſie euch zu geben, und euch nicht, ſie zu vernehmen.“

42) Pius hatte ſich auch nicht geirrt. Am folgenden Tag, den 23. Jäner, als die Verbündeten, deren Waffen Gott zum Schutze ſeiner Kirche mächtig ſegnete, immer näher rückten, wurde er unter ſtarker Bedeckung, angeblich nach Rom, in der That ſelbſt über Nizza und Savona nach Genua abgeführt. Voll Ergebenhit in die Entſchlüſſe des Allerhöchſten, und voll Muth, alles Ungemach bis zum letzten Athemzuge ſeines Lebens ſtandhaft zu dulden, ließ er noch die in Fontainebleau anweſenden Kardinäle vor ſich kommen, und trug ihnen auf: „keine Dekoration von der franzöſiſchen Regierung zu tragen, keinen Gehalt und keine Penſion von derſelben anzunehmen, und keiner Mahlzeit beyzuwohnen, zu welcher ſie von Regierungsperſonen eingeladen würden. Die Kardinäle warfen ſich zu ſeinen Füſſen nieder, und zerfloſſen in Thränen. Der heilige Vater weinte gleichfalls, und ertheilte ihnen weinend den apoſtoliſchen Segen. So ſchieden ſie von einander.

43) Um Napoleon trübte ſich der Horizont immer mehr und mehr. Die Heere der Verbündeten rückten ihm täglich näher, und das Grab ſeines dahin ſchwindenden Ruhmes öffnete ſich immer weiter. Dieſe Bedrängniſſe ſcheinen ihn bewogen zu haben, um, wo möglich den Himmel zu beſänftigen, oder eine feine Liſt wider den König von Neapel zu gebrauchen, der im Beſitz davon war, daß er ſich am 10. März 1814 entſchloß, die Departements von Rom und Traſimene aufzuheben, und ſie ihrem rechtmäſſigen Beſitzer, dem Pabſte, zurückzuſtellen.

44) Endlich führte der Drang der Umſtände, durch Gottesleitung, auch die glückliche Befreyung des mit ſtiller Ergebung duldenden Pius herbey. Der ſiegende Feind rückte in Italien und Frankreich vor, und Napoleon ſchien bereits keinen Ort

mehr zu haben, um mit Sicherheit seinen erhabenen Gefangenen verwahren zu können. Am 25. März 1814 wurde der Pabst den österreichisch-neapolitanischen Vorposten bey Parma übergeben, und von diesen Truppen feyerlichst begrüßt. Er reiste über Modena nach Bologna, wo er, unter dem Donner der Kanonen, und dem Geläute aller Glocken, vom Könige von Neapel umgeben von seinem gesammten glänzenden Hofstaate bewillkommt wurde. Auch Lord Bentik, der engländische General, beeilte sich, einem Manne seine tiefe Ehrfurcht zu bezeugen, der Standhaftigkeit genug hatte, das Wohl der Religion den Habsüchtigen Interessen Napoleons nie aufzuopfern, — einem Manne, der mit allen gewaltsamen Einschreitungen nicht dahin zu bringen war, den Engländern den Krieg zu erklären. Nach mehreren Unterredungen, die Lord Bentik mit dem heiligen Vater hatte, trug er diesem im Namen des Regenten von England einen Wechsel von fünfzigtausend Zechinen (Dukaten) zur Bestreitung der Reisekösten an.

45) Ueberall, wo Pius hinkam, strömte ihm mit heiliger Freude und tiefer Ehrfurcht das Volk entgegen, das mehrere Tagreisen weit herbeyeilte. Es fühlte sich gestärkt in allen Drangsalen der Zeiten bey dem Anblicke seiner heiligen Person, der Erinnerung an seine Leiden, und der Kraft seines apostolischen Segens.

46) Unter dem 4. May nahm Pius mittels eines feyerlichen Aufrufes von seinen ehemaligen Staaten wieder Besitz. Diese, von Gott augenscheinlich herbeygeführte, wunderbare Befreyung des heiligen Vaters erfüllte die ganze Christenheit mit Freude. Der edelmüthige Kaiser Franz von Oestreich rechnete dieses Ereigniß sogar unter die ersten großen Früchte seiner Verbindung mit den übrigen hohen Alliirten, welche mit ihm gleiche dankbare Gesinnung zu Gott bezeugten. Unter diesen gab Max Joseph, der König von Baiern, unterm 22. April allen Ordinariaten seinen Willen zu erkennen, in allen Kirchen feyerliche Dankgebete anzustellen.

47) Unbeschreiblich war die Freude und der Jubel der Römer, als der päbstliche Abgeordnete Rivarola dem Volke von Rom die Ankunft seines regierenden Herrns und des obersten

Oberhauptes der Kirche Pius VII. kund gemacht hatte, daß er am 24. May 1814 in dieser Stadt einziehen werde. Sehnlichst hatte diese der Religion seiner Väter treuanhängige Nation schon lange nach der Befreyung vom Sklavenjoche verlangt. Mit dem ersten Strahle des dämmernden Tages wogte schon eine zahllose Menge zu Fuß und in Wägen auf Roms Strassen dem so sehnlich erwarteten heiligen Vater entgegen. Es war ein feyerlicher Tag. Rom feyerte ihn mit dem innigsten Danke zu Gott — und mit ihren Bewohnern jedes wahre Mitglied der katholischen Kirche — als den Tag der Erlösung, und des herrlichsten Triumphs der Religion und Kirche, als den Tag der Wiedergeburt der Sitten, Ordnung und Rechtlichkeit.

48) Um den zu den Kindern, in sein und der heiligen Kirche Eigenthum zurückkehrenden Vater in dem ihm würdigen Glanze, einem römischen Triumphator ähnlich zu empfangen, waren die Strassen, wodurch der festliche Zug gieng, mit Bäumen und Blumen geziert; von Balkonen hiengen reich gestickte Tapeten; und seidene Stoffe, Kränze und Simbole, auf die Befreiung des Pabstes deutend, zierten an beyden Reihen die Mauern der Häuser und Palläste. An großen Plätzen waren geräumige Amphitheater und Bühnen für die Zuhörer errichtet, und an höheren Oertern Musikchöre gestellt, um mit schmetternden Trompeten und wirbelnden Paucken, und mit Gesang und Harfenspiel den zu empfangen, der im Namen des Herrn seinen festlichen Einzug hielt.

49) Auch militärische Pracht erhöhete dieses Triumphsfest, denn kaiserlich-österreichische und königlich-neapolitanische Regimenter zu Pferde und zu Fuß rückten unter schallender Musik mit fliegenden Fahnen aus, besetzten die größern Plätze, und stellten sich in zwey Reihen auf, um dem heiligen Vater gebührende Ehrfurcht zu bezeugen. An sie schlossen sich Bürgersoldaten, dann das päbstlich-kapitolinische Militär und die Schweizergarden, nach alter Sitte gekleidet, an. Selbst Könige verherrlichten den Einzug des in seine Staaten im Triumphe einziehenden Pabstes durch ihre Gegenwart, durch die ihm erzeigende Ehrfurcht, und vorzüglich durch ihr jedermann erbauendes öffentliches Bekenntniß zur Religion der römisch-katholischen Kirche. Auf dem gro-

ßen Volksplatze (Piazza del popolo) waren prächtig gezierte Tribunen für Karl IV. von Spanien und dessen Gemahlin, für die Königin von Hetrurien, und für die Frau Herzogin von Chablais errichtet. Aber der feurige Eifer, der selbst im hohen Lebensalter sich verjüngte, der Drang den innigstgeliebten und verehrten heiligen Vater nur bald zu sehen, ihm als Christ die Ehrerbietung, als Fürst die freudige Theilnahme an dem die ganze Christenheit betreffenden Triumph der göttlichen Religion über die Finsternisse der Hölle, und die gewagten Frevel angemaßter irdischer Macht, zu bezeugen, gestatteten hier kein längeres Verweilen. Dem längst Ersehnten eilten der König, die Königin und die Fürstin, umgeben vom glänzenden Hofstaate, nach Giustiniana, wo er auszuruhen gedachte, entgegen. Am Schlage des Wagens überraschten sie den ankommenden heiligen Vater, bezeugten ihm im religiösen Gefühle ihre als Kinder der Kirche schuldige Ehrfurcht und Freude über seine Zurückkehr, und dankten Gott, der dies alles zu seiner Verherrlichung, und zum Besten seiner Kirche leitete, ausführte, und vollendete.

50) Nun drang sich auch in zahlloser Menge das fromme Volk heran, um von dem so lange sehnlichst erwarteten Vater den heilbringenden Segen zu empfangen. So ermüdet Pius auch von der für ihn so beschwerlichen Reise war, so bestieg er dennoch die Altane, und segnete sein Volk. — Während dieses vor sich gieng, fuhren die Souveräns wieder nach Rom zurück, und nahmen Platz auf der für sie zubereiteten Tribune.

51) In Ponte Molle erwartete Se. päbstliche Heiligkeit die Kommission des Innern, ferner der k. k. österreichische Gesandte, Ritter von Lebzeltern, der portugiesische Minister, Ritter von Pinto, General Pignatelli, Kommandant der Neapolitanischen Truppen sammt seinem ganzen Stabe, der Kämmerer Marchese Montroin, der Konsul Ritter Zucheri und mehrere Personen vom Ansehen, um demselben ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Gnädig und mit gerührtem Vaterherzen empfieng auch diese Kommission des Innern der Pabst, und gewährte derselben den erflehten Handkuß.

52) Bisher hatte eine ehrfurchtsvolle Stille geherrscht. Als aber die päbstliche gelbe und weiße Fahne vom neuen Thurme zu Ponte Molle zu wehen begann, und der Donner der Kanonen auf

der Engelsburg sie begrüßte, da ward sie plötzlich unterbrochen. Ein lautes Frohlocken erschallte aus freudigen Herzen in den Lüften, und fromme Gebete stiegen für den geretteten Vater der Christenheit dankbar zum Himmel empor.

53) Zur Verherrlichung des Einzuges hatte der König Karl IV. dem Pabste einen Wagen verehrt. Kaum hatte aber Pius ihn bestiegen, um den Werth dieses, ihn und die Religion ehrenden, Geschenkes nicht zu verkennen: so traten 60 gut gesittete Jünglinge, aus bürgerlichem Blute entsprossen, und treu dem Oberhaupte der Kirche, hervor, um die geheiligte Person des Pabstes in demselben nach dem Vatikan zu ziehen. Langsam gieng nun der feyerliche Zug durch die Strassen der Stadt Rom. Die abgeordnete Kommission des Innern eröffnete ihn, worauf k. k. österreichische und k. neapolitanische Kavallerie folgte. Nun trat der Klerus von Rom im festlichen Ornate ein, dann aber ritt der Kreuzträger, und gleich darauf fuhr der Pabst, umgeben von seiner Schweizergarde im alten Kostüme. Zur Rechten des päbstlichen Wagens befand sich zu Pferde der General Pignatelli, und zur Linken der Oberst der k. k. österreichischen Kavallerie; hinter dem Wagen aber ritt der höhere Generalstab der Armee des Königs von Neapel. Auf ihn kam der goldene Staatswagen des Pabstes, begleitet von einer Abtheilung Kavallerie des Kaisers von Oesterreich, und den feyerlichen Zug schloßen die Wägen fremder Minister, und das Reisegefolge des obersten Kirchenoberhauptes und Beherrschers von Rom. Die Straßen, durch welche dieser dreyfachgekrönte Statthalter unsers Herrn und Seligmachers fuhr, waren mit grünen Zweigen und duftenden Blumen bedeckt. Zahllos drängte sich überall das Volk herbey, und jubelte und dankte Gott für die Rettung des Pabstes, die Erhaltung der Kirche, und für die überstandenen Tage der Gefahr, und die gebrochene Macht des kühnen, mit bleiernem Scepter die halbe Welt einst niederdrückenden Eroberers.

54) Als der heilige Vater an dem Volksthore (Porta del popolo) dem römischen Senat den erflehten Segen ertheilt hatte, begab er sich nach der Kirche des heiligen Petrus, um dort Gott dem Allmächtigen, der den Demüthigen erhöhet und den Stolzen vom Throne stürzt, zu danken im inbrünstigen Gebete, um dessen

fernern Schutz für sich und die ganze Christenheit zu erflehen. Hier an der Schwelle dieses Pracht-Tempels warf sich ihm der König von Sardinien in kindlicher Ehrfurcht zu Füssen. Nach vollendetem Gebete wurde Pius im feyerlichen Zuge nach dem Quirinalpallast auf Montecavallo begleitet, aus dem er vor beynahe fünf Jahren mit räuberischer Hand entführt ward. Lange währte es, bis der Zug diese Ruhestätte erreichen konnte wegen dem großen Gedränge der Volksschaaren. Hier erwarteten ihn die Kardinäle, die kurz vorher mit ihm noch gleiche Fesseln der Schmach und Verfolgung getragen hatten, der Senat, die fremden Minister, und die gesammte römische Prälatur. Unter dieser glänzenden Vortretung gelangte er in seine Zimmer, um endlich von den Ermüdungen der seit Jahren erduldeten Leiden und der Reise auszuruhen, nachdem er noch auf der großen Altane dem zahlreich versammelten Volke den väterlichen Segen ertheilt hatte. Mit heiliger Freude kehrte jeder in seine Heimath zurück, und pries Gott, daß er der lange in Fesseln schmachtenden Kirche die Freyheit und ihr sichtbares Oberhaupt wieder geschenkt habe. Man fühlte sich aufs neue im Glauben an die göttliche Verheißung gestärkt, daß die christliche Kirche auf einem Felsen ruhe, und die geistige Macht, welche der Welterlöser in die Hände seines Statthalters niedergelegt hat, unter seinem besondern Schutze stehe. Die Macht des ersten Dieners der Religion wurde wunderbar erhalten, während dem die an der Kirche frevelnde Macht eines stolzen Welteroberers sichtbarlich von Gott vernichtet wurde.

55) Von diesen Gesinnungen war auch der demüthige Pius durchdrungen, als er bey seinem triumphierenden Einzuge zu den römischen Senatoren sagte: „Nichts darf Uns beygemessen werden, Alles Gott allein.“

56) Dasselbe bezeugten auch die allirten Monarchen nach dem über Napoleon vollkommen erfochtenen Siege. An allen Orten und in allen Sprachen ward feyerlich das Te Deum laudamus gesungen. — Pius VII. hatte zu einer Zeit über den allein gefürchteten, auch über die katholische Kirche herrschen wollenden Kaiser der Franzosen den Kirchenbann gesprochen, als es, sagt Friedrich von Kerz, keine Macht wagte, auch nur in den leisesten,

unvernehmbarsten Accenten, zu Gunsten des heiligen Vaters ein Wort zu sprechen. „Aber fürchterlich, fährt Friedrich von Kerz fort *), und zum Beyspiele aller kommenden Zeiten, übernahm Der, welcher stets seine Kirche schützte und bis an das Ende der Zeiten sie schützen wird, nun selbst die Exekution des Bannbriefes seines Stellvertreters. Welche Lehre für die Mächtigen, ja nie ihre Hände an das Eigenthum des Herrn zu legen! Nichts kann und muß uns, trotz allen luftigen Philosophemen, das unmittelbare Eingreifen einer allwaltenden Vorsehung mehr beweisen, als die Geschichte Napoleons letzter Regierungsjahre und der sie ausfüllenden Feldzüge. Nicht die theils vom Patriotismus, theils von der Verzweiflung gebotenen Anstrengungen der Völker, nicht die vereinten Streitkräfte der alliirten Monarchen würden den schon zuübermächtig gewordenen Kaiser gestürzt haben, wenn nicht ein unsichtbares Etwas, welches der Atheismus Zufall, der christliche Philosoph aber Vorsehung nennt, überall den Alliirten zur Seite gestanden wäre. So oft guter Rath theuer war, und dieses war er nicht selten, besonders in der Champagne und vorzüglich nach jenem, eines großen Feldherrn so würdigen Maneuvre, wodurch Napoleon den Alliirten auf einmal in die Flanke und den Rücken kam, und ihr völliger Untergang gar nicht mehr problematisch war, — so oft also ein solcher kritischer Fall eintrat, kam auch stets ein unvorgesehener, erwünschter Incidentfall, der den hart geschürzten Knoten glücklich löste. Lord Castlereagh, welcher als Armee-Minister dem Feldzug in der Champagne beywohnte, legte nach seiner Rückkehr nach London in seiner vor dem Parlament gehaltenen Rede, dießfalls ein sehr schönes und dabey historischmerkwürdiges Bekenntniß ab. „Keine Nation," sagte dieser Minister, kann sich den Ruhm des Sieges zuschreiben; wir waren siebenmal geschlagen. Gott that Alles allein, und auch nur Ihm allein gebührt Ruhm, Dank und Preis." — Napoleon überhob sich seines Glückes; auch über die Kirche wollte er herrschen, und, wie jener vermessene König von Juda, wollte er nun in das Innere des Heiligthums

*) S. dessen Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation ꝛc. Zweyte Auflage. Mainz 1822. S. 256 — 57.

eindringen, wo es nur dem Statthalter Christi zu stehen erlaubt ist. Den König Ozias befiel unheilbarer Aussatz, der ihn seiner Krone verlustig machte, von dem Volke, das er beherrscht hatte, schied, und ihn zwang, von aller menschlichen Gesellschaft getrennt, den kurzen Rest seines Lebens in der Einsamkeit reuevoll hinzubringen. Napoleon traf zwar kein Aussatz, aber das Unglück hieng sich ihm an die Ferse, raubte ihm Thron und Scepter, stieß ihn endlich aus dem Welttheil hinaus, den er bisher beherrscht hatte, und schleuderte den von schwindelnder Höhe und noch nie erreichter Größe herabgestürzten auf ein ödes, menschenleeres, der Welt vorher kaum dem Namen nach bekanntes Eiland des indischen Oceans.“ Merkwürdig ist es auch, daß Napoleon, der den gottseligen Pius drey Jahre in dem felsigten Savona gefangen hielt, früher auch auf die Insel Elba verbannt wurde, und, weil er die rächende Strafruthe Gottes nicht erkannte, zu Fontainbleau, wo er das sichtbare Oberhaupt der Kirche bedrohet hatte, der kaiserlichen Krone von Frankreich auf immer entsagen mußte. Auf solche Weise rächte Gott den verübten Frevel an seiner Kirche, und rechtfertigte durch ihren Triumph die Wahrheit seiner Verheißung.

57) Mit dem Sturze des französischen Kaiserthrones, den der philosophische Unglaube des achtzehnten Jahrhunderts erbaut und bisher aufrecht erhalten hatte, verloren dessen Schüler nicht nur in Frankreich, sondern auch in Deutschland allmählig ihren mächtigen, die Kirche Jesu vernichtenwollenden Einfluß. Kaum war Pius VII. als Sieger über die Pforten der Hölle in Rom eingezogen, so ward in Frankreich der rechtmässige Regent wieder auf den Thron gesetzt, der am 11. Juni 1817 mit dem heil. Stuhle ein Koncordat abschloß, Kraft dessen die alten Rechte des Statthalters Jesu Christi in diesem Reiche wieder anerkannt werden. Sogar die Schankungen und Vergabungen liegender Güter an kirchliche Institute wurden 1814 und 1816 neuerdings gestattet, die reichlicher fliessen, als man glaubt.

58) Nach der neuesten Eintheilung hat Frankreich dermalen wieder vierzehn Erzbisthümer und sechs und sechzig Bisthümer. Die Erzbisthümer sind folgende: Paris, Lyon mit dem Titel von Vienne, Rouen, Sens, Reims, Tours, Bourgs, Albi, Bor-

deaux, Auch, Toulousse und Narbonne, Aix mit dem Titel von Arles und Embrun, Besançon, Avignon.

59) Auch in Deutschland äusserte sich der Einfluß der after-philosophischen Grundsätze, welche die zahlreichen Schüler Voltaires allenthalben zu verbreiten suchten, auf mancherlei Weise, mehrere klösterliche Institute wurden z. B. aufgehoben, u. a. m. Von größern Folgen war aber die im Jahre 1803 erfolgte Sekularisation aller deutschen Erzbisthümer, Bisthümer, und Klöster u. s. w. „Die eigentliche Absicht, sagt Herr von Haller *), war keine andere, als in Deutschland, wie in Frankreich, die katholische Kirche und mit derselben wo möglich die Religion zu vernichten. Vergeblich protestierte der Cardinal Consalvi im Namen Pius VII. auf dem Congresse zu Wien, gegen die Einziehung aller Kirchengüter in Deutschland. Erst mit dem Sturze Napoleons fieng man wieder an, die Rechte der Kirche anzuerkennen.

60) Die traurigen Folgen der Sekularisation für Deutschland hat Pius VII. in einer Anrede an das geheime Consistorium am 15. November 1817 bey Gelegenheit des abgeschlossenen Concordates mit dem Könige von Baiern, nach dem Leben gezeichnet. „Die Kirchen, sagte Pius, welche einst nicht minder durch ihre Reichthümer, als durch ihre Würde ausgezeichnet waren, verloren mit einemmale ihren Glanz und ihr altes Erbtheil; sie sind ihrer heiligen Diener beraubt und es mangelt an Nachfolgern; das kirchliche Regiment ist gleichsam in Banden, von Grund aus umgewälzt die geistliche Disciplin; jene blühenden Klöster, in welchen sich sonst fromme Alumnen mit segenreichem Erfolge der Ausübung des Gottesdienstes, der Erziehung der Jugend zur Frömmigkeit und zur wissenschaftlichen Bildung weihten, stehen verödet und einsam. Wie viel Thränen die zahlreichen und furchtbaren Uebel, welche auf Deutschlands-Kirchen lasteten, Uns gekostet, wie viele Seufzer deßhalb unsere Brust beklemmt haben, weiß Gott allein, und Er wird Uns Zeugniß geben, daß Wir vom ersten Beginnen der nun überstandenen Leiden an nicht nachgelassen haben, alles zu

---

*) S. Restauration der Staatswissenschaft IV. B. S. 254.

versuchen, wodurch Wir, so viel in unserer Macht stand, helfen könnten. Vorstellungen, Klagen, Bitten, — alles haben Wir angewendet, nichts unterlassen, damit die kirchlichen Angelegenheiten dieses Volkes wieder geordnet, auf die Grundsätze der kanonischen Gesetze zurückgeführt, und so die Wunden geheilt würden, welche der Religion und Kirche geschlagen worden sind. Nur ein geringer Theil Unserer angewandten Sorgfalt ist bekannt geworden; doch weiß Jedermann, daß Wir schon früher Unsern ehrwürdigen Bruder Annibale della Genga, damals Erzbischof von Tyrus und jetzt Kardinal der heil. Kirche, als ausserordentlichen Nuntius nach Deutschland geschickt haben, und daß derselbe mit mehreren Fürsten weitläufig und mit Ernst die kirchlichen Angelegenheiten verhandelt hat; auch kann eurem Gedächtnisse nicht entfallen seyn, was erst kürzlich unser geliebter Sohn Ercole, Kardinal Consalvi, unser Staatssekretär, auf dem Congresse zu Wien gethan hat. Aber wenn es der Allmächtige zugelassen hat, daß bis jetzt unsere Bemühungen und Bestrebungen, sowohl wegen der blutigen Kriege, als wegen der politischen Veränderungen, welche in wenig Jahren auf einander folgten, fruchtlos gewesen sind; so glänzt endlich der Tag der göttlichen Barmherzigkeit, an welchem wir Uns zur Hoffnung einer vollkommenen und vollständigen Tröstung aufrichten. Unser geliebtester Sohn in Christo, Maximilian Joseph, erlauchter König von Baiern, hat, was seine Besitzungen betrifft, einen Theil des Kummers, der so viele Jahre Uns drückte, von Uns genommen und eine reiche Quelle lang ersehnter Freuden Uns geöffnet. Freudig und mit vollem Grunde loben Wir, wie es geziemt, einen solchen Fürsten, der, wetteifernd mit den Beyspielen seiner Ahnen, die sich durch ihre Frömmigkeit und Religiosität so sehr auszeichneten, Uns, sobald nur der Friede durch die alliirten Monarchen Europa wieder geschenkt, und in vollkommenem Einklange die bürgerlichen Angelegenheiten eine sichere Grundlage erlangt hatten, Uns schriftlich einlud, die früher gepflogenen Unterhandlungen wieder aufzunehmen, und zu einem glücklichen Ende zu führen, damit die kirchlichen Angelegenheiten seines Reiches in gemeinsamer Uebereinstimmung geordnet werden könnten."

61) Das von Se. Majestät dem Könige von Baiern am 5. Junius 1817 abgeschlossene Concordat wurde den 15. November 1817 im Consistorio zu Rom promulgiert, nachdem die königliche Ratifikation den 6ten daselbst eingetroffen war. Am 10. November 1818 überreichte der ehrwürdige Franciskus Herzog von Serra Cassano, Erzbischof von Nicea, als apostolischer Nuntius zu München, Sr. Majestät dem Könige von Baiern sein Creditiv, und sogleich am folgenden Tage begannen die Unterhandlungen zur Vollziehung des Concordats. Wie ernst es Sr. Majestät dem Könige von Baiern ist, daß das Concordat in allen seinen Bestimmungen vollzogen werde, beweiset die Aufnahme desselben als wesentlicher Theil in die neue baierische Verfassung Kraft deren sie als Staatsgesetz erklärt wird.

62) Nach der im Jahre 1818 vorgenommenen Gränzbestimmung der Bisthümer in Baiern zählt es zwey Erzbisthümer und folgende Bisthümer. Das Erzbisthum München und Freysingen mit den Suffraganaten: Augsburg, Passau und Regensburg. Das Erzbisthum Bamberg mit den Suffraganaten: Würzburg, Speier, Eichstädt. Sämmtliche Bisthümer sind bereits mit den würdigsten Männern besetzt.

63) Um auf den erfreulichen Sieg der Wahrheit der Religion Jesu über die Irrthümer der Pseudophilosophie des Voltaires und seiner Consorten, welche die Säkularisation der Kirche herbeyführten, in Baiern aufmerksam zu machen, bemerken wir noch, daß nach dem 4. Artikel des Concordats die Einkünfte der Bisthümer in Gütern und Gründen bestehen, welche den Erzbischöfen und Bischöfen zur freien Verwaltung zu übergeben sind, und die weder distrahiert noch in Geldbesoldungen verwandelt werden dürfen. Im 5. Artikel heißt es: „Die bischöflichen Seminarien sollen, einer jeden Diöcese das Ihrige, erhalten, und für hinreichende Dotation derselben in liegenden Gütern und Gründen gesorgt werden. In denjenigen Diözesen aber, in welchen dergleichen Anstalten fehlen, sollen sie ohne Verzug mit einer eben solchen Dotation in liegenden Gütern und Gründen gestiftet werden. Einrichtung, Lehre, Leitung und Verwaltung dieser Seminarien werden nach den

kanonischen Formen mit vollem und freyen Rechte unter der Gewalt der Erzbischöfe und Bischöfe stehen. Auch die Rektoren und Professoren der Seminarien werden von den Erzbischöfen und Bischöfen ernannt, und wieder entfernt werden, so oft diese eine solche Entfernung nothwendig oder nützlich erachten sollten. Da den Bischöfen die Pflicht obliegt, über die Glaubens- und Sittenlehre zu wachen, so wird denselben in der Ausübung dieser Amtspflicht, auch in Hinsicht der öffentlichen Schulen, auf keine Weise ein Hinderniß in den Weg gelegt werden."

64) Der 7. Art. lautet also: „Ueberdies werden Se. königl. Majestät, in Erwägung, wie viele Vortheile für die Kirche und selbst für den Staat aus den geistlichen Ordensständen hervorgiengen, und in Zukunft hervorgehen können, und um Allerhöchst ihre Bereitwilligkeit gegen den heiligen Stuhl an den Tag zu legen, einige Klöster beyderley Geschlechts im Einverständnisse mit dem heiligen Stuhle mit einer angemessenen Dotation herstellen lassen, zum Unterrichte der Jugend in der Religion und in den Wissenschaften, und zur Aushülfe der Seelensorge oder zur Pflege der Kranken."

65) Im 8. Art. wird versprochen: „Die Güter der Seminarien, Pfarreien, Benefizien, Kirchenfabriken und aller andern kirchlichen Stiftungen sollen für immer und ungeschmälert erhalten werden, und weder distrahiert noch in Geldbesoldungen verwandelt werden können. Ueberdies wird die Kirche das Recht haben, neue Besitzungen zu erwerben, und was sie immer von Neuem erworben haben wird, soll sie als ihr Eigenthum besitzen, und diese neue Erwerbung wird nach den nemlichen Rechten behandelt werden, wie die ältern kirchlichen Stiftungen, bey welchen, so wie bey jenen, die in Zukunft gemacht werden, ohne Dazwischenkunft des apostolischen Stuhles, weder eine Aufhebung noch Einverleibung wird statt finden können; mit Vorbehalt jedoch der Befugnisse, welche nach dem heiligen Koncilium von Trient den Bischöfen zustehen."

66) Was die Leitung der Diöcesen betrifft, so wird im 12ten Artikel den Erzbischöfen und Bischöfen freye Gewalt zugesichert, „alles dasjenige auszuüben, was ihnen zur Wirksamkeit ihres Hirtenamtes Kraft der Erklärung oder Anordnung der

kanonischen Gesetze, gemäß der gegenwärtigen und vom heiligen Stuhle gutgeheißenen Disciplin der Kirche zukommt, und insbesonders."

a) „Jene Geistliche, welche sie dazu tauglich finden werden, zu Vikarien, Räthen und Gehilfen ihrer Diöceseverwaltung aufzustellen."

b) „Diejenigen, welche sie für ihre Diöcesen nothwendig und nützlich erachten werden, zum geistlichen Stande aufzunehmen, und nach Titeln, welche von den kanonischen Gesetzen gutgeheissen sind, auch zu höhern Weihen zu befördern, wenn sie vorläufig die Prüfung, welche die Erzbischöfe und Bischöfe selbst, oder ihre Vikarien vereint mit den Synodal-Examinatoren vorzunehmen haben, werden bestanden haben, und im Gegentheile diejenigen, welche sie unwürdig finden, von Empfang der Weihen auszuschließen, ohne daß sie von irgend Jemand, unter was immer für einem Vorwand, können gehindert werden."

c) „Die kirchlichen Streitsachen, und insbesonders die Ehesachen, welche nach dem 12ten Kanon, der Sitzung 24. (Can. 12. Sess. 24.) des heiligen Konciliums von Trient von dem kirchlichen Richterstuhl gehörend in ihrem Gerichtshofe zu untersuchen, und darüber zu entscheiden. Ausgenommen davon sind die rein bürgerlichen Angelegenheiten der Geistlichen, z. B. Kontrakte, Schulden-Sachen, Erbschaftsverhandlungen, worüber den weltlichen Richtern die Untersuchung und Entscheidung zustehen wird."

d) Gegen Kleriker, die eine Ahndung verdienen oder keine ehrbare klerikalische Kleidung, wie sie ihrem Stande und ihrer Würde ziemet, tragen, Strafen zu verhängen, welche das heil. Koncilium von Trient festgesetzt hat, auch andere, welche sie geeignet finden werden, doch so, daß der kanonische Rekurs offen bleibt, und dergleichen Geistliche in Seminarien oder andern Häusern zu verwahren; auch mit Kirchenstrafen (Censuren) vorzuschreiten gegen jeden der Gläubigen, welcher sich Uebertretungen der Kirchengesetze und der heiligen Kanonen zu Schulden kommen lassen sollte."

e) „Freyen Verkehr zu unterhalten mit dem Klerus und dem Volke ihrer Diöcesen, wie es ihr Hirtenamt fordert, und ih-

re Unterweisungen und Anordnungen in kirchlichen Gegenständen frey kund zu machen. Ueberdieß wird der Verkehr der Bischöfe, des Klerus und des Volkes mit dem heiligen Stuhle in geistlichen Dingen und kirchlichen Angelegenheiten vollkommen frey seyn."

f) „Pfarreien zu errichten, zu theilen, zu vereinigen, jedoch im Einverständnisse mit Sr. königl. Majestät, besonders was die Anweisung der standesmäßigen Einkünfte betrifft.

g) „Oeffentliche Gebete und andere gottselige Werke vorzuschreiben und anzusagen, wenn es das Wohl der Kirche, des Staates oder des Volkes erfordert, und darüber zu wachen, daß bey den kirchlichen Verrichtungen, besonders aber in der Messe und bey Ausspendung der Sakramente, die Formeln der Kirche in lateinischer Sprache gebraucht werden."

67) Ferner wird im 13. Artikel verheissen: „So oft Erzbischöfe und Bischöfe bey der Regierung Anzeige machen werden, daß Bücher in dem Königreiche gedruckt, oder in dasselbe eingeführt worden seyen, deren Inhalt dem Glauben, den guten Sitten oder der Kirchenzucht zuwider ist, so wird die Regierung Sorge tragen, daß die Verbreitung derselben auf die gehörige Weise verhindert werde." — Um diese ausgesprochene Freyheit der Kirche möglichst gegen Kränkungen ihrer Rechte zu sichern, wird am 16. Art. erklärt: „Durch gegenwärtige Uebereinkunft werden die bis jetzt in Baiern ergangenen Gesetze, Verordnungen und Beschlüsse, inwiefern sie derselben entgegen stehen, als aufgehoben angesehen werden." Und im 17. Art.: „Alles übrige, was sich auf kirchliche Gegenstände und Personen bezieht, und wovon in diesen Artikeln nicht ausdrückliche Meldung gemacht worden ist, wird geschlichtet und verwaltet werden nach der Lehre und nach der bestehenden und gutgeheissenen Disciplin der Kirche. Sollte aber in Zukunft eine Schwierigkeit vorkommen, so behalten sich Seine Heiligkeit und Se. königl. Majestät bevor, darüber in Unterhandlung zu treten, und die Sache freundschaftlich zu schlichten." Wohl einem Staate, in welchem sich die katholische Kirche einer solchen Freyheit erfreuen darf, um ungehindert die religiöse Bildung der Gläubigen, ohne welche sie nur wenig gedeihet, fördern zu können; denn dadurch wird zugleich die gesicherte Ruhe und die gerechte Ordnung unter den Gliedern eines Staates be-

gründet und befestiget. „Der wahre Höhenmesser des Glücks, des Wohlstandes und der ächten Cultur eines Volkes, sagt Friedrich von Kerz, ist seine Religiösität, sein Glaube an Christum und an dessen Lehre und an die Kirche als heilige Hüterin der erstern; dies ist das Zeichen der Zeit, und woran wir stets ganz bestimmt erkennen mögen, was noch für Zeiten kommen werden, ob sie besser oder schlechter, oder was auf letzteres herauskömmt, noch lange so bleiben werden, wie sie leider auch jetzt sind.“ *)

68) Auf ähnliche Weise, wie für Baiern, kam endlich auch mit dem Könige von Preussen, durch die Vermittlung des Ministers, Fürsten von Hartenberg, ein Koncordat mit dem heiligen Stuhle zu Stande. Auch hier besteht die Dotation der Bischöfe in liegenden Gründen.

§. LXXIV.

Heilige und Päbste.

A. Wir sehen es als eine besondere Anordnung Gottes und Leitung des heiligen Geistes zum Triumphe seiner Kirche an, daß die Statthalter derselben im achtzehnten Jahrhunderte, wo die Liebe so vieler durch den Unglauben einer falschen Philosophie und Aufklärung erkaltete, mehr als in den nächstvorigen Jahrhunderten, durch die leuchtenden Tugenden und erprobten Wunderzeichen, im Rufe der Heiligkeit entschlaffener Diener Gottes, sich bewogen fanden, selbe durch eine feyerliche Canonisation den Gläubigen als Vorbilder, und ihre Anrufung um Fürbitte, zu empfehlen. Die Prüfung ihres heiligen Wandels und der bey ihrem Grabe oder auf ihre Fürbitte geschehenen Wunder war nicht weniger behutsam und vorsichtig, sondern eben so strenge als in den vorigen Jahrhunderten.

Clemens XI. erklärte am 13. Jänner 1713 den Pabst Pius V., den Andreas von Avellino, und die Katharina von Bologna als Heilige. Am 24. May 1716 setzte er den Franz Regis, einen Priester der Gesellschaft Jesu, in die Zahl der Seligen. Innocenz III. erhob am 23. May 1721 den ehrwürdigen Priester, Jo-

*) S. dessen Schrift: „Ueber den Geist und die Folgen der Reformation, besonders in Hinsicht der Entwicklung des europäischen Staaten-Systems. Zweyte Auflage. Mainz 1822. S. 257.

hannes von Nepomuk, und am 30. Jänner den Andreas Conti aus dem Franciskanerorden, unter die Seligen.

Am 31. December 1726 schrieb Benedikt XIII. den Stanislaus Kostka und den Aloysius Gonzaga, den Carmeliten Johannes vom Kreuz, die Minoriten, Franz Solan und Jakob von der March, den Serviten Peregrinus Latiosus von Forli, den Bischof Thuribius von Luna, und die Dominikanerin Agnes von Montepulciano, in die Zahl der Heiligen. Die Hyacinthe Marescolli hingegen wurde der Zahl der Seligen beygerechnet.

Im Jahre 1728 setzte Benedikt XIII. die Minoritin Margarita von Cortona unter die Heiligen; unter die Seligen aber den Franciskaner, Johann de Prado, welcher in Marokko sein Blut für den Glauben vergossen hatte. Am 15. Hornung desselben Jahrs wurde der Kapuciner Fidelis von Sigmaringen, Missionär in Graubündten selig gesprochen; am 24. März 1729 Johann von Nepomuck, Domherr zu Prag, als heiliger Martyrer; der Priester des Missionsinstituts, Vincentius von Paulus aber als heiliger Bekenner der öffentlichen Verehrung ausgestellt. Im Jänner 1730 wies Benedikt XIII. dem Peter Forreri seinen Rang unter den Seligen an.

Im Jahre 1753 nahm Clemens XII. die Dominikanerin, Katharina de Ricci, und im Jahre 1737 den Kapuciner Joseph de Leonissa in die Zahl der Seligen auf. Franciscus Regis aber, Vincentius von Paulus, Katharina de Fiesthi und Juliana de Falconieri wurden als Heilige erklärt.

Im Jahre 1741 ward der Barnabite Alexander Saul, und im Jahre 1742 Camillus de Lellis durch Benedikt XIV. in die Zahl der Seligen aufgenommen. Eben dieser Pabst hat am 29. Jun. 1746 den Camillus de Lellis, die Katharina de Ricci, die beyden Kapuciner Fidelis von Sigmaringen und Joseph von Leonissa, den Franciskaner Peter Regalati heilig gesprochen; und am 7. August 1748 den Stifter des Ordens der regulierten Kleriker der frommen Schulen, Joseph von Calasanz. Am 21. November 1751 erklärte derselbe die Wittwe Franciska Fremiot von Chantal, und am 20. Hornung 1753 den Minoriten Joseph von Cupertino selig.

Klemens XIII. übertrug am 20. September 1761 den Namen Gregors von Barbariko, Bischofs von Padua, feyerlich in das Verzeichniß der Seligen. Von eben diesem Pabste wurden im Jahre 1767 folgende Personen als Heilige erklärt: Franciska

Fremiot von Chantal, Hieronymus Aemiliani, Stifter der Somescher, Joseph von Cupertino, ein Minorit, Seraphim a Monte Granaro, ein Kapuciner, und Johann Kant, ein Weltpriester.

Unter Pius VI. giengen nur zwey Erhebungen frommer Gottesdiener vor sich. Im Jahre 1787 wurde Maria Crescentia Höfsin Professinn des dritten Ordens S. Francisci zu Kaufbeuren, selig, der Kapuciner Bernhard de Offidia aber am 19. May 1795 heilig gesprochen.

B. Die Päbste des achtzehnten Jahrhunderts und am Anfange des neunzehnten folgten in nachstehender Ordnung: Clemens XI. wurde am 23. Nov. 1700 zum Pabste gewählt, und starb am 29. März 1721; Innocenz XIII. wurde am 15. May 1721 erwählt, und starb am 7. März 1724; Benedikt XIII. wurde am 29. März 1724 erwählt, und starb am 21. Hornung 1730; Clemens XII. war am 11. Juli 1730 erwählt, und starb am 6. Hornung 1740; Benedikt XIV. am 17. August 1740, und verschied am 3. März 1758; Clemens XIII. wurde am 6. Juli 1758 erwählt, und starb am 2. Februar 1769; Clemens XIV. wurde am 19. May 1769 erwählt, und starb am 20. September 1774; Pius VI. wurde am 15. Februar 1775 erwählt, und starb am 29. August 1799 zu Valence in Frankreich; Pius VII. ward am 17. März 1800 erwählt, und starb den 19. August 1823. Am 2. September trat schon wieder das Conklave zusammen zur Wahl, und am 28. ward der Generalvikar Pius VII., Cardinal Annibale della Genga, geboren den 2. August 1760 aus einem gräflichen Geschlechte, als Pabst erwählt, der sich den Namen Leo XII. beylegte.

Männer, die sich vom Geiste der Welt nicht blenden lassen, und die Zeichen unserer mannigfaltig bewegten Zeit zu deuten verstehen, sehen in dieser schnellen Besetzung des heiligen Stuhles einen besondern Schutz der über seine Kirche waltenden Hand Gottes.

Wir schließen diese Schrift mit dem Wunsche: Möge durch diese historische Uebersicht der verschiedenen, merkwürdigsten Schicksale der katholischen Religion und Kirche von ihrer Begründung durch Jesum Christum bis auf unsere Zeiten, der Glaube und die getroste Zuversicht in Vielen erweckt und gestärkt werden auf die Verheissungen ihres göttlichen Stifters: „Ich sage dir auch: Du bist Petrus, und auf diesem Felsen will ich bauen meine Kirche, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen.“ Matth. 16, 18: „Und siehe! Ich bin bey euch alle Tage, bis an's Ende der Welt.“ Matth. 28, 20: „Und ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Tröster geben, daß der bey euch bleibe in Ewigkeit, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht empfangen kann; denn sie schauet Ihn nicht, und kennt Ihn nicht. Ihr aber werdet Ihn kennen; denn Er wird bey euch bleiben, und in euch seyn.“ Joh. 14. 16 — 17.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Triumph der christlichen Religion von der Geburt unsers göttlichen Herrn und Heilandes Jesu Christi bis zum Jahre 1823

Bd.: 2

München (1824)
H.eccl. 1156 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10028061-6